

Leipziger Stadtgeschichte

Jahrbuch 2015



Im Auftrag des Leipziger Geschichtsvereins herausgegeben
von Markus Cottin, Gerald Kolditz und Beate Kusche

Sax  Verlag

**Im Auftrag des Leipziger Geschichtsvereins e.V.
herausgegeben von Markus Cottin, Gerald Kolditz und Beate Kusche**

Anschrift der Redaktion:

Leipziger Geschichtsverein e. V., Redaktion Leipziger Stadtgeschichte
Markt 1, 04109 Leipzig, e-mail: vorstand@leipziger-geschichtsverein.de

Beitragsmanuskripte, Leserzuschriften und Rezensionsexemplare senden Sie bitte an die Redaktion, für unverlangt eingesandte Manuskripte kann jedoch keine Haftung übernommen werden. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Die Jahrbücher Leipziger Stadtgeschichte erscheinen jährlich.
Einzelpreis: 15 €, Abonnementpreis inkl. Versandkosten 13 €
(für Mitglieder des Vereins frei).

Bildmotiv und -nachweis Umschlag: Werbung für Fachmessen im Rahmen der allgemeinen Leipziger Mustermessen 1925 und 1926; Staatsarchiv Leipzig, 20202 Leipziger Messeamt (I), D 203

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 1437-8604
ISBN 978-3-86729-172-9

Alle Rechte vorbehalten
© Sax-Verlag, Beucha • Markkleeberg 2016
Umschlaggestaltung: Birgit Röhling, Markkleeberg
Herstellung: PögeDruck, Leipzig-Mölkau
Printed in Germany
www.sax-verlag.de

Inhalt

Beiträge • Berichte • Miszellen

Thomas Krzenck

Predigt ohne Unterlass. Johannes von Capestrano
und sein Aufenthalt in Leipzig im Herbst 1452

7

Jens Kunze

Der ländliche Besitz des Leipziger Rates im 17. Jahrhundert (Quellenedition)

39

Alexander Querengässer

Leipzig und der Große Nordische Krieg von 1700 bis 1721

67

Birgit Richter

Christian Gottlob Frege (1715–1781) –
zum 300. Geburtstag des berühmten Leipziger Bankiers

107

Jörg Ludwig

Rabatten – Robota – Rubetum? Anmerkungen zum Leipziger Flurnamen Rabet

121

Martin Kühn

Leipzig als Austragungsort der Deutschen Bundesschießen 1884 und 1934

131

Frauke Gränitz

Die Leipziger Messe in den 1920er-Jahren.
Werbung im Ausland und Service für ausländische Messebesucher

165

Thomas Brünnler

Leipziger Eisenbahngeschichte
in den Archivalien des Landesarchivs Sachsen-Anhalt

183

Julia Reinke

Zwischen Monarchie und Drittem Reich.
Zur Leipziger Denkmalskultur in der Weimarer Republik

201

Bernd Lepping

Der Leipziger Stadtbankskandal in der Weimarer Republik

215

Personalia

Markus Cottin

Hans Walther zum Gedenken

239

Rezensionen

Ralf Lusiardi

Enno Bünz unter Mitwirkung von Uwe John (Hrsg.):

Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation

245

Felix Biermann

Volker Rodekamp, Regina Smolnik (Hrsg.): 1015. Leipzig von Anfang an.

Begleitband zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig

20. Mai – 25. Oktober 2015

248

Thomas Krzenck

Armin Kohnle (Hrsg.): St. Nikolai zu Leipzig. 850 Jahre Kirche in der Stadt

251

Birgit Horn-Kolditz

Vera Denzer, Andreas Dix, Haik Thomas Porada (Hrsg.):

Leipzig – eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig

(Landschaften in Deutschland Bd. 78)

254

Jens Kunze

Ulrike Rau: Die Universität Leipzig als Gerichtsherrschaft

über ihren ländlichen Besitz (Schriften zur Rechtsgeschichte, Bd. 167)

256

Beate Kusche

Stadt und Krieg. Leipzig in militärischen Konflikten vom Mittelalter

bis ins 20. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Geschichte

der Stadt Leipzig, Bd. 8, hrsg. von Ulrich von Hehl)

259

Siegfried Hoyer

Hendrik Niether: Die Leipziger Juden und die DDR. Eine Existenz erfahrung

im Kalten Krieg (Schriften des Simon-Dubnow-Institutes, Bd. 21,

hrsg. von Dan Diner)

262

<i>Alexander Querengässer</i> Dieter Kürschner: Leipzig als Garnisonsstadt 1866–1945/49 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 10, hrsg. von Ulrich von Hehl und Sebastian Schaar)	265
<i>Gerald Kolditz</i> Bewahrte Augenblicke. Aus den Familienalben eines Leipziger Fotografen (Johannes Mühler) zusammengestellt und kommentiert von Katrin und Klaus Sohl	266
<i>Caroline Köhler</i> Ansgar Bach: Casanova und Leipzig. Seine Leipziger Affären und die Memoiren (mit Illustrationen von Alexandra Bonin)	268
<i>Gerald Kolditz</i> Hans-Volkmar Gaitzsch: Das Geld der Leipziger (vom Mittelalter bis zur Gegenwart)	269
<i>Theresa Schmotz</i> Katrin Henzel: Mehr als ein Denkmal der Freundschaft. Stammbucheinträge in Leipzig 1760–1804 (Literatur und Kultur, Leipziger Texte, Reihe B: Studien, Bd. 4)	270
<i>Thomas Krzenck</i> Manfred Straube (Hrsg.): Wirtschaftliche Frequenzen der Leipziger Großen Märkte/Messen. Statistische Zeugnisse aus den Leipziger Stadtrechnungen 1471/72 bis 1814/15	272
<i>Carla Calov</i> Ingrid Dietsch: Friedrich Johannes Frommann (1797–1886) und der deutsche Buchhandel	275
<i>Stefan Michel</i> Rüdiger Otto: Religion und Stadt. Kirchengeschichte Leipzigs von 1650 bis 1815 (Schriften des Leipziger Geschichtsvereins. Band 2)	277
Autorenverzeichnis	279

BEITRÄGE · BERICHTE · MISZELLEN

Predigt ohne Unterlass. Johannes von Capestrano und sein Aufenthalt in Leipzig im Herbst 1452*

Thomas Krzenck

In seinem 1493 in Nürnberg in einer lateinischen und in einer deutschen Ausgabe gedruckten *buch der Croniken vnd geschichten mit figuren vnd pildnussen von anbeginn der welt bis auf diese unsere Zeit* (in neuerer Zeit hat sich die Bezeichnung »Schedelsche Weltchronik« eingebürgert) beschrieb der Nürnberger Arzt und Humanist Hartmann Schedel (1440–1514) die Menschheitsgeschichte im Rahmen der biblischen Heilsgeschichte analog zum Sechstagewerk der Schöpfung, womit er ganz dem Erzählmuster der lateinischen Universalchroniken des Mittelalters und ebenso der volkssprachigen Chronik folgte.¹

Schedel, der 1456–1462 in Leipzig studiert und hier 1459 den Grad eines Magister Artium erlangt hatte,² erwies sich bei der Anfertigung seiner Chronik ganz als Enzyk-

* Der vorliegende Beitrag stellt die überarbeitete und mit einem Anmerkungsapparat versehene Fassung eines Vortrages dar, den der Verfasser am 3. September 2014 in der Universitätsbibliothek zu Leipzig gehalten hat.

1 Expressis verbis sei an dieser Stelle auf die nach dem Original der Herzogin Anna-Amalia-Bibliothek Weimar von Stephan Füssel herausgegebene, kolorierte und kommentierte Gesamtausgabe der Schedelschen Weltchronik von 1493 unter dem Titel »Das Buch der Chroniken«, Köln 2001, verwiesen.

2 Zu Schedel und Leipzig vgl. Enno Bünz, Franz Fuchs (Hrsg.), *Der Humanismus an der Universität Leipzig: Akten (Pirkheimer Jahrbuch 2008)*, Wiesbaden 2009, S. 31. Schedel wurde am 20.04.1456 an der Universität Leipzig inskribiert, 1457 zum Baccalaureus und 1469 zum Magister artium promoviert. Schedel verweilte nachfolgend drei weitere Jahre in Leipzig, empfing die niederen Weihen und widmete sich zunächst juristischen Studien, wurde aber parallel hierzu von Peter Luder (um 1415–1472), der seit 1462 in Leipzig lehrte, für die studia humanitatis gewonnen. Zu den biografischen Angaben vgl. den Eintrag von Franz Fuchs in: NDB 22 (2005), S. 600–602 (online abrufbar unter www.deutsche-biographie.d/pnd118754211.html). Nachfolgende Angaben zu Hartmann Schedel finden sich in den Matrikeln der Universität Leipzig: »Hartmannus Schedel de Normberga« wurde als Angehöriger der nacio Bavarorum im WS 1435 unter dem Rektor Petrus Seehausen von Leipzig immatrikuliert, und zwar an 64. Stelle von 71 Angehörigen der bayerischen Universitätsnation. Vgl. Codex diplomaticus Saxoniae Regiae XVI. Band, 2. Hauptteil: Georg Erler (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Leipzig*, 1. Band: Die Immatrikulationen von 1409–1559, Leipzig 1895, S. 199. Online abrufbar unter www.codex.isgv.de. Im Sommersemester 1457 wurde Schedel unter dem Dekan Theoderich Stephani von Kolberg als 82. von insgesamt 91 Studenten zum Baccalaureus artium promoviert. Vgl. hierzu Codex diplomaticus Saxoniae Regiae XVII. Band, 2. Hauptteil: Georg Erler (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Leipzig*,

lopädist und Kompilator des gelehrten Wissens seiner Zeit im Geiste des Humanismus seiner fränkischen Heimatstadt Nürnberg. Es verwundert wenig, dass sich in dem von Michael Wolgemut und seinem Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurff als zwei der bedeutendsten Künstler Nürnbergs mit Holzschnitten reich illustrierten, bei Anton Koberger gedruckten Werk auch ein Porträt des Johannes von Capestrano findet.³ Und nicht nur dies: Die zugehörige Textpassage charakterisiert wesentliche Aspekte in Capestranos unermüdlicher Tätigkeit als rastloser Wanderprediger: »[...] sant Francisen ordens ist dieser zeit ein ernstlicher vnnd fuerpuendiger prediger des cristenlichen glawbens gewesen [...]«⁴

Erwähnung finden darüber hinaus das geografisch weit gestreute Wirken Capestranos, ebenso sein von angeblich vollbrachten Wundern begleitetes Auftreten, vor allem aber seine mit unermüdlichem Fleiß und Eifer gehaltenen Predigten in italienischer und lateinischer Sprache diesseits und jenseits der Alpen, ganz dem Vorbild des heiligen Bernhardin von Siena folgend: »[...] Nachfolgend lateinisch zepredigen. Vnd durch eine tulmetscher zu teutsch zesagen. Vnd ende der predig in seins ordens closter zegeen. Sext vnd None zebetten. Vnd darnach die krancken haymzesuchen. Lang bey inen zeharren. Die hand auff sie zelegen [...]«⁵

Schedel tritt hier freilich nicht allein als Erzähler ihm zugetragener Historien auf. Er war auch Zeuge, als Capestrano 1452 in Nürnberg predigte. Mit sichtlichem Stolz berichtet er: »[...] Disen man haben w i r zu Nuernberg gesehen.« Weiter heißt es: »lxv iar alt. klains. magers. duerrs, außgeschoepfts. allain von hawt. geedere vnd gepayn ze samengesetzts leibs. Doch froelich vnd in arbait starck. Alle tag on underlaß predigende vnd hoh vnd tieffe materi fuerende [...]«⁶

Wer nun war dieser 1452 auch in Leipzig auftretende Wanderprediger? Worin bestand sein Auftrag, seine Mission? Welche Quellen geben über seinen Leipziger Aufenthalt Auskunft? Und welche Spuren hinterließ er? Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden. Will man das Wirken des Johannes von Capestrano in seinem zeitgeschichtlichen Kontext vollständig verstehen, erscheint es notwendig, zunächst wesentliche biografische Lebensstationen des Predigers nachzuzeichnen, insbesondere jene

2. Band: Die Promotionen von 1409–1559, Leipzig 1897, S. 169. Im Wintersemester 1459 wiederum wurde Schedel unter dem Dekan Marcus Sculteti von Groß-Glogau als 13. von insgesamt 63 Bakalaren am 12. Januar 1460 zum Magister artium promoviert. Vgl. Codex diplomaticus Saxoniae Regiae, XVII. Band, 2. Hauptteil: Georg Erler (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Leipzig, 2. Band: Die Promotionen von 1409–1559, Leipzig 1897, S. 169.

3 Vgl. Schedelsche Weltchronik (Anm. 1). Das idealisierte, mit einem Heiligenschein versehene Konterfei des Johannes von Capestrano findet sich auf Blatt CCXLIXr.

4 Ebd.

5 Ebd.

6 Ebd.

vor seiner Reise in das Heilige Römische Reich 1450, die für seine Missionstätigkeit nördlich der Alpen grundlegende Bedeutung besaßen.⁷

Benannt ist Johannes von Capestrano nach seinem mittelitalienischen Geburtsort in den Abruzzen, wo er 1386 als Sohn eines landfremden Edelmanns geboren wurde. Mit 14 Jahren begann Capestrano in Perugia mit großem Fleiß römisches und kanonisches Recht zu studieren. An der bereits im 12. Jahrhundert bestehenden universitas scholiarum und durch eine päpstliche Bulle 1308 zur vollrechtlichen Universität aufgestiegenen Hohen Schule hatte schon Cosmato de' Migliorati (1336–1406) Jurisprudenz studiert, der im Oktober 1404 als Innozenz VII. den päpstlichen Thron bestieg. Später sollte Capestrano in einer Leipziger Predigt Ende Oktober 1452 den Studenten der Universität eben Innozenz VII. als Vorbild vor Augen führen, der zwölf Jahre *informator et paedagogus studencium in domo sapientiae in civitate Perusina* gewirkt habe.⁸

1409 trat Capestrano in den Dienst König Ladislaus' II. von Neapel, zunächst als Rat am königlichen Gerichtshof, später – nach dem Tod des Königs – wirkte er als Richter der Stadt Perugia.⁹ Eine Karriere im Staatsdienst schien somit vorgezeichnet, doch im Sommer 1415 änderte sich alles. Capestrano, der dabei war, in seine Heimatstadt abzureisen, um sich das für die feierliche Promotion notwendige Geld von seiner Familie zu besorgen,¹⁰ wurde unfreiwillig in den Strudel sich überschlagender politischer Ereignisse gerissen, die nicht allein die angestrebte Promotion vereitelten, sondern zugleich seiner weltlichen Laufbahn ein jähes Ende bereiteten.

Der Tod König Ladislaus' von Neapel bewirkte, dass sich aus Perugia zuvor vertriebene Adelsgeschlechter wieder zu Wort meldeten. Einer von ihnen, der Condottiere Carlo Malatesta, brachte in einem militärischen Handstreich nicht allein Perugia in seine Gewalt, sondern auch Johannes von Capestrano höchst persönlich, den der Eroberer bei Wasser und Brot, die Füße in Ketten gelegt, in einem Turm gefangen setzte. Ein Ausbruchversuch scheiterte kläglich, führte zu verschärften Haftbedingungen.¹¹

In dieser ausweglosen Situation nun geschah ein Wunder: Im Traum erblickte der Gefangene eine Gestalt in einem Franziskanerhabit!¹² Capestrano fand Muße, über die Vision nachzusinnen, sie zu deuten fiel ihm nach eigenem Bekunden nicht schwer. Die Gestalt in der franziskanischen Kutte hielt er für den heiligen Franz von Assisi. Der ge-

7 Zu Capestranos Biografie noch immer grundlegend Johannes Hofer, Johannes Kapistran. Im Kampf um die Reform der Kirche. 2 Bde., Neubearbeitung, Heidelberg 1965. Aus der neueren Literatur müssen, mit Blick auf Forschungsstand und Quelleneditionen, genannt werden: Harald Wagner, Johannes von Capestrano, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon 3 (1992), Sp. 295f., sowie Kurt Ruh, Johannes von Capestrano, in: Die deutsche Literatur im Mittelalter. Verfasserlexikon, Band 1. 5, Berlin u. a. 1985, Sp. 561–567.

8 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 40, Anm. 29.

9 Ebd., S. 46–51.

10 Ebd., S. 57–59.

11 Ebd., S. 58f.

12 Ebd., S. 59–62.

heimnisvolle Verlust seines Haares, sein kahler, nach Franziskanerart geschorener Schädel war ein nicht misszuverstehender Wink, Franziskaner zu werden, was keineswegs ohne schwere Seelenkämpfe abließ. »Er rang mit Gott, wie Israel,« schrieb darüber noch zu seinen Lebzeiten einer seiner vertrauten Mitbrüder, Gabriel von Verona.¹³ Nach einer Woche schließlich gab Johannes nach. »Ich sah endlich ein, es sei Gottes Wille, die Welt zu verlassen und ihm allein zu dienen«, vertraute Capestrano später einem Freund an.¹⁴

Gewisse Parallelen zum 1181/82 geborenen Ordensgründer Franz von Assisi fallen punktuell ins Auge, auch wenn dieser dem emporstrebenden Bürgertum entstammte.¹⁵ Allerdings war der Status der reichen Kaufmannsfamilien »ambivalent geworden«. Unter den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im späteren 12. und frühen 13. Jahrhundert gerade in Mittel- und Norditalien, die sich durch »wachsende soziale Spannungen und eine tiefgreifende Polarisierung« auszeichneten, erscheint die Frage gerechtfertigt, ob die vermögenden Kaufmannsfamilien nicht mit dem Adel zusammen die »Gruppe der *boni et honorabiles homines*, der *maiores civitati*, der Ritter«, bildeten.¹⁶

Franz von Assisi schien jedoch früh über die Grenzen seines Standes hinauszustreben, wollte womöglich aus Ehrgeiz in den niederen Adel aufgenommen werden und wurde vorübergehend zum Haupt der Jeunesse dorée seiner Geburtsstadt.¹⁷ Franziskus geriet in dem mit Waffen ausgetragenen Konflikt zwischen Perugia und Assisi in Gefangenschaft, saß ein Jahr unter harten Bedingungen im Kerker in Perugia ein – ohne »Turmerlebnis« wie später Capestrano. Erst eine schwere Erkrankung nach der Gefangenschaft trug zu einem Sinnes- und Lebenswandel bei und führte schließlich zum radikalen Bruch: *Parum steti et exivi de saeculo*, heißt es in seinem Testament, was wohl so viel bedeutet wie: »Ich stand eine Zeit lang im Zweifel und verließ dann die Welt.«¹⁸ Franziskus begann ein 18-jähriges Wanderapostolat. Bei Capestrano sollten es, unter anderen Rahmenbedingungen und mit anderer Zielsetzung, immerhin 39 Jahre werden!

Seit dem 30. Lebensjahr wurde für Johannes von Capestrano die *Vita religiosa* zum Lebensinhalt, einer Aufgabe, der er sich mit Hingabe opferte. Dem Eintritt in den Franziskanerorden folgte 1417 die Ordinierung, nachfolgend begann eine rastlose Tätigkeit als »Condottiere Gottes« – zunächst in Italien, dann jenseits der Alpen bis zu seinem

13 Ebd., S. 60, Anm. 7.

14 Ebd., S. 60, Anm. 8.

15 Zu Franz von Assisi vgl. u. a. Raoul Manselli, Franziskus. Der solidarische Bruder, Zürich/Einsiedeln/Köln 1984; Helmut Feld, Franziskus von Assisi, München 2001; Jacques LeGoff, Franz von Assisi, Stuttgart 2006. Bei aller problembehafteten gesellschaftlichen Position des Verfassers in der DDR verweise ich hier auch auf Gert Wendelborn, Franziskus von Assisi, Leipzig 1982. Zu Franz von Assisi, dem Novus ordo und der Nova vita, vgl. jetzt auch kontextual: Christoph Stiegermann, Bernd Schmieds, Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.), Franziskus – Licht aus Assisi. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und im Franziskanerkloster Paderborn, München 2011.

16 Vgl. hierzu Hagen Keller, Zeit und Umwelt. Der Bürgersohn Franziskus und die Gesellschaft der italienischen Stadtkommunen, in: Franziskus – Licht aus Assisi (Anm. 15), S. 32–41 (hier v. a. S. 33–37).

17 So Wendelborn, Franziskus von Assisi (Anm. 15), S. 108.

18 Ebd., S. 114.

Tode vor Belgrad.¹⁹ Neben dem Predigeramt und seiner Aufgabe als Inquisitor (hier führte er einen scharfen Kampf gegen die italienischen Fratizellen – radikale Spirituale innerhalb der Franziskaner, die treu an dem vom Ordensgründer gegebenen Beispiel festhielten und eine »Verweltlichung« ablehnten) war es vor allem die Verbreitung der Observanz, die Capestranos Wirken bestimmte.²⁰

Schon zu Lebzeiten des heiligen Franz hatte unter seinen Brüdern ein Ringen um das Ideal der vollkommenen Armut eingesetzt, das fortduerte, dabei zeitweilig eskalierte. Rasche Ausbreitung und zahlenmäßiges Wachstum vermochten den internen Richtungsstreit nicht zu verbergen. Die Frage, inwieweit das franziskanische Ideal der apostolischen Armut einzuhalten sei, führte zu einer inneren Aufspaltung des Ordens, der nur äußerlich noch bis in das 16. Jahrhundert hinein einheitlich blieb.²¹ Die Observanz (nach lat. *observare* »beobachten, beachten, einhalten«) forderte neben der strengen Beachtung der Ordensdisziplin die Einhaltung des Armutsideals, einschließlich des Verzichts auf Eigentum des ganzen Ordens,²² und zwar im Gegensatz zu den Konventualen, die sich mit der Eigentumslosigkeit des einzelnen Mönches begnügten.²³ Auf dem Konzil von Konstanz erhielten die Observanten eine eigene Organisation (Generalvikar, Ordenskapitel) und setzten sich endgültig von den Konventualen und deren weniger konsequenter Regelauslegung ab.²⁴ Der Orden der Observanten breitete sich von Italien her in Frankreich, Spanien und (seit 1425) in Deutschland aus.²⁵

In den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts traten vier gelehrte Persönlichkeiten in die Observanten-Kongregation des Franziskanerordens ein, die als »Säulen der Observanz« gelten: Es handelte sich hierbei um Bernhardin von Siena (1380–1444),²⁶

19 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 92–96.

20 Ebd., S. 149–174.

21 Zur Aufspaltung des Franziskanerordens vgl. Helmut Feld, Die Franziskaner, Stuttgart 2008. In knapper Form skizziert die Entwicklung Hans-Joachim Schmidt, Franz von Assisi und der Franziskanerorden. Ideale, Konflikte, Lösungen, in: Franziskus – Licht aus Assisi (Anm. 15), S. 68–80.

22 Zur franziskanischen Observanz vgl. grundlegend Kaspar Elm, Reform- und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen. Ein Überblick, in: Ders. (Hrsg.), Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen (Berliner Historische Studien 14, Ordensstudien 6), Berlin 1989, S. 3–19 (hier auch weitere Literaturhinweise). Am Beispiel Böhmens im Spätmittelalter vorbildlich und materialreich vgl. jetzt auch Petr Hlaváček, Die böhmischen Franziskaner im ausgehenden Mittelalter (Studien zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostmitteleuropas 40), Stuttgart 2011, hier v.a. S. 19–40.

23 Vgl. hier wiederum Feld, Die Franziskaner (Anm. 21).

24 Zum Konstanzer Konzil und zur Frage der Ordensreformen jetzt Birgit Studt, Das Konstanzer Konzil und die Ordensreformen, in: Karl-Heinz Braun, Matthias Herweg, Hans W. Hubert, Joachim Schneider, Thomas Zott (Hrsg.), Das Konstanzer Konzil 1414–1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays, Darmstadt 2013, S. 132–136 (hier auch weitere Literaturhinweise).

25 Vgl. hierzu Feld, Die Franziskaner (Anm. 21), sowie Leonhard Lehmann, Franziskaner (Konventualen, Kapuziner) und Klarissen, in: Peter Dinzelbacher, James Lester Hogg (Hrsg.), Kulturgeschichte der christlichen Orden, Stuttgart 1997, S. 143–192, hier S. 149.

26 Zu Berhardin von Siena vgl. Iris Origo, Der Heilige der Toskana. Leben und Zeit des Bernhardin von Siena, München 1989; Raoul Manselli, Bernardino da Siena, in: Alberto M. Ghisalberti (Hrsg.),

Albert von Sarteano (1385–1450),²⁷ Jakob von der Mark (um 1394–1476)²⁸ und eben Johannes von Capestrano. Letzterer war also keine singuläre Gestalt, gleichwohl sollte seine Lebensbahn doch in gewissem Sinne einzigartig verlaufen. Bei Capestrano zeigte sich zudem früh die Neigung zu politischer Aktivität! Konkret bedeutet dies: Er suchte die Nähe der Päpste und Kardinäle und stellte sich bedingungslos in ihren Dienst.²⁹ Bis 1451 konzentrierte sich dabei seine Missionstätigkeit als Wanderprediger ganz auf Italien. Sowohl in der Förderung der Wanderpredigt als auch in seinem Eintreten für die Observanz stand Capestrano dabei besonders in der Tradition des wenig älteren Freundes Bernhardin von Siena, den er um 1420 kennengelernt hatte.³⁰ Vor allem dank der intensiven Bemühungen Capestranos erfolgte bereits im Mai 1450 die Kanonisation Bernhardins von Siena, der 1444 gestorben war.

Zu Capestranos Predigtätigkeit liegen für das Jahr 1424 erstmals nähere Aufzeichnungen vor.³¹ Im Franziskanerkloster von Siena predigte Johannes von Capestrano fast täglich zu zwei Themen, wobei die mystische und die scholastische Theologie im Zentrum standen, hinzu kamen Auslegungen des jeweiligen Tagesevangeliums.³² Auf Anregung des Sienenser Publikums predigte Capestrano auch gegen die Laster, ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch seine nachfolgende Missionstätigkeit ziehen sollte.³³ Darüber hinaus sollte bald ein weiteres »Lebensthema« hinzukommen: Juden als Geldgeber.³⁴ Capestrano griff dabei vor allem auf die Erfahrungen in seiner Heimat, den

Dizionario Biografico degli Italiani, Band 9, Roma 1967 (online abrufbar unter [www.treccani.it/enciclopedia/bernardino-da-siena-santo_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/bernardino-da-siena-santo_(Dizionario-Biografico)); Letizia Pellegrini (Hrsg.), Il processo di canonizzazione di Bernardo da Siena (1445–1450) (Analecta Franciscana XVI), Grottaferrata 2009.

27 Zu Alberto da Sarteano vgl. F. Biccelari, Un francescano umanista. Il beato Alberto da Sarteano, in: Studi francescani X (1938), S. 22–48, sowie Enrico Cerulli, Alberto da Sarteano, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Band 8 (online abrufbar unter http://www.treccani.it/enciclopedia/alberto-berdini_%28Dizionario_Biografico%29/).

28 Vgl. S. Candela, S. Giacomo de Marca nel V centenario di morte, Napoli 1976.

29 Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 170–364. Im Blickpunkt steht hier exemplarisch der Pontifikat Eugens IV. (1431–1447), aber auch derjenige seines Nachfolgers Nikolaus V. (1447–1455). Zugleich setzte sich Johannes von Capestrano ganz im Geiste gelehrter Zeitgenossen vor dem Hintergrund konziliärer Bestrebungen theoretisch mit den Grundlagen und Grenzen päpstlicher Gewalt auseinander, woraus der Traktat *De autoritate Papae et Concilii vel Ecclesiae* entstand. Vgl. hierzu auch Carlo Dolani, Il *De auctoritate papae et concilii* di Giovanni da Capestrano, in: Lajos Pásztor (Hrsg.), *S. Giovanni da Capestrano nella Chiesa e nella società del suo tempo*, Aquila 1989, S. 117–124. Der wohl 1440 vollendete, in zahlreichen Handschriften überlieferte Traktat erschien 1580 in Venedig im Druck (vgl. hierzu online <http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/LND43HDIXVMOSRCDPCT2GI5XOI77VY2D>).

30 Vgl. hierzu wiederum Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 97–101.

31 Ebd., S. 109–111.

32 Ebd., S. 109. Unter Bezugnahme auf Codex XXXI (Capestrano, Bibl. OFM) verweist Hofer auf 76 Predigten, die Johannes von Capestrano wohl überwiegend in Siena hielt, vgl. ebd., S. 109, Anm. 60.

33 Vgl. hierzu exemplarisch die Fastenpredigten Capestranos in Breslau 1453, ebd., S. 198–203.

34 Hierzu wiederum Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 221–228. Hier auch ausführlich zum Breslauer Judenprozess 1453 und der Rolle Capestranos (ebd., S. 209–214) im zeitgenössischen Kontext der ambivalenten Judenproblematik im Spätmittelalter.

Abruzzen, aber auch auf jene im Königreich Neapel zurück. Der bloße Gedanke, dass das Volk der Christen den Abkömmlingen der verruchten Königsmörder in irgendeiner Weise dienstbar werden sollte, erschien ihm völlig unerträglich. Im Übrigen haben die Wanderprediger der Zeit – ein wichtiger Bestandteil der intensiven spätmittelalterlichen Frömmigkeit – ganz allgemein die genaue und restlose Durchführung der Judengesetze durch den Widerruf der vielfältigen fürstlichen und städtischen Judenprivilegien für die »Kammerdiener« verlangt.³⁵

Capestranos intensive und erfolgreiche Predigtätigkeit blieb den Ordensoberen keinesfalls verborgen und es verwundert kaum, dass sein Wirken in das Blickfeld des Papstes geriet.³⁶ Mit dem Kapitel von Padua 1443 wurde die Trennung von Konventualen und Oberservanten bei formaler Beibehaltung der Ordenseinheit de facto vollzogen, die Zusammenkunft brachte Johannes von Capestrano zugleich in das gewählte Amt des Generalvikars der cismontanen Observanz, das er zwei Mal (1443–1446 und 1444–1452) bekleidete und mit der ihm eigenen Energie mit Leben ausfüllte.³⁷ Dass Capestrano seit 1445, also nach der Schlacht bei Varna, auch als Kreuzzugsprediger gegen die Türken auftrat (eine Mission, die ihn sprichwörtlich bis zu seinem Tode begleitete), kann hier nur als Randnotiz Erwähnung finden.³⁸

Capestranos Tätigkeit als eifriger und unermüdlicher Wanderprediger ordnet sich ein in ein vielerorts zu verzeichnendes Auftreten von Bußpredigern. Die Bußpredigten des 15. Jahrhunderts handelten zwar von Gott und der Welt, keineswegs beliebig waren freilich die Themen, die sich in aller Regel in drei Hauptgruppen einteilen lassen:

- Predigten mit seelsorgerischem Inhalt
(von sittlicher und religiöser Erneuerung bis hin zur Anprangerung sozialer Missstände),
- Predigten zur Kirchen- und Ordensreform sowie
- Predigten gegen Heiden (Juden, Ketzer, Türken).³⁹

Alle diese Themen kommen natürlich auch bei Johannes von Capestrano vor und verwundern angesichts des konkreten zeitgeschichtlichen Hintergrunds (Stichwort: »spätmittelalterliche Frömmigkeit«) nicht.⁴⁰ In der Seelsorge erblickten die Bußpredi-

³⁵ Zum Kontext unter besonderer Berücksichtigung von Aufgaben und Wirkungen der Wanderpredigt unter besonderer Akzentuierung der Predigt- und Missionstätigkeit des Johannes von Capestrano vgl. Sabine Pauldrach, Bußpredigten und Bußprediger, besonders Johannes von Capestrano, in: Robert Suckale, Lothar Hennig (Hrsg.), *Der Bußprediger Capestrano auf dem Domplatz in Bamberg*. Katalog der Ausstellung, Bamberg 1989, S. 95–109, hier besonders S. 98f.

³⁶ Vgl. hierzu insbesondere Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 191–196.

³⁷ Zur Rolle des Kapitels von Padua und der Übertragung der Würde eines cismontanen Generalministers der Franziskaner-Observanten noch immer grundlegend Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 271–277.

³⁸ Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 291f.

³⁹ Vgl. hierzu Pauldrach, Bußpredigten und Bußprediger (Anm. 35), S. 98.

⁴⁰ Übergreifend hierzu Klaus Schreiner (Hrsg.), *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 20), Mün-

ger des ausgehenden Mittelalters dabei ein weites Aufgabenfeld. Ihr Ziel war die religiöse und sittliche Erneuerung des Volkes, die sie mittels umfassender Belehrung in der gesamten Bandbreite der christlichen Glaubenslehre zu erreichen suchten, zumal die »Predigerfürsten des 15. Jahrhunderts« in der religiösen Unwissenheit die Ursache für sittliche Verstöße und für die weit verbreiteten abergläubischen Vorstellungen und Gebräuche sahen.⁴¹ Bußpredigten bildeten einen festen Bestandteil der geistlichen Unterweisung im »Herbst des Mittelalters«, der sich auch als »Frühling der Neuzeit« interpretieren lässt.⁴²

1451 trat mit Blick auf Johannes von Capestrano und seine Predigtätigkeit eine folgenreiche Wende ein, auch wenn sich inhaltlich an seiner Mission nichts ändern sollte. Um die Jahreswende 1450/51 nämlich dürfte Capestrano ein Schreiben Papst Nikolaus' V. empfangen haben, worin ihm eröffnet wurde, dass der römisch-deutsche König Friedrich III. aus dem Hause Habsburg den Wunsch geäußert habe, der franziskanische Wanderprediger möge sich nach Österreich begeben, um hier im Sinne der Observanz zu missionieren.⁴³ Die Anregung, Capestrano nach Österreich einzuladen – Friedrich III. residierte damals mit Vorliebe in der zur Steiermark gehörenden Grenzfestung Wiener Neustadt, verwaltete dazu die österreichischen Länder und vertrat die Ansprüche seines Mündels Ladislaus Postumus auf Böhmen und Ungarn –, ging vom Sekretär des Königs, Enea Silvio Piccolomini, aus, der 1458 als Pius II. den Stuhl Petri besteigen sollte. »Da dieser« (gemeint ist Capestrano – Th. K.) »den Gesandten des Kaisers durch mündliches Zeugnis von vielen Seiten warm empfohlen war, indem die Volksstimme ihn als einen gelehrten Mann und frommen Eiferer für ein apostolisches Leben bezeichnete, forderten sie von Papst Nikolaus Schreiben an ihn, wodurch demselben die Reise nach Österreich anbefohlen wurde.«⁴⁴ So berichtet Enea Silvio später höchst persönlich in seiner *Historia rerum Friderici Tertii imperatoris* über die Hintergründe der Einladung.⁴⁵

chen 1992; Berndt Hamm, Thomas Lentes (Hrsg.), Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Ideal und Praxis (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 15), Tübingen 2001. Zum mitteldeutschen Kontext vgl. diesbezüglich jetzt: Hartmut Kühne, Enno Bünz, Thomas T. Müller (Hrsg.), Umsonst ist der Tod. Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland, Petersberg 2013.

- 41 Vgl. hierzu Johannes Baptist Schneyer, Geschichte der katholischen Predigt, Freiburg 1969, S. 214.
- 42 Zum Herbst des Mittelalters noch immer grundlegend Johan Huizinga, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden, Stuttgart 12006. Zum »Frühling der Neuzeit« wiederum vgl. Klaus Herbers-Florian Schuller (Hrsg.), Europa im 15. Jahrhundert. Herbst des Mittelalters – Frühling der Neuzeit?, Regensburg 2012.
- 43 Am ausführlichsten hierzu wiederum Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 351–353. Vgl. jetzt auch Kaspar Elm, Johannes Kapistrans Predigtreihe diesseits der Alpen (1451–1456), in: Hartmut Boockmann, Bernd Moeller, Karl Stockmann (Hrsg.), Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik-Bildung-Naturkunde-Theologie, Göttingen 1989, S. 500–519, hier S. 500.
- 44 Vgl. Aeneas Silvius, Die Geschichte Kaiser Friedrichs III, 1, übersetzt von Theodor Ilgen, Leipzig 1899, S. 219 (online abrufbar unter www.mgh-bibliothek.de/dokumente/a/a007128+0001.pf).
- 45 Johann Georg Kulpis (Hrsg.), *Aeneas Silvius, Historia rerum Friderici III. imperatoris*, Straßburg 1685, S. 41f.

In gleichem Atemzug wird auch eine Beschreibung der asketischen Persönlichkeit des franziskanischen Predigers geboten: »Wir haben ihn in Wien gesehen; ein Knirps seiner äußeren Gestalt nach, in bejahrtem Alter; 65 Jahre alt, wie er selbst sagte; ein außgedörrtes, mageres und zusammengeschrumpftes Männchen, nur aus Haut, Sehnen und Knochen zusammengesetzt, trotzdem heiter und in Ertragung von Anstrengungen zäh.«⁴⁶ Es handelt sich hier in etwa um die gleichen Worte, die wir dann in Hartmann Schedels Weltchronik von 1493 finden, der offenkundig Jahrzehnte später auf Enea Silvio zurückgriff. Die Mission, die Capestrano übertragen wurde, ist einzuordnen in die komplizierte Situation der römischen Kirche nach dem Basler Konzil, das im April 1449 offiziell aufgelöst worden war und das zur Anerkennung Nikolaus' V. geführt hatte,⁴⁷ zugleich aber auch in den politischen Kontext eines Friedensschlusses zwischen Papst und Kaiser in Rom. In seiner Geschichte Friedrichs III. führt Enea Silvio aus, Capestrano habe einen dreifachen Auftrag erhalten, wobei das eigentliche, dem schriftlichen Befehl des Papstes beigelegte Begleitschreiben, leider nicht überliefert ist.⁴⁸ Es ging zunächst darum, die heruntergekommenen Franziskanerklöster zu reformieren, sodann dem Volk den Frieden im Zeitalter von Konziliarismus und Reichsreform zu predigen und – übergreifend – den Menschen die Wahrheit des Glaubens (in Zeiten der noch immer relevanten böhmischen Häresie sowie der Türkengefahr) vor Augen zu führen.⁴⁹

Kaspar Elm hat zuletzt darauf verwiesen, dass Johannes von Capestrano wie kaum ein anderer für diese Mission geeignet schien.⁵⁰ Der Auserwählte nahm den päpstlich legitimierten Auftrag freudig entgegen, ohne zu ahnen, dass ihn sein Auftrag keineswegs nur nach Österreich führen würde, sondern vielmehr quer durch das halbe Sacrum imperium Romanum. Eine Reise, die so keineswegs geplant war, sich dann aber – einem Puzzle gleich – ergab und verlängerte, da Capestranos Ruf als glänzender und rhetorisch wohl beeindruckender Wanderprediger der franziskanischen Observanz, dem auch der Ruf eines Wunderheilers anhaftete, vorauselte und weltliche wie geistliche Obrigkeiten veranlasste, den berühmten Prediger in ihre Mauern zu laden.⁵¹ Mit zwölf Gefährten war im Jahre 1209 ein »verwahrloster« Mann aus Assisi mit seinen zwölf Gefolgsmännern vor den Papst in Rom getreten, mit symbolisch zwölf Getreuen hat auch

46 Zur Charakteristik Capestranos vgl. Aeneas Silvius, Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. 1 (Anm. 44), S. 234.

47 Zum Basler Konzil grundlegend Johannes Helmrath, Das Basler Konzil, 1431–1439. Forschungsstand und Probleme, Köln 1987; Heribert Müller, Johannes Helmrath (Hrsg.), Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) (Vorträge und Forschungen 67), Stuttgart 2007.

48 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 351, Anm. 156.

49 Ebd., S. 352.

50 Elm, Johannes Kapistrans Predigreise diesseits der Alpen (Anm. 43), S. 501.

51 Ebd., S. 506f.

1451 Johannes von Capestrano, mit fast 64 Jahren auf der Höhe seines Ansehens, die Reise über die Alpen angetreten.⁵²

Aus dem Itinerar des Johannes von Capestrano 1452/53:⁵³

Jahr	Monat	Tag	Aufenthaltsort
1452	Januar	1–6	Eger (Cheb)
		14	
		28	
	Februar	1–2	Oelsnitz
		4–14	Zwickau
		9–16	Chemnitz
		20 f.	
		22	Chemnitz
		23	
		24	Chemnitz
		28	Freiberg
	März	5	Freiberg
		6	
		8–18	Meißen
		19	–
		22	Freiberg
		23	Sayda
		26f.	Brüx (Most)
	April	5–12	–
		18	Brüx
		20	–
		23	–
		24	Brüx
		27	–

52 Dieser Vergleich bei Hlaváček, Die böhmischen Franziskaner im ausgehenden Mittelalter (Anm. 22), S. 19. Zur Predigt- und Missionsreise Capestranos selbst vgl. wiederum Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), Kap. 9 und 11; Elm, Johannes Kapistrans Predigtreise diesseits der Alpen (Anm. 43), S. 504f.

53 Quelle: Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 525 f.

Jahr	Monat	Tag	Aufenthaltsort
	Mai	5	
			–
		?	Brüx
		5–9	Brüx
		17	Brüx
		20	–
		29f.	–
	Juni	1–4	–
		6–8	Brüx
		8–15	–
		22	Regensburg
		26f.	–
		29f.	Regensburg (?)
	Juli	2	Amberg (?), Regensburg (?)
		3	–
		3–4	Amberg
		7–10	–
		11	Amberg
		17	Nürnberg
		19	–
		24	Nürnberg
	August	14	Forchheim
		15–20	Bamberg
		23f.	Coburg
		25	Coburg
		27	Erfurt
	September	1	–
		4	Erfurt
		5	Weimar
		6	Jena
		7	–
		8	Weimar

Jahr	Monat	Tag	Aufenthaltsort
		9–24	Erfurt
		29 (?)	Naumburg
1452	Oktober	1	Halle
		6	Bernburg
		7	Magdeburg
		11	–
		15	Magdeburg
		16	–
		17	Zerbst
		18	Wittenberg
		21	Leipzig
		24f.	Leipzig
		27f.	–
	November	3	–
		4–8	Leipzig
		11	–
		12f.	Leipzig
		20	Leipzig
		20	–
	Dezember	26	Dresden
		30	–
1453	Januar	3	Bautzen
		20–26	Görlitz
	Februar	3f.	Goldberg
		5	Breslau

Das hier ausschnittweise wiedergegebene Itinerar Capestranos deutet die geografische Reichweite seiner Mission an.⁵⁴ Schon allein dies darf als ein Beleg dafür angesehen werden, dass sich des Predigers Erfolge auch in der »rauen Kühle des Nordens« wiederholten. Schon in Villach Mitte Mai 1451 waren Capestrano die Gläubigen aus Neugier wie aus frommem Eifer gleichermaßen in Scharen zugeströmt.⁵⁵ Was hier so verheißungs-

⁵⁴ Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), Exkurs 28: Chronologie und Itinerar, S. 520–529 (hier S. 525f.).

⁵⁵ So Elm, Johannes Kapistrans Predigtreise diesseits der Alpen (Anm. 43), S. 505.

voll aus Sicht des charismatischen Predigers und der mit seiner Person verbundenen Reformabsichten begann, setzte sich bei seinem immerhin siebenwöchigen Aufenthalt in Wien fort, wo Capestrano in Kirchen und unter freiem Himmel unermüdlich und wort- wie gestenreich *manibus et pedibus more ytalico* vor großen Menschenmassen predigte.⁵⁶ Er predigte in Wien über den Glauben und die Gnade, an Pfingsten sprach er über den Heiligen Geist. Beliebt waren Marienpredigten, mitunter predigte er über den jeweiligen Tagesheiligen.⁵⁷ Johannes' Wirkung auf die Zuhörer entfaltete sich dabei nicht über die wohl nur von den wenigsten verstandene lateinische Sprache, sondern über seine charismatische Ausstrahlung. Den Worten und Gesten folgten den zeitgenössischen Berichten zufolge zumeist vermeintliche Wundertaten: Lahme wurden gehend, Taube hörend und Blinde sehend, ja selbst Verstorbene sollen, wie Nikolaus von Fara, der Sekretär und erste Biograf Capestranos, zum Leben erweckt worden sein.⁵⁸ Unter dem Eindruck solcher Worte und Zeugnisse warfen die herbeigeströmten Bürger Masken, Würfel, Schmuck, modische Schuhe und Kleider auf einen großen Haufen, der dann angezündet und ein Raub der Flammen wurde. Nach Meinung der Kirche verfüre nämlich besonders das Würfelspiel zur Sünde!⁵⁹ In seiner Nürnberger Predigt beschreibt Capestrano 50 Verbrechen, die durch Spiel entstehen. Ein Spektakel war das »Verbrennen der Eitelkeiten« im städtischen Alltag allemal.⁶⁰ Besonders eindrucksvoll kommt dies in der berühmten Capestrano-Tafel aus Bamberg zum Ausdruck, zumal darin das Auftreten des franziskanischen Predigers nur wenige Wochen vor seinem Leipzig-Besuch bildkünstlerisch festgehalten wird!⁶¹

56 Am ausführlichsten hierzu Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), Kap. 1.

57 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 13f. Zum Wirken Capestranos in Wien im Kontext der Verständnis- und Sprachenproblematik vgl. Peter Csendes-Ferdinand Oppl (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur ersten Türkenbelagerung, Wien-Köln-Weimar 2001, S. 463.

58 So Elm, Johannes Kapistrans Predigtreihe diesseits der Alpen (Anm. 43), S. 504. Zu Nikolaus von Faras Vita des hl. Johannes von Capestrano vgl. die Ausgabe von Johan van Hecke, Acta Sanctorum Octobris X., Paris, Rom 1869, S. 456 f. Zu den Krankenheilungen ausführlich auch Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 43–52 mit entsprechenden Quellenhinweisen.

59 Vgl. Pauldrach, Bußpredigten und Bußprediger (Anm. 35), S. 99.

60 Zum Nürnberger Aufenthalt Capestranos wiederum ausführlich Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 150–159.

61 Vgl. Der Bußprediger Capestrano auf dem Domplatz in Bamberg (Anm. 35). Neben einer ausführlichen ikonografischen Analyse der Bamberger Tafeln und ihren theologischen Programmen finden sich in dem kleinen Ausstellungsbüchlein auch mehrere Beiträge u. a. zur franziskanischen Observanz in Franken. Vgl. Daniela Müller, Die Verbrennung der Eitelkeiten. Kostümgeschichtliche Bemerkungen zur Capestrano-Tafel, in: Ebd., S. 59–68. Mit Blick auf die Verbrennung der Eitelkeiten in Bamberg heißt es u. a.: »... und an sant Lorenczen tag da verprent er auf dem Marckt noch seiner lateinischen predig, die weret nochen 3 gancze stund, darnoch zunt man an 3 tausent 600 und 12 spilbret und mer wenn 20 tausent wuerfel und kartenspil an zal ...«, in: Die Chronik der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Band 10, Nürnberg, 4. Band, Stuttgart, Göttingen 1962, S. 192. Zur Rolle des Brettspiels im Mittelalter vgl. Walter Tauber, Das Würfelspiel im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Diss. Frankfurt am Main 1987.



Abb. 1: Predigt des Johannes von Capestrano auf dem Domplatz zu Bamberg, 1452. Die Tafel, heute im Historischen Museum der Stadt Bamberg, wurde 1475 durch den Franziskaner Stephan Fridolin in Auftrag gegeben – als Hommage an die Predigt seines berühmten Amtsbruders und die Einführung der Observanz in Bamberg.⁶² (aus: Wikipedia)

Capestranos fünfjähriger Aufenthalt in der fränkischen Bischofsstadt Mitte August 1452 erfolgte im Abschluss an seine Präsenz auf dem Regensburger Reichstag, der sich eine Einladung nach Nürnberg angeschlossen hatte,⁶³ ehe eine Missionsfahrt nach Thüringen, Sachsen, in die Lausitz und nach Schlesien folgte.⁶⁴ Die dabei von Regensburg bis Bamberg gehaltenen Predigten sind in einer Münchner Handschrift erhalten.⁶⁵ Den Schauplatz der Tafel bildet der Bamberger Domplatz, im Hintergrund ist u. a. die Alte

62 Vgl. diesbezüglich Andrea Katharina Thurnwald, Zur Ikonographie der Capestrano-Tafel. Pater Stephan Fridolin als geistiger Urheber ihres theologischen Programms, in: Der Bußprediger Capestrano auf dem Domplatz in Bamberg (Anm. 35), S. 19–48.

63 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 149f.

64 Zum genauen Ablauf wiederum Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 149–204; zuletzt Elm, Johannes Kapistrans Predigtreihe diesseits der Alpen (Anm. 43), S. 505.

65 Zum Kontext der Aufenthalte Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 161f. (bes. Anm. 41); ebd., Band 2, Exkurs 21, v.a.S. 447 f. Hier auch der Hinweis auf den Münchner Codex lat. 18626. Vgl. Karl Halen, Catalogus codicum Latinorum Bibliothecae Regiae Monacensis, secundum Andreae Schmelleri indices/composuerunt Carolus Halen; Georgius Laubmann; resp. Guil. Meyer; Georg. Thomas; Frid. Krieg: Codices num. 15121–21313 complectens, München 1878. Zum Codex lat. 18626, fol. 65: Johannis de Capistrano sermones et epistolae, Inserta sunt. Zur Handschrift online vgl. <http://>

Hofhaltung zu sehen, ebenso einige in Gruppen stehende Personen. Schaulustige bevölkern die Fenster und Türen der Häuser. Johannes von Capestrano predigt auf einer in der Mitte des Platzes platzierten freistehenden Kanzel. Auf dieser liegt das Tuch, welches er bis zu seinem Lebensende für Predigtzwecke eigens mit sich führte. Links ist das von Bernhardin von Siena kreierte Namen-Jesu-Zeichen bemerkenswert, vor allem jedoch der Heiligschein – eigentlich ein Anachronismus, da erst 1690 die Heiligsprechung Capestranos erfolgte! Durch die himmelwärts zeigende rechte Hand wird der für den Prediger typische Gestenreichtum angedeutet.⁶⁶

Deutlich erkennbar ist die in den Quellen wiederholt hervorgehobene Trennung der Geschlechter: Während auf der linken Seite Bürgerfrauen platziert sind, weilen rechts die männlichen Bürger. Die zentrale Szene bildet, wohl aus didaktischen Gründen, eine »Verbrennung der Eitelkeiten«. Männer und Frauen haben hier, wie im Vordergrund erkennbar, u. a. Spielsteine, -karten und -würfel, Kopfbedeckungen, Zöpfe und Kopfputz sowie Schnabelschuhe und Trippen (sog. Unterschuhe aus Holz) abgeliefert. Capestrano wandte sich nicht nur gegen das Tragen von Schleppen, Halskrausen und von teuren Stoffen, auch die aufwendige Haarpflege vor allem der Männer bildete einen Gegenstand seiner scharfen Kritik: »Mit euren Schleppen kehrt ihr die Straße vom Kot sauber,« zeterte er; auch ließ er wissen: »Oh, diese Armen, die ihre Haare mehr lieben als ihre Seele.«⁶⁷

Der Ablauf der Predigtauftritte bzw. Inszenierungen war dabei überall weitgehend gleich: Was in Villach begonnen und in Wien seinen ersten Höhepunkt erreicht hatte, wiederholte sich zwischen 1451 und 1455 in Bayern und Franken, Thüringen und Sachsen, Schlesien und Mähren sowie im südlichen und westlichen Böhmen, in Kleinstädten und Städten wie Amberg, Arnstadt und Halle, in Groß- und Universitätsstädten wie Augsburg, Nürnberg und Breslau, wie Erfurt, Leipzig und Krakau.⁶⁸ Die Quellen wie u. a. Augenzeugenberichte, Chroniken, Konfraternitätsbriefe, Briefbücher und Stadtrechnungen sowie nicht zuletzt die Predigten Capestranos selbst vermitteln ein Bild der Improvisation, der Spontaneität, der von südländischer Mentalität geprägten Emotionalität und der Massensuggestion, die trotz der Tätigkeit eines Übersetzers of-

daten.digitale-sammlungen.de/-db/bsb00008254/images/index.html?fip=193.174.98.30&seite=200&pdfseitex=-

66 Vgl. Abb. 1.

67 Bezug genommen wird hier auf Capestranos Auftreten bzw. seine Predigten in Wien 1451. Vgl. hierzu Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 26 (hier auch der Hinweis auf die zeitgenössische Handschrift Cod. Maria-Saal, fol. 228v). Zur Einordnung der Predigtnhalte vgl. Pauldrach, Bußpredigten und Bußprediger (Anm. 35), S. 99.

68 So Elm, Johannes Kapistrans Predigtreiße diesseits der Alpen (Anm. 43), S. 505. Zu Capestranos Aufenthalt in Jena vgl. jetzt Matthias Werner, Johannes Kapistran in Jena, in: Gerhard Wolf, Johannes Helmuth, Heribert Müller, Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, Band 1, München 1994, S. 505–520.

fensichtlich keinen Wirkungsverlust verzeichnete!⁶⁹ Die Mittel und Methoden, derer sich Capestrano bei den Inszenierungen seiner Predigten bediente, reichten dabei beispielsweise von der Ausdruckskraft der Physiognomie über das wohldosierte Tempo der Rede, die Stärke der Modulationsfähigkeit der Stimme, die Plastizität der Gesten (*more italicico*, wie es in den Quellen heißt), den Überraschungseffekt der Aktionen bis hin zur Bereitschaft und Fähigkeit, das Publikum durch direkte Ansprache, spontanen Dialog und die Aufforderung zu Gebeten, Anrufungen und Fürbitten aktiv in die Verkündigung einzubeziehen.⁷⁰

Dies gilt auch für Capestranos Leipziger Aufenthalt.⁷¹ Einen vollen Monat, vom 20. Oktober bis 20. November 1452, predigte Johannes von Capestrano in Leipzig – teils in der Kirche der Franziskaner, wo er Quartier bezog, teils auf dem Marktplatz. Die Prozedur dürfte dabei derjenigen in anderen Städten geähnelt haben. Immerhin liegen für Arnstadt v o r⁷² und Dresden n a c h⁷³ Leipzig entsprechende Quellenhinweise vor.

⁶⁹ Ebd., S. 505.

⁷⁰ Zu den formalen Aspekten und zur Inszenierung der Bußpredigt wiederum Pauldrach, Bußpredigten und Bußprediger (Anm. 35), S. 103–106. Des Weiteren vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 31–39. Aufschlussreich der Eindruck eines eifrigen Zuhörers in Leipzig, der einem Freund – noch ganz unter dem Bann der Predigt Capestranos stehend – schrieb: »Die Gnade des Wortes leuchtet wunderbar an diesem Manne auf: er weiß die Schrift je nach Zeit, Ort und Umständen meisterhaft auszulegen.« (ebd., S. 31). Zu Quellen in diesem Zusammenhang vgl. Franziskanische Studien XXII, S. 365.

⁷¹ Eine Chronologie des Wirkens von Capestrano in Leipzig bietet übersichtlich Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 183–193. Zu den handschriftlichen Quellen ebd. S. 449–451. Auszüge aus Capestranos Leipziger Predigten enthalten: Universitätsbibliothek Leipzig (im Folgenden: UB Leipzig), Ms 919, fol. 85–116; Staats- und Universitätsbibliothek Wrocław, Cod. II-F-4, fol. 280f. sowie Cod. I-F-577, fol. 218ra–253vb; Königliche Bibliothek Kopenhagen, Cod. Thott-102, fol. 37v–52v sowie fol. 76r–122r; Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Cod. Lüneburg-342, fol. 73ra–101vb (online abrufbar unter www.manuscripta.de/?xdbtdn!&hsk0718&&dmode=doc#/4); Staatsbibliothek Bamberg, Cod. Q-41, fol. 118r–221; Bibliothek Innichen (San Candido), Cod. VIII-C-6, fol. 323ra–331vb sowie Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, Ms El. F-50, fol. 75r–98v (online abrufbar unter http://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest/rsc/viewer/HisBest_derivate_00003070/BE_0948_0149.tif).

⁷² Zu Arnstadt vgl. Johannes Bühring, Johann von Capistrano, des andächtigen Vaters Aufenthalt in Arnstadt 1452, in: Alt-Arnstadt: Beiträge zur Heimatkunde von Arnstadt und Umgebung 3 (1906), S. 71–82. Bühring skizziert die lokalen politischen Rahmenbedingungen, die Capestrano bei seinem Aufenthalt Ende August 1452 in Arnstadt antraf – ein Jahr nach dem Ende des sog. Sächsischen Bruderkrieges (1446–1451) und des Schwarzburgischen Hauskrieges (1447–1451), der eine schwer geprüfte Bevölkerung zurückließ, was dem franziskanischen Bußprediger sicherlich entgegengekommen sein dürfte. Aus den Stadtrechnungen, die für den Aufenthaltszeitraum Capestranos in Arnstadt Ende August 1452 erhalten sind, geht u. a. hervor, dass der Rat 24 gr. Wegzehrung für Wagenknechte ausgab, die Capestrano und seine zwölf Begleiter (sieben Priester und fünf Laienbrüder, deren Namen überliefert sind) in die Stadt holten (ebd., S. 71). Darüber hinaus verdienen zwei weitere Posten in besagter Stadtrechnung Beachtung: »Item x gr. vor czymmerhoulz zcu predigestule« sowie »Item viii gr. den stuel zu machen.« (ebd., S. 71).

⁷³ Zu Capestranos Aufenthalt in Dresden vgl. Otto Richter, Der Bußprediger Johannes von Capistrano in Dresden und den Nachbarstädten 1452, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Topo-

Dies betraf u.a. das Abholen Capestranos durch Ratsherren zu jeder Predigt, die vorsorgliche Reinigung des Marktes durch städtische Bedienstete (Dresden) oder die Lieferung zusätzlicher Nahrungsmittel für die zusammenströmenden Massen an Zuhörern, die auch versorgt sein wollten.⁷⁴ Der Predigt ging – gleichsam als Einstimmung – der gemeinsame Gesang geistlicher Lieder voraus (u.a. *Veni, sancte spiritus!*). Der Erfurter Chronist, Ratsherr und Bürgermeister Hartung Cammermeister (um 1375–1467), Zeuge des Auftretens Capestranos in seiner Heimatstadt, beschreibt zudem in deutscher Sprache sehr genau diesen Ablauf in Erfurt.⁷⁵

Wie sah das Leipzig aus, in das Capestrano einzog?⁷⁶ Zweifellos erlebte die landesherrliche Stadt seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts einen allseitigen Aufschwung, nicht unerheblich begünstigt durch die Gründung der Universität im Jahre 1409 und das daraus resultierende gestiegene Ansehen. Hinzu kam ein beschleunigter wirtschaftlicher Aufschwung infolge der Verdichtung des Fernhandels von und nach Leipzig, der auch ein gestiegenes Selbstbewusstsein der Kaufleute und Bürger nach sich zog. Das gewerbliche Handwerk differenzierte sich berufsmäßig in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts weiter, insbesondere die Spezialisierung von Metallberufen tritt dabei auffällig hervor. Zu den bereits im 14. Jahrhundert mit Statuten privilegierten Schneidern kamen diesbezüglich nunmehr weitere Zünfte mit eigenen Ordnungen hinzu. Überhaupt regelte seit Beginn des Jahrhunderts eine Anzahl von »Ordnungen« das innerstädtische Leben, die partiell die Tätigkeit einzelner Gewerbe betrafen, aber auch Bereiche wie den Feuerschutz oder die Verschmutzung der Gassen. 1450 bestätigte der Rat zudem in früheren *Willküren* (Verordnungen) festgelegte Strafen gegen Friedensbrecher im Rathaus und an anderen Orten, die der Friedenswahrung innerhalb der Mauern

graphie Dresdens und seiner Umgebung 4 (1845), S. 1–5. Aus der Kämmereirechnung geht für Ende Dezember 1452 u.a. hervor, dass extra zwei Ratsherren abgestellt wurden, die sich um Capestrano zu kümmern hatten – bei genauer Kostenaufstellung (ebd. S. 5).

⁷⁴ Ebd., S. 4f.

⁷⁵ Die Chroniken des Hartung Cammermeisters, hrsg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, bearbeitet von Robert Reiche, Halle/Saale 1896 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 35), S. 181–184 (online abrufbar unter <https://archive.org/details/diechronikhartu00sachgoog>).

⁷⁶ Noch immer Bedeutung besitzt Klaus Sohl (Hrsg.), Neues Leipzigisches Geschicht-Buch, Leipzig 1990. Vgl. hier das entsprechende Kapitel »Wirtschaft und Gesellschaft in der mittelalterlichen Stadt (1307–1485)« von Siegfried Hoyer, S. 54–71 (hier v.a. S. 64–69). Zu wirtschaftlichen Aspekten im Spätmittelalter jetzt auch: Susanne Schötz (Hrsg.), Leipzigs Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 3), Leipzig 2012 (hier insbesondere die beiden Beiträge von Uwe Schirmer über Handel, Handwerk und Gewerbe in Leipzig [1250–1650] sowie Manfred Straube über die Anfänge der Großen Märkte in Leipzig). Jetzt aber grundlegend zu allen wichtigen Aspekten der mittelalterlichen Stadtgeschichte Leipzigs: Enno Bünz (Hrsg.), Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Reformation, Leipzig 2015. Zu Capestranos Leipziger Predigten vgl. hier S. 495f. Zu Handwerk und Gewerbe im spätmittelalterlichen Leipzig hier S. 285–299 (vgl. insbesondere die tabellarische Übersicht über die ältesten Nachweise der Handwerke in Leipzig S. 287f.).

dienten. Konfliktpotenzial war, wie auch nachfolgende Willkür- und Polizeiordnungen (1454, 1463) zeigen, durchaus vorhanden.⁷⁷

Johannes von Capestrano traf, nachdem er Anfang Oktober fünf Tage in Halle geweilt hatte – über den Inhalt seiner Predigten sind wir durch die Gedächtnisprotokolle des Neuwerker Augustiner-Chorherrn und späteren Pfarrers Hermann Rheidt unterrichtet⁷⁸ –, auf dem Umweg über Magdeburg und Wittenberg am 20. Oktober 1452 in der Universitätsstadt Leipzig ein. Das Datum seiner Ankunft ergibt sich, worauf bereits Hofer verwiesen hat, aus einer in Kopenhagen aufbewahrten Handschrift, die mit der Aussage einer weiteren, nämlich des Kanonikates Innichen-Sancandido (im Südtiroler Pustertal) korrespondiert, wo es heißt: *feria sexta post Galli* (das ist der 20. Oktober) *venit ad lipkczk ...*, und zwar *hora post primum*.⁷⁹ Das Ganze geschah wohl auf Einladung von Stadt und Universität.⁸⁰ Dabei hatte Capistrano ursprünglich die Absicht verfolgt, von Magdeburg über Schlesien nach Polen zu reisen, um der im Sommer 1452 ausgesprochenen (wiederholten) Einladung des polnischen Königs endlich Folge zu leisten.⁸¹ Doch die mit der politischen wie konfessionellen Situation in Böhmen zusammenhängenden Ereignisse, in die auch der Kaiser involviert war, zwangen Capestrano geradezu, diesen Plan zunächst fallen zu lassen und sich rasch Richtung der Grenzen zu Böhmen zu begeben.⁸²

Capestrano sah im Böhmen seiner Zeit bzw. während seiner Predigtmission vor allem das hussitische Ketzerland und im Gouvernator und späteren Träger der Wenzelskrone, Georg von Podiebrad (1420–1471), dessen höchsten Repräsentanten. Auf geistlicher Ebene galt dies in gleichem Maße für den ultraquistischen Prager Erzbischof Johannes Rokycana (etwa 1390/97–1471), mit dem Capestrano – wie die Leipziger Handschrift

⁷⁷ Hoyer, Wirtschaft und Gesellschaft in der mittelalterlichen Stadt (Anm. 76), S. 65 sowie Bünz, Geschichte der Stadt Leipzig (Anm. 76), S. 352–358.

⁷⁸ Vgl. Walter Nissen, Der Aufenthalt Johannes Kapistrans in Halle im Jahr 1452, in: Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst 26 (1938), S. 85–93. Nissen stützt sich hier bei der Analyse der vier Predigten Capestranos auf folgende Quellen: die Magdeburger Schöppenchronik (online abrufbar unter <https://archive.org/details/diechronikender-dittgoog>) sowie vor allem auf die Kopenhagener Handschrift Cod. Thott. 102, fol. 125v–142v, die neben den Leipziger Predigten auch Auszüge aus den vier hallischen Sermones enthält, in denen die frommen Tugenden *virginitas* (Jungfräulichkeit), *sagacitas* (Spürsinn) und *sanctitas* (Sittenreinheit), die sieben Eigenschaften, auf denen der Glaube beruht (Wahrheit, Liebe, Frömmigkeit, gute Werke, Tapferkeit, Gehorsam und Demut), die Tugenden des hl. Franziskus von Assisi sowie eine Zusammenfassung der gesamten christlichen Glaubens- und Sittenlehre (Glaubensartikel, Vaterunser, Zehn Gebote) im Mittelpunkt standen. Zugleich predigte Capestrano über eines seiner Lieblingsthemen, nämlich Zinsnahme und Wucher, wobei die Quellen berichten, der Prediger habe hierbei *furchterlich geschrien*, was auch für Leipzig, Nürnberg und Breslau überliefert ist. Vgl. hierzu Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 440.

⁷⁹ Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 179, Anm. 90.

⁸⁰ Ebd., S. 179.

⁸¹ Ebd., S. 177.

⁸² Ebd., S. 177. – Zum böhmischen Kontext vgl. jetzt auch Hlaváček, Die böhmischen Franziskaner im ausgehenden Mittelalter (Anm. 22), S. 125–134.

Ms 940 deutlich macht – eine von Polemik gekennzeichnete Korrespondenz führte und der seinerseits Capestrano den Zutritt nach Prag verwehrte, sodass der franziskanische Wanderprediger lediglich vor und nach seinem Leipziger Aufenthalt in den katholischen Randgebieten Böhmens sowie in Mähren gegen die Häretiker verbal zu Felde ziehen konnte.⁸³ Noch im September 1452 hatte der wohl mächtigste und einflussreichste katholische Magnat in Böhmen, Ulrich II. von Rosenberg (1403–1462), vor Georg von Podiebrad kapituliert – ein Schock für die Katholiken in Böhmen und außerhalb. Auch für Johannes von Capestrano. Kaum in Leipzig angelangt, machte er seinem Herzen in einem langen Schreiben an den Rosenberger Luft, in dem es u. a. heißt: »Der hochgeborene Herr und Baron hat sich einem gemeinen Menschen, einem Ketzer unterworfen, und niemand hat ihn dazu gezwungen! Der ruhmvolle Männer ist Untertan geworden einem Ruchlosen; das Bollwerk des katholischen Glaubens schützt jetzt die Häretiker (...) Euer alter Ruhm, den Ihr in vierzigjährigen Mühsalen und Kämpfen erworben, der Glanz Eures Namens, die großen Verdienste bei Gott, alles ist in einem Augenblick aus eitler Furcht zerstört und begraben worden (...)«⁸⁴

Doch Capestrano wäre nicht ein echter Franziskaner, ehemaliger Inquisitor und missionarischer Prediger gegen das Heidentum gewesen, hätte er nicht auch in dieser Situation seine Zuversicht behalten. Ulrich von Rosenbergs Sohn Heinrich, den möglichst rasch zu treffen Capestrano beabsichtigte, schrieb er: »Unterdessen werde ich hier (in Leipzig – Th. K.) das Evangelium verkünden.«⁸⁵ Einen Monat sollte dieser Aufenthalt währen, was – mit Blick auf die Länge, die äußeren Umstände und die Tatsache, dass es sich um eine Universitätsstadt handelte – die besondere Bedeutung der Visite in Leipzig unterstreicht. Bereits Georg Buchwald hat sich vor 100 Jahren mit Capestranos Aufenthalt in der Pleißestadt beschäftigt und dabei insonderheit die überlieferten Handschriften analysiert.⁸⁶ Konkret handelt es sich um insgesamt zehn mehrheitlich theologische Sammelhandschriften des 15. Jahrhunderts:

83 Zur Predigtmission und zum böhmischen Itinerar Capestranos Hlaváček, Die böhmischen Franziskaner im ausgehenden Mittelalter (Anm. 22), S. 125–134. Hier auch zum politischen Kontext.

84 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 180. Der Brief ist auf den 21. Oktober 1452 *ex civitate Lipcensis ipsa die Ursule* datiert. Der Verfasser bedauert sehr, dass Ulrich und die böhmischen Ketzer eine Übereinkunft geschlossen haben, und fordert den Empfänger auf, dieser solle sein Versprechen halten und mit den Kettern brechen. Zum Wortlaut vgl. Blažena Rynešová, Josef Pelikán (Hrsg.), Listář a listinář Oldřicha z Rožmberka 1418–1462, Band IV, Praha 1954, Nr. 496, S. 359–361. Gut zwei Wochen später, am 05.11.1452, schrieb Capestrano erneut an Ulrich von Rosenberg, den er über eine geplante Wiener Zusammenkunft informierte, die er selbst für den Fall einer Einladung besuchen wolle. Vgl. ebd., Nr. 497, S. 361 f.

85 Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 182.

86 Georg Buchwald, Johann Capistrans Predigten in Leipzig 1452, in: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 26 (1913), S. 125–180.

Ms 215⁸⁷,
 Ms 413⁸⁸,
 Ms 583⁸⁹,
 Ms 606⁹⁰,
 Ms 611⁹¹,
 Ms 746⁹²,
 Ms 919⁹³,

-
- 87 UB Leipzig, Ms 215, fol. 315a–341b. Vgl. hierzu Rudolf Helssig, Die lateinischen und deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig, Band 1: Die theologischen Handschriften. Teil 1 (Ms 1–500), Unveränderter Nachdruck der Aufl. von 1926, Wiesbaden 1995, S. 305–308 (hier S. 307) – *Tractatus de usuris et contractibus* (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0726_b307.jpg.htm).
- 88 UB Leipzig, Ms 413, fol. 374–421 (auch hier Capestranos *Tractatus de cupiditate* – unvollständig). Vgl. Helssig, Die lateinischen und deutschen Handschriften (Anm. 87), S. 639–641 (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0726_b640.jpg.htm).
- 89 UB Leipzig, Ms 583, fol. 276r–292v – Johannes de Capestrano, *De pestilentia et medicinis*. Vgl. Peter Burkhardt, Die lateinischen und deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig, Band 2: Die theologischen Handschriften: Teil 1 (Ms 501–625), Wiesbaden 1999, S. 183–189 (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0557_b188.jpg.htm).
- 90 UB Leipzig, Ms 606, fol. 348vb–355ra (*Tractatus iuris canonici*). Vgl. hierzu Burkhardt, Die lateinischen und deutschen Handschriften (Anm. 89), S. 260–266 (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0557_b266.jpg.htm). Johannes de Capestrano, *Concilium de canonica portione, Epistola ad Venturellum episcopum Oppidensem* (1430–1449, Oppido Marittuna, Kalabrien).
- 91 UB Leipzig, Ms 611, fol. 1r–20v – *Epistola de correctione Johannis de Rokizana*. Vgl. Burkhardt, Die lateinischen und deutschen Handschriften (Anm. 88), S. 274f. (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0557_b274.jpg.htm). Zu dieser Schrift vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 111–115. Es handelt sich bei diesem Traktat um eine öffentliche Abrechnung mit dem Oberhaupt der utraquistischen Kirche Böhmens, Johannes Rokycana (zwischen 1390/97–1471), der 1431 von den böhmischen Ständen zum Prager Erzbischof gewählt worden war, jedoch keine päpstliche Anerkennung fand. Bis 1437 und von 1441–1471 bekleidete Rokycana das Amt des Administrators der utraquistischen Kirche, 1435 das Amt des Rektors der Karls-Universität. Im Zentrum des Trakats stehen die Auslegung des Herrngebots: »Wenn ihr mein Blut nicht trinket« und die Kompaktation, wobei Capestrano seinen Gegner mit zahlreichen Schimpfworten belegt. So heißt es in der Schrift u.a.: »... Warum machst Du mit Deinem schmutzigen Mund den Mönchsnamen verächtlich, Du Fraß der Würmer, Du Speise des Feuers, Du Fäulnishaufen, Du Sündenmensch, Du Sohn des Verderbens, Du Sklave der Hölle, wenn Du nicht wahre Buße tust. (...) Wenn Du zum Abschwören kommst, wenn Du noch heute kämtest, als meinen Freund würde ich Dich aufnehmen!« – Zu Rokycana vgl. einführend Jiří Opelík u.a., Lexikon české literatury: osobnosti, díla, instituce. 3/II, P–Ř, Praha 2000, S. 1268f.
- 92 UB Leipzig, Ms 746, fol. 193ra–215vb (*Speculum Clericorum. Sermo ad clerum in sinodo Tridentino editus*).
- 93 UB Leipzig, Ms 919, fol. 1–73v (*De cupiditate*). Vgl. hierzu Helssig, Die lateinischen und deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek Leipzig, Band 3: Die juristischen Handschriften. Unveränderter Nachdruck der Auflage von 1905, Wiesbaden 1996, S. 43 (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0725_b043.jpg.htm). Auf fol. 85–116v die Leipziger Predigten: fol. 85a–86a: über Mt 13, 44–49; fol. 86a–102a: über Eph 4,23; fol. 102a–108b: über Eph 6, 11ff.; fol. 108b–110b: über Ps 149, 9b; fol. 110b–112a: über 2 Makk 12, 46; fol. 112a–113b: über Est

Ms 940⁹⁴,
 Ms 1092⁹⁵ und
 Ms 1327⁹⁶,

die partiell vollständig, zum Teil auch nur in Teilen Capestranos Traktat *De cupiditate*, Briefe von und an den franziskanischen Wanderprediger sowie eben Mitschriften seiner Leipziger Sermones enthalten. Ergänzt werden die Angaben über Letztere im Übrigen insbesondere durch eine Kopenhagener, eine Breslauer und eine Jenenser Handschrift des 15. Jahrhunderts,⁹⁷ ebenso durch einen zeitgenössischen Bericht, den Johannes Hofer 1935 vollständig zugänglich machte.⁹⁸ Es handelt sich dabei um das kurz nach Capestranos Abreise aus Leipzig verfasste Schreiben des Kaplans Stephan Naumann, der als Augenzeuge Capestranos Auftritte in Leipzig verfolgt hatte, an seinen Amtsbruder, den Magister Andreas Santberg, Kaplan des Hochmeisters des Deutschen Ordens, mit Nachrichten über das Wirken Capestranos, das sich – wie Enno Bünz es formulierte – an der »Schnittstelle von Kirchen-, Stadt- und Landesgeschichte« bewegte.⁹⁹ Worüber nun predigte Capestrano konkret?

Anknüpfend an die Mahnung des Apostels Paulus an die Epheser (Kap. 4, Vers 23 und 24): »Erneuert Euch in Eurem Sinn durch den Geist und ziehet den neuen Menschen an«, eröffnete Capestrano am 22. Oktober ganz im Geiste der Observanz seinen großen Predigtzyklus über die Weltflucht und den Ordensstand, dessen Privilegien und Vorzüge er thematisierte und dabei zugleich auf die Gefahren des weltlichen Lebens verwies.¹⁰⁰ Unterbrochen wurde diese Predigtreihe lediglich am 1. und 2. November

8,16; fol. 114a–115a: über Sir 36, 6; fol. 116a–117b über Mt 19,28. Capestrano griff bei seinen Leipziger Predigten folglich sowohl auf das Alte als auch auf das Neue Testament zurück (vgl. dazu auch die Tabelle mit der Übersicht zu den Bibelstellen).

94 UB Leipzig, Ms 940, fol. 278a–300b (Briefe von und an Capestrano). Vgl. Helssig, Die lateinischen und deutschen Handschriften (Anm. 93), S. 68–72 (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0725_b070.jpg.htm).

95 UB Leipzig, Ms 1092, fol. 13b (De prostratione Turcorum in regno Hungariae a.d. 1456). Vgl. Helssig, Die lateinischen und deutschen Handschriften (Anm. 93), S. 220 (online abrufbar unter www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0725_b220.jpg.htm).

96 UB Leipzig, Ms 1327, fol. 81b–83b (Brief Johannis von Capestrano an Johannes Rokycana, 19.10.1451). Knapper, unvollständiger Hinweis bei Helssig, Die lateinischen und deutschen Handschriften (Anm. 93), S. 344.

97 Johannes de Capestrano, *Sermones octo Lipsiae 1452 habiti*. Handschrift Ms El. f. 50a in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (online abrufbar und zu lesen unter http://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest/receive/HisBest_cbu_00014740).

98 Vgl. Johannes Hofer, Ein zeitgenössischer Bericht über das Wirken des hl. Johannes Kapistran in Leipzig im Jahre 1452, in: Franziskanische Studien 22 (1935), S. 364–366.

99 Enno Bünz, Gründung und Entfaltung. Die spätmittelalterliche Universität Leipzig 1409–1539, in: Enno Bünz, Manfred Rudersdorf, Detlef Döring, Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Band 1: Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit 1409–1830/31 (Geschichte der Universität Leipzig 1), Leipzig 2009, S. 296.

100 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 182f.

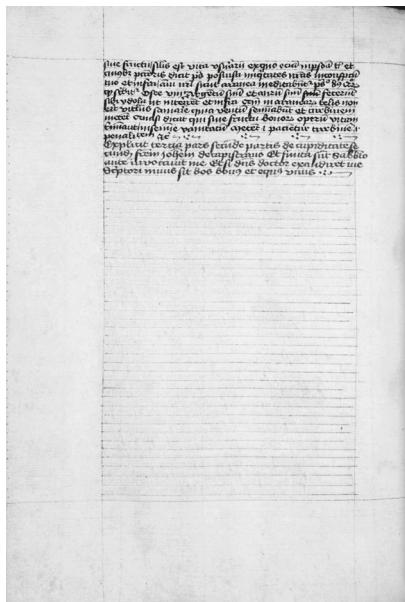


Abb. 2: *Explicit von Capestranos Traktat über den Wucher – die Handschrift selbst stammt aus dem 15. Jahrhundert (Universitätsbibliothek Leipzig, Ms 919, fol. 73v)*

1452 durch Reflexionen über die Glorie der Seligen und die Pein des Fegefeuers.¹⁰¹ Inhaltlich knüpfte Capestrano dabei an seine Auftritte in zeitlicher Achse vor und nach Leipzig an. Und es fehlte nicht an Exkursen, die auch sein Lieblingsthema – Zins und Wucher – einschlossen. An insgesamt fünf Tagen predigte er hierüber, wobei er sich freilich gezwungen sah abzubrechen, weil sein Dolmetscher sich außerstande erklärte, die schultechnischen Ausdrücke dieser unbestrittenen diffizilen Materie in deutscher Sprache wiederzugeben, wie es in der Kopenhagener Handschrift heißt.¹⁰²

Der Blick sei an dieser Stelle auf die aus dem Leipziger Predigerkloster stammende und sich durch verschiedene Schreiberhände auszeichnende Handschrift Ms 919 gelenkt, die neben dem Traktat *De usuris et de contractibus* (fol. 1–73v) auf fol. 85r–116v unter dem Titel *Materiam subnotatam frater Johannes de Capistrano predicavit ad po-*

101 Ebd., S. 183.

102 Königliche Bibliothek Kopenhagen, Cod. Thott 102, fol. 99r. Zum Kontext wiederum Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 183. Vgl. hierzu auch Paul Mitzsche, Wörtliche Nachschriften von Predigten Capistrans?, in: Archiv für Stenographie 56, NF 1 (1905) 12, S. 373–376. Mitzsche verweist darauf, dass Capestrano einem seiner Ordensbrüder, der dann dolmetschte, seinen Predigttext vorher diktierte, was zum einen auf die Gewissenhaftigkeit der Vorbereitung des Predigers, zum anderen auf die Erleichterung für den Übersetzer verweist, der dann *de verbo ad verbum expedit*. Konkret zu einem Dolmetscher Capestranos vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 1 (Anm. 7), S. 441f. (Nikolaus Eyfler).

pulum in lypczk per triginta sermones Mitschriften der lateinischen 30 Sermones, die Capestrano in der Pleißestadt vortrug, enthält.¹⁰³

Exemplarisch sei hier inhaltlich die erste Predigt etwas näher betrachtet, in der Capestrano den Ausgangspunkt in Matthäus Kapitel 14 (Die sieben Gleichnisse vom Reich Gottes), Vers 40 wählte: »Gleichwie man nun das Unkraut aussähet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen.« Doch das Ziel des Christen liege jenseits dieses irdischen Lebens und es heiße Gott zu lieben: »Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird.«¹⁰⁴ Darum vergleiche, so Capestrano, Christus das Reich Gottes mit dem Schatz im Acker: »Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte und kaufte den Acker.«¹⁰⁵ Der Acker ist das zeitliche Leben, währenddessen der Schatz – d. h. die *fides catholica* – im Herzen verborgen wird.¹⁰⁶

Das Reich Gottes, so Capestrano in seiner Predigt, gleiche einer köstlichen Perle.¹⁰⁷ Der Kaufmann ist der Pilger, der köstliche Perlen, nämlich die sieben Tugenden – die drei theologischen (also Glaube, Hoffnung, Liebe) und die vier Kardinaltugenden Gerechtigkeit (*iustitia*), Mäßigung, Tapferkeit und Hochsinn (*fortitudo, magnitudo animi* bzw. *virtus*) und Weisheit oder Klugheit (*sapientia* bzw. *prudentia*) – suchen soll, aber nicht zeitlichen Reichtum. Die köstliche Perle ist in zwei Buchstaben beschlossen, von denen der eine wiederholt werden muss, nämlich A und M, also ama, nämlich Gott und den Menschen. Die eine köstliche Perle ist also die Liebe. Ohne die Liebe ist der Mensch nichts: »Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.«¹⁰⁸ Der Mensch sinke so unter das Tier: »Kurz, wenn ein Mensch in Ansehen ist und hat keinen Verstand, so fährt er davon wie ein Vieh.«¹⁰⁹ Mithin müsse man alles verkaufen und hintansetzen, um jene Perle zu gewinnen.

Weiter sei, so Capestrano, das Himmelreich gleich einem Netz, das ins Meer geworfen wird, damit man allerlei Gattung fängt.¹¹⁰ Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen

103 Vgl. hierzu die theologische Sammelhandschrift Ms El. 50a im Bestand der Thüringer Landes- und Universitätsbibliothek Jena (Anm. 96); sowie Eugen Jakob, Johannes von Capistrano, Band 2 (2), Breslau 1905, S. 5–19 (*Materia subnotatam frater Johannes de Capistrano proclamauit ad populum in lipek per triginta sex sermones*).

104 1 Kor 8.

105 Mt 13, 44.

106 Röm 10, 10.

107 Mt 13, 46.

108 1 Kor 13, 1 ff.

109 Ps 49, 21.

110 Mt 13, 47.

werfen sie weg.¹¹¹ Natürlich stellt Capestrano einen Zeitbezug her: Gemäß Psalm 119, Vers 63 »Ich halte mich zu denen, die dich fürchten und deine Befehle halten«, heißt es bei Capestrano: *Boni enim – also die Guten – manent dumtaxat in participatione meritorum ecclesiae.* Die Faulen sind die, die nicht *ad unitatem ecclesiae* kommen, *quia extra ecclesiam katholicam bulla est salus*.¹¹²

Die *terribilis comminacio* (also die furchtbare Bedrohung) vollziehe sich nach dem fünffachen Gesetze: dem mosaischen, prophetischen, evangelischen, apostolischen und kanonischen – eine Zusammenstellung, die sich bei Capestrano häufig findet.¹¹³ Dass alles mit konkreten Bibelstellen belegt wird, versteht sich von selbst. Ebenso, dass Capestrano zeitgenössische Bezüge herstellt: Das Wort des heiligen Paulus von der Waffenrüstung Gottes »Ziehet an den Harnisch Gottes, dass ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels«,¹¹⁴ erläutert Capestrano beispielsweise in einem breit angelegten Exkurs am Kriegswesen seiner Zeit. In 13 Punkten etwa wird die ganze ritterliche Ausrüstung auf das geistliche Leben angewendet, am ausführlichsten die drei letzten Punkte, die dem Geschützwesen die Bilder entnehmen. Mit den *balistae* müssen wir sieben feurige Pfeile gegen den bösen Feind abschießen, die siebenfache Liebe; mit den *bombardae* sieben glühende Steine; mit den *machinae* gar 30 Steine, die alle einzeln behandelt werden – es sind 30 aus der Heiligen Schrift zusammengestellte Wehrufe, die gegen 30 Ärgernisse des Weltlebens geschleudert werden sollen!¹¹⁵

Einen Großteil seiner Predigten bestritt Capestrano mit der Heiligen Schrift und deren Auslegung, seltener zog er Werke der Kirchenväter oder antiker Autoren, allen voran Aristoteles, zur Bekräftigung seiner Worte heran.¹¹⁶ »Seine Predigt wird so ein buntes Gewebe aus Schrift- und Väterworten, von Bildern und Gleichnissen, von Legende und von eigenem Erleben«, so sein Biograf Hofer.¹¹⁷

Bibelstellen, die das Motto der Leipziger Predigten vorgaben:

Altes Testament	Neues Testament
Ps 149, 9b (Zion, lobe den Herrn) »dass sie ihnen tun das Recht, davon geschrieben ist. Solche Ehre werden alle seine Heiligen haben.«	Mt 13, 44–49 (Sieben Gleichnisse vom Reiche Gottes) »Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker«

111 Mt 31, 48.

112 Ps 119, 63. Zum Kontext vgl. Buchwald, Johann Capistranos Predigten (Anm. 86), S. 135.

113 Vgl. exemplarisch den Traktat *De cupiditate*, hrsg. von Eugen Jacob, Johannes von Capistrano (Anm. 103), S. 42–340.

114 Eph 6, 11.

115 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 183.

116 Vgl. Pauldrach, Bußpredigten und Bußprediger (Anm. 35), S. 104.

117 Zu den stilistischen Mitteln der Predigtinszenierung vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 33–38 (das Zitat S. 32).

<p>2 Makk 12,46 (Und doch kein Friede) »Darum hat er auch für die Toten gebeten, dass ihnen die Sünde vergeben würde.«</p>	<p><u>Eph 4, 23</u> (Ermahnung zur Einigkeit im Geiste und zum neuen Wandel) »Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts«</p>
<p><u>Est 8, 16</u> (Mardochais Erhöhung. Neuer königlicher Befehl zugunsten der Juden) »Den Juden aber war Licht und Freude und Wonne und Ehre gekommen.«</p>	<p><u>Eph 6, 11ff.</u> (Christliche Haustafel. Die geistliche Waffenrüstung). »Ziehet an den Harnisch Gottes, dass ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.«</p>
<p><u>Sir 36, 6</u> (Gebet des Volkes Gottes um Hilfe) »Tue Zeichen und neue Wunder«</p>	<p><u>Mt 19, 28</u> (Ehescheidung. Jesus segnet die Kinder. Der reiche Jüngling) Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Ihr, die ihr mir seid nachgefolget, werdet in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.«</p>

Am 4. November 1452 predigte Johannes von Capestrano in den Räumen der Universität, vermutlich im Großen Kolleg, vor dem versammelten Leipziger Klerus, wie der Jurist Christoph von Varese zu berichten weiß.¹¹⁸ Ganz im Sinne seines »Klerikerspiegels« sprach Capestrano von der Würde des Priestertums, der diesem geziemenden Lauterkeit sowie von den Strafen für unwürdige Priester.¹¹⁹ Auch in Leipzig wollte Capestrano dabei wohl die intellektuelle Elite der Universität als potenzielle Quelle für die franziskanische Observanz gewinnen, ähnlich wie in Wien, Erfurt und Krakau. Zugleich galt es, den Misserfolg von Erfurt vergessen zu machen, wo der Führer der dortigen Konventualen Matthias Döring, 1427–1461 sächsischer Provinzminister und 1443–1449 Generalminister der Basler Obedienz, der Theologischen Fakultät 1451 seine Schrift »*Informatio de regula fratrum minorum*« zur Disputation vorgelegt und inhaltlich die Observanz (und damit expressis verbis auch Capestrano!) scharf kritisiert hatte.¹²⁰

Somit handelte es sich bei den Leipziger Predigten im Allgemeinen und jener an der Universität im Besonderen zum guten Teil auch um ein Werben für den Ordensberuf, woraus Capestrano – unter Berufung auf den hl. Thomas von Aquin – auch gar kein Hehl machte. »Hier in Leipzig«, so bemerkt er, »wird es wohl nicht vorkommen, aber anderswo habe ich es erlebt, dass Doktoren und Magister jungen Leuten abrieten, in das Kloster zu gehen. Nach Scotus sind solche verpflichtet, zur Sühne entweder selbst in ein Kloster einzutreten oder einen anderen dazu anzuleiten. Hier gilt: Gib zurück,

118 Vgl. Ebd., S. 183f.

119 Ebd., S. 183f. Zum universitären Kontext auch Bünz, Gründung und Entfaltung (Anm. 99), S. 296f.

120 Zu Döring jetzt grundlegend Petra Weigel, Ordensreform und Konziliarismus. Der Franziskanerprovinzial Matthias Döring (1427–1461) (Jenaer Beiträge zur Geschichte 7), Frankfurt am Main 2005.

was du schuldig bist!«¹²¹ Capestrano warnt die Studenten, den Eintritt aufzuschieben, bis sie Magister geworden. Kinder dürfen auch gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern eintreten; er weiß Strafgerichte zu erzählen, die Gott über Eltern verhängte, die ihren Kindern die Wahl des Ordensstandes verwehrten. Ausführlich erläutert Capestrano die verschiedenen Ordensregeln der katholischen Kirche, die auf den Grundregeln von Basilius, Augustinus, Benediktus und – mit besonderer Akzentuierung – Franziskus beruhten, wobei er in genauen Zahlenangaben das rasche Wachstum der Observanz hervorhebt.¹²²

Aus dem Wirken für die Observanz speiste sich auch das stetig gewachsene Selbstbewusstsein Capestranos, der in einer seiner Leipziger Predigten wissen lässt: »Ich habe tausend- und tausendmal mehr bekommen, als ich verlassen habe. Die ganze Welt ist mein. Wohin ich komme, finde ich Kirchen, Klöster, Sakristeien und Wohnräume bereit; und sind sie noch nicht da, so werden sie gebaut.«¹²³

An dieser Stelle kann nicht detailliert auf die auch – wie in anderen Städten – an den Tagesheiligen orientierten Predigten eingegangen werden, wichtig scheint vielmehr, dass sie den erhofften Erfolg in Leipzig nicht verfehlten. Schon am 28. Oktober – also noch vor besagter Predigt an der Universität – waren zwei Studenten aus Salzburg und aus Bautzen für den Ordensstand gewonnen worden, zu Allerheiligen folgten sieben weitere Scholaren.¹²⁴ »Die Lust haben, können sofort eintreten«, ließ er durch den Dolmetscher verkünden.¹²⁵ Am Ende waren es immerhin 70 (in einem Schreiben Capestranos aus Breslau von 1453 ist sogar von 80 die Rede!) junge Männer – Bakkalare, Magister und Kleriker –, die dem Ruf Capestranos folgten und die in der Folge für die observanten Konvente in Nürnberg und Wien bestimmt waren, ebenso für das neu zu gründende Kloster in Breslau.¹²⁶ Die Namen sind dabei überliefert.¹²⁷ »Kein Wunder«, so berichtet der bereits erwähnte Kaplan Stephan Naumann, »dass dieser Mann, ein Musterbild heiligen Wandels, fleckenlos in seinem Rufe, so viele tüchtige Männer zum Eintritt in seinen Orden bewogen hat.«¹²⁸

121 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 184. Quellenmäßig Bezug genommen wird hier auf den Cod. Maria-Saal, fol. 250v.

122 Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 184. Zu den Quellen: Cod. Kopenhagen, fol. 133v und Cod. Maria-Saal, fol. 246v.

123 Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 185. Cod. Maria-Saal, fol. 240r.

124 Cod. Kopenhagen, fol. 85r, wo es heißt: *Unum de nacione bavarorum de salisbury, secundus de nacione misensis de budessen.*

125 Ebd., fol. 79r. Zum Kontext wiederum Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 185–187.

126 Vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 186 (hier auch weitere Quellenhinweise).

127 Zu den gebildeten Novizen gehörten u.a. Franz von Bautzen, Jakob von Groß Glogau, Bonaventura von Bayern, Paul Weysman, Christoph von Prettin, Matthäus von Schwabach, Philipp von Westfalen und Michael von Zwickau, der freilich das Noviziat abbrach. Vgl. *Chronica fratrum minorum*, in: Pavel Brodský, Katalog iluminovanych rukopisů knihovny NM v Praze, Praha 2000, S. 82.

128 Vgl. Hofer, Ein zeitgenössischer Bericht (Anm. 98), S. 365.

Auch den nicht unbedingt für den Ordensstand anzuwerbenden Studenten hielt Johannes von Capestrano im Übrigen eine Art Spiegel vor Augen, basierend auf den Erfahrungen seiner eigenen Studienlaufbahn, freilich gemäß der Devise: *Scientia ancilla theologiae*. »Hast du tüchtig studiert, so hast du für dein ganzes Leben gearbeitet. Und wenn du einmal Magister sein wirst und deine 1200 Dukaten« (was freilich unwahrscheinlich sein dürfte – Th. K.) »Gehalt bekommst, dann kannst du essen, was du begehrst, du kannst dich in deinen Kleidern vor Fürsten sehen lassen, alles ehrt dich (...)« Doch Vorsicht: »Die Wissenschaft,« so Capestrano, ganz Ordensmann, resümierend, »muss zur Weisheit führen. Die Wissenschaft handelt von den zeitlichen, die Weisheit von den ewigen Gütern. Grammatik, Rhetorik, Logik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astrologie« (also die Sieben Freien Künste – Th. K.) »müssen wie Dienerinnen der Theologie zur Seite gehen. Das erworbene Wissen wird zur tödlichen Wunde, wenn es nicht in Demut gehüllt wird.¹²⁹

Als Johannes von Capestrano am 20. November 1452 nach einem Monat Leipzig wieder verließ, folgten ihm allein 30 Novizen, deren Namen in einer Prager illuminierten Handschrift der »*Chronica fratrum minorum*« teilweise überliefert sind.¹³⁰ Schon allein unter diesem Aspekt muss der Aufenthalt in der Universitätsstadt als Erfolg gewertet werden. Auch seine Kritik weltlicher Eitelkeiten blieb nicht folgenlos: Bereits am 20. Dezember 1452, also nur einen Monat, nachdem Capestrano im Zickzackkurs Richtung Schlesien aufgebrochen war, verbot der Rat der Stadt, »das dy schuster hindforder keyne spitzce noch sneppe an dy schuhin sollin machin (...) by busse eins nuwen schock (...) Eodem die habin dy rete nicht wolt gestaten iren tancz den beckern zcuhabin vnd gemein bir vmbe der predigte willen patris Johannis von Capsitran vnde ander prediger.¹³¹

Man darf also davon ausgehen, dass auch andere Geistliche ganz im Geiste des großen franziskanischen Wanderpredigers in ihren Sermones allzu weltliche Freuden und Eitelkeiten anprangerten und zu einem bußfertigen Leben aufriefen!

Eine weitere Wirkung des Leipziger Aufenthaltes von Johannes von Capestrano ist in der Hinwendung sowohl der Franziskaner als auch der Dominikaner in Leipzig zur Ordensreform zu sehen, was – wie Enno Bünz schreibt – »wiederum Rückwirkungen auf das Verhältnis dieser Stadtklöster zur Universität haben sollte«.¹³² Das nach der Mitte des 13. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnte Barfüßerkloster im Nordwesten der Stadt war im ausgehenden 13. und im 14. Jahrhundert mit zahlreichen Schenkungen

129 BSB München, Cod. Lat. 16191, fol. 278v. Zum Kontext erneut Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 190.

130 *Chronica fratrum minorum* (Anm. 126).

131 Codex diplomaticus Saxoniae Regiae (künftig: CDS), 2. Hauptteil, VIII. Band, hrsg. von E. G. Gersdorf und K. Fr. von Posern-Klett, Leipzig 1868, Nr. 292, S. 237 (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=237).

132 Vgl. Bünz, Gründung und Entfaltung (Anm. 99), S. 297.

– u. a. Waldanteile im Rosenthal – bedacht worden.¹³³ In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts scheint die Ordensregel bzw. das Armutsgebot ganz offensichtlich umgangen worden zu sein, als das Franziskanerkloster 1434 vom Rat der Stadt eine Tonne Heringe kaufte;¹³⁴ zudem verzeichnen die Quellen Schenkungen und Stiftungen verschiedener Bruderschaften aus der Umgebung für die Abhaltung von Begräbnissen und Messen für Verstorbene.¹³⁵

Bereits wenige Tage nach der Abreise Johannes von Capestranos, der seinen Mitbrüdern wohl die Leviten gelesen haben dürfte, teilten die Barfüßer dem Leipziger Rat in einem Schreiben mit, »sy wolden den orden annemen vff das hertteste zcu halden«, und sie baten um die Einsetzung zweier Vorsteher zur Führung ihrer Geschäfte, was der Rat ihnen noch am gleichen Tage bewilligte.¹³⁶ Ein Jahr später suchten die Leipziger Franziskaner beim Rat um eine Zurücknahme der Verschreibungen über zwei Tonnen Heringe, da sie gemäß der (observanten) Regel kein Eigentum haben dürften, worauf der Rat versprach, dem Kloster künftig die zwei Tonnen Heringe als Almosen zukommen zu lassen.¹³⁷ Zwischen 1458 und 1464 gingen die Leipziger Barfüßer wohl noch einen Schritt weiter. Sie baten Kurfürst Friedrich II., ihr Waldgrundstück im Rosenthal der Stadt Leipzig zu übereignen, weil sie »die ußatzung vnd reformatio ihres Ordens vnd gotlichen lebens (...) got zcu lobe (...) vnd alen gots heiligen zcu eren vnd allen glowbigen zelen zcu troste (...) vernuwet vnd in grosser demut wider an sich haben genomen«.¹³⁸ Der Landesherr kam dieser Bitte 1458 nach, während im darauffolgenden Jahr Bürgermeister und Rat der Stadt Leipzig gemäß der bei der Erlangung des Eigentums an den 36 Acker Holz im Rosenthal übernommenen Verpflichtung den Vorstehern des Barfüßerklosters befahlen, über die regelmäßige Begehung der bei der Schenkung des Holzes

133 Zur Geschichte des Franziskanerklosters noch immer wichtig Carl Evers, Das Franziskaner-Barfüßerkloster zu Leipzig. Geschichte der Matthaeikirche zu Leipzig, Leipzig 1880. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts erhielten die Franziskaner (Barfüßer) die Genehmigung, neben der 1224 geschleiften Zwingburg Markgraf Dietrichs in der Nordwestecke von Leipzig ein Kloster zu errichten. Das Fundament ihrer ersten Heiliggeist-Kirche wurde 1953 entdeckt. Das Gotteshaus wurde 1543 profaniert, 1698 als Predigtkirche erneuert und 1879 nach abermaligem Umbau Matthäikirche genannt (1943 total zerstört). Vgl. hierzu Walter Schlesinger (Hrsg.), Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. Sachsen, Stuttgart 1965, S. 181. Zu den Schenkungen vgl. CDS II. Hauptteil, Band 10, hrsg. von Otto Posse und Hubert Ermisch, Leipzig 1894, Nr. 330, S. 254f. (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=255). Zum Franziskanerkloster vgl. jetzt auch Bünz, Geschichte der Stadt Leipzig (Anm. 76), S. 494–497.

134 Vgl. CDS II 10, Nr. 331, S. 255f. (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=255).

135 Ebd., Nr. 335, S. 259f. (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=255).

136 Ebd., Nr. 336, S. 260 (http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=260).

137 Ebd., Nr. 337, S. 260f. (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=260).

138 CDS II 8 (Anm. 130), Nr. 333, S. 264f. (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=264).



Abb. 3: Das große Provinzsiegel der böhmischen Franziskaner-Observanten mit dem Abbild des Johannes von Capestrano, 1474 (Národní archiv Praha)

an das Kloster gestifteten fürstlichen Seelengedächtnisse zu wachen und die Nutzung des Holzes zu des Klosters Notdurft zu gestatten.¹³⁹

Zehn Jahre nach Capestranos Auftreten in Leipzig und sechs Jahre nach seinem Tode schließlich bereiste eine franziskanische Gesandtschaft zahlreiche Städte im Heiligen Römischen Reich, die der observante Prediger besucht hatte, und forderte weltliche wie geistliche Obrigkeitkeiten auf, sich für die Kanonisation Capestranos durch Stellungnahmen einzusetzen.¹⁴⁰ Über 50 daraufhin verfasste Antworten sind diesbezüglich erhalten, darunter zwei aus Leipzig. Am 24. August 1462 berichtete der Rat in einem Schreiben an Pius II. über das Auftreten, den Verkehr und die Erfolge des seligen Paters Johannes von Capestrano, der auch in der Pleißestadt vor vielen Menschen mit Erfolg die evangelische Wahrheit gepredigt habe und, was besonders hervorgehoben wird, 70 Scholaren zum Eintritt in den observanten Zweig des Franziskanerordens habe bewegen können.¹⁴¹ Einen Tag später, am 25. August 1462, wandte sich auch die Universität Leipzig in einem Schreiben an Papst Pius II., berichtete über die Predigterfolge Johannes von

139 Ebd., Nr. 337, S. 268 f. (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=2568).

140 Zum Kontext vgl. Hofer, Johannes Kapistran, Band 2 (Anm. 7), S. 440 f.

141 CDS II 8 (Anm. 130), Nr. 359, S. 284–286 (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_08&f=&a=b&s=2584).

Capestranos in der Stadt und insonderheit an der Alma Mater und bat darum, der Papst möge Capestrano heilig sprechen – was freilich erst 1690 geschah.¹⁴²

Zusammenfassend darf konstatiert werden, dass der adelige Jurist Johannes von Capestrano noch weitaus stärker als sein Freund und Vorbild Bernhardin von Siena als franziskanischer Wanderprediger nach erfolgter Bekehrung in Italien, Frankreich, Deutschland, Österreich, Böhmen, Ungarn und Dalmatien eine weit ausstrahlende Volkstümlichkeit genoss. Als Verfechter der Observanz besaß er ordensinterne, als Prediger kirchliche und als »Retter von Belgrad« europäische Bedeutung.¹⁴³ Ursprünglich vom Habsburger Friedrich III. dazu berufen, die Klöster der Minoriten zu reformieren und dem Volk in macht- wie kirchenpolitisch schwieriger Situation den Frieden zu predigen, plante Capestrano, in Österreich und in der Steiermark die Observanz einzuführen, doch verpflichtete er sich dann der Hussitenmission, wobei ihm freilich die angestrebte Rückführung der böhmischen Kirche in den Schoß der *ecclesia romana* nicht gelang. Hingegen hatte er entscheidenden Anteil am unerwarteten Sieg der Christen über Mohammed II. vor Belgrad im Juli 1456.¹⁴⁴

Sein literarischer Nachlass – noch immer nicht in einer Gesamtausgabe erschlossen – mag insgesamt eher bescheiden ausfallen, er gewährt jedoch Einblick in das zeitgenössische Alltags- und Gesellschaftsleben. Die meisten seiner Traktate sind Stoffsammlungen für Predigtzyklen: so das *Speculum conscientiae* (Gewissensspiegel) für Richter und Advokaten und das *Speculum clericorum* (Klerikerspiegel) für Weltpriester.¹⁴⁵ Die größte Bedeutung scheint sein *De cupiditate* (Über den Wucher, 1438) gehabt zu haben, zumal dieser Traktat auch in einem Wiegendruck vorliegt.¹⁴⁶ In die ordensinternen Spannungen zwischen Konventionalismus und Observanz mischte sich der *Condottiere Gottes* und Apostel Europas mit einem Kommentar zur Franziskus- und Klara-Regel und mit einer Verteidigungsschrift für den Dritten Orden ein.¹⁴⁷ Kirchenpolitisch wirksam wurde er mit einem dreiteiligen Papstraktat (*De auctoritate Papae*), der gegen den Konziliarismus Stellung bezieht.¹⁴⁸

¹⁴² CDS II. Hauptteil, Band XI, hrsg. von Otto Posse und Hubert Ermisch, Leipzig 1879, Nr. 124, S. 144f. (online abrufbar unter http://codex.isgv.de/codex.php?band=cds2_11&f=&a=b&s=144).

¹⁴³ Zum Kontext und zu den letzten Lebensjahren vgl. wiederum ausführlich Hofer, Johannes Kapistran, Bd. 2 (Anm. 7), S. 349–420. Zur Charakterisierung Capestranos vgl. hier auch Leonhard Lehmann, Franziskaner (Konventionalen, Kapuziner) und Klarissen (Anm. 25), S. 163.

¹⁴⁴ Ebd., S. 404–420.

¹⁴⁵ Vgl. hierzu Kurt Ruh, Johannes von Capestrano, in: Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters 4 (1983), Sp. 561–567 (hier Sp. 562).

¹⁴⁶ Vgl. exemplarisch die Jenenser Handschrift der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Ms El. F. 60, fol. 278ra–348va (online abrufbar unter http://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest/receive/HisBest_cbu_00015008).

¹⁴⁷ Lehmann, Franziskaner (Anm. 25), S. 164.

¹⁴⁸ Ebd., S. 164.

Die Predigtschriften vieler Bußprediger sind, wie angedeutet, in Form von Predigt-nachschriften erhalten. Authentisch überlieferte Predigten, die die Rede des Predigers Wort für Wort wiedergeben, bilden eine Ausnahme. Die Mitschriften wurden in aller Regel von Zuhörern anhand von Stichwörtern und kurzen Notizen, die sie während der Predigt aufzeichneten, erst nach dem Vortrag aus dem Gedächtnis angefertigt. Von Capestrano existieren freilich so gut wie keine Mitschriften von seinen Predigten, die er in Italien gehalten hat, während von seinen Predigten aus den Jahren 1451–1453 in Deutschland über 150 Mitschriften in Archiven und Bibliotheken nachzuweisen sind.¹⁴⁹ Letztere sind zum Großteil in lateinischer Sprache abgefasst. Seine Predigten wurden von einem Dolmetscher sinngemäß aufgrund von während der Predigt gemachter Notizen übersetzt.¹⁵⁰ Einige seiner Predigten wurden ins Deutsche übertragen, um wohl die Erinnerung zu bewahren an den gewaltigen Eindruck, den Capestrano trotz seiner lateinischen Predigtsprache hinterließ. Verwiesen werden kann in diesem Zusammenhang exemplarisch auf die Aufzeichnungen der Franziskanerin Adelheid aus Lin nich (bei Köln) vom Ende des 15. Jahrhunderts, die in einer Kölner Handschrift unter dem Titel *Etzliche punten die geprediget hat ... Johannes de Capestrano* erhalten sind, und die eine Art Zusammenfassung der eindrucksvollsten Predigten Capestranos, bereichert mit mehreren ausführlichen Beispielen, bieten.¹⁵¹

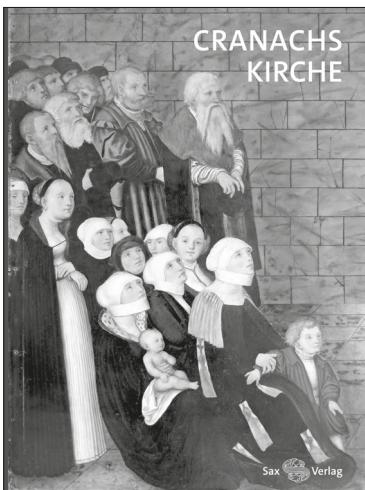
Dass Capestrano im Rahmen seines bestens organisierten missionarischen Feldzugs im Heiligen Römischen Reich mit seinem einmonatigen Aufenthalt auch in Leipzig vor einem komplizierten zeitgeschichtlichen Hintergrund Spuren hinterlassen hat, wurde hier versucht quellennah aufzuzeigen, wobei die ansatzweise Rekonstruktion seines folgenreichen Auftretens in der sächsischen Universitätsstadt aufgrund des weitgehenden Fehlens lokaler Quellen zumindest indirekt aus dem Wirken in anderen (mittel-)deutschen Städten möglich scheint. »Uns geht es dank Gottes Gnade bestens. Ich erfreue mich guter Gesundheit, arbeite täglich auf meine gewohnte Weise im Garten des Herrn (...)«¹⁵² Dies hatte Johannes von Capestrano Anfang September 1452 aus Jena in einem Schreiben an den Nürnberger Rat berichtet. Auch für Leipzig mag, resümiert man das Wirken des wortgewaltigen franziskanischen Predigers, diese Einschätzung uneingeschränkt gelten.

149 Vgl. Pauldrach, Bußpredigt und Bußprediger (Anm. 35), S. 103.

150 Ebd., S. 103.

151 Vgl. Ruh, Johannes von Capestrano (Anm. 145), Sp. 564–656.

152 Vgl. Werner, Johann Kapistran in Jena (Anm. 68), S. 505.



Cranachs Kirche

Das Begleitbuch zur Landesausstellung Sachsen-Anhalt: Cranach der Jüngere 2015

Jan Harasimowicz, Bettina Seyderhelm (Hrsg.)

ISBN 978-3-86729-156-9

1. Auflage 2015, Format 21 x 28 cm

224 Seiten mit 240 farbigen Abbildungen

fadengeheftete Klappenbroschur

20,00 €

In der Stadtkirche St. Marien in Wittenberg sind viele von Cranachs Werken noch in dem Raum erhalten, für den er sie einst geschaffen hatte. Anlässlich des Cranach-Jahrs 2015 stellen uns neun Autoren in Werkbeschreibungen, Essays und zahlreichen Abbildungen Cranachs d. J. Schaffen vor.

Der Cranach-Altar
in der Augustusburger Schlosskapelle



Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen

Der Cranach-Altar in der Augustusburger Schlosskapelle

Arbeitsheft 24

des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hrsg.)

ISBN 978-3-86729-162-0

1. Auflage 2015, Format 21 x 29 cm

96 Seiten mit 130 meist farbigen Abbildungen

Broschur

12,00 €

Für die Augustusburger Schlosskapelle, einen der bedeutendsten Sakralräume der Renaissance in Sachsen, schuf Lucas Cranach d. J. ein programmatisches Altarbild mit der kurfürstlichen Familie unter dem Kreuz Christi. Zum 500. Geburtstag von Lucas Cranach d. J. 2015 wurden die langjährigen Arbeiten zur Sicherung und Restaurierung dieses Altarbildes und seines prunkvollen Rahmens abgeschlossen. Die vorliegende Publikation berichtet über die Geschichte, Ikonografie, Restaurierung und kunsttechnologische Untersuchung des Altars und über die Bemühungen, ihn für die Zukunft zu bewahren.

Der ländliche Besitz des Leipziger Rates im 17. Jahrhundert (Quellenedition)

Jens Kunze

Leipzig hatte vom Spätmittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts einen umfangreichen Besitz an Wiesen, Wäldern, einzelnen Bauerngütern, ganzen Dörfern und Rittergütern mit ihren Zugehörungen erworben. Der Stadt gehörte zeitweise sehr ansehnlicher Grundbesitz und sie übte darüber Grundherrschaft aus.¹ Spätestens seit der immer noch maßgeblichen Arbeit von Werner Emmerich aus dem Jahr 1936 über den ländlichen Besitz des Leipziger Rates² sind wir gut darüber informiert, wann und auf welche Weise die Stadt zu diesem Besitz kam.³ Von 1367 bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts gelang es dem Rat, zahlreiche Immobilien zu erwerben. Dabei ist zu beobachten, dass häufig die Güter zunächst in den Besitz von Ratsmitgliedern oder anderen Leipziger Bürgern gelangten, bis sie später an den Rat kamen.⁴

Leipzig entwickelte sich in dieser Zeit zu einem bedeutenden Grundherrn im mitteldeutschen Raum. Schon von der Mitte des 16. Jahrhunderts an geriet der Haushalt der Stadt in eine Schieflage. Man war nicht mehr in der Lage, Zinsen aus den bestehenden Einnahmen zu zahlen, sondern musste dafür Anleihen aufnehmen. Ab 1625 konnte Leipzig seine Zahlungsverpflichtungen nicht mehr erfüllen. Die Verbindlichkeiten waren auf über vier Millionen Taler angewachsen.⁵ Durch eine kurfürstliche Verordnung vom 15. Februar 1627 wurde die gesamte Finanzverwaltung der Stadt unter landesherrliche Oberaufsicht gestellt. Eine Kommission unter den kurfürstlichen Räten Georg von Werthern (1581–1636) und Dr. David Döring (1577–1638) ließ mehrere Aufstellungen über den Besitz des Rates und die Einnahmen und Ausgaben der Stadt anfertigen.⁶

1 Uwe Schirmer, Handel, Handwerk und Gewerbe in Leipzig (1250–1650), in: Susanne Schötz (Hrsg.), Leipzigs Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 3), S. 13–50.

2 Werner Emmerich, Der ländliche Besitz des Leipziger Rates. Entwicklung, Bewirtschaftung und Verwaltung bis zum 18. Jahrhundert (Aus Leipzigs Vergangenheit 3), Leipzig 1936.

3 Zur Stadt-Land-Beziehung jetzt ganz neu: Markus Cottin, Stadt-Land-Beziehungen, in: Geschichte der Stadt Leipzig, Band 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, Leipzig 2015, S. 686–714.

4 Markus Cottin, Stadt-Land-Beziehungen Leipzigs. Der Rittergutsbesitz Leipziger Bürger im 15. und 16. Jahrhundert, in: Detlef Döring (Hrsg.), Leipzigs Bedeutung für die Geschichte Sachsens. Politik, Wirtschaft und Kultur in sechs Jahrhunderten (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 7), Leipzig 2014, S. 49–125, hier S. 56–59.

5 Emmerich, Der ländliche Besitz (Anm. 2), S. 35 f.

6 Emil Brun, Die Zwangsverwaltung der Stadt Leipzig im 17. Jahrhundert, Leipzig 1920, S. 52 f. Ernst Kroker, Der finanzielle Zusammenbruch der Stadt Leipzig im Dreißigjährigen Krieg (Beiträge zur Stadtgeschichte 11), Leipzig 1923, S. 14 f.

Die im Folgenden edierte Quelle befindet sich heute im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Außenstelle Wernigerode, im Bestand »H 82 Gutsarchiv Goseck«. Der Titel der Akte lautet »Verzeichnis der an Leipzig von den Dörfern zu zahlenden Zinsen an Geld und Naturalien 1642«. Angefügt ist der Enthältvermerk: »Verzeichnis aller Leipzig eigentümlichen Güter, Hölzer, Wiesen, Teiche und Felder«. Datiert ist die Akte auf das Jahr 1642. Ihre Archivsignatur ist H 82, Nr. 854. Das Gutsarchiv Goseck ist Besitz der Familie von Zech-Burkersroda und wird im genannten Archiv als Depositum aufbewahrt.

Es liegt nahe, dass die hier edierte Aufstellung über den Ratsbesitz im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Niedergang der Stadt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts steht und die Abschrift eines von der Kommission erstellten Registers ist. Wie die Quelle in das Familienarchiv der Familie von Zech-Burkersroda gelangte, kann nicht mehr eindeutig geklärt werden. Zwei Möglichkeiten erscheinen plausibel. Zum einen erwarb Bernhard von Pölnitz (1569–1628) 1609 das Rittergut Goseck durch die Heirat mit seiner zweiten Frau Catharina, Witwe des Franz von Königsmarck auf Goseck, geborene von Hoym (1573–1620). Bernhards Sohn Christian von Pölnitz (1601–1670) war, ebenso wie sein Vater, Oberhofrichter am kurfürstlich-sächsischen Oberhofgericht in Leipzig. Möglich, dass eine Abschrift von Teilen einer von der Kommission angefertigten Aufstellung an den Oberhofrichter von Pölnitz gelangte, immerhin war »Schuldenkommissar« Georg von Werthern gleichfalls Oberhofrichter.

Möglich ist aber auch, dass das Dokument über bisher und wohl auch in Zukunft nicht zu ermittelnde Wege in das Archiv Bernhards von Zech (1649–1720) aufgenommen wurde, der umfangreiches Material ganz verschiedener Provenienz zusammengetragen hatte.

Die edierte Quelle ermöglicht einen Blick auf den Immobilienbesitz der Stadt, auch auf die Geografie der näheren Umgebung. Sie lässt Flurnamen und Herrschaftsstrukturen erkennen. Deswegen hielt der Bearbeiter eine Edition für lohnend. Allerdings unterliefen dem Schreiber dieser Quelle beim Abschreiben älterer Dokumente zahlreiche Fehler. Er war wohl mit den lokalen Gegebenheiten sowie den Begrifflichkeiten nicht ganz vertraut, wie insbesondere zahlreiche unterschiedliche (z. T. merkwürdige) Schreibweisen ein und desselben Ortes vermuten lassen.

Die Aufstellung setzt sich aus vier unterschiedlichen Teilen zusammen. Der erste Teil – eindeutig auf den 14. September 1642 datiert und mit der Provenienzangabe »Landstube« versehen – nennt die Einnahmen aus den Dörfern, die sich zu diesem Zeitpunkt im Ratsbesitz befanden. Sie enthält die Höhe der Geld- und Naturalienabgaben, Angaben zu Anzahl und Art der Untertanen (Pferd- und Handfröner, Häusler), die Höhe der Frondienste bzw. Frongeldzahlungen sowie die unterschiedlichen Fälligkeitsdaten.

Darüber hinaus wird der aktuelle Status der Besitzungen festgehalten. Zum Beispiel ist zu lesen: »Hierbey ist zugedencken, daß dieses dorff [Sommerfeld] sowohl auch das folgende Panitzsch, herr bürgermeister Leonhardt Schwendendorffern mit Taucha und

andern darzu gehörigen als ein pfandtschilling innen hat und gebrauchet.»⁷ Nach dem Tod von Dr. David Döring hatte der Leipziger Bürgermeister Leonhard Schwendendorffer (1585–1652) Taucha als Pfand inne.⁸

Jedoch sind nicht alle Veränderungen des Ratsbesitzes, die bis 1642 stattfanden, in der Aufstellung berücksichtigt. So werden Baalsdorf und Hirschfeld ohne Einschränkungen als Eigentum der Stadt beschrieben, obwohl beide Dörfer bereits 1641 veräußert werden mussten.⁹

Mit dem achten Blatt der Quelle beginnt der zweite Teil. Auf den folgenden Seiten werden die Verfassungsverhältnisse in den Ratsdörfern, -vorwerken und -rittergütern beschrieben. Unter anderem wird festgehalten, wieviele Nachbarn¹⁰ das Dorf hatte und wieviele davon Pferdner¹¹ waren, wer die Erb- und Obergerichtsbarkeit ausübte und wie weit diese sich erstreckte (Dorf und/oder Flur), in welcher Form Heerfolge zu leisten war und wer das *jus patronatus* (Patronatsrecht über die Kirche) innehatte. Außerdem hält der Schreiber fest, wann und von wem das jeweilige Dorf, Vorwerk oder Rittergut an den Rat gelangt war. Insbesondere diesbezüglich unterlaufen dem Schreiber einige Fehler. So erwarb der Rat Connewitz 1543 (nicht 1583) und das Vorwerk Raschwitz 1457 (nicht 1470). Außerdem werden die Namen der Verkäufer häufig sehr verstümmt wiedergegeben (z. B. Abraham von Rechur für Abraham von Rochow, Hannsen von Meliz für Hans von Maltitz).¹² Ebenso liegt er falsch, wenn er vermerkt, dass Eutritzschen 1385 von Markgraf Wilhelm erworben wurde, denn bereits 1381 übernahm der Leipziger Rat die Grund- und Gerichtsherrschaft über Eutritzschen von Rudolf von Bünaу auf Erdmannshain.¹³

Offensichtlich wurde bei der Abfassung dieses Abschnittes auf ältere Urkunden zurückgegriffen. Einige Güter in Göbschelwitz, einem Dorf nordwestlich von Taucha, waren über das Thomaskloster an den Rat gelangt. Der Schreiber nennt dieses Dorf Gotzschlitz,¹⁴ wie es ähnlich 1383 (Gotzelitz)¹⁵ und 1486 (Gotzschelitz)¹⁶ geschrieben wurde. Manche Ortsnamen werden völlig verändert wiedergegeben. Die Mark Wehr-

7 Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg, Standort Wernigerode, H 82 Gutsarchiv Goseck (im Folgenden: LASA, MD, H 82), Nr. 854, fol. 6v.

8 Zur Besitzgeschichte von Taucha siehe: Wolfgang Schröder, Taucha unter der Herrschaft des »Erbaren, Ehrenvesten und Hochweisen Raths der Stadt Leipzig«. Alltag und Alltägliches vor und nach dem 30jährigen Krieg, Taucha 2005, S. 36–38.

9 Emmerich, Der ländliche Besitz (Anm. 2), S. 41.

10 Vollberechtigtes Mitglied der Dorfgemeinschaft, bürgerlicher Grundbesitzer mit Nutzungsrechten am Gemeindeeigentum.

11 Bauer, der ein Pferd hält und Pferdefrondienst leistet (auch Anspanner).

12 LASA, MD, H 82, Nr. 854, fol. 9r und 10r.

13 Emmerich, Der ländliche Besitz (Anm. 2), S. 9.

14 LASA, MD, H 82, Nr. 854, fol. 8v.

15 Karl Christian Kanis Gretschel, Beiträge zur Geschichte Leipzigs, Leipzig 1835, S. 103.

16 <http://hov.isgv.de/Göbschelwitz> (19.11.2015).

bruch erscheint im Text als Meerbrücher marck¹⁷ – eine Schreibweise, die in keinem anderen historischen Dokument zu finden ist. Einen interessanten Vergleich für die Interpretation des zweiten Abschnittes bieten die Ausführungen von Karl Christian Kanis Gretschen, der in Abschnitt V seiner »Beiträge zur Geschichte Leipzigs« aus dem Jahr 1835¹⁸ wohl auf die gleiche, zumindest auf eine sehr ähnliche Quelle zurückgegriffen hat, wie sie für diesen Teil der vorliegenden Quelle benutzt wurde.

Der sich unmittelbar anschließende dritte Teil der Quelle enthält eine Abschrift der Bestätigung des Weichbildes der Stadt durch Herzog Georg aus dem Jahr 1504, die wohl als sinngemäße, teils wörtliche Abschrift angelegt wurde.¹⁹ Abgesehen davon, dass die Urkunde vom Schreiber auf 1604 datiert wird, enthält ihre Abschrift eine Reihe völlig entstellender Verschreibungen. Dazu einige Beispiele:

Weichbildbeschreibung 1504	Ediertes Dokument (LASA, MD, H 82, Nr. 854)
<i>schuppen, der neben den überfall undt der brücke stehet</i>	fol. 12v: <i>schüßzen, der neben des überfall in den waßer, ...</i>
<i>bis an den stein, der itzund auf dem reine genseit des Erlichs vormahlstadt ist</i>	fol. 12v: <i>bis an den stein, darauf den reine jenseit des errlichs vormahl ständet ist</i>
<i>zu sambt ihren teuchtämmen, teuchen, undt Ganzawes erbe und garthe daran gelegen</i>	fol. 13r: <i>zu sambt ihren teichdämmer, teichen und ganz aus erbe und garten, daran gelegen</i>

Auch zeigt sich an dieser Abschrift besonders deutlich, dass der Schreiber keine Ortskenntnis hat. So erscheint die Gohliser Brücke zunächst als *Galizer briicken*, um wenige Zeilen später Golzer brücken genannt zu werden.

Diese Beobachtung trifft auch auf den vierten Teil der Quelle zu. In diesem Abschnitt werden die eigentümlichen Güter der Stadt, also die zum direkten Eigentum der Stadt gehörenden Wälder, Wiesen, Felder und Teiche, aufgezählt und Angaben zu ihrer Größe gemacht. Sehr detailliert werden die einzelnen Flurstücke benannt und ihre Lage wird beschrieben. Der Ursprung dieser Informationen konnte bisher nicht ermittelt werden. Ebenso muss zunächst eine ganze Reihe von Personen- und Ortsnamen ungeklärt bleiben. Sicher können die Nutzer der im Folgenden edierten Quelle mit weiteren Nachforschungen diese offenen Fragen klären.

17 LASA, MD, H 82, Nr. 854, fol. 9.

18 Gretschen, Beiträge zur Geschichte Leipzigs (Anm. 15), S. 91–131.

19 Eine Transkription dieser Urkunde s. Frank Reichert, Zur Geschichte der Feststellung und Kennzeichnung von Eigentums- und Herrschaftsgrenzen in Sachsen. Diplomarbeit an der TU Dresden 1999, Onlineversion S. 119f. (<http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/530/1235471561896-0191.pdf>, Zugriff: 21.10.2015). Originalquelle: Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8386/20, fol. 579.

Trotz aller genannten Unzulänglichkeiten ermöglicht das aus den verschiedenen Originaldokumenten zusammengetragene Verzeichnis der Ratsbesitzungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts einen interessanten Blick auf die verfassungsrechtlichen Gegebenheiten im Leipziger Umland dieser Zeit. Es ist das Anliegen des Bearbeiters, die Nutzung der Quelle zu erleichtern, eine Diskussion über ihre Herkunft und den Entstehungszusammenhang sowie ihren Weg ins Gosecker Archiv anzustoßen.

Einrichtung der Edition

Quelle: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, MD, H 82, Nr. 854, Verzeichnis der an Leipzig von den Dörfern zu zahlenden Zinse an Geld und Naturalien

Originaltitel: Verzeichnüs, was E. E. rath alhier dorffschafften, an baaren gelde, getraydig, hühnern und caphähnen oder sonsten jährlichen zinsen.

Der anschließende Quellentext ist im Normaldruck wiedergegeben, während alle Zusätze des Bearbeiters kursiv gedruckt sind. Hinzufügungen des Editors im Text stehen in eckigen Klammern. Die Textbearbeitung lehnt sich eng an die von Walter Heinemeyer herausgegebenen »Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen« an.²⁰ Die Textwiedergabe erfolgt weitgehend buchstabengetreu, dennoch wurden, um die Lesbarkeit zu verbessern, die folgend aufgeführten Eingriffe vorgenommen:

- *Die Groß- und Kleinschreibung ist vereinheitlicht. Mit Großbuchstaben beginnen nur Satzanfänge und Eigennamen.*
- *Die Interpunktions sowie die Getrennt- und Zusammenschreibung ist zurückhaltend der heutigen Praxis angeglichen.*
- *Die Buchstaben u und i werden stets vokalisch, v und j immer konsonantisch gebraucht.*
- *Auf unsichere Lesungen wird durch [?] aufmerksam gemacht.*
- *Abkürzungen und Datierung sind im Anschluss an den edierten Text in aufgelöster Form zu finden.*
- *Vom Schreiber vorgenommene Streichungen, Verbesserungen und Einfügungen von Relevanz sind in den textkritischen Anmerkungen ausgewiesen. Bloße Schreibfehler sind stillschweigend verbessert.*
- *Vom Schreiber nicht ausgefüllte Lücken oder abgebrochene Einträge sind durch ... gekennzeichnet und, wenn erforderlich, mit einer Anmerkung versehen.*
- *Sachanmerkungen sind dem Eintrag, auf den sie sich beziehen, angefügt.*

²⁰ Walter Heinemeyer (Hrsg.), Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen, Neustadt an der Aisch, 2. Aufl. 2000.

-
- Sachanmerkungen haben einen Index mit arabischen Zahlen: 1, 2, 3 usw. und befinden sich am Seitenende. Zur Identifizierung der Orte wurde das Digitale Historische Ortsverzeichnis von Sachsen (<http://hou.isgu.de>) herangezogen.

[fol. 1r], was E. E. rath alhier dorffschafften, an baaren gelde, getraydig, hühnern und caphähnen oder sonsten jährlichen zinsen.

Als:

1. Euderitzsch²¹

zinnsset 78 fl 3 gr 4 d baar geldt jährlichen auf purificationis Mariae und Egidy, mehr 8 sch korn und 16 sch hafer ingleichen 29 hühner auf Martini oder für iedes 4 gr, 21 kaphähne auf St. Thomastag oder für ieden 7 gr und jährl. auf dem Palmabendt ein kalb oder 3 rt und stehet die electio apud senatum.

Geben die unterthanen dieses dorffs von ihren güthern zur lehenwahr so viele sie an geldt zinnsen. Ider hintersäßer so anspannt giebt jährlichen von ieglichen pferdt 7 gr 6 d frohnegeldt. Jedes paar hausgenoßen giebt jahrl. 12 gr, eine einzene person aber nur 6 gr.

[fol. 1v]

2. Reudeniz²² der kohlgarthen

zinnsset 63 fl 12 gr 8½ d an geldt auf Egidy, Michaelis und Martini und ¼ sch waizen 1/3 sch hafer, item 66 hühner oder pro iede 4 gr, 29 kaphähne oder für ieden 8 gr mehr auf Jacobi, wenn kein jahr gerichte gehalten wird 60 gr. Dann auf Martini vom gedinge 8 gr und auf fastnachten auch 8 gr. Ingl. aufm ostertage ein kalb oder dafür 3 thlr, dann 1 fl der schneider an schuzgeldt. Geben auch soviel an lehnwahr, als sie an gelde zinnsen.

3. Crottendorff²³ der kohlgarthen

zinnsset 36 fl 11 gr 8 d an geldt auf Walpurgis, Egidy, Michaelis und Martini und 3 küchenmaß²⁴ waizen, 3 kuchenmaß hafer mehr 20 hühner auf Martini oder für iedes 4 gr.

[fol. 2r] 8 kaphähne aufn kindeltag oder pro ieden 8 gr, 16 kaphähne Hanns Hendel von der Petzsche oder für ieden auch 8 gr. Item 10 ½ fl̄ krauthäupter auf Michaelis zu 3 gr 6 d und 15 gehänge zwiebeln auf Fastnachten, ingleichen ein kalb auf ostern oder dafür 3 thl, dann 6 gr die gemeinde von einem neu erbaueten häuslein, geben auch soviel zum lehngeldt, als sie am gelde zinnsen außer Hanns Hendel von der Petzsche, so auf alle fälle der veränderung 4 fl̄ lehngeld giebt.

4. Anger²⁵ der kohlgarthen

zinnsset 14 fl 5 gr 5 d am gelde auf Egidy und Martini, 12 hühner oder für iedes 4 gr, 5 kaphähner oder für ieden 8 gr und 1 lamb oder dafür 1 fl 15 gr mehr ½ sch zwiebeln oder dafür 3 fl 9 gr.

21 Eutritzsch, Dorf nördlich von Leipzig, 1890 nach Leipzig eingemeindet.

22 Reudnitz, Dorf östlich von Leipzig, 1889 nach Leipzig eingemeindet, gehörte zu den Kohlgärten.

23 Crottendorf, Dorf östlich von Leipzig, 1889 nach Leipzig eingemeindet, gehörte zu den Kohlgärten.

24 1 Küchenmaß entsprach ½ Leipziger Metze.

25 Anger, Dorf östlich von Leipzig, 1889 nach Leipzig eingemeindet, gehörte zu den Kohlgärten.

5. Modelwitz²⁶

zinnset 12 fl 16 gr 10 d an gelde auf Michaelis, darzu kommen

[fol. 2v] andere auswärtige censitten 1 fl 9 gr Pfaffendorff²⁷ auf St. Galli an gelde, 1 fl 19 gr von Pfaffendorff vor 16 kaphähne, 5 fl 4 gr acker und wiesen hinter der lohmühle, montag nach Laetare: 6 fl 14 gr Wehrbrucher Marckt²⁸, 3 fl 5 gr 9 d wiesen in Ellrich.²⁹ auf Martini: 10 gr Kleinwiederitzsch³⁰, 2 fl 13 gr Lausen,³¹ 5 fl 4 gr Schleußig,³² 8 gr Gerichshahn,³³ 3 fl 17 gr 10 d Stinz,³⁴ 4 fl 4 gr 6 d Sellerhausen.³⁵ auf Egidy: 1 fl 4 gr 2 d nach Stinz, 1 fl 9 gr 9 d nach Sellerhausen.

6. Lindenau³⁶

zinnset 65 fl 9 gr an gelde auf Michaelis, item 38 hühner oder für iedes 3 gr 6 d mehr 7½ kaphähne oder für ieden 7 gr. 10½ lso und 11 eyer oder für iede mdl 3 gr 6 d, 10 gr 6 d zinns wegen des alten wahls von 10 fl kaufg. 43 fl 10 gr 6 d von 609 ackerfeldt und wiesentrifft geld von ieden acker 1 gr 6 d mittwoch vor der Himmelfahrt Christi.

[fol. 3r]

Mehr 2 fl 16 gr 6 d wenn kein jahrgerichte allda gehalten wird. Geben so viel zun lehn wahr als was sie an gelde zinnsen. Ohne die fröhne, so hier nicht angesetzt, weil E.E. rath wegen der selben erhöhung mit ihnen noch streitig, wie auch in der rechnung gemeldet wird.

7. Leutzsch³⁷

zinnsset 58 fl 5 gr 4 d an gelde auf Martini mit ezlichen auswärtigen zinns und lehen leuthen und der Pötzscher marck,³⁸ dann 2 fl 18 gr erbpferdefrohngeldt von einem pferdeguthe, ingleichen 30 fl 3 gr von 316½ acker und wiesentrifftgeld, von ieden 2 gr, 22 gänse oder für iede 7 gr 6 d, 42 kaphähne oder für ieden 7 gr, 71 junge hühner oder für iedes 2 gr 6 d, 4 alte hühner oder für iede 3 gr 6 d, geben soviel zur lehnwahr als was sie am gelde zinnsen.

[fol. 3v]

26 Modelwitz, Dorf und Rittergut, südöstlich von Schkeuditz.

27 Pfaffendorf, Ortswüstung im Norden der Flur Leipzig, bei der Hallischen Vorstadt gelegen, mit Petzscher Mark vereinigt.

28 Wehrbruch, Ortswüstung im Nordosten der Flur Zweenfurth.

29 Gehölz zwischen Leipzig und Reudnitz.

30 Kleinwiederitzsch, Dorf nördlich von Leipzig, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

31 Lausen, Dorf und Rittergut, östlich von Markranstädt, 1995 nach Leipzig eingemeindet.

32 Schleußig, Vorwerk südwestlich von Leipzig, 1891 nach Leipzig eingemeindet.

33 Gerichshain, Dorf nordwestlich von Brandis.

34 Stünz, Dorf östlich von Leipzig, 1910 nach Leipzig eingemeindet.

35 Sellerhausen, Dorf östlich von Leipzig, 1890 nach Leipzig eingemeindet.

36 Lindenau, Dorf und Rittergut westlich von Leipzig, 1891 nach Leipzig eingemeindet.

37 Leutzsch, Dorf und Rittergut westlich von Leipzig, 1922 nach Leipzig eingemeindet.

38 Petzscher Mark, Ortswüstung im Norden der Flur Leipzig, bei der Hallischen Vorstadt gelegen, mit Wüstungslur Pfaffendorf vereinigt.

8. Barneck³⁹

zinnset 21 fl 11 gr 6 d an gelde auf Martini, item 8 fl 12 gr pferdefrohngeld von 3 pferdeguthern, mehr 10 fl 2 gr 3 d von 141 aekern feld- und wiesentrifftgeld von ieden 1gr 6 d.

9. Behelis⁴⁰

zinnset 18 fl 6 gr 6 d an gelde und 6 fl wegen der befrohnten jagddienster in ambte Delizsch,⁴¹ mehr 28 hühner oder für iedes 3 gr und giebet ieder, so dieses orths etwas erbet, 12 gr zum theilschilling, auch soviel er an gelde zinnset zur lehenwahr.

10. Neutzsch⁴²

zinnset 25 fl 10 gr 6 d an gelde auf purific. Mariae und 2 hühner auf Martini oder für iedes 3 gr 6 d, geben auf alle Fälle lehengeldt soviel sie an gelde zinnsen.

[fol. 4r]

11. Cleuden⁴³

zinnset 8 fl 17 gr auf Martini an gelde, geben auch auf alle Fälle soviel zum lehngelde, als was sie an gelde zinnsen.

12. Melckau⁴⁴

zinnset jährlichen 17 fl 14 gr an geldt auf Walpurgis, 21 fl auf Martini, 6 fl 2 gr von vier pferde güthern ieden 1 fl 11 gr, 6 gr von 6 handfröhnern und 8 gr giebt ieder anspanner, item 9 gr vor 3 hühner, ingleichen 6½ sch korn, 13 sch hafer, geben auch auf alle Fälle der veränderung soviel an lehenwahr als sie zinnsen.

13. Connewitz⁴⁵

zinnset jährlichen 63 fl 14 gr an gelde auf Martini,

[fol. 4v]

Mehr 9 fl 15 gr von Tobias Frischmanns⁴⁶ allda erbaueten 17 häuserlein⁴⁷ von ieden 12 gr, item 4 fl 12 gr von drey pferdegüthern, ingleichen 7 fl 7 gr vor 44 hühner iede zu 3 gr 6 d, mehr 35 fl 15 gr 6 ½ d trifftgeld von ieden acker 1 gr 6 d von 500 ¼ acker. Die mühle allda zinnset 30 sch korn 2 sch waizen

11 fl 9 gr h Sebastian Meyer⁴⁸ von der fischerey in der Pleißen

³⁹ Barneck, Dorf und Vorwerk westlich von Leipzig, Ortsteil von Böhlnitz-Ehrenberg, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

⁴⁰ Böhlnitz, Dorf westlich von Leipzig, Ortsteil von Böhlnitz-Ehrenberg, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

⁴¹ Amt Delitzsch, Verwaltungsbezirk nördlich von Leipzig.

⁴² Neutzsch, Dorf westlich von Taucha, 1930 nach Leipzig eingemeindet.

⁴³ Cleuden, Dorf westlich von Taucha, 1930 nach Leipzig eingemeindet.

⁴⁴ Mölkau, Dorf östlich von Leipzig, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

⁴⁵ Connewitz, Dorf und Vorwerk südlich von Leipzig, 1891 nach Leipzig eingemeindet.

⁴⁶ Bürger und Handelsmann in Leipzig (†8. Dezember 1629).

⁴⁷ Von 1619 bis 1629 wurden neben der Mühle 17 Landarbeiterhäuser, das sogenannte Connewitzer Neudörflchen, errichtet.

⁴⁸ Handelsmann in Leipzig.

Die unterthanen zu Connewiz wie auch die hausgenoßen geben kein handfröhngeld sondern leisten ihre dienste zum forwerge allda, geben sonsten auch soviel zum lehen-gelde als sie an gelde zinnsen.

14. Probstheyda⁴⁹

zinset 28 fl 13 gr 6 d an gelde auf St. Barbaras abendt, mehr vor 22 tage pferdefröhne
[fol. 5r]

7 fl 13 gr von 5 pferdegüthern iedes 1 fl 11 gr und 16 gr vor die halbe pferdefröhne, item 19 gr handfröhner geldt von 16 tagen, ingleichen 32 ¼ sch korn, 32 ¼ hafer, dann 47 fl 10 gr 6 d trifftgekd von ieden acker 18 d von 665 aeckern, und 2 fl der schneider allda an hausgenoßenzinns und schuzgeldt mehr

6 fl 14 gr jährlich auf Martini von der Görbizer Marck,⁵⁰ so auch nach der Heyda gehörig.

15. Baalsdorff⁵¹

zinset 27 fl 8 gr auf Walpurgis, 36 fl 14 gr auf Martini an gelde mehr 11 fl 9 gr von 7½ pferdtndern und

[fol. 5v]

13 gr von 13 hintersaßen auf 13 tage handfröhne, item 5 fl 7 gr 6 d von 37½ hühner auf Martini zu 3 gr.

16. Hirschfeldt⁵²

zinset 18 fl 4 gr 6 d auf Walpurgis, 23 fl 13 gr 6 d auf Michaelis an gelde, mehr 7 fl 13 gr von 5 pferdegüthern, iedes 1 fl 11 gr, item 12 gr von 12 handfröhern und 8 gr giebt ieder anspanner von einem pferde, ingleichen 3 fl 9 gr vor 18 hühner, iedes vor 4 gr gerechnet, mehr 5 sch 2 vrtl 1 meze korn, 5 sch 2 vrtl 1 meze hafer.

[fol. 6r]

17. Acker in stadtfelde

96 fl 13 gr 11 ½ d an gelde mehr 6 fl 18 gr neuer erbzinnß von den einzeln verkauffen stadt aeckern, so die käufer auf sich genommen, darzu gehören, 22 fl 10 gr Melscher Marck,⁵³ 1 fl 9 gr Schkeitbar,⁵⁴ 1 fl 14 gr 6 d Reudenitzer Marckt,⁵⁵ 9 fl 15 gr 3 d Pfaf-

49 Probstheida, Dorf südöstlich von Leipzig, 1910 nach Leipzig eingemeindet.

50 Görbitz (Gorbitz), Ortswüstung südöstlich von Leipzig, zwischen Dösen und Probstheida, vermutlich Anteil an beiden Fluren.

51 Baalsdorf, Dorf östlich von Leipzig, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

52 Hirschfeld, Dorf südöstlich von Taucha (im 16. Jh. offenbar zeitweilig wüste Mark), 1999 nach Leipzig eingemeindet.

53 Miltschen (Melschen), Ortswüstung im östlichen Teil von Stötteritz. Miltschen dürfte den östlichen Ortsteil darstellen, doch beide Orte lagen am Ende des Mittelalters nahezu wüst und sind ganz anders neu bebaut worden.

54 Schkeitbar, Dorf südlich von Markranstädt.

55 Bezieht sich möglicherweise auf Tützschenedorf (Tutschendorf), Ortsteil von Reudnitz.

fendorffer Marckt, 1 fl 9 gr Gotzschliz,⁵⁶ 2 fl 2 gr Taucha,⁵⁷ 8 fl 10 gr 5 d Reudenitz von der lehn auf Martini.

18. Grosstschorlob⁵⁸

zinnset 7 fl 8 gr 4 d an gelde auf Martini mehr 10 fl vor 52 ½ hühner zu 4 gr iede gerechnet,

[fol. 6v]

19. Schönenfeld⁵⁹

auf Martini 12 fl 7 gr 3 d an gelde

Hierbey ist zu wißen, daß dieser erbzinnß der Goldtbekischen⁶⁰ wittbe und töchtern anderer ehe an stat ihrer bey E. E. rathe habendenforderung in solutum abgetreten worden und dahero nicht mehr gangbahr.

20. Sommerfeldt⁶¹

zinnset 59 fl 20 gr 6 d erbzinnse am gelde auf Walpurgis und Michaelis, inclus. der pferde- und handtfröhner geldt, sowohl der 9 fl von Kirbiz⁶² item 34 hühner.

Hierbey ist zugedencken, daß dieses dorff sowohl auch das folgende Panitzsch,⁶³ herr bürgermeister Leonhardt Schwendendorffern⁶⁴ mit Taucha und andern darzu gehörigen als ein pfandtschilling innen hat und gebrauchet.

[fol. 7r]

21. Panitzsch

zinnset 101 fl 7 gr 8 d an gelde ingleichen, 1 pf wachs, 43 hühner, 12 kaphähne, 40 gänse.

Signat. Am 14. Septembris anno 1642. Landstube.

[fol. 8r]

Pfaffendorff

In diesem forberge und auf der Pfaffendorff Marck hat E. E. rath die erbgerichte, lehn und zinnsen.

56 Göbschelwitz (1486: Gotzschelicz), Dorf nordwestlich von Taucha, 1997 nach Leipzig eingemeindet.

57 Taucha, Stadt nordöstlich von Leipzig.

58 Großschkorlopp, Dorf südlich von Markranstädt.

59 Schönenfeld, Dorf und Rittergut nordöstlich von Leipzig, 1915 nach Leipzig eingemeindet.

60 Meint wahrscheinlich Dr. Andreas Goldbeck, kurfürstlich-sächsischer Hof- und Regierungsrat (1564–1609).

61 Sommerfeld, Dorf südlich von Taucha, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

62 Meint wohl die Kiebitz-Äcker zwischen Sommerfeld und Paunsdorf. Vgl. Emmerich, Der ländliche Besitz (Anm. 2), S. 36, Anm. 238.

63 Panitzsch, Dorf südöstlich von Taucha.

64 Leonhard Schwendendorff, Leipziger Bürgermeister (1585–1652).

Euderitzsch

Ist an rath kommen ao 1385, von marggrauff Wilhelm⁶⁵ mit einen reihsstedt⁶⁶ [/] erkaufft in diesen dorff wohnen 37 nachtbarn darunter 2 volle und 5 halbe erbpferdner und der rath hat darinnen das jus patronatus, die gerichte oberst und niederst bis an die dorffgräben und fürstenstras, in heerfarths zügen mus die gemeine E. E. rath einen herrfarthswagen und 4 pferde halten, in felde gehören die gerichte oberst und niederst dem landesfürsten zu.

Schönenfeldt

In diesem marck hat E. E. rath 9 hufen landes, darvon die inhaber jahrlichen zinnsen und aufn fall der lehn folge tun

Neutsch

Ist ao 1515 an rath kommen, darinnen sind 12 nachbarn, darunter 2 pferdner und hat der rath des orths die gerichte ober und nieder soweit die dorffgräben gehen, wie denn ein stock an statt der findstedt⁶⁷ allda vorhanden, und da ein ubelhäter daselbst zu richten, muß es im dorffe geschehen, es möchte denn künftig E. E. rath bey der hochen obrigkeit einen sonderlichen orth erhalten in felde, da dann der herrschaft die gerichte oberst und niederst zustehen, halten in kriegsläufften mit den von Hirschfeldt ½ trabanten.

Geiten⁶⁸

Ist ao 1543 an rath kommen, die gerichte werden mit dem pfarrherrn allda zugleich gehalten und wer daselbsten auser die höffen aufn dorffe allda gaßen verbricht, dem strafet man mit dem pfarrherrn umb gleichen theil. Wo aber in den frevel begangen, so büßet sie ihre herrschaft allein

[fol. 8v]

und hat E. E. rath 5 und der pfarrherr 4 besietzer höfe, sonsten stehen die obergerichte im felde und träße des landesfürsten zu haben erbpferdner diese halten mit den mibe-kern⁶⁹ das fordere handpferd zum heerwagen und vor sich 1 trabanten.

⁶⁵ *Wilhelm I., der Einäugige (1343–1407), war Markgraf von Meißen. Richtig ist, dass Eutritzschen im Jahr 1381 von Rudolf von Bünau auf Erdmannshain erworben wurde.*

⁶⁶ *Meint vermutlich eine Teichstatt oder Fischstatt. 1385 vermachtete der Markgraf der Stadt einen Teich.*

⁶⁷ *Meint wohl »feimstedt«.*

⁶⁸ *Meint sicher Cleuden.*

⁶⁹ *Meint wohl die Einwohner von Mölkau. Fünf Dörfer des Thomasklosters, die seit 1543 dem Rat gehörten, sollten zusammen einen Heerfahrtswagen stellen – Probstheida den Wagen, Baalsdorf zwei Wagenpferde, Sommerfeld das dritte und Mölkau und Cleuden gemeinsam das vierte. Vgl. Willy Haustein, Das Amt Leipzig. Vom 16. Jahrhundert bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Universität Leipzig, Diss. (Ms.), 1925, S. 253, Anm. 3.*

Leglitz⁷⁰

In der Delizscher pflegen ist ao 1527 an rath kommen von Siegmund und Casparen von Lindenau,⁷¹ darinnen 16 nachbaren und der rath hat im dorffe soweit die zaune und graben gehen, des gleichen im felde die erbgerichte, in der schencke aber und soweit die trauffe gehet und fehlet die obergerichte, hält mit Machriz⁷² und Klezen⁷³ 1 pferd und den 4 theil an heerwagen.

Gotzschlitz⁷⁴

Unter ambt Delizsch, darinnen hat der rath zu hoffstete und 1/12 habe hufe lehn gut darvon die inhabere jährlichen zinnsen.

Das Rittergut und dorff Graßdorff⁷⁵

Hat E. E. rath anno 1575 von Heinrich von Leuth⁷⁶ erkaufft umb 20500. Im dorff Graßdorff und zu Cratefeld⁷⁷ hat der rath die erbgerichte im dorfe und felde, hat 20 beßene mann und etzliche zu Graßdorff, 3 volle pferdner und darf des ambts landknecht nicht darein kommen sondern werden der obergerichten halben die verbrecher so allda anlauffen von den gerichten hinaus vor das dorff über die graben geantwortet, des raths lehnträger ist herr Jacob Griebe⁷⁸ dienet mit 2 gerüsteten pferden.

Portiltz⁷⁹

Hat 14 nachbaren, darunter 4 erbpferdner, die erbgerichte hat der rath soweit die dorffgräben gehen, die ober- und niedererbgerichte im feldt stehen dem landesfürsten zu, doch darf der landknecht gleich wie gehen Grasdorf nicht kommen, dieses gehört zum ritterguthe Grasdorf.

[fol. 9r]

70 Meint sicher Lehelitz, Dorf südöstlich von Delitzsch. Das Dorf wurde gemeinsam mit Dorf und Rittergut Lindenau von den Brüdern Sigismund und Caspar von Lindenau an den Leipziger Rat verkauft.

71 Die Brüder Sigismund und Caspar von Lindenau verkauften Rittersitz und Dorf 1527 an den Leipziger Rat.

72 Meint sicher Mocherwitz, Dorf südlich von Delitzsch.

73 Kletzen, Dorf südöstlich von Delitzsch.

74 Göbschelwitz.

75 Graßdorf, Dorf und Rittergut nordwestlich von Taucha.

76 Meint Heinrich von Leutzsch.

77 Cradefeld, Dorf nordlich von Taucha.

78 Jacob Griebe (†1628), Handelsmann in Leipzig, Ratsmitglied seit 1620, vgl. Johann Friedrich Vollbert, *Summarische Nachricht von dem Raths-Collegio in der Churfürstl. Sächsischen Stadt Leipzig, oder eigentliches Verzeichniß derer hiesigen Raths-Personen, welche von Anno 1200 et seqq. nach und nach zu Rats-Gliedern erwählt, zu weiteren Ämtern gelanget und endlich verstorben, aus glaubhaften Nachrichten zusammengetragen von George Christoph Winzern, Anno 1718 und fortgesetzt von Johann Friedrich Vollbert, Ober-Leichenschreibern, Leipzig 1783*, S. 38f.

79 Portitz, Dorf westlich von Taucha, 1935 nach Leipzig eingemeindet.

Ritterguth Tauche,⁸⁰ schloß u. rath

Dieses guth hat der rath ao 1569 von Bernhardt von Kruz⁸¹ und Abrahamb von Rechur⁸² gläubigern erkaufft umb 15000 fl der rath hat im städlein soweit die graben gehen, die obergerichte und in der ganzen Taucher fluhr, desgleichen einen freyen auf- und abzug, auch hat E. E. rath zu Tauche, zu Hohentiegel,⁸³ zu Darbitz⁸⁴ das jus patronatus undt die erbzinnsen, halten in heerfahrten E. E. rathe 1 wagen 2 pferde und einen encken darzu, lehnträger ist herr Jacob Grube,⁸⁵ dienet mit 2 gerüsten pferden.

Pröllitz⁸⁶

An die Wittenbergische Straßen gehöret in Tauche, darinnen seynd 9 nachbaren, unter welchen 3 erbpferdner, der rath hat allenthalben soweit ihr marck gehet die gerichte im dorf und felde ober- und nieder und stehet die findstat auf den felde nach der Hohen Leine⁸⁷ gelegen.

Plositz⁸⁸

Gehöret in Taucha hat 8 nachbaren darinnen 4 pferdner und hat der rath die erbgerichte soweit die zäune und gräben gehen.

Sommefeldt

Ist ao 1543 an rath kommen in diesen dorff sind 27 nachbaren unter denen 5 volle und 4 halbe pferdner, darinnen hat der rath über hals und hand, die gerichte ober und nieder, strücke⁸⁹ und galgen, auch hat die gemeine 66 acker losgutt in Knebiz⁹⁰ genand mus zinnsen, stehet sonstem dem rath zu.

Meerbrücher marck,⁹¹ eine wüste dorffschafft

Ist ao 1543 an rath kommen, diesen marck 9 häuser hält gebrauchen 17 mann zu Zwenfurth⁹² und hat der rath auf demselben, die erbgerichte, lehn und zinnsen.

Hirschfeldt

Ist ao 1543 an rath kommen, hat 15 besetzer höfe, darinnen 5 erbpferdner und der rath die ober- und erbgerichte, soweit die zäune und gräben gehen.

⁸⁰ *Taucha, Stadt nordöstlich von Leipzig. Im Jahre 1569 kaufte der Leipziger Rat Schloss und Rittergut Taucha. Nach dem 30-jährigen Krieg gelangte es vorübergehend in den Besitz der Familie Döring, bevor es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder vom Rat der Stadt Leipzig erworben wurde.*

⁸¹ *Bernhard von Kreuz.*

⁸² *Abraham von Rochow.*

⁸³ *Hohentigel = Thekla, einzelne Kirche in der Flur Cleuden westlich von Taucha.*

⁸⁴ *Dewitz, Dorf östlich von Taucha.*

⁸⁵ *Meint wohl wieder Jacob Griebe.*

⁸⁶ *Meint sicher Pröttitz, Dorf südlich von Delitzsch.*

⁸⁷ *Hohenleina, Dorf südöstlich von Delitzsch.*

⁸⁸ *Plösitz, Dorf östlich von Taucha.*

⁸⁹ *Meint wohl Stock.*

⁹⁰ *Meint wohl Klebendorf, Wüstung südwestlich von Taucha.*

⁹¹ *Wehrbruch.*

⁹² *Zweenfurth, Dorf westlich von Brandis.*

[fol. 9v]

Balsdorff

Ist ao [/] an rath kommen hat 21 mann, darunter 7 erbpferdner der rath im dorff und felde die erbgerichte und jus patronatus und hat das ambt darinnen kein geboth zu thun, die von Balsdorff fahren frey aus der stadt Leipzig und ein ohne gleid oder wagen, pflüge, dagegen müssen sie, wenn es von nöthen ist, eine ruthe lang und breit am Steinwege vor den Hällischen Thor machen laßen, wie es bishero vor 200 ist gehalten worden, vide der mönche buch sub lit. B.

Melckau

Ist an rath kommen ao 1543 darinnen sind 10 nachbaren inclus. 4 erbpferdner und der rath hat im dorffe und feldt die erbgerichte und was demselben anhängig, was höher bericht, hat das ambt zu straffen, darzu die verbrecher dörffen über die gräben geantwortet werden.

Melscher Marck

Ist mit andern kloster güthern an rath kommen ao 1543 darvon mannlehn und zinnsen.

Heydau⁹³

Ist ao 1543 an rath kommen, seynd 24 besäßner mann, darunter 5 erbpferdner und hat der rath in dorffe und felde die erbgerichte und pfeldung, auch das jus patronatus.

Thösen⁹⁴

Darunter 11 besäßner mann, wie auch 3 erbpferdner, der rath hat die erbgerichte soweit die zäune und gräben gehen, dieses dorff hat George von Wiedebach⁹⁵ dem hospithal zu S. Georgen⁹⁶ legiret.

Wachau⁹⁷

Dieses dorff hat der rath ao 1583 von denen von Porgkau⁹⁸ erkaufft, darinnen sind 31 nachbarn, unter denen 8 volle erbpferdner, der rath hat das jus patronatus, item in dorff und felde, soweit die selbige ganze marck gehet, die gerichte gehen über hals und hant, darzu stock und galgen.

[fol. 10r]

Rittergut Gonnewitz

Anno 1583⁹⁹ hat der rath dieses ritterguth erkaufft, ist neben den andern clostergüthern erkaufft worden, umb 83342 fl 11 gr 3 d, daselbst hat der rath 23 höfe außerhalb des forbergs, unter welchen 3 erbförderer guther, item die erbgericht im felde und dorf, da sich aber Fälle, so in die obergerichte gehören, darinnen zutragen, werden dieselbigen

⁹³ Probsteida.

⁹⁴ Dösen, Dörf nordöstlich von Markkleeberg, 1910 nach Leipzig eingemeindet.

⁹⁵ Georg von Wiedebach (†1524), vermachte Dösen dem Johannishospital Leipzig.

⁹⁶ Hospital St. Georg, vor dem Ranstädter Tor.

⁹⁷ Wachau, Dorf östlich von Markkleeberg.

⁹⁸ Meint Familie von Ponickau, Tobias von Ponickau verkaufte das Gut.

⁹⁹ Richtig ist 1543.

in das ambt berichtet und die thäter vors dorff hinaus über die gräben, des ambtslandknechte geliefert.

Raschwitz¹⁰⁰

hat der rath anno 1417¹⁰¹ von Hannsen von Meliz¹⁰² vor 900 reinische gülden erkaufft, Raschwitz vorzeiten ein dorff, iezo aber ein forberg, darinnen hat der rath ein holze und felde und wiesen, soweit die selbige ganze mark gehet ober und erbgerichte, pfarret von Raschwiz, der rath hat von herrn Hansen von Maltiz güttern das forberg und dorff 1457. mit seinen zinnsen, nuzungen, hölzern, wiesen, fischereyen, diensten, fröhnen, gerichten und allen andern zugehörig erkaufft vor und [/] 900 reinische gülden und churfürst Friedrich hat solches den rath zu rechten erbeigengut in ewigkeit zugemeßen und zu stadtraths als erbeigen und stadtrahtgütter altherkommen und gewohnheit ist vereigent und verbühren.

Reudeniz erster kohlgarthen und Teutzendorff¹⁰³

Ist an rath kommen anno 1525, zu Reutnisch und Reutschendorf sind 26 mann und hat der rath bey ihnen die gerichte, ober und nieder, ferne bis an den Steinweg und thun nieder halbguth und hinten bis an den die Nietschke¹⁰⁴, diesen gütter hat der rath von Cuntz Meisenberg¹⁰⁵ anno 1525 erblich erkaufft, sambt der fischerey in der Parde¹⁰⁶ und Neitschke hinder der erliht¹⁰⁷ und in graben umb die ganze marckt Reuteniz und Treutschendorff, bis an das Ferbehauß bey der stadt.

[fol. 10v]

Anger der ander kohlgarth

Ist anno 1543 an rath kommen, darinnen hat der rath 11 besezter höfe, darneben die erbgerichte im felde und dorffe und kahlstück und darf des ambts landknecht darein nicht kommen und stehet in dorfe eine säule daran ein halseisen.

Crottendorff

hat der rath anno 1580 von Christoph Lintechern¹⁰⁸ erkaufft umb 748 fl, daselbsten wohnen 10 nachbaren und hat der rath in dorffe zeunen, gärthen und kahlstücke die erbgerichte und darf weder in bürgerlichen noch peinlichen sachen des ambts landknecht darein nicht gehen, denn die gemeine daselbsten den angriff und die folge, darumb mus das ambt, wo in obergerichte verbrochen, den erbrichter ihn den thäter folgen zu lassen, zuvor darumb ersuchen.

¹⁰⁰ Raschwitz, Ortsbüstung und Vorwerk südlich von Leipzig.

¹⁰¹ Richtig wäre 1457.

¹⁰² Hans von Maltitz auf Döben gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich von Maltitz auf Finsterwalde.

¹⁰³ Tützschendorf, Ortsteil von Reudnitz im Osten von Leipzig.

¹⁰⁴ Meint wohl die Östliche Rietzschke.

¹⁰⁵ Kunze Meseberg.

¹⁰⁶ Parthe.

¹⁰⁷ Meint wohl das Waldstück Erlich.

¹⁰⁸ Christoph Lintacher.

Rittergut Lindenau

hat der rath anno 1536 von Hansen von Lindenau¹⁰⁹ erkaufft, gehet von Stift Merseburg zu lehn, und wir mit dreyen verdienet, des raths lehnträger ist herr Veit Sieber,¹¹⁰ darinnen seynd 40 höfe besezt, darunter 5 erbpferdner, das jus patronatus, mehr 25 acker los gut, so ihr ezliche umb eine zinnse gebrauchen, wann die obergerichte in felde, wiesen und teuhen, gräben, waßern und holzungen, soweit ihre ganze pflege und markt gehet.

Leutzsch Rittergut

hat der rath neben Barneck sambt der mühlen und ihrer zugehörung zu Pölliz erkaufft vor und umb 8400 fl in dorfe Leutzsch seynd 24 nachbaren und unter denen ein erbpferdner und es hat der rath das jus patronatus und die gerichte ober und nieder, soweit die dorfgraben gehen, darzu stock und galgen, und die erbgerichte in felde, hölzern, wiesen, waßern und teichen soweit dieselbige ganze marck reinet, aber deren örte gehoren ins

[fol. 11r]

ambt Schkeudiz von diesem Ritterguth und den dorffe Barneck und Schönau dienen den rath mit zwey gerüsteten pferden ins stift Merseburg lehnträger ist herr Veit Sieber

Barneck

Ist mit dem dorffe Leutzsch erkaufft anno 1537 darinnen sind 4 nachbaren und bey ihnen soweit die gräben und zäune gehen obergerichte und in felde, hölzern, waßern und wiesen die erbgerichte

Schönau

Ist mit den guthe Leutzsch erkaufft anno 1537, daselbst wohnen 23 haußbeseßener mann und erbpferdner und einer ein frey mannlehngut, heißtet Oberländer und hat der rath die erbgerichte soweit sich die zäune und holzgräben erstrecken, item 6½ hufe lasgut in der Petscher marck.¹¹¹

Großschorlob

Unter ambt Lützen, darinnen 9 besezter höfe, item die erbgerichte lehn und zinsen.

Laußern¹¹²

Darinnen hat der rath 3 besezter höfe mit andern klostern guthern bekommen und in denselben lehn zinssen, seynd wiederkaufflichen von den Pflügen zu Großschocher.¹¹³

¹⁰⁹ Hans von Lindenau.

¹¹⁰ Veit Sieber (1555–1620), Stadtrichter und Ratsbaumeister in Leipzig.

¹¹¹ Pötzscher Mark.

¹¹² Meint Lausen.

¹¹³ Familie Pflug auf Großschocher.

Modelwiz Rittergut

Hat der rath von Wolff Bosen¹¹⁴ erkaufft anno 1543 vor 998 fl 17 gr gehet von stift Merseburg zu lehn und weil es vererbet muß der besizer deßelben es als ein affterlehn von rath empfangen, bürger werden, iedlichsten auch jährlichen davon seine zinnse entrichten, mehr hat der rath in der selben gegen 2 hufen landts, 2 wiesen, 2 wüste hölder, die Lauen, dafür marck genennet, werden in Werlitzschdorff¹¹⁵ und Glösen¹¹⁶ gebraucht und dahero verzinnset, indem hat der rath sonst mehr ezliche zinns wendige güther und lehnstücke.

[fol. 11v]

Großmilditz

Ein filial zur pfarrkirchen Kleinschocher¹¹⁷ der rath hat dieses dorf anno 1580 von dem von Harin¹¹⁸ zu Kleinschocher auf seinen wiederkauff erkaufft, darinnen wohnen 25 nachbaren unter welchen 4 erbpferdner, darzu die zinnsen und lehn, item die gerichte ober und nieder soweit die zäune und graben gehen, darzu stock und galgen.

Rittergut Wahren

Dieses rittergut hat E. E. rath von frauen Magdalenen, George Planckens¹¹⁹ seil. hinterlaßene wittben, und erben und derselben vormunden erblichen erkaufft um 23 000 fl anno 1592 den 3. july, hat 1 pferd ritterdienst, lehnträger ist herr Veit Sieber und dieses guth dienet mit einen gerüsteten pferde ins stift Merseburg, in diesen dorff wohnen, hat der rath 14 besezter höfe, darunter 7 erbpferdner, item die ober – und untergerichte im dorff und felde und ganzen flur, auch in der auen, waßern, wiesen, hölzern und die gemeine viehweide, pfarrlehn, der müller zu Wahret [/] zinnsen dem rath jahrl. auf den neujahrtag 50 sch. korn leipzig. maaß und 4 mastschweine, zu diesem guthe sind 132 ¼ acker, an ackerbau 52 acker, 10 acker hutweyde, 50 acker holz.

Stameln¹²⁰

das dorf Stameln hat der rath anno 92 mit dem gut Wahren erkaufft, in diesen dorff hat der rath 20 beseßenen mann, darunter 5 erbpferdner, item die obergerichte über hals

¹¹⁴ Das Rittergut war in Ober- und Unterhof geteilt. 1545 werden Martin, Wolf und Christian Bufe als Besitzer des Oberhofes genannt. Im Jahr 1566 wurden die Güter durch Hieronymus von Kommerstadt, Domherr von Merseburg, wieder vereint. Es bestand jedoch weiterhin eine getrennte Lehnsherrschaft. Der Rat zu Leipzig (Unterhof) und die Merseburgische Stiftskanzlei (Oberhof) vergaben das Rittergut Modelwitz jeweils als Affterlehen, vgl. Manfred Wilde, *Die Ritter- und Freigüter in Nordsachsen. Ihre verfassungsrechtliche Stellung, ihre Siedlungsgeschichte und ihre Inhaber* (Aus dem deutschen Adelsarchiv 12), Limburg an der Lahn 1997, S. 427–429.

¹¹⁵ Werlitzsch, Dorf nordwestlich von Schkeuditz.

¹¹⁶ Glesien, Dorf und Rittergut nördlich von Schkeuditz.

¹¹⁷ Kleinschocher, Dorf und Rittergut südwestlich von Leipzig, 1891 nach Leipzig eingemeindet.

¹¹⁸ Familie von (Knaut)Hain auf Kleinschocher.

¹¹⁹ Georg Blanck war bei seinem Tod 1579 (1582?) hochverschuldet. Seine Witwe Magdalena, geb. von Einsiedel, übernahm das Rittergut. Seit 1587 wurde sein ältester Sohn Heinrich Blanck als neuer Gerichtsherr geführt. Dieser verkaufte das Rittergut schließlich 1592 an den Rat der Stadt Leipzig, dem es bis 1650 gehörte.

¹²⁰ Stahmeln, Dorf nordwestlich von Leipzig, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

und hand, in dorffe, felde und ganzer flur auch in der auen, waßer, wiesen, hölzern und der gemein viehwedy, pfarrlehn, der müller muß jährl. den

[fol. 12r]

rath aufn neujahrstag 50 sch. korn leipzig. maaß und 4 mastschweine zinnßen.

Lindenthal¹²¹

Ist des raths nicht eigenthümlich, sondern gehöret zum guthe Breitenfeldt,¹²² die hinterstraßen aber müssen zum guth Wahren besage des erbregisters.

Groß- und Klein Wilteriz¹²³

Dieses guth gehöret auch zum guth Breitenfeldt, aber die hinterstraßen [/] zum guth Wehren¹²⁴ frohnen, besage des erbregisters hat der rath anno 1531 an sich umb 3333 fl erkaufft.

Aldenburg¹²⁵

Erkaufft von den Prausern¹²⁶ anno 1544. mit ober und niedergerichten vor 1050 fl.

Galiz¹²⁷

Der rath hat von den Pflügen zu Großschafer¹²⁸ ezliche leute zu Galiz auf einen wieder-kauff an sich bracht, vor 1500 fl anno 1550.

Weichbild der stadt

Leipzig wie solches um und umb gehet und bey zeiten des hochgebohrnen fürsten herzog Georgen¹²⁹ sel. gedächtnis zu Sachsen ao 1604¹³⁰ vereinet.

Vor dem Ranständter Tor

Auff den Steinwege und der straßen hinaus bis gen Lindenau mitten auff die brücken und die Elsterweyr vor demselbigen thore auf der rechten handt, so die neue mühle erbauet und was darzu gehöret, fürder da die fischer sitzen bis an die Galizer brücken sambt des rathsholzs neben Predigerholze und darzu Petscher weiden und was also an der seiten zwischen den Steinwege und den waßer das der Rosenthal¹³¹ und daßelbige guth darzwischen thut scheiden, hat sich der rath in ihren weichbildt zu gebrauchen

[fol. 12v]

(außerhalb die güther, wiesen und gehölze den Predigercloster zuständig, haben iro fürst. gn. zu ihren lehngerichte vorbehalten) sondern jenseit der Golzer brücken und des

121 Lindenthal, Dorf nördlich von Leipzig, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

122 Breitenfeld, Ortswüstung und Rittergut nördlich von Leipzig, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

123 Groß- und Kleinwiederitzsch, Dörfer nördlich von Leipzig, 1999 nach Leipzig eingemeindet.

124 Wahren.

125 Altenburg, ehemals selbstständige Siedlung unmittelbar nordwestlich außerhalb des ummauerten Stadtkerns von Leipzig.

126 Preußer, Leipziger Kaufmanns- und Ratsherrenfamilie.

127 Gohlis, Dorf nördlich von Leipzig, 1890 nach Leipzig eingemeindet.

128 Familie Pflug auf Großschocher.

129 Georg der Bärtige (1471–1539), Herzog von Sachsen.

130 Weichbildbestätigung durch Herzog Georg erfolgte 1504. Transkription siehe: Reichert, Eigentums- und Herrschaftsgrenzen in Sachsen, S. 119f.

131 Waldstück nordwestlich der Leipziger Altstadt.

brückners wiesen über das waßer hinüber, das von den neuen währe der fleischerweide herab fleust bis an den Kuhthurm,¹³² was als zwischen den nechsten waßern auf beyden seithen des Steinweges begriffen und mit den waßer beschloßen ist, soll gedachter rath zu dem weichbilde zustehen, folgendts von Golizer mühlen zu endt ihres thammes vor den Rosenthal herüber bis an den schützen, der neben des überfall in den waßer, das neben S. Georger Spithal hinab umb die Altenburg, biß die Barda darein fleust.

Hällisch Thor

Vor den Hällischen Thor mitten in der Barden daselbst an, da die Barde in die Pleiße¹³³ fleust, herauf bis an die brücken vor den thor und auf der brücken hinaus und auf der straßen und was also zwischen den beyden auffgeworfenen gräben zu beyden des wegues auf der straßen bis an das andere creuze an und zwischen den scheide wege nach Halla¹³⁴ und Döllitzsch¹³⁵ stehende begriffen, mehr von den steine der an zaune auf die rechte hand gesetzet ist, item den zaun hinab, bis an den andern stein über die Barda und wiesen hinüber durch das errlicht bis an den stein, darauf den reine jenseit des errlichs vormahl ständet ist, und förder hinüber an die weiden und bäume auf den reine nach den kohlgarthen bis an die erlle jenseit des großen pappelbaums, da izt auch ein stein ist.

Grimmisch Thor

Von dannen nach den galgen und von denn galgen

[fol. 13r]

gleich zu hinüber biß an den stein bey der nähe boneck¹³⁶ und förder auf den stein der neben der straßen hinter S. Johannes¹³⁷ hinaus gesetzt und über den weg hinüber auf probstes acker gleich zu biß auf einen stein, so bey einen scheidewege stehet.

Peters Thor

förder auf einen stein, der neben den wege, da man zum Heil. Creuz¹³⁸ gehet gesetzt ist, von dannen hinab, bis auf die oberste brücke, die auf die zwey weyden gehet, niederwendig den acker der Kawisch der Fischer gewest und jenseit derselben brücken auf der schweinweyde, so ferne der stadt eigenthumb wendet bis an das waßer und herab, da man die ziegelerde gräbet, zu sambt ihren teichdämmer, teichen und ganz aus¹³⁹ erbe und garten, daran gelegen das allenthalben mit waßer beschloßen ist, bis an der neuen mühle, von dannen das waßer hinab bis auf die thomaßer und barfußer mühlen¹⁴⁰ und die selben gärthen, die man der münchen garthen nennet hir dißet des waßers bis auf das innerste Rannische Thor stosent, von der barfußer mühle, das waßer hinab, daß

132 Kuhthurm, Teil der ehemaligen Kuhburg, einer mittelalterlichen Befestigung am Westufer der Elsterau.

133 Pleiße.

134 Halle.

135 Delitzsch.

136 In der Urkunde: Ruhebank.

137 Johanniskirche, Gotteshaus östlich der Leipziger Altstadt.

138 Meint die Ölschwitzer Kirche, die spätere Kapelle Heilig Kreuz.

139 In der Urkunde: »Ganßawes Erbe«.

140 Thomasmühle, Wassermühle am Pleißemühlgraben. Barfußermühle, Wassermühle am Pleißemühlgraben.

das Nauendorff¹⁴¹ und die Schotengaße¹⁴² und also wieder bis auf den Steinweg vor den Rannischen Thor und außerhalb die Schotengaßen neben den Steinwege liegen der prediger ziegelscheune über den hopfgarthen und des pfarres wiesen zu S. Jacob¹⁴³ bis an das waßer und über des rathswähre bis auf die fleischerweyde das waßer herab wieder auf die Goltzer brücken gehöret alles zu des raths weichbilde und beneben solchen odern und gränzen, wie hir allenthalben angezeiget hat der rath und die gemein der stadt Leipzig die ober und nieder gerichte über hals und handt, dagegen sie wiederumb die wege von gemeldeten Hällischen Thor bis auf das andere creuz obengemeldet des gleichen vor den

[fol. 13v]

Grimmischen Thor bis durch die kohlgärthen und vor den Peters Thore bis auf das creuze, das an dem wege stehet, so man nach Gonnewiz gehet und der mühlen daselbstn zufähret zu versorgen und in bahn zu halten, hinwieder sie auf derselben straßen wegen und ihren gräben.

Verzeichnüs aller E. E. R. eigentjümblichen güthern, an hölzern, wiesen, teichen und feldern wieviel die selben nach unterschiedenen meßung allenthalben acker und stücken halten, hölzern vor den Peters Thore

	Acker	Ruthen	
das Streitholz hält	48	106	$\frac{1}{2}$
der Sturmthal stößet an die Beschwizer hölzer	34	83	$\frac{1}{2}$
Reschwitzer holz sonsten die 7 acker genand	9	30	
item eine braache stöset an der Blaßebalge ¹⁴⁴ hölzer	$\frac{1}{2}$		
mehr Raschwizer holz nach keuz schwarz auf der rechten hand	78	136	$\frac{1}{2}$
das galgen hölzlein	3	32	
der hein genand	2	162	$\frac{1}{2}$
das Kälicht hölzlein	1	20	
die Brame	1		
mehr an zweyen fläcken hinter den hafe	$\frac{1}{2}$		
das Döllzscher holz hat	57	68	

141 Naundörfchen, ehemaliges Dorf westlich des alten Stadt kerns.

142 Schottengäßchen, in der inneren Westvorstadt.

143 Jacobskirche, Gotteshaus der Jacobsparochie in der westlichen Vorstadt, 1544 abgebrochen.

144 Blasebalg, Ratsherrnfamilie.

Gonnewitzer holz

der Apiz hält	28	268	
der hacke in der Gonnewizer auen	22	237	
der Büsteritz winckel	18		
mehr daselbsten in Gonnewizer auen ein holz	106	85	
das mühl holz	37	22	
[fol. 14r] der Priteriz winckel	28		
zu ringst umb flößern über den Kupffer währ hebt sich die kleine Probstey an	81	111	
große Probstey	115	69	
das Ranenholz	178	102	

Summa summarum dieses holzes darauff 2 förster gehalten werden, hat in allen 846 acker 14 ruten, da diese in 20 jahr getheilet, wäre des jahrs zu hauen 42 [acker]

Wiesen vorn Peters Thore

die heil. wiese ist geb.	64	83	$\frac{1}{2}$
die Bauer wiese	72		
die alte ziegelgrube	12	45	
Cummulswiese	24		
die mittelwiese, neben der heil. wiese, zwischen beyden brücken, da man anno 63 ziegelerde gegraben hat	14		
hernach an 70 steinen bleiben	7		
Schaafwiese	10	80	
naße wiese in Nonnenholze	$5\frac{1}{2}$	60	
das Rolandt	30	26	
die große scheibe	3	16	
die kleine scheibe	$1\frac{1}{2}$		
der nonnen buschgarthen	1		
der nonnen graben	$\frac{1}{2}$		
lene darzwischen	3		
die gemeine viehwedye	60		
die wiese hinter Dr. Jacobus forwerge liegt naß	6	12	
die wiese hinter der neuen mühlen der hinterwinckel genandt	$9\frac{1}{2}$	20	
[fol. 14v] 11 july daraus gemefßen 6 acker $1\frac{1}{2}$ virtel eine wiese, der Kiepperling genannt	$\frac{3}{4}$		

das weidicht an der vieheweyde, bis an den teich dann, hat gut graß	13	100	
sandgruben mit der schweinweyde	16	70	
wiesewachs zu Raschwiz die pfingstweyde	4	20	
ein wieselein dranste seynd darauf an 26 weiter gesteckt	1	162	
das krulichte wieselein	1		
die liede zwischen den gehölze	57	205	
hiervon werden 36 aecker mit den pfluge getrieben, was andere bleibt eine wiese die 10 acker genandt, wird geheget	9	166	
item eine wiese	6	8	
die dornwiese	6	88	
die Selnitz wiese	3½	10	
die Drewiz wiese	4¾	10	
ein wieselein in Streitholze	½	30	
die füll weyde	29		
die barfußer mühlwiesen	8	17	

Gonnewizer wiesen

in Gonnewizer holz	1 ½		
die ay. 36 wiese hinter dem hoff an holz	9	80	
die layden in Gonnewizer felde werde iezo getrieben, hat in die Funckenburg ¹⁴⁵ gehoret	27	135	

Feld zu Gonnewiz

in heu hauer felde nach Stetteriz ¹⁴⁶ zu	20		
in der heudauer marck ¹⁴⁷	27		
neben der Funckenburgk	14		
item bey der Funckenburgfk inclusis	1		
[fol. 15r] im kirsch garthen	7		
der saffran garthen	15		
zwischen den gräben	9		
die pfingstwiese	18		
der thiergarthen	6		

¹⁴⁵ Funkenburg, ehemaliges Vorwerk im Südosten von Leipzig auf dem Thonberg, 1547 zerstört.

¹⁴⁶ Stötteritz.

¹⁴⁷ Probstheidaer Mark.

in heydener teich	7		
an than graben	9		
unter den Funckenburger teich	3		
zwischen den creuz-, heudauer- und japfentheich	5 ½		

zu Raschwitz

in allen drey feldern	36		
wird in Gonnewiz gebracht der teich vorn Peterthor, straßen teich 9 acker			
Waßer	3	210	
Graß	5	215	
röhrteich 9 acker 162 ruten, waßer 3	3 ¾		
Graß	5 ¾		

Pfaffenteich

9 acker 43 ruten waßer	3	80	
mit den tamme so 156 ruten groß	6	119	
creuz 8 acker waßer	4	25	
Graß	4	47	
dem wiese wachs zwischen den heil. creuz und den 2 heydner teichen, so gehegt gebracht man bis weilen in Gonnewiz	11 ½	54	
der hopfgarthen sambt der gräserey umb das creuz	2 ½		
hester teiche liegen 2 in einen tam und hält	1 ½	5	
die teiche 18 acker 252 ruten halten waßer	5		
Gräßerey	13	27	

[fol. 15v]

Funckenburg Teich

Hat mit den tham bis an den mühlweg an die Gonnewizer laiden und hinauf bis an die Funckenburg in allen	30		
Ist in die 20 acker gut graß über der Funckenburg an hölzlein hinter den brunnen und an der straßen stoßent, der der Saffran- garthen genannt 7 acker			
ist eine wiese hinter den teich thiergarthen	5	114	

Gonnewizer teich

also weit der graß hat	4	120	
wird der streit teich genandt und gemeiniglich mit 16 ßo satz besetzt	10	174	

Dösener Teich

den Bornteich den braucht der rath mit der gemeinde daselbsten auf gleichen nuz und schaden, wenn was daran zu beßern, giebt der rath pfähle und bret, so thut die gemeine die arbeit, wenn der teich zu schlämmen, giebt die gemeine halbe unkosten, der andere dorf teich ist allein des raths damit zu machen nach ihren gefallen, die kohlgarthen teiche deren zwene, der ober ist und der unter, merck E.E.R. gebrauchen nach ihren gefallen. Vier teiche hinter der peters ziegelscheune, der erste, der andere, der dritte, der vierde seynd ganz verwüstet voll rohr und holz gewachsen, das holz der wilde wisch hinter Sommerfeldt, darüber seynd noch 7 acker, die stehen drey erbbauern zu Sommerfeldt	36½	26	
--	-----	----	--

[fol. 16r]

Sandgruben vorn Grimmischen thor

samt der schindgruben	36	150	
-----------------------	----	-----	--

Vor den Ranstädter Thore

das eilenburgische holz, so Eilenbergs ¹⁴⁸ und Ebenbachs gewesen	36	25	
ritterswer, das ist von G. Pflug, ¹⁴⁹ rittern erkaufft darvon es den nahmen	10	262	
das niederholz	28		
wege holz ist gar außgerottet wegen der buberey und wiesen gemacht	8		

Lindenauisch holz

zwischen den caburgischen ¹⁵⁰ und lindenauischen waßer	109½	15	
mehr lindenauisch wehricht an leutzscher holz stoßet	94	116	
leutscher holz am lindenauischen gelegen die gatzchenck genannt	14½	130	

¹⁴⁸ Meint wohl Familie Illeburg.¹⁴⁹ Ritterwerder, von Ritter Georg Pflug auf Großzschocher († 1549) übernommen.¹⁵⁰ Kuhburger oder Koburger Wasser.

mehr leutzscher holz gleich dem nechsten der Wiedemannen er-kaufft	121½	6	
bürgerae hinter dem holze zu weren	385½	145	
dieses holz soll vermöge des kauffbriefs von Hanns von Petzschen ao 1367 erkaufft seyn 5 000 acker, ¹⁵¹ so seynd aber hiervon 62 acker 167 ruthen zu wiesen gemacht und der rest zu lehn gediehen			
der Polenz in der bürgerae	17½	107	
holz an der bürgerae an Möckern gelegen	30½	34	
Golizer mühlholz gehöret zu der mühl, lieget an vier strauchen, wird das Kobelholz genandt	2½	71	
das mühlenholz an Rosenthal stoßent gehöret auch zur mühlen	5	96	

Wiesen u. layden vorn Ranstädter Thor

die Kobelwiese genandt	39	81	
[fol. 16v] die wiese an niederholze gegen das waßer	9	77	
mehr die wiese am niederholze	11½	116	
verschlößene wiese sambt der ausreuter wiese	11½	138	
pfingstwiese an kuhthurm	32½	135	
Badelwiz wiese zum rittergut Lindenau gehörig, wird gehögt	11½	116	½
baumeister wiese	8	146	
Pfaffenwiese zwischen der baumeister und pfingstwiese	2½	108	
dieselben zwischen zweyen wehren	2½	48	½
die Petscher wiesen mit der neuen geredig	34	20	
die Jacobus und voigts wiese zusammen	9½	9	
die große vieheweyde, so von stadtvieh betrieben	206	57	½
viehweyde vorn Hällischen Thor, die Petscher weyde auch in Petscher marck gehörig, die oberleut an Euderizsch, Schönfeldt	18	78	
die unter gegen der Barda, so doch solche leiden 60 acker seyn sollen, die E.E. rath etwa von Kilian Rittwiesern erkaufft	24½	85	
sandgruben vorn Hällischen Thor	2		

¹⁵¹ Emmerich, *Der ländliche Besitz (Anm. 2)*, S. 8. 500 Acker Wald von Hans Porczk. Originalquelle: Urkundenbuch Leipzig I, Nr. 69.

welche E.E, rath von Nicolaus Baum und Jacob Pistoris, gebrüdern, umb 24 fl erkaufft, lieget nicht gegen vorgeschriebener leiden an der stadt Barda			
---	--	--	--

Wiesen zu rittergut Lindnau

die große hoffwiese	26½	145	
große mühlwiese	3	138	½
kleine mühlwiese	1	138	

An der bürgerau und Behlitz

der mühlwiese anger zu Böhliz	42	54	½
mühlwiese an Behlizer wehr die 7 acker genandt	6	100	
[fol. 17r] das kleine mühlwieselein an der wehrwiesen	1 ½	46	
eine wiese das mühlhölzlein genannt an der bürgerau	3	100	
wiesen an Hasenholze dies acker genandt	6	100	
die Nasenwiese an der Barnecker brücken	7		
wiesen hintern wehren, sonst die 7 acker genandt	15	103	½
wiesen an Hundewasser ¹⁵²	5	103	½
das große geredig	4	5	
zapsel geredig	1	75	
am Peliz	7	80	

Leutzscher hutwiesen

Schönauer layden hinter Leutzsch an Hasenholz	13	19	½
die cumme wiese	6	85	
Bodelwiz wiese	6	26	
der Quarcksack			
mühlwiese	5	152	
die Maleckeriz wiese	2 ½		
dorn wiese	2	72	½
Leutzscher hoffwiese, sonst die Frauenwiese gen.	13 ½	45	
die schüzen wiese	1 ½	37	½

¹⁵² Hundewasser, ursprünglich linker Seitenarm der Weißen Elster.

die lämmerweyde zwischen Lindenau u. Leutzsch	3½	90	
das schielichte wieselein hinter Lindenau an garthen	2½	24	

Wiesen vorn Häll. Thor

die gerber wiese, dies acker genandt hält iezo vielweyde oder layden vide 3.	4	43	
wiesen zu der brüderschafft des heil. leichnahms ¹⁵³ den rath un- ter die universitaet gerechnet, liegt in Petscher marck an 3 st. nehml[ich] zwischen des gerberhandwercks und Ulrich Seibalts, sonsten vorn an die vielweyde und hinden an die Barde	2	1½	
[fol. 17v] item das andere stück, gehet auch in die viheweide und Barda, neben des gerberhandwergs und neben Friederich von Euteritzsch wiesen	1	2	
das dritte stück nechst an der stuzen wiesen gelegen, genseits der mühlweg stoßent und zu beyden seiten mit eldern und weiden umb wachßen, hebt sich bey den tummel holz an und gehet hinab bis auf den alten graben gegen der Barden und ist der graben mit weiden besteckt, gehöret auch den rath zu	3½	6	
Diese 3 stücken liegen alle in Helffreiches lehn unter der Petscher, darvon wird ihn jährl. gezinset 24 gr.			

Abkürzungen

fl	1 Florenus [Gulden = 21 Groschen (gr)]
gr	1 Groschen = 12 denarii (d) [Pfennig]
d	Pfennig
sch	1 Scheffel = 4 Viertel = 16 Metzen
rt, rthl	Reichstaler (auch Rechnungstaler)
thlr	Taler = 24 Groschen
mdl	Mantel = 15 Stück
st.	Stück
vrtl	Viertel
pf	Pfund

¹⁵³ Möglicherweise ist die Schützenbruderschaft gemeint, die 1503 einen Fronleichnamsaltar in der Nikolai-kirche gestiftet hatte. Vgl. Enno Bünz, Kirchliches Leben und Laienfrömmigkeit im spätmittelalterlichen Leipzig, in: Enno Bünz, Armin Kohnle (Hrsg.), Das religiöse Leipzig. Stadt und Glauben vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 6), Leipzig 2013, S. 27–61, hier S. 49.

Datierungen

Purificationis Marie (Mariä Reinigung oder Lichtmeß)	2. Februar
Egidii	1. September
Martini	11. November
Thomastag	21. Dezember
Michaelis	29. September
Jakobi	25. Juli
Walpurgis	1. Mai
St. Galli	16. Oktober
Laetare	4. Fastensonntag
Himmelfahrt Christi	Donnerstag nach dem 5. Sonntag nach Ostern
St. Barbara	4. Dezember

Leipzig und der Große Nordische Krieg von 1700 bis 1721

Alexander Querengässer

Der Große Nordische Krieg ist wahrscheinlich der wichtigste bewaffnete Konflikt in der frühneuzeitlichen Geschichte Sachsens. Im Gegensatz etwa zum Dreißigjährigen oder Siebenjährigen Krieg trat das Kurfürstentum hier als Hauptakteur mit weitgesteckten eigenen politischen Zielen auf. Dennoch wurde gerade dieser Konflikt in der sächsischen Geschichtsschreibung bisher wenig beachtet. So ist es kaum verwunderlich, aber dennoch umso bedauerlicher, dass er auch im jüngst erschienenen Band »Stadt und Krieg«¹, der sich mit den militärischen Konflikten Leipzigs befasst, nicht thematisiert wurde.

Dabei berührte dieser Krieg die Stadt auf vielfältige Art und Weise. Die Pleißenburg war nach wie vor eine sächsische Landesfestung und spielte im Verteidigungskonzept des sich in dieser Zeit ständig bedroht fühlenden Kurfürstentums durchaus eine Rolle. In einer Festungsstadt waren zudem permanent Soldaten stationiert, obwohl die Leipziger Bürger eigentlich von Einquartierungen verschont blieben. Bürger und Militär, dies war in der frühen Neuzeit eine von Konflikten geprägte Beziehung. Das Militär ist jedoch auch eine gewaltige, gefräßige Maschine und somit in Friedens- wie auch in Kriegszeiten ein wichtiger Auftraggeber für das städtische Gewerbe. Was Kursachsen nicht selbst zur Fütterung dieser Maschine erzeugen konnte, wurde bevorzugt auf den Leipziger Messen gekauft. Zu guter Letzt wurde die Stadt für wenige Stunden auch zum aktiven Kriegsschauplatz, als die Invasionsängste 1706 doch noch Realität wurden und schwedische Dragoner Leipzig besetzten.

Über diese vier breit angelegten Bereiche soll der vorliegende Beitrag eine Ergänzung zu der Thematik Leipzig und Krieg beziehungsweise Leipzig und das Militär in der Zeit des Großen Nordischen Krieges liefern.

1 Ulrich von Hehl (Hrsg.), *Stadt und Krieg. Leipzig in militärischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert* (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 8), Leipzig 2014.

Kursachsen im Großen Nordischen Krieg

Es scheint angemessen, zunächst eine kurze Skizze des Großen Nordischen Krieges zu liefern.² Eines der Wahlversprechen Friedrich Augusts I. gegenüber dem polnischen Adel betraf die Rückeroberung polnischer Gebiete, die im Laufe des 17. Jahrhunderts verloren gegangen waren. Der Kurfürst-König schloss Bündnisse mit Russland³ und Dänemark ab, die gegen Schweden gerichtet waren, damals noch die dominierende Macht im baltischen Raum. Ein livländischer Ritter, Johann Reinhold Patkul, war an den Hof des Wettiners gekommen und hatte ihm versichert, dass er im Falle eines sächsischen Angriffs auf Livland die dortige Ritterschaft zu einem Aufstand gegen Schweden anstiften könne. August betrieb seine Kriegsvorbereitungen im Verborgenen. Weder die sächsischen Stände noch die polnische Schlachta waren über seine Pläne in Kenntnis gesetzt, was sich im Laufe des Krieges noch stark negativ bemerkbar machen sollte.

Der Krieg zerfiel aus sächsischer Sicht in zwei Phasen. Er begann mit dem Einmarsch sächsischer Truppen im schwedischen Livland am 12. Februar 1700. Eine Kriegserklärung an Schweden war nicht erfolgt. August der Starke hoffte, die alte Bischofsstadt Riga für Polen zurückzuerobern. Allerdings war die Belagerung schlecht vorbereitet und wurde nicht energisch genug vorangetrieben. Der junge schwedische König Karl XII. erwies sich dagegen als einer der talentiertesten Feldherren seiner Zeit. Noch 1700 gelang es ihm, Dänemark und Russland schwer zu schlagen. Daraufhin konzentrierte er sich auf August den Starken. Im Sommer 1701 wurden die sächsischen Truppen an der Düna besiegt und mussten die Belagerung Rigas abbrechen. Im Folgejahr marschierte Karl XII. in Polen ein und schlug erneut ein zahlenmäßig überlegenes sächsisch-polnisches Heer auf dem Feld von Klissow, nördlich von Krakau. Trotz diverser weiterer militärischer Rückschläge gelang es August dem Starken in den Folgejahren immer wie-

² Es gibt nach wie vor keine umfassende deutschsprachige Darstellung dieses besonders für Sachsen bedeutenden Konflikts. In DDR-Zeiten erschien der Sammelband Johannes Kalisch, Józef Gierowski (Hrsg.), *Um die polnische Krone. Sachsen und Polen während des Nordischen Krieges 1700–1721*, Berlin 1962. Als jüngere Überblicksdarstellungen empfehlen sich Joachim Krüger, *Der Große Nordische Krieg – Eine Zeit des Umbruchs*, in: Kirsten Baumann, Ralf Bleile (Hrsg.), *Von Degen, Segeln und Kanonen – Der Untergang der Prinzessin Hedvig Sofia*, Dresden 2015, S. 76–99. Als ältere Gesamtdarstellung genügt Christian Frederick Conrad Sarauw, *Die Feldzüge Karl's XII. Ein quellenmäßiger Beitrag zur Kriegsgeschichte und Kabinettspolitik Europa's im XVIII. Jahrhundert*, Leipzig 1881. Ich selbst habe erste Rechercheergebnisse zu meiner Doktorarbeit in einem kurzen Band zusammengefasst: Alexander Querengässer, *Die Armee Augusts des Starken im Nordischen Krieg (Heere und Waffen 21)*, Berlin 2013. Diese Darstellung fußt allerdings nur auf der bis dahin eingesehenen Sekundärliteratur. Die umfangreichen Quellenbestände in Dresden geben ein wesentlich komplexeres Bild und zwingen zu zahlreichen Revisionen bisher bekannter Darstellungen. Als ältere Gesamtdarstellung zur Geschichte der sächsischen Armee ist nach wie vor noch unverzichtbar: Oskar Schuster, Friedrich August Francke, *Geschichte der Sächsischen Armee von der Errichtung bis in die neueste Zeit*, Bd. 1, Leipzig 1885.

³ Hierzu: Dirk Syndram, Peter und August. Eine »Entente cordiale« zwischen Russland und Sachsen, in: *Dresdner Hefte* 74 (2003) 2, S. 4–12.

der, neue Heere aufzustellen. Im Schatten der polnischen Feldzüge des Schwedenkönigs reformierte derweil Zar Peter I. seine Armee und seinen Staat und bereitete den entscheidenden Gegenschlag vor.

Als der schwedische General Carl Gustav Rehnskjöld im Februar 1706 eine sächsische Armee in der Schlacht bei Fraustadt entscheidend schlagen konnte, entschied sich Karl XII. dazu, August dem Starken die wirtschaftliche Basis für seine Kriegsführung zu entziehen, und marschierte in Sachsen ein. Die Schweden besetzten das Kurfürstentum mit Ausnahme des gut befestigten Dresden und schlossen den Frieden von Altranstädt ab.⁴ August dem Starken gelang es zwar kurz darauf mit Hilfe eines russischen Korps die in Polen verbliebenen schwedischen Truppen in der Schlacht bei Kalisch aufzureißen. Er nutzte diesen Sieg allerdings nicht aus, sondern ratifizierte den Altranstädtischen Frieden. Sachsen musste hohe Kontributionen aufbringen und wurde ein Jahr lang von den Schweden besetzt gehalten. 1707 verließ Karl XII. das Land, um sich Russland zuzuwenden. Der Feldzug endete in der völligen Vernichtung seiner Armee in der Schlacht von Poltawa 1709.

August der Starke war sofort bereit, die Gunst der Stunde zu nutzen. Noch im August 1709 eroberte er an der Spitze einer Reiterarmee Polen zurück. In der Folgezeit konzentrierte sich das Kriegsgeschehen aus Sicht Sachsen vor allem auf die Einnahme von Schwedisch-Pommern mit den beiden wichtigen Festungen Stettin und Stralsund.⁵ Der Kurfürst-König hoffte in den Besitz von Teilen Pommerns zu kommen, um sie als politisches Faustpfand gegen den zu Preußen gehörenden Kreis Krossen einzutauschen, die Landbrücke nach Polen herzustellen und den langwierigen Konflikt doch noch zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Doch nach dem Fall Stralsunds im Dezember 1715 wurde Vorpommern von dänischen Truppen besetzt.

In Polen führte die strenge sächsische Besatzungspolitik 1715/16 zu Aufständen seitens des Adels und der Bevölkerung. Die sächsische Armee konnte die sich bildenden Armeen der sogenannten Konföderation von Tarnogrod mehrfach schlagen. Durch russische Vermittlung kam im Januar 1717 der Frieden von Warschau zustande. Die sächsische Armee musste Polen verlassen. Nur eine 1200 Mann starke Garde wurde August dem Starken bewilligt. De facto war mit diesem Friedensschluss der Krieg für Sachsen-Polen beendet, obwohl sich beide Länder nach wie vor im Kriegszustand mit Schweden

4 Hierzu: Helmut Kretzschmar, Der Friedensschluß zu Altranstädt 1706/07, in: Johannes Kalisch, Józef Gierowski (Hrsg.), Um die polnische Krone. Sachsen und Polen während des Nordischen Krieges 1700–1721, Berlin 1962, S. 161–183; Arno Günther, Das schwedische Heer in Sachsen 1706–1707, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 25 (1904), S. 231–263; Ders., Die Entstehung des Friedens von Altranstädt, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 27 (1906), S. 311–329.

5 Hierzu: Martin Meier, Kursächsische Operationen in Mecklenburg und die Schlacht bei Gadebusch 1712, in: Reno Stutz (Hrsg.), 300 Jahre Schlacht bei Gadebusch. Internationale Tagung vom 12. bis 14. Oktober 2012 in Gadebusch, Greifswald 2014, S. 171–196; Karl-Heinz Steinbruch, The Great Northern War in Mecklenburg, in: Ralf Bleile, Joachim Krüger (Hrsg.), »Princess Hedvig Sofia« and the Great Northern War, Dresden 2015, S. 383–393; Hermann Voges, Die Belagerung von Stralsund im Jahre 1715, Stettin 1922.

befanden. An den Friedensschlüssen von Stockholm (1720) und Nystad (1721) war Sachsen-Polen nicht beteiligt. Erst im April 1729 erklärten beide Parteien offiziell den Friedenszustand für ihre Länder.

Leipzig als sächsische Landesfestung

Kursachsen war – trotz seiner zentralen Lage im Herzen Europas – ein gut zu verteidigendes Land. Seine natürlichen Grenzen, das Erzgebirge im Süden, die Saale im Westen und die Oder-Bober-Linie im Osten stellten natürliche Bollwerke dar. Daher war das Kurfürstentum durch relativ wenige befestigte Plätze gesichert. An grenznahen Festungsanlagen existierten überhaupt nur die Festungsstadt Wittenberg im nördlichen Kurkreis und Senftenberg in der Niederlausitz. Dazu kamen die Festungsstädte Torgau und Dresden, die die Elbübergänge sicherten, sowie die Leipziger Pleißenburg, der Pirnaer Sonnenstein und die Bergfestungen Königstein und Stolpen. Chemnitz, Freiberg, Bautzen und Zwickau verfügten über mehr oder weniger intakte, aber veraltete Stadtbefestigungen. Da die Rüstungen Augusts des Starken enorme Summen verschlangen, war die Instandhaltung dieser Festungsanlagen erheblich vernachlässigt worden. Die Versuche des Kurfürst-Königs, auf dem Dresdner Landtag 1699/1700 und dem Ausschusstag 1700/1701 zusätzliche Gelder für Instandsetzungsarbeiten zu erhalten, scheiterten am heftigen Widerstand derstände. Die Mauern und Wälle Stolpens, Wittenbergs, Senftenbergs und Dresdens waren teilweise verfallen, die Befestigungen der Pleißenburg und des Sonnensteins unvollendet. Nur der Königstein, der allein durch seine schwer zugängliche Lage im Elbsandsteingebirge gut gesichert war, galt als hinreichend ausgebaut. Die hohen Kosten, die mit der Instandhaltung militärischer Anlagen verbunden waren, mögen ein Grund dafür gewesen sein, dass »Festungsbau« in dieser Zeit sowohl eine beliebte militär- als auch zivilrechtliche Strafe darstellte.⁶

6 Eine fundierte Analyse des sächsischen Festungswesens zur Zeit Augusts des Starken liegt bisher nicht vor und kann, da die sächsischen Festungen in diesem Konflikt nur eine sehr untergeordnete Rolle spielten, im Rahmen dieser Arbeit auch nicht erbracht werden. Zu dem hier geschilderten Zustand der Festungen vgl. Thomas Wollschläger, Die Military Revolution und der deutsche Territorialstaat. Determinanten der Staatskonsolidierung im europäischen Kontext 1670–1740, Norderstedt 2004, S. 76–78; Heinz Müller, Wittenberg – ein Überblick zum Festungsbau, in: Burgenforschung aus Sachsen 24 (2011), S. 171–183, hier S. 178f. (Müller geht auf Baumaßnahmen an der Festung Wittenberg in diesem Zeitraum so gut wie nicht ein und zitiert lediglich einen Inspektionsbericht aus dem Jahre 1737, der den »jämmerlichen Zustand« der Festung unterstreicht); Angelika Taube, Die Festung Königstein zur Zeit Augusts des Starken, in: August der Starke und seine Zeit. Beiträge des Kolloquiums vom 16./17. September 1994 auf der Festung Königstein (Saxonia. Schriftenreihe des Vereins für sächsische Landesgeschichte e. V. Bd. 1), Dresden 1995, S. 99–107, hier S. 103f.; über Senftenberg heißt es 1705 in der Akte Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (im Folgenden: StA-D), 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9104/09, Der Königl. Pohlisch und Chur-Sächsf: wie auch der Moßcowitischen auxiliar Miliz Delogirung und Postirung bet. und wie deren Versorgung veranstaltet

Auch die Pleißenburg befand sich zu Beginn des Großen Nordischen Krieges in einem beklagenswerten Zustand. Die Geheime Kriegskanzlei stellte dem Kommandanten Oberst Georg Friedrich von Hopfgarten (1657–1732)⁷ für die dringendsten Reparaturen gerade einmal 200 Taler zur Verfügung. Davon wurden der Turm und der Trotzer, »welche beyde sehr eingegangen gewesen«⁸, sowie Teile des Peterstors notdürftig instand gesetzt. Allerdings fehlte es an Bauholz, um die Contrescarpe zu verpalisadieren. Die Festung war zwar gut mit Proviant versehen, doch mangelte es an Pulver und Geschossen, da diese an die nach Livland abgehende Armee ausgegeben worden waren. »Von Gewehr ist auch nicht ein einziger Doppelhaken noch Musquete vorhanden, so brauchbar, es taugt auch das alhier befindliche alte Gewehr gar nicht zu reparieren.«⁹

Hopfgarten legte seinem Schreiben ein umfassendes Memorial über Zustand und Bedürfnisse der Festung bei. Demnach habe die Pleißenburg keine ständige Garnison und er damit auch keine Arbeitskräfte zur Verfügung. Zur Brandbekämpfung waren drei messingne Feuerspritzen vorhanden, davon jedoch zwei reparaturbedürftig und eine gänzlich unbrauchbar. Außerdem drängte der Festungskommandant auf die Anschaffung von »1 baar duzent lederner Eymer, weil gar keiner vorhanden«.¹⁰ Sämtliche Geschützlatetten bedurften der Reparatur, ebenso die festen Geschützbettungen auf dem Turm sowie sechs alte Schanzkarren. Viele Lafetten hätten zudem ungleiche Räder. Die noch im Zeughaus liegenden Musketen und Doppelhaken waren verrostet, ihre Schäfte wurmstichig. Zur Pflege der Waffen fehlte es an Baum- und Leinöl, »da doch immer dergl. sowohl Schlößer als Mühlen damit einzuschmieren gebraucht wird«.¹¹ Über den baulichen Zustand vermerkte der Oberst: »Ist nötig den Graben zu schleusen die Cunette zu heben, die Futtermauer zu bauen, bey denen Schießgarten in d' Vestung

worden. Anno 1705, Bl. 60, dass die dort eingelagerte sächsische Feldartillerie nicht sicher sei, nachdem man bemerkt hatte, »in was vor einem schlechten Zustand dieser Orth sich findet«. Zu den Verhandlungen um Gelder für die Sanierung der Festungen vgl. Wieland Held, Der Adel und August der Starke. Konflikt und Konflikttausch zwischen 1694 und 1707 in Kursachsen, Köln, Wien 1999, S. 98, 115–117. Über das Wesen der Festungshaft vgl. Falk Bretschneider, Stockhaus, Festung, Waisenhaus. Orte der Einsperrung im frühneuzeitlichen Dresden, in: Dresdner Hefte 107 (2011), S. 69–78, hier S. 69–73.

7 Hopfgarten, Georg Friedrich, Heynekische Linie, 1657 geb. auf Mülverstedt, verh. mit Euphrosina Lucretia von Einsiedel-Gnandstein. Er führte als Wappen einen gevierten Schild, 1.4. Die Streitgabeln, 2.3. Einen Hut mit Busch; auf dem Schild eine Freiherrenkrone. 1698 Oberst, Kommandant der Pleißenburg, 1714 Generalmajor. Am 12.01.1732 gestorben (gothaisches Taschenbuch der adeligen Häuser 1900 gibt an 02.01.1660 geboren, am 08.01.1732 gestorben), vgl. Heinrich August Verloren, Stammregister und Chronik der kur- und königlich sächsischen Armee von 1670 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Leipzig 1910, S. 288.

8 Zitat: StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1210/05, Acta, Militair-Sachen betr. ao. 1700 et 1701, Bl. 60.

9 Ebd.

10 Ebd., Bl. 61.

11 Ebd., Bl. 62.

Banke von Stein oder Raasen machen zu lassen, ingl. 1 od 2 duzent Capellen¹² über die Stücken, auch wegen d. Fröhner einen Special Befehl zum Zeughause auszurücken. Ingleichen so seyend auch nachgesetzte paraquen sehr baufällig und wandelbar, alß: Aufn Plaze No: 1. 2. 3. und 4. welche, an den Schwellen sehr wandelbar und verfault sind. Auf der anderen Seite hinter d Vestung nach dem Thomas Pförtgen zu, sind No. 5. und 6. Auch an denen Unterschwellen sehr faul und wandelbar No. 7. hat noch 2. Stuben, so brauchbar Zwey aber sind gar eingegangen, und seyend die Cammer davon gar abgetragen. No. 8. 9. 10. und 11. Seyend ganz caduc und gar abgetragen, wie denn auch die Stuben in sogenannter Kalckhütte alle sehr wandelbar sind.

Und hätte man bey einer Belagerung an die 4. biß 500. Mann benöthiget.«¹³

Generell liefert Hopfgartens Memorial ein trauriges Bild vom Zustand der Pleißenburg. Die Geheime Kriegskanzlei konnte nur wenig Abhilfe schaffen. Zwar genehmigte sie die Anschaffung von Schaufeln, Spaten, Pfannendeckeln für die Stücke, einem Dutzend Äxten sowie die Reparatur der Schanzkarren und kleine Ausbesserungsarbeiten an der Bastei,¹⁴ doch im Wesentlichen blieb Hopfgarten allein auf seiner verfallenden Festung. Als Garnison standen ihm lediglich ein Zeugwärter, ein Zeugdiener und fünf Büchsenmeister zur Verfügung.¹⁵

Ähnlich schlecht war es um den Zustand der Verteidigungsanlagen der Stadt bestellt. Der Gouverneur von Leipzig, Generalleutnant Hans Rudolf von Minckwitz (1636–1702),¹⁶ berichtete am 2. Mai 1700: »Von mir sind zwar verschiedene Vorschläge gethan worden, wie man bey der Stat aufn Nothfall so gut als mögl. sich in defension sezen könnte, zu welchem Ende ich dem Rathe die nöthigen Puncte communiciret, allein es hat dieser viel darwieder einzuwenden gehabt und vorgegeben, das wenn izo jählings Anstalt gemacht würde, solches der Messe sehr schaden und viel Fremde davon zurück halten dürfte.«¹⁷ Minckwitz formulierte das allgemeine Argument, das der Rat gegen

12 Eine Abdeckung für die Zündlöcher der Kanonen, um zu verhindern, dass der Wind das Zündpulver wegbläst oder Feuchtigkeit in das Rohr eindringt.

13 Zitat: StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1210/05, Bl. 62.

14 Vgl. ebd., Bl. 61–63. Dies geht zumindest aus den handschriftlichen Anmerkungen hervor, mit denen Hopfgartens Memorial versehen ist.

15 Vgl. ebd., Loc. 989/02, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1700, Bl. 213.

16 Minckwitz, Hans Rudolf, 1636 geb. auf Staschwitz bei Zeitz, kaufte 1686 Zöpen bei Borna. Ehefrauen von Minckwitz: Margarete Aston (gest. 1672), Euphrosina Lucretia von Döring (*15. Juni 1644; † 5. Mai 1709) (von Uichteritz IV 34), Laufbahn: (hatte sechzehn Jahre u. 8 Monate gedient), 1682 Oberstleutnant Graf Reuss Dragoner, 1683 Oberst, Chef des Reg., 1689 Generalwachtmeister, 1691 Stadtobster von Dresden, Generalltn., 1693 Gouverneur von Leipzig. Feldzüge: 1683 Wien, 1689–1691, Tod: am 24.07.1702 gestorben, im Erbbegräbnis bei Zöpen beigesetzt. Schuster und Francke geben an, dass von Minckwitz erst 1688 Chef des Dragoner-Reg. und 1699 Gouverneur von Leipzig geworden sei, die nach den Musterschriften von 1682 bis 1690 zusammengestellten Ranglisten führen ihn aber schon früher als Chef und sowohl die Ranglisten des vorigen Jahrhunderts, als der Aufsatz: die Besatzung von Dresden von A. von Minckwitz (Neues Archiv VII 263) geben 1693 als das Jahr der Ernennung zum Gouverneur an, vgl. Verlohren, Stammregister (Anm. 7), S. 365.

17 Zitat: StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1210/05, Bl. 64.

jegliche Investition in die Verteidigungsbereitschaft vorbrachte, nämlich dass diese die eigenen Handelsinteressen negativ beeinflussen könnten. Demzufolge war der Status der Festungsstadt kaum mit dem der Messestadt vereinbar. Zudem beschwerte der Gouverneur sich, dass der Rat die modernen Steinschlossgewehre der Garnison eingezogen und stattdessen alte Luntenschlossmusketen ausgegeben hatte, »worunter aber 42 unbrauchbar gewesen«.¹⁸ Minckwitz erklärte, »Aufm Schloß ist alles in ziemlichen Stande.«¹⁹ Dagegen sei es um die Stadtbefestigung schlecht bestellt, die Bastionen in einem so schlechten Zustand, »daß ohne Gefahr kein grob Geschütz darauf zu bringen«.²⁰ Die Gräben waren seit Ewigkeiten nicht mehr gereinigt worden, sodass sie an einigen Stellen trockenen Fußes passiert werden könnten. »Aus den Contrescarpen hat man öffentliche Straßen gemacht, indem keine einzige Pallisade davor gesetzt ist.«²¹ Minckwitz beklagte zudem das Fehlen eines Ingenieuroffiziers, um die notwendigen Instandsetzungsarbeiten durchzuführen. Zur Verstärkung der Garnison wurden Teile der sächsischen Landesdefension in Leipzig einquartiert. Über diese Milizionäre vermerkte der Gouverneur halb amüsiert, halb entsetzt: »Ubrigens haben die Defensioner vom Lande sich zwar eingestellt, aber mit wunderlicher Montirung, indem einer ein rothes der ander ein blaues Futter Hembde und so fort anhaben, die Beamten entschuldigen sich damit, daß sie keinen Befehl wegen der Farbe, darin sie gekleidet werden sollen, erhalten gehabt.«²² Wegen der schlechten Montierung schrieb der Generalwachtmeister der Armee, Generalleutnant von Birkholz, am 11. Mai an den Rat zu Leipzig und teilte ihm mit, dass er erfahren habe, die Defensioner seien »auf gantz unterschiedene Art montiret, daß keine égalité darinen verfasset. Nachdem aber Se. Königl. Mayt. die sämtl. Defensioner, sowohl in gleicher Coleur des Tuches, als in übrigen Montirungs-Stücken auf einer bey facon und Art gekleidet wissen wollen.«²³

18 Ebd.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Ebd., Bl. 64f. Oberst von Großigk verwies darauf, dass in der Kürze der Zeit nicht ausreichend Montierungen für die Defensioner gefertigt werden konnten; Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden: StadtAL), Tit. XXXVI, Nr. 2a Acta Die Bewachung der Vestung Pleißenburg und Stat Leipzigk durch Defensioner betr. Volum 1. Ao 1697 1698 1699 1700 1701; Bl. 172.

23 Zitat: StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2a, Bl. 200.

Herkunft der nach Leipzig bestimmten Defensioner, 20. April 1700²⁴	
<u>Anzahl der Männer</u>	<u>Herkunft</u>
60 Mann, die Anfang April für Leipzig eingeteilt wurden	
14	Schulamt Pforta
25	Amt Leipzig
34	Amt Eckartsberga
1	Trebsen
1	»Wolckerwitz« (Liebertwolkwitz?)
1	Nerchau
1	Naunhof
2	Groitzsch
2	Taucha
5	Schkölen
18	Eisleben
3	Neustadt Eisleben
2	Oberamt Eisleben
1	Unteramt Eisleben
3	Artern
2	Höckstedt (Hettstedt?)
5	Nebra
4	Wiehe
7	Laucha
1	Mücheln

Eine andere, leider nicht datierte Akte aus der Frühphase des Großen Nordischen Krieges, die vermutlich einige Zeit nach dem Bericht von Minckwitz entstand, schildert den Zustand der Leipziger Defensioner bereits in einem etwas positiveren Licht. Demzufolge befanden sich 85 Mann in der Stadt, die einen monatlichen Lohn von vier Talern erhielten, »thun aber auch würcklich dienste, und seyen alles Leute, so schon gediinet, und auch wol mondiret«.²⁵ Zu diesem Lohn kam je nach Dienstdauer eine monatliche

²⁴ Ebd., Bl. 225. Es sei darauf verwiesen, dass Bl. 174 und 198 Listen mit einer vollkommen anderen Zusammenstellung enthalten. Diese sind jedoch älter. Möglicherweise wurden verschiedene Männer abgelöst oder die Bestimmungen geändert.

²⁵ Zitat: StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 436/08, Militärsachen, zum Teil ohne Tag und Jahr, Bl. 40.

Zulage von anderthalb Talern für die Gemeinen bis hin zu 5 Talern 7 Groschen 6 Pfennige für den Regimentskommandeur Oberst Georg Rudolf von Krosigk.²⁶

Bestand des städtischen Zeughauses 1699 nach Hans Rudolf Minckwitz²⁷
Eine große Anzahl Steinkugeln verschiedenen Kalibers
2 Zentner Bleikugeln für Doppelhaken
12 Centner Musketenkugeln
14 Stück eiserne, ungefüllte Granaten
3 metallene Zehnpfunder
3 metallene Vierpfunder
3 Vierzehnpfund-Haubitzen
14 metallene Ein- und Zweipfunder
2 metallene und 12 eiserne Bockstücke
1 Zwölfpfundmörser
1 Vierpfundmörser
120 Doppelhaken
1800 Musketen
90 »gezogene Feuerrohre«
3 alte Panzer
180 Halbpiken
500 Piken
150 kurze Wehren
120 Harnische
22 alte Schlachtschwerter
383 Achtpfundkugeln
488 Sechspfundkugeln
573 Dreipfundkugeln
120 Zweieinhalfpfundkugeln
332 Zweipfundkugeln
400 Einpfundkugeln
500 Halbpfundkugeln

26 Vgl. ebd., Bl. 42.

Bereits 1697 sollte Krosigk 260 Mann seines Regiments in die Stadt legen. Damals war ein Großteil der Armee nach Polen abgerückt, um als zusätzliches Druckmittel Einfluss auf die Wahl des Kurfürsten zum polnischen König zu nehmen. Der Rat der Stadt hatte sich seinerzeit gegen diese Einquartierung gewehrt und darauf hingewiesen, dass die Bürgerschaft selbst ja auch Wachen zur Bemannung der Stadtmauern und -tore stelle. Daher wurde die Zahl der nach Leipzig geschickten Defensioner auf 79 reduziert. Diese sollten in den Vorstädten einquartiert werden, »weiln die Casernen in der Vestung auff künftiges frühe Jahr erst repariret werden sollen«.²⁸ Hopfgartens Memorial drei Jahre später bescheinigt jedoch, dass diese Vorhaben nicht umgesetzt wurden.

Bezüglich der dringend notwendigen Reparaturen musste General Birkholz am 3. August 1700 Minckwitz gegenüber eingestehen, dass es am nötigen Geld mangelte. Vorsichtig eruierte Birkholz: »Könnte es der Hr. General Lieut durch Vorstellung der Ihnen androhenden Gefahr dazu bringen, daß der Magistrat zur Leipzig die Kosten vorschießen wollte, würde solches wohl gethan seyn, und der Rath schon Gelegenheit haben sich ihres Vorschusses wieder zu erhaben.«²⁹ Minckwitz sollte dem Rat also bewusst Angst vor einem schwedischen Angriff machen. Dass diese Furcht kein bloßes politisches Druckmittel war, zeigt der Umstand, dass 1700 in Kursachsen 8 000 dänische Soldaten zur Landesverteidigung einquartiert waren.

1701 wurden aus der Kriegskasse immerhin 3 000 Taler zur Reparatur der Pleißenburg bewilligt. Das war zwar erheblich weniger, als die 10 000 Taler, die für die Befestigungen der Residenz Dresden oder die 6 000 Taler, die für Wittenberg bewilligt wurden, aber mehr, als die 2 000 Taler für die Bergfestung Stolpen.³⁰

Nachdem 1702 fast die gesamte sächsische Armee das Land verlassen hatte, stellte das geheime Kriegsratskollegium Überlegungen an, wie das Kurfürstentum zu verteidigen sei. Für die volle Bemannung der Festungen wurden 12 200 Mann veranschlagt. Die beiden Regimenter der Landesdefension brachten es allerdings nur auf 3 000 Mann.³¹ Folglich konnte die Garnison der Pleißenburg nur auf 174 Gemeine verstärkt werden.³²

27 Vgl. ebd., Loc. 1210/05, Bl. 65f.

28 Zitat: StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2a, Bl. 11.

29 Zitat: Ebd., Bl. 254.

30 Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 989/03, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1701, Bl. 184.

31 Vgl. StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9091/03, Completirung der Regt. zu Fuß, worzu Einige von denen Defensionern auszulesen; Item Auffbringung der benötigten Artillerie-Proviant= und anderer Pferde aus Ambtern, Städten und Dörffern; deren Fortmarsch nach Pohlen und Anschaffung nöthigen Geld; auch Was sonst zu Sicherheit des Landes gehörig betr. 1702, Bl. 2.

32 StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2b Acta Die Bewachung der Vestung Pleißenburg und Stat Leipzig durch Defensioner betr. Volum 2. Ao 1702 1704 1707 1708, Bl. 2.

Veranschlagte Garnison für die sächsischen Festungen 1702 ³³	
Festung	Garnisonsstärke
Neu- und Altdresden	5000 Mann
Leipzig und Pleißenburg	4000 Mann
Wittenberg	2000 Mann
Königstein	500 Mann
Sonnenstein	300 Mann
Senftenberg	200 Mann
Stolpen	200 Mann

Dadurch, dass die Defensioner regelmäßig abgelöst wurden und viele in ihre Heimatdörfer zurückkehrende Männer ihre Uniformen zunächst mitnahmen, konnte das Problem einheitlicher und guter Monturen nie richtig gelöst werden. Darauf wies der Geheime Kriegsrat im November 1702 neuerlich hin, »weil die meiste Mannschaft bisher nicht mondiret gewesen, deßen Verbeßerung aber bey angehendem Winter höchst nöthig ist«.³⁴

Auch das Problem mit den Baracken bestand nach wie vor, denn noch 1715 beklagte sich der Rat, dass diese zwar hergerichtet seien, die Soldaten aber immer noch in den Vorstädten einquartiert wurden.³⁵

General von Minckwitz starb in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1702. Sein Leichnam wurde auf das Familiengut Zöpen nahe Borna überführt. In einer feierlichen Prozession wurde der tote Gouverneur aus der Stadt geleitet. Der Zug wurde durch zwölf Adlige in Trauerbekleidung angeführt. Ihnen folgte eine Kompanie Defensioner mit sechs Pfeifern, die ein Trauerlied spielten. Daran schlossen sich Geistliche und Bürgerliche an, dann der Sarg des Generals, auf dem sein Degen und seine Sporen lagen, und anschließend ein Trauerwagen. Unter dem Geläut der Kirchenglocken zog die Prozession aus dem Grimmaischen Tor, um die Festungsgräben herum zum Peterstor. Als sie dort ankamen, lösten drei Geschütze auf der Pleißenburg einen Schuss ab, darauf folgten eine Musketensalve von zwei Defensionerkompanien, dann erneut drei Kanonenschüsse, eine zweite Musketensalve und schließlich ein drittes Mal drei Kanonenschüsse. Anschließend fuhr der Leichenwagen davon und die Trauergemeinschaft kehrte in die Stadt zurück.³⁶ Minckwitz' Nachfolge als Gouverneur trat im Oktober desselben Jah-

33 Vgl. StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9091/03, Bl. 2.

34 Zitat: StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2a, Bl. 53.

35 Vgl. Ebd., Nr. 12a Acta Die Verquartierung der Guarnison auf der Vestung Pleissenburg betr. ingl. Die Verlegung in die Baraqueen betr. Ao 1708 Vol I, Bl. 29 f.

36 Vgl. StadtAL, Tit. XXXVII, Nr. 1 Acta Sr. Churfürstl. Durchlt. Zu Sachsen gndst. anher Verordneten Couverneur Tit. Hh. General-Wachtmeister Hans Rudolphen von Minckwitz ingleichen Die Bewachung der Statthöre durch die Churfürstl. Miliz und was dem allenthalben anhängig betr. Ergangen Ao. 1693–1702, Bl. 177–178.

res Generalleutnant Carl Gottlob von Neitschütz³⁷ an. Der Rat protestierte zunächst gegen die Ernennung, da der Kurfürst-König zuvor versprochen hatte, keinen neuen Gouverneur zu ernennen. Statthalter Fürstenberg verwies jedoch in einem Schreiben vom 11. Dezember darauf, dass es »viel mehr bey gegenwärtigen Conjunctionen und erhabenen allgemeinen Reichs Kriege, höchstnöthig seyn will, einen des Kriegs erfahrenen Gouverneur daselbst zu haben«.³⁸

Bei der Besoldung des Gouverneurs musste der Rat Leipzigs der Generalkriegskasse mitunter helfend unter die Arme greifen. Da sich die Finanzlage des Kurfürstentums 1704 zunehmend verschärftet, übernahm die Stadt die Auszahlung des Soldes an den neuen Gouverneur. Neitschütz erhielt monatlich 200 Taler, was sich im Zeitraum Februar bis Dezember immerhin auf die stolze Summe von 2200 Talern belief.³⁹ Dazu kam eine jährliche Zulage von 500 Tälern. Neitschütz stellte über diese Zahlungen eine Quittung aus, die der Rat wiederum später bei der Kriegskasse einreichen konnte. Von August 1706 bis April 1707 übernahm der Rat ein weiteres Mal die Zahlungen.⁴⁰

Auch 1705 war die politische und militärische Situation Augusts des Starken in Polen, aber auch des Kaisers in seinem Krieg gegen Ludwig XIV. von Frankreich so angespannt, dass Politiker und hohe Militärs eine schwedische Invasion in Sachsen für mehr als wahrscheinlich hielten. Johann Reinhold Patkul legte dem Kurfürsten und dem Geheimen Rat mehrere Fassungen einer Denkschrift vor, in welcher er vor dem drohenden Einfall Karls XII. in Sachsen warnte. Darin strich er klar heraus, dass die wichtigsten Verbündeten des Kurfürst-Königs, nämlich Zar Peter im Osten und Leopold von Österreich, momentan nicht in der Lage wären, dem Kurfürstentum beizustehen oder wenigstens politischen Druck auf die Schweden auszuüben. Patkul betonte auch die strategisch wichtige Stellung der schwedischen Armee in Polen, die sich zwischen die sächsischen und russischen Verbände gesetzt hatte, »[so] daß dieselbe von Czaarischer Majest. Hülffe gantz abgeschnitten, auch die allhier vorhandenen Mittel nicht so beschaffen, daß die Invasion könnte verhindert werden«.⁴¹

Aus Furcht vor dieser Invasion wurde bereits am 12. März 1705 angeordnet, dass die Ernten schnell ausgedroschen und das Getreide zur Sicherheit in die Festungen und haltbaren Orte gebracht werden sollte. Als solche galten Leipzig, Torgau, Wittenberg, Zwickau, Freiberg, Naumburg und Merseburg. Diese Anordnung wurde jedoch kaum ernst genommen.

³⁷ Vgl. Ebd., Nr. 2 Acta Königl. Mait: in Pohlen und Churfürstl. Durchlt. Zu Sachßen pp allergnädigst anher Verordneten Gouverneur Tit: Herrn General-Lieutenant Carl Gottlob von Neitschütz betr. Ao 1702–1710, Bl. 1.

³⁸ Zitat: Ebd., Nr. 2, Bl. 10.

³⁹ In allen vorliegenden Rechnungen fehlt der Januar.

⁴⁰ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1009/01, Die Abnahme derer in die General-Kriegs-Zahl-Amts-Rechnungen lauffenden Individual-Rechnungen, Ing: der Ober-Steuer-Cassierer Starckens Einrechnung beym Kriegs-Zahl-Amte betr: ao 1707 reg; Bl. 50–56.

⁴¹ Zitat: StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9318/04, Patkulsches Bedenken an König v. Pohlen 1705, ohne Bl.

men, denn bereits am 8. April erschien ein zweites öffentliches Mandat, in welchem es hieß: »So müssen Wir doch zu Unsern größten Mißfallen vernehmen / daß darauf in Unsere Residentz- und Haubt=Vestungs=Stadt Dresden dem Verlaut nach fast noch gar nichts gebracht / dergleichen aber an andern Orthen noch weniger geschehen.«⁴²

Mit dem Einfall der Schweden in Sachsen und dem Friedensschluss von Altranstädt schied Sachsen für drei Jahre aus dem Krieg aus. Doch als August der Starke infolge der schwedischen Niederlage bei Poltawa sein polnisches Königreich zurückeroberte und sächsische Truppen in Schwedisch-Pommern operierten, gewannen die Landesfestungen erneut an Bedeutung.

Bereits im Frühjahr 1710 befahl August der Starke, »das ganze Land aber in einen Stand zu sezen, daß es bey einer erfolgenden attaque nicht ganz von aller Defension entblöst befunden werde«.⁴³ Die Miliz war inzwischen neu organisiert worden. Das Defensionswesen hatte August der Starke 1709 aufgehoben und dafür eine an die Kreise gebundene Landmiliz geschaffen. Die 14 400 Mann in den acht neuen Kreisregimentern sollten nun listenmäßig erfasst und regelmäßig gedrillt werden. Außerdem waren ihnen die Ortschaften anzuweisen, die sie im Ernstfall zu verteidigen hatten.⁴⁴

Der Kurfürst-König hoffte zudem, ein weiteres Mal ausländische Truppen zur Landesverteidigung anmieten zu können, da sich Informationen über eine mögliche Invasion eines schwedischen Korps unter General Krassau im Juli 1710 verdichteten. Kurhannover sollte je ein reguläres Bataillon an die Festungen Wittenberg und Pleißenburg abgeben.⁴⁵ Der Kontrakt kam allerdings nicht zustande.

Leipziger Garnison und ihre monatliche Besoldung 1717		
Gouverneur und Kommandant		
Gouverneur General von Neitschütz	200 T [= Taler]	200 T
Zulagen für den Gouverneur	41 T 16 G [= Groschen]	41 T 16 G
Adjutant des Gouverneurs	14 T	14 T
Kommandant Generalmajor von Hopfgarten	100 T	100 T
Schlosswachtmeister	12 T	12 T
Proviantverwalter	10 T	10 T
Summe		377 T 16 G

⁴² Zitat: Ebd., Loc. 9287/12, Des Getreydes aufm Lande Ausdreschen und Einbringung zur Sicherheit in die Vestungen und haltbaren Orte bet.: Anno 1705, Bl. 50–51, vgl. ebd., Bl. 11–12.

⁴³ Zitat: Ebd., Loc. 9293/13, Acta Derer Schweden besorgende Invasion aus Pommern in Sachsen, und die dagegen gemachte Veranstaltungen bet. Wie auch was wegen Richtung der Creyß=Regimenter vorgegangen. Anno 1710, Bl. 11.

⁴⁴ Vgl. ebd., Bl. 12.

⁴⁵ Vgl. ebd., Bl. 13.

Garnison		
Rang	Monatlicher Sold	Sold insgesamt
1 Oberst als Kapitän	24 T	24 T
1 aggregierter Kapitän	20 T	20 T
1 Leutnant	12 T	12 T
1 Sousleutnant	10 T	10 T
2 Sergeanten	5 T	10 T
1 Fourier	4 T	4 T
4 Corporale	4 T	16 T
2 Tambours	2 T 18 G	5 T 12 G
16 Gefreite	2 T 18 G	44 T
84 Gemeine	2 T 16 G	224 G
Gratifikationen auf zehn Mann (Gefreite und Gemeine)	1 T	10 T
Gewehrgelder	4 T	4 T
Summa		383 T 12 G
Artilleriepersonal		
1 Zeugwärter	10 T	10 T
1 Feuerwerker	5 T	5 T
6 Kanoniere	4 T	24 T
Summe		39 T
Gesamt		799 T 28 G

Der Zustand der Leipziger Pleißenburg hatte sich derweil kaum verbessert. In einem Bericht des Festungskommandanten Oberst von Hopfgarten vom 2. April 1711 heißt es, dass die Bastei nahe der Thomaspforte ausgebessert werden müsse und die Contrescarpe überhaupt nicht verpalisadiert sei. »So ist 2. Vor allen Dingen auch nöthig, den Graben umb der Vestung zu schlämmen und die Cunnette zu heben, weil man drockenen Fußes so wohl vom Peters Thor, als von der Burkstraße an, nach der Stadt zu, darüber gehen und ohne einiges verhindern bis zu der Vestung kommen kann.«⁴⁶ Dies war umso dramatischer, da die beiden Festungstore keine Fallgatter mehr hatten und diese erst erneuert werden mussten. Dafür standen zur Verteidigung der Festung 1711 immerhin acht Kompanien des neu organisierten Leipziger Kreisregiments zur Verfügung.

Zur Einquartierung der Festungsgarnison hatte der Rat 1710 eine neue Wohnbaracke errichten lassen, sodass nun insgesamt vier zur Verfügung standen. Die größte

46 Zitat: StA-D, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 26, Landes=Defensions=Anstalt, ohne Bl.

stand an der Thomaspforte und umfasste 20 Stuben und ebenso viele Kammern. Daran schloss sich die vom Rat neu erbaute Baracke mit 16 Stuben und 16 Kammern an. Jeweils 10 Stuben und Kammern hatte die Baracke am Landhof, während die auf dem Schlossplatz nur 8 Stuben und 8 Kammern besaß.⁴⁷

1714 fürchtete das Geheime Kabinett eine Invasion aus dem Westen des Reiches. Schweden besaß von alters her dynastische Verbindungen nach Zweibrücken, wo es auch tatsächlich neue Regimenter aufstellen ließ. Gleichzeitig ging in Dresden die Angst um, dass Hessen-Kassel sich auf die Seite Karls XII. schlagen und seine 12 000 Mann starke Armee im Kurfürstentum einfallen könnte. Folglich ließ der Kurfürst-König die Landesfestungen in Verteidigungszustand setzen. In Leipzig wurden sechs Kompanien des Kreisregiments einquartiert.⁴⁸ Inzwischen sah die sächsische Generalität einer solchen Invasion ein wenig gelassener entgegen. Die Erfahrungen von 1706 hatten gezeigt, dass die schwedische Armee große Belagerungen gescheut hatte, weil ihr hierfür einfach die schweren Geschütze und Gerätschaften fehlten. Daher wurden die sächsischen Festungskommandanten im Dezember 1714 angewiesen, »daß wann die Ew. Excellenz anvertraute Vestung dannoch attaquiret werden sollte, Sie Sich biß auffs eußerste in derselben halten und solche zu behaupte suchen sollen, welches umb so viel desto leichter fallen wird, weil [...] der Feind in der Verfaßung nicht ist, einen Ort mit Force und allen Requisitis zu attaquiren«.⁴⁹

Mit dem Abschluss des Warschauer Friedensvertrages von 1717 und der folgenden Reorganisation des Heeres wurde die Besatzung der Pleißenburg wiederum auf eine Rumpfmannschaft reduziert. Sie bestand ab dem Sommer aus 1 Obersten, 1 Kapitän, 1 Leutnant, 1 Sousleutnant, 2 Sergeanten, 1 Fourier, 4 Corporalen, 2 Tambouren, 16 Gefreiten und 84 Gemeinen. Das zugehörige Artilleriepersonal umfasste 1 Zeugwärter, 1 Feuerwerker und 6 Kanoniere.⁵⁰

Bürger und Soldaten

Im Laufe des Krieges wurden im Leipziger Raum immer wieder größere reguläre Truppenverbände gesammelt. Im Frühjahr 1702 plante August der Starke eine Musterung seiner verstärkten Armee auf den Feldern zwischen Leipzig und Lützen. Dies rief heftige

⁴⁷ StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 12a Acta Die Verquartierung der Guarnison auf der Vestung Pleissenburg betr. ingl. Die Verlegung in die Baraqueen betr. Ao 1708 Vol I, Bl. 45.

⁴⁸ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1211/01, Acta, Militair-Sachen betr. 1711–1714, ohne Bl.

⁴⁹ Ebd., ohne Bl.

⁵⁰ Vgl. ebd., Loc. 13537/02, Angelegenheiten der Heeresverwaltung in den Feldzügen 1697–1698 1707–1717 zumeist Kassenacten des Feldkassierers Joh. Ludwig Tüllmann und des Kapitäns Richter, Heft 23. Der Etat entspricht dem von 1711, nur dass damals der Artillerie zusätzlich ein Feuerwerker und zwei Kanoniere zugeteilt waren, vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1211/01, ohne Bl.

Proteste seitens des Rates hervor, der um die Geschäfte der Leipziger Ostermesse fürchtete. Der Kurfürst sagte daher am 18. April zunächst zu, die geplante Heerschau nach Torgau zu verlegen.⁵¹

Im Oktober 1702 wurde Leipzig sogar zu einem Sammelplatz für neue Rekruten und die in der Schlacht bei Klissow zerstreuten Soldaten ernannt. Der Geheime Kriegsrat Friedrich Kühlwein erklärte dem Rat der Stadt, er habe diesen Männern »bloßes Obdach anzusegnen, dabey aber weder Servis noch sonst das geringste reichen zu lassen«.⁵² Normalerweise mussten die Quartierwirte im Zuge der Einquartierung auch die Verpflegung der Soldaten übernehmen. Kühlwein ließ dem Rat jedoch mitteilen, dass den Gemeinen nicht nur eine Verpflegungszulage ausbezahlt, sondern zur täglichen Versorgung Mehl aus den Magazinen bereitgestellt werden sollte. Letztendlich beschränkte sich die Belastung auf moderate 126 Mann, wofür der Stadt monatlich 300 Taler Entschädigung gezahlt wurden.⁵³ Unter diesen Soldaten befanden sich auch 25 »theils besserte und sehr kranke Männer«.⁵⁴

Im ganzen Kurfürstentum war das Verhältnis zwischen Militär und Zivilbevölkerung angespannt und von ständigen Gewaltakten gekennzeichnet.⁵⁵ Im Vergleich dazu hielten sich Konflikte in Leipzig im Rahmen. Dennoch kam es auch hier immer wieder zu Reibereien zwischen Stadtbevölkerung und Militär. Im März 1700 war der Musketier Christoph Witter durch die Schneiderinnung mithilfe von Stadtknechten »als ein Störer aufgehoben, über Acht Tage im Gefängnis unter der Erden enthalten und nicht eher bis er 15 Thlr: Straffe erlegen, daraus dimittiret worden«.⁵⁶ Die Schneiderinnung bezog sich dabei auf einen Erlass Kurfürst Johann Georgs I., demnach einmal ausgewiesene »Störer« sich nicht mehr innerhalb einer Meile der Stadt aufhalten dürften. Witter war ein solcher Störer aus den Reihen der Innung, der sich nach seiner Verbannung bei den Defensionern meldete, um wieder nach Leipzig zu kommen. Da er weiterhin Geld als Schneider dazu verdiente, wurde die Innung aktiv. Sie ließ die Wohnung Witters durchsuchen und alle dort befindlichen Schneiderutensilien beschlagnahmen.⁵⁷ Die Stadt leitete die Rechtmäßigkeit dieses Vorgehens aus dem Defensionsrezess von 1663 ab, demzufolge die Obrigkeit der Ortschaften, in denen die Milizionäre stationiert waren,

⁵¹ Vgl. StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 43 Churfst. Sächs. Gnädigste Befehle erstattete Berichte, allerhand Registraturen und andere Nachrichten, Exerquirer, fremde Soldaten und dergl. betref. De Anno 1698–1715, Bl. 20–23.

⁵² Zitat: StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2a, Bl. 37.

⁵³ Ebd., Bl. 37f.

⁵⁴ Zitat: Ebd., Bl. 39.

⁵⁵ Dazu: Alexander Querengässer, »Was nur immer die Kräfte und Vermögen des armen Landes ertragen kann« – Das Kurfürstentum Sachsen und der Nordische Krieg 1700 bis 1717, in: Neues Lausitzisches Magazin 137 (2015), S. 49–80.

⁵⁶ Zitat: StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 46 Acta Die Bestraffung derer Defensioner wobey Nachricht wegen des Feldwebeldiensts 1701, Bl. 1.

⁵⁷ Zitat: Ebd.

auch die Gerichtshoheit besaßen. Darüber beschwerte sich jedoch Oberst von Großigk, der die Jurisdiktion in seinem Regiment für sich beanspruchte. Generalfeldzeugmeister Zinzendorff gab allerdings dem Rat in dieser Sache Recht und wies Großigk an, von weiteren Eingriffen in dessen Befugnisse abzusehen.⁵⁸

Im September 1707 eskalierte ein Streit zwischen dem Defensioner Martin Gilbich und seiner Quartierwirtin. Nach Aussage Gilbuchs wurde er von der Frau mehrfach heftig beschimpft. Als der Streit eskalierte, floh die Frau. Stattdessen wurde Gilbich durch zwei Ratsknechte im Rathaus festgesetzt. Der inzwischen zum Generalmajor beförderte von Krosigk versprach am 24. September persönlich in die Stadt zu kommen und den noch harmlosen Konflikt beizulegen.⁵⁹

Selbst Offiziere beteiligten sich an solchen gewaltsamen Auseinandersetzungen. Am 26. Mai 1707 betrat Hauptmann Adam Werner von der Hagen gegen 22 Uhr den Gasthof »Zum Reuther« in Leipzig. Dort ging er direkt auf Wolf Georg Werner zu und verletzte ihn mit zwei Degenstichen. Einer traf Werners rechte Schulter, der andere die Stirn über dem rechten Auge. Angeblich hatte sich Werner zuvor abfällig über den sächsischen Staat geäußert. Von der Hagen betrachtete seinen Übergriff als Ehrenhandel, verstieß damit jedoch gegen das Duellverbot. Andere Zeugen behaupteten dagegen, bei dem Streit sei es um eine Frau gegangen. Von der Hagen wurde schließlich zum Tode verurteilt. Aus seinem Vermögen wurde Werner eine Entschädigung von 300 Talern zugesprochen.⁶⁰

Aus dem Jahr 1715 wird berichtet, dass einige Garnisonssoldaten in das Haus von Johann Friedrich Fleischmann eindrangen, ihm die Fenster mit Steinen zerschlugen, eine Schüssel mit Essen zu Boden schleuderten, seinen Tisch zerhackten und ihn selbst »sehr übel zerhauen«⁶¹ hätten. Der Rat, der beim Kurfürst-König wegen dieses und anderer Vergehen Klage führte, forderte schließlich, »daß die Soldaten in gebührenden Zaum gehalten, die Thäter, wenn sie angegeben, und überführt, wegen derer groben und großen injurien zu empfindlicher verdienter Strafe gezogen, und im übrigen die Guarnison in die gebauete Baraques angewiesen, und einquartiert«.⁶²

Doch nicht nur innerhalb der Stadt kam es zu Zusammenstößen zwischen Militär und Zivilbevölkerung. Im Winter 1705/06 häuften sich Klagen über Übergriffe des Militärs im Kurfürstentum. Insbesondere die Kavallerieregimenter neigten zu Übergriffen gegen Quartierwirte und Handelsreisende. Im Leipziger Umland waren immer wieder vereinzelte Dragonerkompanien stationiert, über die sich bald die Klagen häuften. Ende März 1706 schrieb der Kurfürst-König dem Befehlshaber der Kavallerie, Generalleutnant von Plötz: »Wir übersenden Euch hinbeygefützt abermahls eine Klage von

58 Vgl. ebd., Bl. 14–26.

59 StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2a, Bl. 104–105.

60 Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1210/08, ohne Bl.

61 Zitat: StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 12a Acta Die Verquartierung der Guarnison auf der Vestung Pleissenburg betr. ingl. Die Verlegung in die Baraques betr. Ao 1708 Vol I, Bl. 29.

62 Zitat: Ebd., Bl. 30.

dem Großamtmann zu Leipzig, wegen der von einigen Drag. auff der Straße verübten Unfuge.«⁶³ Wobei mit »Unfuge« räuberische Überfälle auf Kaufleute gemeint sind. Berichte über einzelne Vorfälle haben sich zwar nicht erhalten, aber die Ermahnung an von Plötz unterstreicht, dass der Rat der Stadt den Handel durch die Anwesenheit des eigenen Militärs bedroht sah.

Ein Ballungsraum wie Leipzig war für die Werbeoffiziere der sächsischen Armee attraktiv, um neue Rekruten anzuwerben. Teilweise trat Leipzig selbst als »Werber« für die Armee auf. 1704 verpflichtete sich der Rat zur Stellung von 140 Rekruten für das neu zu errichtende Grenadierbataillon Nehmitz.⁶⁴ Die sächsische Armee geriet allerdings in dieser Zeit zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten, weswegen es auch an Geld für die Ausrüstung der bereits geworbenen Grenadiere für das Bataillon fehlte. Daher befahl der Kurfürst-König am 1. Juli 1704, die Werbung beim Bataillon vorübergehend einzustellen und »daß von dem Leipziger Magistrat anstatt der Mannschafft, so derselbe noch zu lieffern schuldig, etwas gewißes am gelde, und zwar vor ieden Mann 40 biß 50 Thlr: und wann dadurch die Summa der 6 000 Thlr. nicht compliert würde, der Rest von andern Ohrten, die Ihr quantum gleichfalls noch etwa nicht baygebracht haben, an besagten Obristlieut: gegen deßen Quittung binnen kurzer darzu zu praefigierender⁶⁵ Frist bey Vermeidung der Execution bezahet werden«.⁶⁶ Nach Nehmitz schuldete die Stadt seinem Bataillon noch den Gegenwert von 104,5 Männern.⁶⁷

Aus den Reihen der städtischen Zünfte wurden hin und wieder Fachkräfte angeworben. Im August 1705 sollte der Feldbäcker Christian Eberhard Rieman »eine Anzahl Comiis Becker⁶⁸ werben«.⁶⁹ Es gelang Rieman tatsächlich, etwa 20 Knechte zu werben. Dennoch beschwerte er sich, dass »nicht allein von denen Meistern des Becker Handwerkgs Ihm solches schwer gemachet, sondern auch von Euch [dem Rat, Anm. d. A.] Ihm nicht genugsam Hülffe geleistet werden wollte«.⁷⁰ Der Geheime Kriegsrat wandte sich daraufhin an den Rat und forderte diesen auf, Riemans Arbeit zu unterstützen, zumal er nur Freiwillige anwarb.

Auch Fuhrdienste für die Armee hatte die Stadt zu erbringen. Im frühen 18. Jahrhundert verfügten Artillerie und Train noch nicht über einen festen Etat. Zugpferde

63 Zitat: StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9121/21, Kriegs Excesse so hin und wieder ausgeübt worden betr., Bl. 94.

64 Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1147/07, Das Nehmizische Bataillon betr: ao 1703/04, Bl. 35.

65 eigentlich »anzuhufen«, hier sicherlich im Sinne von »anzusetzen«.

66 Zitat: StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1147/07, Bl. 36.

67 Vgl. Ebd., Bl. 41. Wie dieser halbe Mann entstand, ist schwer zu klären. Entweder hat die Stadt bereits ein Quantum Rekruten ausgezahlt oder sich die Stellung eines Mannes mit anderen Ämtern geteilt.

68 Comiis, bzw. Kommiss bezeichnet Heeresvorräte. Bei den geforderten Bäckern handelte es sich demnach um solche, die das sogenannte Kommissbrot für die Regimenter backen sollten.

69 Zitat: StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 43 Churfst. Sächs. Gnädigste Befehle erstattete Berichte, allerhand Registraturen und andere Nachrichten, Exequirer, fremde Soldaten und dergl. betref. De Anno 1698–1715, Bl. 95.

70 Ebd.

und die dazugehörigen Knechte wurden von Feldzug zu Feldzug angeworben. Als beispielsweise im Sommer 1705 die in Dresden lagernden Pontons und Material für die Artillerie an die Oder verlegt werden sollten, wurden für deren Transport 62 Wagen und 372 Pferde benötigt und wie folgt auf die Städte verteilt:

Stellung von Knechten und Fuhrwerken für die Pontonnierekompanie und Feldartillerie, 18. August 1705⁷¹		
<u>Stadt</u>	<u>Wagen</u>	<u>Knechte</u>
Dresden	17	102
Leipzig	18	108
Meißen	3	18
Großenhain	3	18
Wurzen	4	24
Eilenburg	2	12
Freiburg	4	24
Chemnitz	4	24
Zwickau	4	24
Rochlitz	2	12
Colditz	1	6

Der Bürger unterlag aber auch selbst einer beschränkten Dienstpflicht. Er konnte, so ihn sein Berufsstand nicht davon befreite, zum Dienst in der Miliz (Landesdefension) herangezogen werden. Leipzig kam, wie die Mehrheit der kursächsischen Städte, dieser Forderung nur unwillig nach. Durch die zunehmenden Verluste im Großen Nordischen Krieg ging die Armee bereits 1702 dazu über, die Defensioner als Rekrutengruppe für die regulären Regimenter zu betrachten. In diesem Jahr wurde die Stadt Leipzig angewiesen, 53 Defensioner zur Armee abzustellen. Der Rat reagierte zunächst verwirrt und verwies darauf, dass in den vorangegangenen Jahren 160 Mann für die Festungsgarnisonen gestellt worden waren (allerdings durch das Amt Leipzig und nicht die Stadt). Daher bat der Magistrat den Kurfürst-König, die Stadt möge von der Stellung der 53 Mann »und aller Recroutenlieferung verschont bleiben«.⁷² Dennoch wurden Leipziger in die Armee eingezogen.

⁷¹ Vgl. StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9104/10, Campements derer in Sachßen befindlichen Troupen und darzu erforderter Magazine Anrichtung bet. Anno 1705, Bl. 158.

⁷² Zitat: StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2a, Bl. 39.

Als 1705 von der Stadt weitere 85 Defensioner gefordert wurden, von denen der Kurfürst offen zugab, dass er sie im Krieg gegen Frankreich einzusetzen gedenke, fanden sich lediglich 43 ein. Es fehlten 42, also fast die Hälfte.⁷³

Seit Beginn des Krieges strebte August der Starke danach, seine wehrfähige Bevölkerung amtlich besser zu erfassen. Leipzig kam dieser Aufforderung schließlich 1707 nach.⁷⁴ Der Kurfürst plante die Einführung eines Wehrpflichtsystems, dass jedoch aufgrund des Widerstands seitens der Stände nicht zustande kam. Mit der Reformierung des Milizwesens 1709 wurde die alte Defensionsverfassung außer Kraft gesetzt. An ihre Stelle rückten regionale, an die Kreise gebundene Milizregimenter.

Die Pleißenburg verfügte seit Beginn des Krieges über eine kleine, in ihrer Stärke stets etwas schwankende Garnison. Diese bestand mehrheitlich aus Artilleriepersonal. Vor dem Krieg, 1697, wurden die monatlichen Verpflegungskosten dieser kleinen Garnison auf 392 Taler veranschlagt, 1698 immerhin schon auf 441 Taler.⁷⁵

Trotz der Befreiung von den Einquartierungen sah sich der Gouverneur der Stadt gezwungen, die zur Verteidigung aufgebrachten Defensioner bei den Bürgern einzuarbeiten, da der Zustand der Unterkünfte auf der Pleißenburg, wie dargestellt, äußerst mangelhaft war. Am 11. Juli 1702 richtete der Rat der Stadt erstmals ein empörtes Schreiben an den Kurfürst-König. Darin beschwerte er sich darüber, dass die Einquartierung der Defensioner in den Vorstädten angeordnet worden war, obwohl doch dafür auf der Festung Baracken bereit stünden. Ohnehin sei die Belastung der Stadt mit den Milizionären unnötig, »in dem die Stadt Thore und Wachten von der Bürgerschafft besetzt und bestellten werden, die Vorstätte aber zu bewachen, und deshalb eine so starke Besetzung hinein zu legen, unnötig und von keinem Nutzen zu seyn scheinet«.⁷⁶ Die Stadt sei durch diese Einquartierungen stark belastet worden, zumal ja nicht nur die Defensioner selbst einquartiert wurden, sondern »etliche derer Leute Weiber und Kinder bey sich haben«.⁷⁷ In diesem Fall waren die Quartierwirte automatisch angewiesen, die Familienangehörigen ebenfalls bei sich aufzunehmen.

Nach einer Aufstellung vom Dezember 1714 waren von den 116 Mann der Schlossgarnison 46 in der Grimmaischen und Petersvorstadt einquartiert, während 70 Mann

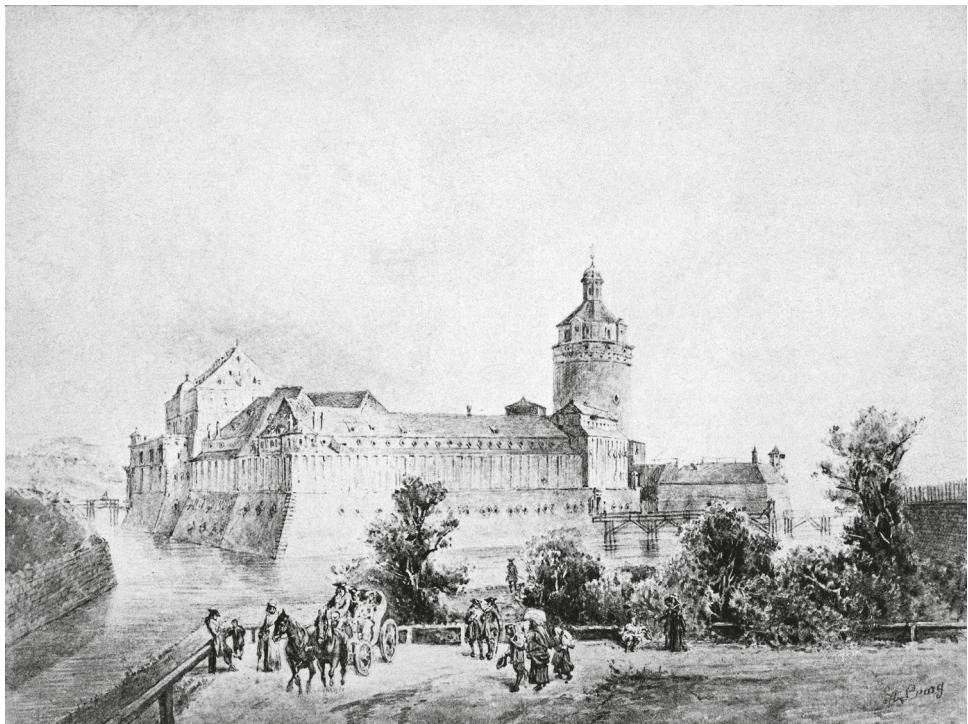
⁷³ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 431/06, Gesammelte und zusammengetragene historisch-kommissarische Nachrichten, von dem kursächsischen Kriegsstaat und dessen Wirtschaftsverfassung von anno 1682 bis anno 1782, in einer Zeit von 100 Jahren nebst den diesfalls ergangenen höchsten Verfügungen, auch anderen in das gesamte Militärwesen einschlagenden Wissenschaften, abgehendelt in sechs Bänden über welchen ein alphabetisches Register im siebenten Band beigelegt ist, so gefertigt und vollbracht im Oktober 1786, Bl. 77.

⁷⁴ StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 41 Tabellen die allergnädigst anbefohlene Enrollirung derer bey hiesiger Stadt Leipzig und daran liegenden Vor-Städten befindlichen Mannschaft betr. Anno 1707.

⁷⁵ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1210/04, Acta, Militair-Sachen betr. ao. 1613–1699, Bl. 62, 67.

⁷⁶ Zitat: StadtAL, Tit. XXXVI, Nr. 2a, Bl. 3.

⁷⁷ Zitat: Ebd.



Pleißenburg von Süden, Zustand um 1700 (Otto Roth, *Das alte Leipzig*, Leipzig 1897)

in den vom Rat bezahlten Baracken unterkamen.⁷⁸ Im September 1717 beschwerte sich der Rat jedoch, dass die gesamte Garnison in der Stadt einquartiert sei, während die Baracken »anderen Personen zur Wohnung gegen einen gewissen Wirthszins eingeräumet, dagegen die Last der Einquartirung den Bürgern aufgebürdet würde«.⁷⁹ Die Baracke auf dem Schlosshof war beispielsweise an den Oberhofgerichtsboten Seymann vermietet.⁸⁰ Das Problem der Einquartierung der Festungsgarnison blieb für Leipzig auch in der Friedenszeit nach 1717 bestehen.

Zusätzlich zu den Defensionern wurde Leipzig durch eine eigene Bürgerwehr verteidigt. Hierfür war die Stadt in vier Viertel geteilt, denen jeweils ein Viertels-Hauptmann vorstand. 1703 dienten Wolfgang Zächer, Gottfried Konrad Lehmann, Johann Hans Kregel und Heinrich Winkler als Viertelshauptleute. Ihnen waren jeweils ein Leutnant

78 Ebd., Nr. 12a, Bl. 31.

79 Zitat: Ebd., Bl. 42.

80 Ebd., Bl. 45.

und ein Fähnrich unterstellt. Den eigentlichen Befehl über die Stadtsoldaten führte der Kapitänleutnant Johann Konrad Beyer.⁸¹

Zwischen den Stadtsoldaten und den Defensionern kam es frühzeitig zu Kompetenzrangeleien. Oberst von Großigk weigerte sich im August 1701, dass seine Männer weiterhin Befehle von den Offizieren der Bürgerwehr entgegen nehmen sollten. Gouverneur von Minckwitz unterstützte ihn dabei und wies an, dass diese auch keine Parade mehr vor der Tür des Bürgerhauptmannes abhalten müssten.⁸²

Da der Wachdienst zunehmend unbeliebt wurde, heuerte der Rat schließlich sogenannte »Lohnwächter« an. Diese wurden im Schießgraben vor dem Ranstädter Tor vereidigt, wobei sie ihren Offizieren Gehorsam schworen und sich bereiterklärten, regelmäßig an den Exerzierübungen teilzunehmen, bei der Wache aufmerksam zu agieren und sich »des übermäßigen Truncks, Völlerey, Spielens und anderen üppigen Wesens auch enthalten, an dem geordneten Lohn genügen lassen mit dem Gewehr behutsam umgehen, dasselbe rein und sauber zu halten«.⁸³ Allein in den Monaten Februar und März 1703 warb die Stadt 97 solcher Lohnwächter an. Obwohl es sich dabei um städtische Bedienstete handelte, wurden sie angewiesen, sich auch den Befehlen des Gouverneurs zu fügen.⁸⁴

Über die Uniformierung der Stadtsoldaten gibt eine Rechnung aus dem Jahre 1696 Auskunft. Darin heißt es, es seien die »60 Mann Lohnwächter gleich den Defensioner in dunkelgrau Tuch montirt worden«.⁸⁵ Die Rechnung listet neben der Anschaffung des grauen Tuches »Rohte Boy«, ein leichtes Wollgewebe für das Futter, 60 Ledergehänge, 60 Patronentaschenriemen, 60 Patronentaschen, 120 Messingschnallen, 60 Degen, 60 Hüte, 60 Hutschüre, 60 Paar rote Strümpfe und kleinere Ausrüstungsgegenstände. Die Gesamtkosten für eine Montur betrugen 9 Taler 9 Groschen, ohne Muskete.⁸⁶ Die Degen wurden anscheinend im Laufe der Zeit wieder eingezogen, denn 1714 ließ der Adjutant der Stadtsoldaten anfragen, »ob es nicht besser daß denen Soldaten zu ihren Bayonetten auch Degen etwan mit schwarzen Gefäßen, wie sie die hiesigen Schloß-Soldaten bekämen, gegeben würde, es kostete das Stück zum höchsten 16 gr.«.⁸⁷

Mit der Disziplin der Stadtsoldaten stand es allerdings nicht zum Besten. Der Kapitänleutnant Johann Konrad Beyer forderte den Rat von Leipzig daher im Frühjahr 1704 dazu auf, bei jedem Zug der Defensioner und Lohnwächter zwei Corporale zu ernennen, um die Disziplin zu erhöhen. Außerdem sollten nicht ständig drei Unteroffiziere als

⁸¹ Ebd., Nr. 4a Die Verpflichtung derer sogenannten Lohnwächter oder Stadtsoldaten alhier in Leipzigk betr. Vol. 1, Bl. 8.

⁸² Vgl. ebd., Nr. 1, Bl. 145–152.

⁸³ Zitat: Ebd., Nr. 3 Acta Die Vereydung derer bey hiesiger Stadt bestelter Lohnwächter betr. 1703, Bl. 2.

⁸⁴ Ebd., Nr. 4, Bl. 1f., 12f.

⁸⁵ Zitat: Ebd., Verschiedenes die Defensioner und die Stadtsoldaten betr. 1693–1825, Bl. 2.

⁸⁶ Vgl. Ebd., Bl. 2.

⁸⁷ Zitat: Ebd., Bl. 24.

Wache im Grimmaischen Tor einquartiert liegen, da ohnehin nur einer in jeder Nacht Dienst tat. Den beiden übrigen müsse mehr Freiraum gelassen werden, damit sie im Bedarfsfall die sehr weit verstreut einquartierten Mannschaften zusammenrufen könnten. Beyer verwies auf einen Vorfall, der ihm anscheinend persönlich sehr unangenehm war: »Als unlangst der Marggraff von Bayreuth anher kam, habe ich, nebst etlichen Corporalen u. Gemeinen die benötigte Mannschaft nicht zusammen bringen können, wie sehr ich mich bemühet, und mußte, ungeachtet meines Fleißes, dennoch des Herrn Generals Zorn u. Unwillen empfinden.«⁸⁸ Beyer verwies darauf, dass die Feldwebelstelle in der Garnison vakant sei, aber dringend wieder besetzt werden müsse, da die 140 Mann sonst schwer zu kommandieren seien. Der Rat willigte in seine Forderungen ein und ließ sechs neue Korporäle aus den Reihen der Lohnwächter ernennen und auch einen erfahrenen Feldwebel anstellen.⁸⁹

1714 beschwerte sich der akkreditierte Kapitän Franz von Dannenfelde, dass etliche Stadtsoldaten auf Wache oder zur Parade ohne die zur Uniform gehörenden Strümpfe erschienen. Als er seinen Feldwebel anwies, die Männer zur Uniformdisziplin zu ermahnen, wurde diesem vom Musketier Hans Boy geantwortet: »So ziehe ich sie nicht an es mag drauß werden was da will.«⁹⁰ Daraufhin stimmten die übrigen Stadtsoldaten ein zustimmendes Gemurmel an. Diese kleine Episode zeigt, welche Unterschiede zwischen Stadtsoldaten und regulärem Militär herrschten, wo niemand gewagt hätte, ein solches Wort an den Feldwebel zu richten, da sie dessen Stockschläge fürchteten. Dazu waren aber die Unteroffiziere der Stadtsoldaten nicht berechtigt. Ihnen blieb nur, die Soldaten vom Dienst zu suspendieren. Hans Boy rechtfertigte seine Widerspenstigkeit später damit, »daß ihm selbige [die Strümpfe, Anm. d. A.] seine Füße so aufgerieben weil sie so dicke wären«.⁹¹ Schließlich wurde verfügt, dass alle Stadtsoldaten auf Parade und Wache in voller Montur, inklusive der roten Strümpfe zu erscheinen hatten.⁹²

Aber auch schwerwiegender Vergehen wurden häufig gemeldet. So berichtete Feldwebel Vogt am 13. August 1714, dass der Musketier Gottfried Jancke am vorangegangenen Sonnabend wegen Trunkenheit zum Wachdienst untauglich gewesen sei. Vogt befahl Jancke daraufhin, seinen Rausch auszuschlafen. Kurz darauf erschien jedoch dessen Frau auf der Wache und beklagte sich, dass ihr Mann »viel Angelegenheit in der Nachbarschafft anrichtete indem er Schöße [gemeint sind ›Schüsse‹, d. A.] und andere unfertige Händel mehr vornehmen, sich auch an ihr, der Frau mit Schlägen vergriffen«⁹³ habe. Vogt begab sich auf die Suche nach dem Mann und fand ihn in einer Taverne,

⁸⁸ Zitat: Ebd., Nr. 2a Acta Die Bewachung der Vestung Pleißenburg und Stat Leipzig durch Defensioner betr. Volum 1. Ao 1697 1698 1699 1700 1701, Bl. 71.

⁸⁹ Ebd., Bl. 72.

⁹⁰ Zitat: Ebd., Nr. 37 Verschiedenes die Stadtsoldaten betr. 1714–1717, Bl. 19.

⁹¹ Zitat: Ebd., Bl. 23.

⁹² Ebd., Bl. 24.

⁹³ Zitat: Ebd., Bl. 25.

wo er schließlich verhaftet wurde. Jancke behauptete später, er habe die Schüsse auf das Wohl und die Gesundheit des Rates abgefeuert. Da er aber wiederholt auffällig geworden war, wurde er dazu verurteilt, vier Stunden mit Steinen an den Füßen auf einem Holzesel zu reiten.⁹⁴

Am 29. Januar 1717 betrank sich der Stadtsoldat Christoph Zschocher, um seinen Urlaub zu feiern, und torkelte anschließend durch das Barfußpförtchen. Zschocher fühlte sich von einem Bürger beschimpft. Angeblich hätte dieser ihn einen »Hundesohn« genannt, dem die anwesenden Torwächter jedoch widersprachen. Erzürnt zog Zschocher ein »Stillet« (einen Dolch) und fuchtelte damit wild in der Gegend herum. Schließlich warf er es nach einem Bürger, ohne ihn zu treffen. Darauf wurde Zschocher von den anderen Torwächtern festgesetzt. Auch er wurde mit vier Stunden Holzeselreiten und drei Stunden Pfahlsitzen bestraft.⁹⁵ Diese Beispiele sind nur zwei von dutzenden Vorfällen, die sich in der Zeit des Nordischen Krieges ereigneten und bei denen Alkohol immer auf die eine oder andere Weise eine Rolle spielte.⁹⁶

Die Stadtsoldaten waren keine Söldner, sondern rekrutierten sich vor allem aus den ärmeren Schichten der Bevölkerung. Für viele Menschen lieferte der Dienst ein zusätzliches oder sogar das einzige Einkommen. Etliche dieser Männer hatten bereits bei ihrem Eintritt in den Dienst ein vergleichsweise hohes Alter erreicht. Die sieben im März 1716 neu in Dienst genommenen Männer hatten einen Altersdurchschnitt von immerhin 27,5 Jahren, der jüngste war 23, der älteste 34. Drei von ihnen kamen aus Leipzig und drei hatten vorher schon als Soldat Dienst getan.⁹⁷

Diese Umstände führten zu einer Überalterung der Mannschaften. So sind bei einer Musterung am 26. Mai 1716 nicht weniger als elf Mann wegen zu hohen Alters oder Dienstuntauglichkeit entlassen worden. Der Korporal Michael Schuhmann, Jahrgang 1648, seit 1680 Stadtsoldat, »hat Podagra und kann keine Parade mehr machen«,⁹⁸ Melchior Naumann aus der Nähe von Zeitz war ebenfalls schon 73 und nicht mehr zur Parade fähig, genauso Hans Gäbler (78) und Johann Heinrich Zacharias (70). Über Jacob Kirchloff (67) heißt es, er sei dem Branntwein verfallen »und blöden Gesichts«.⁹⁹ Der erst 46-jährige Johann Große aus Großgörschen bei Lützen lahmt, bat aber darum, nicht entlassen zu werden, »wüßte auch nichts anzufangen, wann er seine dimission bekommen sollten, dann er von Jugend auf ein Soldat gewesen, zudem habe ihn der Capit. Lieut. Francke [...] zu Schanden geschlagen«.¹⁰⁰ Auch der 79-jährige Gabriel Francke,

94 Ebd., Bl. 26f.

95 Ebd., Bl. 28–31.

96 Die Fälle sind u.a. in folgenden Akten enthalten: Ebd., Nr. 22 Protocoll über dasjenige Was mit L L Hochw-Raths dieser Stadt in Diensten stehende Stadt-Soldaten vorgegangen, de Ao 1709.

97 Ebd. Nr. 4a, Bl. 40.

98 Zitat: Ebd., Bl. 33.

99 Zitat: Ebd.

100 Zitat: Ebd.

eigentlich gelernter Hufschmied, bat darum, weiterhin seinen Dienst tun zu dürfen, da er »wenn er abgedanckt werden soll, nichts verdienen könnte, es sey ihm auch einmahl, da er auf die Wache alhir commandiret gewesen, der rechte Arm ausgerencket worden, ingl. habe er einen Schlag an Schlaff bekommen, dadurch er zu anderer Arbeit untüchtig gemacht sey«.¹⁰¹ Der Rat hatte Mitleid und beschloss, wenigstens einen Teil der Männer für weitere ein bis zwei Jahre zu behalten. Dazu zählten Naumann, Kirchloff, Große und Schuhmann. Gäbler, Zacharias und Francke hingegen wurden entlassen.¹⁰²

Es kam vor, dass Stadtsoldaten desertierten. Im Mai 1709 setzten sich gleich drei frisch vereidigte Soldaten – zwei aus Leipzig, einer aus Dessau – mit ihren Uniformen wieder vom Dienst ab. Desertion wog unter den Stadtsoldaten nicht so schwer wie unter regulärem Militär, aber der Rat war verärgert, weil die Männer frisch vereidigt waren und einen Monatssold samt den Monturen mitgenommen hatten. Alle drei musterten wenig später beim Infanterieregiment Flemming in Dresden an. Zwei der Männer, Jacob Händel und Christian Friedrich Treutsch, wurden im Juli aufgegriffen, weil sie dreisterweise ihren vom neuen Regiment gewährten Urlaub in Leipzig verbringen wollten. Treutsch hatte sich in Dresden unter dem falschen Namen Rothe eintragen lassen. Händel beklagte sich über den harten Umgang seines Offiziers, der ihn, »wann er ihn angesehen, geschlagen, er könne das exerciren nicht so gescheid lernen, und würden alle Bursche über denselben klagen«.¹⁰³ Letztendlich kamen beide glimpflich davon und wurden zwei Tage lang zu jeweils vier Stunden Holzeselreiten verurteilt.¹⁰⁴

1710 kam es zu zwei weiteren Fällen von Desertion. Gottfried Ehrentraut und Hans Heinrich Böhme waren ebenfalls frisch gemustert worden und verschwanden mit ihren Monturen. Auch sie wollten bei einem regulären sächsischen Regiment anmustern und gaben sich sogar als ehemalige Stadtsoldaten zu erkennen, woraufhin der Hauptmann ihrer Kompanie den Leipziger Rat kontaktierte. Kurz darauf stellte sich heraus, dass der Hauptmann noch drei weitere Deserteure, Heinrich Große aus Breslau, Peter Bollmann aus Prenzlau und Johann Christian Büschler aus Torgau, in seiner Kompanie hatte. In diesem Fall blieben die Männer jedoch bei ihrem neuen Regiment, mussten dem Rat aber alle Kosten für ihre Monturen ersetzen.¹⁰⁵

Es zeigt sich also, dass die Effektivität der Stadtsoldaten sehr gering gewesen ist, sowohl was ihre militärischen als auch ihre polizeilichen Funktionen betraf. Es verwundert daher nicht, dass greise Soldaten auf ihren Rundgängen und Wachdiensten jugendlichen Räubern oder auch nur den Streit suchenden Studenten oftmals nicht gewachsen waren. Dagegen darf der soziale Wert der Kompanie nicht unterschätzt werden. Indem

101 Zitat: Ebd.

102 Ebd., Bl. 38.

103 Zitat: Ebd., Nr. 22, Bl. 6.

104 Ebd., Bl. 13.

105 Ebd., Bl. 35–46.

überalterte und eigentlich dienstunfähige Soldaten weiter beschäftigt wurden, verhinderte der Rat, dass diese Männer als Bettler auf der Straße endeten.

Leipzig als wirtschaftliches Zentrum

Als eine der größten sächsischen Städte und als internationales Handelszentrum besaß Leipzig eine enorme wirtschaftliche Bedeutung für die sächsischen Kriegsbemühungen. Auf den Messen kaufte die Armee Waffen, Leipziger Kaufleute liehen der Kriegskasse Geld und Leipziger Handwerker fertigten Uniformen für die Regimenter.

Besonders für die Versorgung der kursächsischen Regimenter mit Waffen spielten die Leipziger Messen eine große Rolle. Im Herbst 1699 schloss der Kurfürst-König persönlich einen Kontrakt mit dem Maastricher Kaufmann Jacob de La Hay über die Lieferung von 550 gezogenen Karabinern und ebenso viel Paar Pistolen auf der Leipziger Messe ab. Anscheinend hatten ihn die Musterstücke des Flamen überzeugt. De La Hay versprach die Waffen bis zur Neujahrsmesse 1700 zu liefern und erhielt dafür 6780 Taler.¹⁰⁶ Für den vorbereiteten Angriff auf Riga beschaffte die Armee zudem gewaltige Mengen an Schwarzpulver. 1699 wurde auf der Leipziger Ostermesse holländische Munition im Wert von 21 000 Talern angekauft.¹⁰⁷ 1708 schloss die Armee auf der Neujahrsmesse einen Kontrakt mit dem Solinger Kaufmann Johann Berg über die Lieferung von 4 000 Infanteriedegen für 4333 Taler 8 Groschen.¹⁰⁸

Auch ein sächsisches Waffenmodell wird der Stadt Leipzig zugeschrieben, wobei es nicht klar ist, ob dieses hier gefertigt oder nur auf der Messe gekauft wurde. Dabei handelt es sich um eine 1705 für die Landmiliz entwickelte Flinte mit Bajonett, von der 7000 Stück geliefert wurden. Ebenso sollen 212 Paar glatte Steinschlosspistolen für die polnische Reiterei 1705 in Leipzig entstanden sein.¹⁰⁹ Aktenkundig ist ein Leipziger Büchsenmacher namens Gottfried Fleming, der noch im September 1706, unmittelbar vor der schwedischen Invasion, 500 Musketen und Pistolen an das Dragonerregiment Jordan verkaufte. Zwar kostete eine vollständige Ausrüstung 7 Taler 12 Groschen, aber in Anbetracht der Notlage erhielt Fleming damals lediglich einen Abschlag über 1000 Taler. Der Rest sollte während der kommenden Neujahrs- und Ostermesse beglichen werden.¹¹⁰

¹⁰⁶ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 989/01, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1699, Bl. 309–323.

¹⁰⁷ Vgl. StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9123/10, Dem Hr. Geheimen Raths Bosen wegen KriegsCaßen Rechnungen betr., Bl. 449, 456.

¹⁰⁸ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 990/05, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1709, Bl. 58–60.

¹⁰⁹ Vgl. Udo Vollmer, Deutsche Militär-Handfeuerwaffen, Heft 2: Sachsen, Bad Saulgau 2002, S. 124f.

¹¹⁰ Vgl. StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2 Acta Schwedische Invasion in hiesige Lande und Stadt betreffend, Bl. 4.

Große Waffenkontrakte wurden darüber hinaus mit Händlern aus Suhl abgeschlossen. 1702 kauften Kommissare der Armee auf der Leipziger Messe 1 800 moderne Steinschlossmusketen an. Sehr zum Leidwesen von August dem Starken ließen aber auch die Schweden in der Henneberger Stadt Gewehre beschaffen. 1703 kauften ihre Kommissare 2 000 Musketen und ebenso viele Reiterpistolen. Mitunter erwarben die Schweden die Waffen sogar direkt auf den Leipziger Messen.¹¹¹

1714 versuchten die Schweden auch mit Hilfe von Hamburger Kaufleuten auf der Leipziger Messe Uniformen für ihre in Stralsund liegenden Regimenter einzukaufen. August der Starke verbot zwar den Handel mit Schweden nicht per se, sondern nur den Verkauf kriegswichtiger Waren, mahnte aber den Rat zu Leipzig am 23. Mai: »Wie aber wegen der übrigen Waaren, so weder Zur Montur noch Substentation der Armeé gehören, wie nicht weniger wegen der Wechsel, welche die Schwedischen Unterthanen nach Leipzig zu bezahlen haben, alle nöthigen, praecaution zu nehmen ist, damit nicht ein Unserm Interesse schädliches und denen Schweden nützliches Commercium entstehen möge.«¹¹²

Zur Finanzierung des Heeres war Kursachsen, besonders während und unmittelbar nach der schwedischen Invasion, auf ausländische Kredite angewiesen. 1708 lieh sich die Generalkriegskasse eine Million Gulden aus Holland. 300 000 wurden sofort an Leipziger Kaufleute übertragen, die übrigen 700 000 durch den Hofjuden Berend Lehmann als Vorschuss bewilligt.¹¹³ Die Messestadt war das Finanzzentrum des Kurfürstentums, an dessen Kaufleute die ausländischen Gläubiger Augsts des Starken immer wieder verwiesen wurden. Dies galt auch bei kleineren Transaktionen. Als beispielsweise 1710 der Solinger Schwertfeiger Johann Brecht 700 Degen für 1 Taler 4 Groschen das Stück an das in Flandern stehende Grenadierbataillon Seckendorff liefern sollte, wurde er in zwei Raten auf der Leipziger Michaelis- und Neujahrsmesse bezahlt.¹¹⁴ Die Kapitulation des Bataillons, das zusammen mit drei weiteren Regimentern aus dem Dienst des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach übernommen worden war, regelte genau, wie eine solche Transaktion vonstattengehen sollte: »Wann die Übernehmung geschiehet, versprechen

¹¹¹ Vgl. Georg Piltz, August der Starke. Träume und Taten eines deutschen Fürsten, Berlin 1986, S. 116; Rudolf Forberger, Zur wirtschaftsgeschichtlichen Neueinschätzung der sächsisch-polnischen Union, in: Johannes Kalisch, Józef Gierowski (Hrsg.), Um die polnische Krone. Sachsen und Polen während des Nordischen Krieges 1700–1721, Berlin 1962, S. 208–253, hier S. 235f.

¹¹² Zitat: StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9294/02, Acta Die wieder des Königs von Schweden feindl. Desseins in hiesigem Lande gemachte Gegenveranstaltungen betr. Ao. 1715. Drittes Buch, Bl. 185 Schreiben Friedrich Augsts I. an den Rat zu Leipzig, 23. Mai 1715.

¹¹³ Vgl. ebd., Loc. 9125/13, Des Juden Leehmann Beerens Vorschuß an die Generalkriegskasse betr. 1714, Bl. 7f. Copia des Contracts mit dem Churhannoverischen Hof- und Cammeragenten, Leehmann Beerens und Sohn wegen übernommener 700.000 Rthl.

¹¹⁴ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2633/02, Den mit dem Marggraffen zu Brandenburg Ansbach wegen der Seckendorffischen, Zugl. der drey andern Regimenter errichteten Tractat betr. was hiernechst der ersten Augmentation vorgegangen, und wie nachgehends selbiges an Engelland überlassen worden. Ao 1709. 10. 11, Bl. 217.

Ihr. K. Mts. vor diese 3. Regimenter, so lange selbige in dero Diensten stehen bleiben, an Sr. Fürstl. Dhl. jährlich 6 000 Thlr. als Ostern und Mich. Meße zu Leipzig iedesmahl die Halfte solchergestalt zu bezahlen, daß ein Banquier oder Kaufmann daselbst darauf angewiesen werde, der an S. Dhl. von einer Meße zur anderen zu ihrer empfangenen Versicherung richtig erfolgender Zahlung auf sich Wechsel auszustellen, und soll sodann deswegen alle zulängl. Anstalt gemacht werden.«¹¹⁵

Schon vor dem Krieg beauftragten sächsische Obristen immer wieder Leipziger Kaufleute mit der Fertigung von Uniformen. 1698 schloss Oberstleutnant Otto Rudolf von Spiegel vom Regiment Neitschütz einen Kontrakt mit den beiden Leipziger Kaufleuten Jonas Parnißke und Andreas Dietrich Apel ab. Diese fertigten für die Offiziere seines Regiments 29 Röcke, 43 Westen, 47 Hüte mit Federn, 12 silberne Leibgehänge, 12 Paar silberbestickte Handschuhe, 47 Strümpfe und 51 Feldzeichen (Schärpen?) im Wert von 2 682 Talern. Die Lieferung sollte zur Ostermesse erfolgen, doch im September sahen sich Parnißke und Berthold zu einer Beschwerde bei der Generalkriegskasse veranlasst, weil »mehrwohlbesagter Herr Obrist Lieutenant von Spiegel, diese Montirungs Sachen ingesamt unabgelöst Unß bis auf dato zu Unserem großen Schaden auf den Hälse liegen lassen«.¹¹⁶ Es hatte sich herausgestellt, dass die meist auf Werbung ausgezogenen Offiziere sich ihre Uniformen bereits selbst beschafft hatten. Da von Spiegel auch bei Naumburger und Dresdner Handwerkern Schulden gemacht hatte, die aus der Regimentskasse nicht bestritten werden konnten, übernahm schließlich die Generalkriegskasse die Bezahlung der Monturen.¹¹⁷

Apel erhielt in der Folgezeit weitere, mitunter sehr prestigeträchtige Aufträge von der Armee. Auf der Ostermesse im Jahr 1708 lieferte er für 329 Taler 8 Groschen drei Standarten für die Kavallerie.¹¹⁸

Wie viele verschiedene Berufsgruppen die Uniformbestellung eines einzigen Regiments in Lohn und Brot bringen konnte, zeigen die Aufträge der sächsischen Garde du Corps aus den Jahren 1709 bis 1712. Diese Eliteformation orderte ihre Monturen bei dem Dresdner Kaufmann Blechschmieder.¹¹⁹ Die Tuche wurden vom Dresdner Schneider Johann Christoph Franke verarbeitet. Mit Tressen besetzte Karabinerriemen und Degengehänge stellte der Schneidermeister Johann Michael Wiedmann, die Karabinerhaken der Freiberger Schlosser Johann Cramer, die Hüte der Dresdner Hutmacher Jo-

¹¹⁵ Vgl. ebd., Loc. 2633/03, Die vom Marggraffen zu Brandenburg Ansbach zu Stellung des Reichs Contingents übernommene drey Regimenter betr. ao 1712. Wie solche hiernecht völlig, auch darüber noch die in Braband gestandene drey Regimenter vermöge derer ao 1709 errichteten Tractaten übernommen worden. Ao 1713. 14, Bl. 2.

¹¹⁶ Zitat: StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 988/08, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1697 98, Bl. 341.

¹¹⁷ Vgl. Ebd., Bl. 340–350.

¹¹⁸ Vgl. Johann Edmund Hottenroth, Geschichte der sächsischen Fahnen und Standarten, Dresden 1910, S. 43.

¹¹⁹ Vgl. StA-D, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10928/08, Belege zu der ersten Doppelden Mundirung für die Garde du Corps Ao 1709. 1710. 1711. 1712, Bl. 2–3.

hann Philip Hänselmann, die dazugehörigen Federn für die Unteroffiziershüte lieferte der Federschmücke Peter Schütze. Die Sporen kamen aus der Werkstatt des Dresdner Spornermeisters Johann Christian Teichern. Sättel fertigte der Dresdner Sattler Georg Hencke, Zaumzeug die Riemer Johann Daniel Wiegand und Johann Schickedanz, Trensen aus Kamelhaar der Dresdner Posamentierer Jonas Teuber, Tressen für Trompeter und Paucker der Radeberger Posamentierer Christian Thomas. Die »Gürtlerarbeiten« (Schuh- und Riemschnallen, Knöpfe) wurden beim Freiberger Kaufmann Thomas Weber bestellt, der sie beim dort ansässigen Bürger Samuel Süßebach anfertigen ließ.¹²⁰ Leider liegen solch detaillierte Auflistungen für Leipzig nicht vor, es kann aber davon ausgegangen werden, dass das hiesige Gewerbe in ähnlichem Maße von solchen Bestellungen profitierte. Aus Leipzig ist beispielsweise bekannt, dass der Schneider Johann Schwab 1696 die Uniformen für die Stadtsoldaten fertigte, wofür er pro Stück 18 Groschen Macherlohn erhielt.¹²¹

Das Grenadierregiment Seckendorff ließ im Frühjahr 1710 separat eingekaufte Tuche von Leipziger Schneidern zu 600 Röcken und Westen verarbeiten. Der Macherlohn pro Rock und Camisol betrug ebenfalls 18 Groschen.¹²² Für die Leipziger Schneider hatte Seckendorffs Auftrag jedoch keine Priorität, was den General sehr verärgerte. Schließlich erging am 22. Mai eine Anweisung des Geheimen Kriegsrats von Schindler an den Rat der Stadt: »Ihr wollet berührtes Handwerk vor Euch fordern, und daß Sie auch mit Hindansetzung anderer Arbeith ermeldtes Regiments Montur vor allem andern fördern sollen.«¹²³

Auch sogenannte Zeltschneider belieferten das Heer. Aus dem Jahr 1702 existiert ein Kontrakt zwischen dem Infanterieregiment Marschall und dem Leipziger Zeltschneider Benjamin Kinder, der diesem für 852 Taler liefern sollte: »Ein Majors Zelt à 46 Th. – 6. Capitains Zelter à 34. Th. – 7 Lieutenants Zelter à 21 Th. – und 130 Baraque à 3 Th 12 gr. – alles, und Zwar die Officiers-Zelter von gutem Segel Tuch, und die Gemeinen von tüchtigen Zwillich, und rothen und Celadon-Zierrathen, festen Leinen und Gurthen, auch guter Arbeit, und zwar nach der Länge und Breite, mit ganz und halben Marquisen, wie die von dem Zelt Schneider abgegebene Specification von jeder

120 Vgl. ebd., Bl. 72–132.

121 StadtAL, Tit. XXXVI Verschiedenes die Defensioner und die Stadtsoldaten betr. 1693–1825, Bl. 2.

122 Dies geht aus einem Schreiben des Kurfürst-Königs an den Leipziger Rat vom 22. März 1710 hervor, in dem er von diesem fordert, die Schneider zu ermahnen, sich mit der Fertigstellung der Monturen zu beeilen, beziehungsweise aus einer Anweisung des Kriegszahlmeisters Christian Peßel vom 25. Mai, derzu folge General Seckendorff 540 Taler zur Auszahlung der Schneider erhielt, vgl. StA-D, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10941/05, Des GeneralMajors von Seckendorff Regiment Grenadier betrif. Vom Jan. 1710, ohne Bl. Der Rat der Stadt monierte hingegen am 28. August, dass die Schneider nur 16 Groschen erhalten würden, vgl. StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 43 Churfst. Sächs. Gnädigste Befehle erstattete Berichte, allerhand Registraturen und andere Nachrichten, Exerquirer, fremde Soldaten und dergl. betref. De Anno 1698–1715, Bl. 154.

123 Zitat: StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 43, Bl. 150.

Sorte besaget.«¹²⁴ Ausgehend von den unterschiedlichen Preisen muss es sich um vier verschiedene Zeltypen gehandelt haben.

Die Armee war zwar ein Auftraggeber mit nie erlöschender Nachfrage, allerdings auch mit schnell verrinnendem Kapital. Manche Regimenter hatten große Schwierigkeiten, ihre neuen Rekruten überhaupt einzukleiden. Im Juli 1704 beschwerten sich Generalmajor von Venediger und Oberst Biron, dass der Leipziger Kaufmann Hübotter die von ihnen bestellten Uniformen nicht an ihre Regimenter auslieferte. Der Kaufmann verweigerte die Übergabe allerdings nur, weil er noch keinerlei Bezahlung erhalten hatte.¹²⁵

Ein anderer Leipziger Uniformlieferant war der Manufakturist Johann Gerhard Berthold. Erstattete unter anderem das Infanterieregiment Weißenfels seit 1704 mit Monturen aus.¹²⁶ Insgesamt lieferte Berthold allein in diesem Jahr Waren im Wert von 30 000 Talern an die Armee, wurde nicht bar, sondern mit drei sogenannten Steuerschuldscheinen, also einer Anwartschaft auf zukünftige Steuereinnahmen bezahlt. Zwei Jahre später benötigte der Kaufmann dringend Kapital, konnte aber die Steuerschuldscheine wegen der drohenden Invasion nicht umsetzen. Daher schloss er ein privates Abkommen mit dem Geheimen Rat Adolph Magnus Graf von Hoym, der ihm 20 000 Taler vorschießen wollte. Über die Auszahlung der übrigen 10 000 Taler stritt Berthold mit dem Kurfürst-König noch bis weit nach Kriegsende.¹²⁷

Trotz dieser Außenstände trat Berthold auch oft als Kreditgeber der Armee in Erscheinung. 1705 lieh er der Kriegskasse 100 000 Taler. Der Kredit sollte nach einem Jahr zuzüglich 5 Prozent Zinsen zurückgezahlt werden.¹²⁸ 1706 leistete Berthold einen Vorschuss von 138 272 Talern 12 Groschen 10 Pfennigen für russische Subsidienzahlungen in Höhe von 110 000 Rubeln an die Armee. Diese Summe wurde ihm im Folgejahr zurück überwiesen.¹²⁹ 1708 verpfändete der Kurfürst-König dem Kaufmann Silbergeschirr im Gegenwert von 32 000 Talern.¹³⁰ Zweimal erteilte Berthold in diesem Jahr Kredite über 20 090 und 6 000 Taler, die Leipziger Kaufleute Winckler und Eckold immerhin

¹²⁴ Zitat: StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 999/03, Des Obristen von Marschall Forderungen betr. ao. 1711. 12, Bl. 16.

¹²⁵ Vgl. StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9123/12, Das 1. Buch Kriegssachen sonderlich beiordnungen in die Kriegs casse betref., Bl. 337, Schreiben Friedrich August I. an den Geheimen Kriegsratspräsidenten, 31. Juli 1704.

¹²⁶ Vgl. StA-D, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10906/01, Die Augmentation Ingleichen die Regulirung der Regimenter Infanterie und Garnisonen in Dresden, Wittenberg u. Leipzig betr. 1713. 1714, ohne Bl.

¹²⁷ Die Korrespondenz hierzu ist in einer 61 Blatt umfassenden Akte enthalten. Diese endet mit einem Schreiben Bertholds aus dem Jahr 1728, in welchem er immer noch um die Auszahlung der 10 000 Taler bittet, vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1014/11, Johann Gerhard Bertholds Forderung von 10 000 Thlr. Betr. ao 1709. 23. 25. 27. 28.

¹²⁸ Vgl. StA-D, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 990/02, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1705, Bl. 301–310.

¹²⁹ Vgl. ebd., Bl. 175–180.

¹³⁰ Vgl. ebd., Loc. 990/04, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1708, Bl. 2.

1000 Taler. Diese Summen wurden im Oktober 1708 zur Bezahlung des Kadettenkorps, der Schweizer Trabanten, der Infanterie, Artillerie und der Generalstructaments sowie zum Kauf von 1000 Musketen aus Suhl genutzt.¹³¹ 1710 erklärte sich Berthold ein weiteres Mal bereit, der Armee einen Kredit zu bewilligen, und streckte zum Unterhalt der in Polen stehenden Regimenter vom Mai bis September monatlich 70 000 Taler vor. Als Sicherheit wurden ihm Steuerscheine im Wert von 138 481 Talern 15 Groschen aus den Kreisen und 60 000 aus der Ober- und Niederlausitz sowie dem Stift Merseburg in Aussicht gestellt. Doch selbst diese Sicherheiten flossen dem Kaufmann nur unregelmäßig zu, sodass dieser im Januar 1711 entrüstet an den Kurfürst-König schrieb: »Ew Königl. Majestät kann in tieffester unterthänigkeit ich nicht verhalten, daß ich mich bey dem übernommenen 5. Monatl: Negotio, da jes mahl 70 000 Thlr – an Ducaten habe liefern müssen, wegen langsam eingang, derer mir an Zahlungs statt gegebenen Scheine, beschweren muß. Was die sogenannten Starckischen Assignationes betrifft, so sind zwar etliche wenige davon ziemlich bald eingegangen, mit denen meisten aber habe ich wenigstens 2 Monat warten müssen: Die Ober Laußnitz, Niederlaußnitz und Stift Merseburg aber haben mich laut beyliegender Specification mit der Zahlung sehr lange aufgehalten.«¹³² Berthold bat den Kurfürst-König daher um die bare Rückzahlung wenigstens einer Monatsrate. August der Starke stimmte dem Ansinnen zu, wenn Berthold die entsprechenden Steuerscheine vorweisen könne.¹³³

1707 lieh auch der Rat der Armee 100 000 Taler, die in zwei Raten 1708 und 1709 zurückgezahlt wurden.¹³⁴ Als die sächsische Armee 1709 mobilisiert wurde – ein Korps Infanterie zog in den Reichskrieg gegen Frankreich, die Kavallerie wurde zur Rückerobierung Polens bereitgestellt – erteilte der Rat einen weiteren Kredit über 150 000 Taler in sogenannten Ratsscheinen, die mit monatlich einem Prozent verzinst waren. Doch auch diese Ratsscheine wurden bald derart inflationär verteilt, dass »die Officiers betheuerl: vorgestellet, wie sie solche anderer gestalt nicht unterbringen, und baar Geld darauf erlangen können«.¹³⁵

Das junge Leipziger Bankenwesen war ebenfalls von großer Bedeutung für verschiedenste Transaktionen. Noch im März 1707 ließ die Kriegskasse 1 000 Taler an den Bankier Gottfried Otter überweisen. Dieser sollte die Summe nach Stockholm weitertransferieren, wo sie zum Unterhalt kriegsgefangener sächsischer Unteroffiziere diente.¹³⁶

131 Vgl. ebd., Loc. 990/04, Bl. 264–265.

132 Zitat: ebd., Loc. 991/02, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1711, Bl. 52.

133 Vgl. ebd., Bl. 46.

134 Vgl. ebd., Loc. 990/04, Bl. 215.

135 Zitat: ebd., Loc. 990/05, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1709, Bl. 8.

136 Vgl. ebd., Loc. 990/03, Kriegs-Casse-Sachen de ao 1706/7, Bl. 148.

Leipzig als Kriegsschauplatz 1706

Nach der schweren Niederlage einer sächsisch-russischen Armee unter General Johann Mathias von der Schulenburg bei Fraustadt¹³⁷ am 13. Februar 1706 stand Kursachsen nahezu schutzlos einer schwedischen Invasion gegenüber. Auch Leipzig drohte nun bald zum Kriegsschauplatz zu werden.

Zwei Jahre lang hatte eine sächsische Armee die Oderlinie gesichert. Doch bei Fraustadt hatten sich etliche Regimenter zerstreut. Hunderte Soldaten waren gefangen genommen worden, noch mehr desertierten. Die Infanterie Schulenburgs war einen Monat nach der Schlacht kaum wieder 2 500 Mann stark. Der General beabsichtigte daher, mehrere Bataillone zusammenlegen zu lassen. So wurden aus den vier Gardebataillonen zwei formiert, die allerdings zusammen nur 390 Mann stark waren, also gerade mal zwei Drittel eines regulären Etats umfassten. Das Regiment Kurprinz wurde sogar auf ein nur 122 Mann starkes Bataillon eingeschmolzen, die drei Bataillone des Regiments Fürstenberg auf zwei mit zusammen immerhin 726 Soldaten reduziert. Die Regimenter Venediger und Biron wurden in einem einzelnen 172 Köpfe zählenden Bataillon vereint. Diese 1 410 Mann befanden sich in Dresden. In Leipzig stand ein Bataillon Franzosen zu 166 Mann, das Bataillon Weißfels mit 390, »so sich aber noch täglich verstarken muß«,¹³⁸ und die 500 Mann des Defensionerbataillons Krosigk.

Am 5. August 1706 gab August der Starke dem Statthalter Fürstenberg bekannt, dass er unmittelbar mit der Invasion rechnen müsse. Daher sollten Dresden, Königstein, Sonnenstein, Leipzig, Wittenberg, Freiberg, Zwickau, Bautzen, Görlitz und Lübben so gut es ginge in Verteidigungszustand gesetzt und die Befestigungen durch Erdwälle und Palisaden ausgebessert werden. Die Infanterie sei auf die genannten Orte aufzuteilen, während die Kavallerie mobil im Feld stehen bleiben sollte. General von der Schulenburg wurde als Oberkommandierender der in den Kurlanden stehenden Truppen bestätigt und nahm sein Hauptquartier in Leipzig.¹³⁹

Drei Wochen später, am 26. August, erklärte der General seinem Landesherrn jedoch, dass er sich außerstande sähe, »mit denen wenigen Troupen, so doch gar nicht im

¹³⁷ Hierzu die exzellente Arbeit von Oskar Sjöström, deren Übersetzung ins Deutsche leider noch aussteht: Oskar Sjöström, Fraustadt 1706. Ett fält färgat rött, Lund 2009.

¹³⁸ Zitat: StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9318/06, Das Vierte Buch den Krieg zwischen Pohlen und Schweden betr. Anno 1706, Bl. 375 Bericht, was bey mit denn Herrn Geheimen Kriegsräthen am 17ten Marty ao. 1706 gehaltenen Conferenz abgehandelt worden.

¹³⁹ Vgl. ebd., Loc. 9319/01, Das Fünfte Buch den Krieg zwischen Pohlen und Schweden betr. Anno 1706, Bl. 36 Schreiben Friedrich August I. an Statthalter Anton von Fürstenberg 5. August 1706.

Standen sind, einem Feind, so hardi und victorieus ist, sein desin lange aufzuhalten«.¹⁴⁰ Die Festungen konnten nur notdürftig besetzt werden.¹⁴¹

Am 5. September erreichte Leipzig die Nachricht, dass die Schweden die Oder überschritten hatten. Um 10 Uhr traf sich General von Neitschütz mit dem Rat und unterrichtete diesen über die notwendigen Maßnahmen zur Wehrbarmachung der Stadt. Die Bürgerschaft sollte sich mit Musketen möglichst gleichen Kalibers und Vorräten für ein halbes Jahr versehen. Die Tore mussten stärker besetzt und die Bürgerschaft, nachdem ihre Waffen inspiziert worden waren, jeden Tag mehrere Stunden gedrillt werden. Tatsächlich führte der General am nächsten Tag vor dem Peterstor eine genaue Inspektion der Waffen durch.¹⁴²

Obwohl man im Land den ganzen Sommer über mit dem schwedischen Einmarsch gerechnet hatte, traf die Invasion die sächsischen Truppen recht unvorbereitet, wie aus einem Bericht des Geheimen Rats an den Kurfürsten hervorgeht: »Und hat man die Infanterie größten theils außer die Moßcowiter in die Festungen geworffen und die Cavallerie ist noch nicht complett mit Pferden versehen, beyderley haben viel Deserteurs bey sich, und gehen zum theil wieder dahin wo sie her kommen.«¹⁴³

August der Starke erstarnte in Krakau, als er von diesem Schachzug des Schwedenkönigs erfuhr. Zwar schickte ihm der Zar sofort 20 000 Mann unter Fürst Menschikow, mit denen er sehr erfolgreich gegen die schwedischen Nachschublinien hätte operieren können, doch der König entsandte eine Friedenskommission zu Karl XII., da er sein Reich endgültig auseinanderfallen sah. Diese bestand aus den Geheimen Räten Georg Pfingsten und Anton Albert von Imhoff, die mit der Vollmacht Frieden zu schließen ins schwedische Hauptquartier reisten. August der Starke war bereit, die polnische Krone niederzulegen.¹⁴⁴

Das Land war einer Ohnmacht nahe. Der Kurfürst-König versuchte zu beruhigen, indem er bereits am 9. September eine Bekanntmachung erließ, die seine Bevölkerung dazu aufforderte, sich ruhig zu verhalten und nicht aus den Dörfern zu fliehen. Er ermahnte sie sogar »daß sie von ihren Häusern und Nahrungen nicht weichen / noch ihr Vieh und andere Victualien auf die Seite schaffen / sondern vielmehr etwa einrückenden

¹⁴⁰ Zitat: Ebd., Bl. 123f. Schreiben General von der Schulenburgs an Friedrich August I., 26. August 1706.

¹⁴¹ Vgl. StA-D, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 1119, Schwedischer Einfall in Sachsen und die dagegen ergriffene Defension. Anno 1706, ohne Bl.

¹⁴² Vgl. StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2 Acta Schwedische Invasion in hiesige Lande und Stadt betreffend, Bl. 1f.

¹⁴³ Zitat: StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9287/17, An den König und Churfürst Friedrich August zu Sachsen Majesth. aus dem Geheimen Consilio zu Dresden erstattete unterthänigste Berichte über den Königl. Schwed. Einfall in Sachsen, Bericht des Geheimen Rats an August vom 7. September 1706.

¹⁴⁴ Vgl. Sarauw, Feldzüge Karls XII (Anm. 2), S. 205; Piltz, August (Anm. 111), S.127f.; Günther, Das schwedische Heer (Anm. 4), S. 231–239; Kretzschmar, Frieden Altranstädt (Anm. 4), S. 165.

Troupen zu ihrer Subsistence damit an die Hand gehen sollen/ wiedrigen Falls zu befürchten/ daß wenn in denen Quartieren weder Wirth/ noch etwas von Futter und andern Lebens=Mitteln zu finden/ von denen Soldaten allerley Excesse, wo nicht gar gäntzlicher Ruin derer Dörffer erfolgen dürffte.«¹⁴⁵ Es war eine besonnene Entscheidung, die aber bereits einer militärischen Kapitulationserklärung gleichkam. Dennoch war die Angst unter der Landbevölkerung groß. In Leipzig wurde am 8. September registriert: »Das Flüchten auf dem Lande ward ermaßen gros, daß das Volck davon lief, und Haus und Hof samt dem Viehe stehen lies, so das in manchem Dorffe gar wenig Leuthe zu treffen waren.«¹⁴⁶

Die Ratsherren von Leipzig ließen am 6. September die Büchsenmacher Berthold, Wunderlich und Fleming befragen, wie viele Musketen sie vorrätig hätten. Berthold gab an, mehrere noch nicht verkaufte Waffen verfügbar zu haben, Wunderlich sprach von etwa 400 Musketen und Karabinern sowie etlichen hundert Pistolen, die teilweise bereits der Armee versprochen waren, Fleming hatte Karabiner und Pistolen für fünf Berittene und einige Musketen auf Lager.¹⁴⁷

Einen Tag später traf General Neitschütz in Leipzig ein und forderte die Aushändigung der Schlüssel zur Stadt, die ihm vom regierenden Bürgermeister auch überreicht wurden. Gleichzeitig bat er um Baumaterial, um die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen.¹⁴⁸ Am 8. September rückten die beiden sächsischen Infanterieregimenter Venediger und Drost, jeweils neun Kompanien stark, in die Stadt ein und »wurden bey den Bürgern einquartiret, also daß 4 bis 6 Man in ein Haus zu liegen kamen«.¹⁴⁹

Die Schweden drangen inzwischen tief ins Kurfürstentum vor. Am 15. September besetzten sie Meißen.¹⁵⁰ Die Messestadt lag nahezu schutzlos vor den Invasoren. Trotz aller Instruktionen Augusts des Starken und seiner Generale, die in den vorhergehenden Jahren erlassen worden waren, um die großen Städte und Festungen in einen wehrfähigen Zustand zu versetzen, war in Leipzig diesbezüglich wenig geschehen, wie aus dem Bericht des Generals von Neitschütz an den Geheimen Rat hervor geht: »So läßet sich mit denen Bürgern wenig Widerstand thun, umb so viel weniger, weil die Stadt in so kurzer Zeit in keinen Defensions Standt gesetzt werden können, auch fast an allen requisitis ermangelt, keine Fachinen, Schantz Körbe, ja auch vielfältiges und stündl.

¹⁴⁵ Zitat: StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9319/02, Das Sechste Buch den Krieg zwischen Pohlen und Schweden betr. Anno 1706, Bl. 40 Bekanntmachung Friedrich August I. 9. September 1706; vgl. ebd., Loc. 9287/17, Bericht des Geheimen Rats an August vom 31. August 1706; Wollschläger, Military Revolution (Anm. 6), S. 105 f.

¹⁴⁶ Zitat: StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2, Bl. 4.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., Bl. 3.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., Bl. 3 – 4.

¹⁴⁹ Zitat: ebd., Bl. 4.

¹⁵⁰ Vgl. StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9287/09, Einige die 1706 geschehene Schwedische Invasion in Sachsen belangende Schriften, desgleichen eingelaufene Beschwerden über die Schwedischen Truppen, Bericht Schulenburgs vom 6. Oktober 1706.

Agieren weder einige Pallisaden noch genugsame Schantzarbeiten zu erhalten gewesen, also daß bey Ew. Königl. Mayst. Nicht zu verantworten gestanden, noch dero hohen interesse conveniente gewesen, wenn bey so schlechtem defensions Stand die Garnison hazardiert und zu Kriegsgefangenen gemacht und die Stadt in Schaden gebracht, oder ruiniert worden.«¹⁵¹

Die Ratsherren bestritten diesen Zustand erst gar nicht. Im Gegenteil, sie protestierten gegen das Niederbrennen der Vorstädte,¹⁵² da sich auch dort wichtige Handelswaren befanden, und forderten, »wie sowohl die Vorstädte, als die Stadt vor ruin und abbrennung erhalten werden und die Hoffnung nicht verschwinden möchte, daß dieser Handelsplatz ins künftige einmahl zu einem Flour und Ausführung wieder kommen solle«.¹⁵³

Folgerichtig wandte sich der Rat am 11. September direkt an Schulenburg, der mit seinen drei Regimentern noch in Leipzig stand. Auch ihm wurde erklärt, dass die Befestigungen der Stadt unzureichend seien und auch keine Zeit mehr bestand, diese vorzubereiten und ob es daher nicht besser sei »die Stadt sambt derer commercien zu erhalten, alß bey unternehmender [...] defension dieselbe samt den Vorstädten durch erwartung der extremität von Belagerung, Bombardirung und Bestürmung in einen Steinhauffen zerfallen, plündern und die Handlung in einen nimmer reparablen Stand gerathen zu lassen«.¹⁵⁴

Zwei Tage später erhielt Schulenburg die Erlaubnis, Leipzig zu verlassen, da der Kurfürst-König zu der Einsicht gekommen war, »daß die Stadt nicht könn defendiret werden, als sehr kurze Zeit ...«¹⁵⁵ Es sei dagegen dringend notwendig, die in Leipzig liegenden regulären Truppen zu erhalten. Nur die Festung Pleißenburg solle im Fall eines schwedischen Angriffs verteidigt werden.¹⁵⁶

Schulenburg rückte daher mit den Bataillonen Weißenfels, Venediger und Drost nach Naumburg ab, sodass nun lediglich das Defensionerbataillon zur Verteidigung der Stadt bereit stand. Die drei Bataillone erreichten Naumburg am 17. September. Seinem Korps schlossen sich nun auch Reste des Dragonerregiments Bayreuth an.¹⁵⁷

Am 18. September um 14 Uhr ritt eine Kompanie schwedischer Dragoner unter dem Generalquartiermeister Güldenkrug durch das Grimmaische Tor in Leipzig ein und pos-

¹⁵¹ Zitat: Ebd., Loc. 9287/17, Bericht von General von Neitschütz vom 19. September 1706.

¹⁵² Das Niederbrennen der Vorstädte stellte eine übliche Maßnahme zur Vorbereitung einer Belagerung dar. Die Geschütze der Festung sollten dadurch freies Schussfeld erhalten.

¹⁵³ Zitat: StA-D, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9319/02, Bl. 74–80 der Rat der Stadt Leipzig an Friedrich August I. 8. September 1706.

¹⁵⁴ Zitat: Ebd., Bl. 99–101 der Rat zu Leipzig an General von der Schulenburg 8. September 1706.

¹⁵⁵ Zitat: Ebd., Bl. 119 Friedrich August I. an General von der Schulenburg 13. September 1706.

¹⁵⁶ Vgl. Ebd., Bl. 119 Friedrich August I. an General von der Schulenburg 13. September 1706.

¹⁵⁷ Vgl. ebd., Loc. 9928/10, Einige die 1706 geschehene Schwedische Invasion in Sachsen belangende Schriften, desgleichen eingelaufene Beschwerden über die Schwedischen Truppen, ohne Bl; StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2, Bl. 137–138.

tierte sich auf dem Marktplatz. Der Kommandant der Pleißenburg, Oberst von Hopfgarten, wurde zur Übergabe aufgefordert. Sollte er sich widersetzen, drohten die Schweden die Feindseligkeiten gegen die Stadt zu eröffnen. Da der schwedische Parlamentär ein Beglaubigungsschreiben des Geheimen Rats Imhoff bei sich führte, demzufolge bereits über einen möglichen Frieden verhandelt wurde, übergab Hopfgarten die Festung.¹⁵⁸ Die Schweden erlaubten ihm, »daß nehmlich die Officier mit ihren effecten ab, die defensioner ihr Gewehr in das Zeughaus lieffern und nach Hause gehen sollten«.¹⁵⁹

Am 19. September traf das Gros der schwedischen Armee vor Leipzig ein. Namhafte Männer quartierten sich bei den gut betuchten Stadtbürgern ein, etwa die Prinzen von Mecklenburg und Württemberg, Reichsmarschall Graf Piper, Feldmarschall Rehnskjöld, der Sieger von Fraustadt, General Stenböck oder der litauische Feldherr Graf Sapieha.¹⁶⁰ Es muss sehr zur Beruhigung der Leipziger Ratsherren und Kaufleute beigetragen haben, dass der schwedische König noch am 20. September ein Mandat veröffentlichten ließ, worin er die Freiheit der Leipziger Messe garantierte und sowohl den in- als auch ausländischen Kaufleuten seinen Schutz zusicherte.¹⁶¹

Dafür legte der Schwedenkönig der Stadt eine hohe Kontribution auf. 150 000 Taler sollte Leipzig bezahlen. Die Ratsherren beschwerten sich, meinten, sie können höchstens 30 000 bis 40 000 Taler aufbringen. Der zuständige schwedische Oberkriegskommissar wischte diese Einwände beiseite und sagte, er habe vom Bankier Georg Richter die zuverlässige Information, dass der Rat sogar schon 160 000 Taler beisammen habe, was Richter jedoch bestritt.¹⁶²

In dem kleinen Renaissanceschlösschen in Altranstädt schlug Karl XII. derweil sein Hauptquartier auf und verteilte seine Truppen im mittleren Kurfürstentum von Leipzig bis nach Chemnitz. Schulenburg wich mit den wenigen sächsischen Truppen nach Thüringen aus und plante diese als Reichskontingent für den Krieg gegen Frankreich am Rhein zur Verfügung zu stellen.¹⁶³

158 Vgl. ebd., Loc. 9287/17, Bericht des Geheimen Rats an August vom 21. September 1706. »und berichten mit betrübten Gemüth ferner, nachdem der General von der Schulenburg wahrgenommen, daß er mit seinen Drey in Leipzig gehabten Bataillons diesen Orth nicht defendiren könnte, sondern sie, aum fall der opposition zu prisonniers de guerre machen laßen müßte [...] So ist er am Donnerstag, als den 16. Hujus heraus und gegen Naumburg fort marchiret«. Nach diesem Bericht schickten die Räte der Stadt eigenmächtig Deputierte an Karl, um um die Schonung Leipzigs zu bitten; ebd., Loc. 9319/02, Bl. 202 der Rat zu Leipzig an Friedrich August I. 18. September 1706; StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2, Bl. 8–17, 140–141.

159 Zitat: Ebd., Loc. 9319/02, Bl. 210–212 Oberst von Hopfgarten an Friedrich August I. 19. September 1706.

160 StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2, Bl. 145–146.

161 Vgl. StA-D, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 467, Verordnungen, Mandate, Waffenstillstands-Punkte von Karl XII. erlassen 1706, ohne Bl.; StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2, Bl. 152.

162 StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2, Bl. 159.

163 Vgl. Sarauw, Feldzüge Karls XII (Anm. 2), S. 208f.; Schuster/Francke, Sächsische Armee I (Anm. 2), S. 171; Piltz, August (Anm. 111), S. 128f.; Günther, Das schwedische Heer (Anm. 4), S. 231–239; Kretschmar, Frieden Altranstädt (Anm. 4), S. 165.

Im Altranstädter Schloss kam es schließlich zu den langwierigen Friedensverhandlungen zwischen Karls XII. Vertrautem Graf Piper und den Deputierten Augusts des Starken. Diese wurden von den sächsischen Ständen getrieben, möglichst schnell einen erfolgreichen Frieden abzuschließen. Der Kurfürst-König hatte ihre Vollmacht aber mit der deutlichen Einschränkung ausgestellt, dass die Schweden sächsisches Gebiet sofort zu räumen hatten. Doch davon war in den 22 am 24. September unterzeichneten Artikeln keine Rede. Im Gegenteil: der Vertrag stellte eine vollständige Kapitulation dar. Den Schweden wurden Winterquartiere in Sachsen zugebilligt. Leipzig und Wittenberg, die inzwischen schwedische Garnisonen erhalten hatten, wurden durch Artikel XVII von dauerhafter Einquartierung befreit. Alle Kriegsgefangenen sowie die verbliebenen russischen Soldaten sollten an Karl XII. ausgeliefert werden. Zu diesen gehörte auch Johann Reinhold Patkul, den der Schwedenkönig bald darauf als Verräter hinrichten ließ. Und schließlich sollte August der Starke zugunsten des polnischen Gegenkandidaten Stanislaus Leszczynski auf die polnische Krone verzichten. Den Titel eines Königs durfte der Wettiner behalten.¹⁶⁴

Obwohl Karl XII. seine Soldaten mehrfach zu strenger Manneszucht ermahnte, blieben Konflikte mit der sächsischen Bevölkerung – auch in Leipzig – nicht aus. Die schwedische Garnison verließ die Messestadt zwar gemäß den Bestimmungen des Altranstädter Friedens im Oktober, dennoch hielten sich immer wieder vereinzelte Offiziere oder Soldaten auf Urlaub in der Stadt auf. Am 30. September 1706 kam es zum Streit zwischen einem schwedischen Fourier und einem Trompeter auf der einen und dem Gohliser Schankwirt Schönberg auf der anderen Seite. Die Sache fing eher harmlos an. Die beiden in der Schenke einquartierten Männer wollten diese um 20.45 Uhr verlassen und baten Schönberg, das Tor zu öffnen. Nachdem dieser das getan hatte, wollten sie dem Wirt ein Trinkgeld geben, was Schönberg sich nicht anzunehmen traute. Die beiden Schweden reagierten gereizt, es kam zu einem kurzen Wortgefecht und schließlich erschlugen sie den Mann mit zwei Stöcken.¹⁶⁵ Auch bei den Schweden benahmen sich die Offiziere selten besser. Am 15. November 1706 beschwerte sich der Leipziger Zimmermannsgeselle Christoph Heinecke, dass ein schwedischer Rittmeister, der in der Bettelgasse einquartiert war, nach ihm habe schicken lassen. Heinecke wies die Aufforderung zurück, da er sich für den Offizier nicht zuständig fühlte. Daher begab sich der Schwede selbst zu ihm, beschimpfte ihn und hatte »ihn mit Ohrfeigen dermaßen traktiert, daß er im Gesichte annoch die Zeichen habe, so wohl ihn mit Füßen gestoßen, und sich sodann wieder fortgemachet iedoch abermahl zu ihm geschicket und verlanget, daß er solle zu Ihm kommen, darauff seine Frau zu ihm gegangen, welche er aber eine alte

¹⁶⁴ Vgl. Sarauw, Feldzüge Karls XII (Anm. 2), S. 209–211; Piltz, August (Anm. 111), S.128–131; Kretschmar, Frieden Altranstädt (Anm. 4), S. 165; Günther, Frieden von Altranstädt (Anm. 4), S. 322–329.

¹⁶⁵ Vgl. StadtAL, Tit. LVII, Nr. A 2, Bl. 186.

Canaille geheißen, und gedrohet, er, Heinecke, sollte am kommenden Morgen schon erfahren, wie es ihm ergehen sollte.«¹⁶⁶

Nach dem Abmarsch der Schweden im Herbst 1707 kehrte auch General von Neitschütz in die Stadt zurück. Er residierte allerdings nicht auf der Pleißenburg, sondern beabsichtigte, sich vom Rat der Stadt ein geeignetes Haus als Wohnquartier anweisen zu lassen. Der Rat dagegen wollte den General mit einer Bargeldzahlung abfinden, worauf August der Starke selbst in strengem Ton an die Stadtväter schrieb, »daß er in der Stadt ein seinem Caracter gemäßes Quartier, worinnen er mit seiner Familie logiren kann, haben soll, So ist hierdurch Unser Befehl, Ihr wollet ohne ferner Anstand denselben mit einem convenablen Quartier versorgen, und zu ferner Beschwerungen, auch sonst entstehender über consequenz nicht Anlaß geben«.¹⁶⁷ Den Akten zufolge gab die Qualität und Finanzierung des Quartiers für den Gouverneur noch mehr als zehn Jahre Anlass zur Beschwerde. Mitunter sah Neitschütz sich dazu veranlasst, gewaltsam ein neues Quartier zu beziehen.¹⁶⁸

Fazit

In einem nicht datierten Memorial, welches zumindest dem Aktentitel nach aus der Zeit des Großen Nordischen Krieges stammt, verweist ein anonymer Verfasser auf die Gründe, warum Leipzig keine permanente Garnison besitzen sollte: »Und dieses hat seine gute raison, einestheils dieweil Leipzig eine Handelsstat ist, dieses aber mit einer beständigen guarnison nicht compatibel, in mehrer Erwegung daß negocien die Freyheit lieben uneingeschrenkt seyn müssen, und bey Soldaten Zwange nicht stehen können, wie die Exempel anderer vornehmen Handelsstätte, und die durchgehende approbation aller, so dieser Dinge kundig bezeugen.«¹⁶⁹

Krieg und Handel sind eine gefährliche Kombination. Zum einen befürchtete der Rat von Leipzig nicht zu Unrecht eine Gefahr für seine Messen, sobald größere Mengen an Soldaten in der Stadt einquartiert waren oder diese sogar in länger andauernde militärische Ereignisse verwickelt werden würden. Von daher waren die Räte und Kaufleute in der Stadt froh, dass nach der schnellen Besetzung durch die Schweden 1706 Karl XII. selbst die Sicherheit des Handels gewährleistete – nicht zuletzt, weil auch die schwedische Armee darauf angewiesen war.

¹⁶⁶ Zitat: Ebd., Bl. 260.

¹⁶⁷ Zitat: StadtAL, Tit. XXXVII, Nr. 2, Bl. 124.

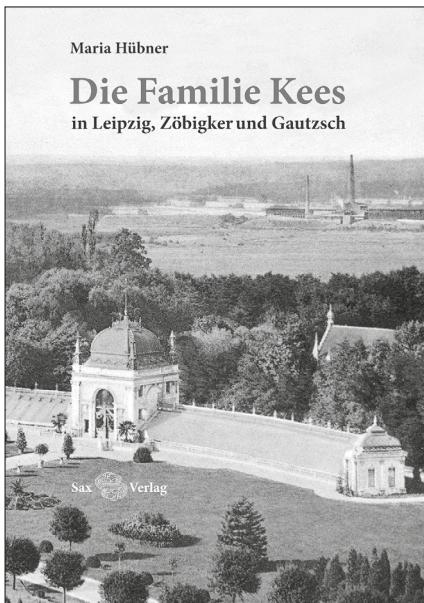
¹⁶⁸ Vgl. ebd., Nr. 3 Acta Den von Königl. Mait. In Pohlen und Churfürsthl. Durchl. zu Sachßen anhero verordneten Herrn Gouverneur betr. Die Akte mit ihren 280 Blatt besteht überwiegend aus der Korrespondenz zur strittigen Quartiersfrage.

¹⁶⁹ Zitat: Ebd., Bl. 1.

Denn auf der Kehrseite profitieren Gewerbe und Kreditwesen durch die Bedürfnisse der Armee. Aufgrund dessen kam den Leipziger Handwerkern, Kaufleuten und der Messe für die sächsischen Kriegsbemühungen eine große Bedeutung zu. Es ist nicht untertrieben festzustellen, dass Leipzig als Finanz-, Handels- und Gewerbezentrum von größter Wichtigkeit für die kursächsische Armee gewesen ist.

Als Festung besaß Leipzig dagegen eine immer weiter schwindende Bedeutung. In den Köpfen der Geheimen Kriegsräte in Dresden spielten die Stadt und die Pleißenburg zwar nach wie vor eine wichtige Rolle für die Landesverteidigung, doch eine Kombination aus den klammen Mitteln der Kriegskasse sowie dem vollständigen Desinteresse des Rates an einem Erhalt der Stadtbefestigungen führten zu deren fortschreitendem Zerfall. Dennoch wäre eine erfolgreiche Verteidigung der Stadt 1706 durchaus im Bereich des Möglichen gewesen, nicht zuletzt, da die Schweden kein Belagerungsgerät mit sich führten. In diesem Fall wäre es allerdings zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Rat der Stadt und dem sächsischen Militär gekommen. Eine Verteidigung wäre auch nur dann sinnvoll gewesen, wenn eine Entsatzzarmee die Garnison hätte entlasten können. Die politisch-militärische Lage in Europa ließ 1706 allerdings weder Entsatzz durch August den Starken noch durch den Kaiser wahrscheinlich erscheinen. Das Opfer Leipzigs wäre höchstwahrscheinlich umsonst geblieben. Der Abzug von Schulenburgs kleinem Korps und die rasche Übergabe der Stadt erscheinen daher auch in der Retrospektive gerechtfertigt.

Die wirtschaftliche Bedeutung Leipzigs für die Armee reicht über das Kriegsende hinaus auch in die Friedenszeit. Denn nach wie vor benötigten die Regimenter alle zwei Jahre neue Uniformen und tägliche Verpflegung, sodass im Frieden die Finanznot der Kriegskasse nicht abnahm. Hier bietet sich nach wie vor Raum für weitere Forschung, ebenso wie zum Zusammenleben von Militär und Zivilbevölkerung. Auch die Leipziger Bürgerwache stellt ein lohnendes Desiderat dar. Die Aktenlage über die Lohnwächter im Stadtarchiv ist exzellent und reicht von Musterlisten bis zu Katalogen mit Stoffproben für Uniformen. Von daher gibt es genügend Ansatzpunkte, um die Thematik »Leipzig und Militär« weiter zu erforschen. Dass es hierbei mehr zu ergründen gilt als kriegerische Ereignisse, sollten auch die Ergebnisse dieser Arbeit belegen.



Die Familie Kees

in Leipzig, Zöbigker und Gautzsch

Maria Hübner

ISBN 978-3-86729-169-9

1. Auflage 2016, 14 x 21 cm

Broschur, 104 Seiten

42 teils farbige Abbildungen

12,80 €

Maria Hübner studierte Musikwissenschaft in Leipzig und ist als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bach-Museum am Bach-Archiv Leipzig tätig. Sie erarbeitete zahlreiche Ausstellungen und Veröffentlichungen, unter anderem zu Anna Magdalena Bach, der zweiten Ehefrau des Leipziger Thomaskantors. Bei ihren Archiv- und Bibliotheksarbeiten stieß sie auch auf die Familie Kees, deren bekannteste Vertreter die beiden im späten 17./18. Jahrhundert lebenden sächsischen Oberpostmeister Johann Jacob Kees – Vater und Sohn – sind.

In der Publikation werden acht Generationen der Familie vorgestellt. Sie besaßen neben ihren Leipziger Besitztümern mehrere Rittergüter im Umland und prägten wesentlich über zwei Jahrhunderte – bis 1945 – die Kulturgeschichte im Großraum Leipzig. Noch heute finden sich auf den ehemaligen Gütern in Zöbigker und Gautzsch (Markkleeberg) Spuren ihres Wirkens. In biografischen Überblicken werden herausragende Ereignisse, Erfolge, Konflikte und dramatische Familiensituationen anschaulich dargestellt. Auch die Rolle der Frauen wird gewürdigt, von denen einige großzügige Stiftungen einrichteten oder als Witwen selbst die Rittergüter führten. Zudem beleuchten Streiflichter das Umfeld der Familie Kees, beispielsweise die Gutshäuser oder die Zöbigker Kirche, über deren Innenausstattung bisher kaum Informationen bekannt waren.

Das Buch macht neugierig auf Geschichte, Geschichten und deren Schauplätze.

Christian Gottlob Frege (1715–1781) – zum 300. Geburtstag des berühmten Leipziger Bankiers

Birgit Richter

Pfarrer Christian Frege aus Lampertswalde (bei Dahlen) vermerkte 1715 im Taufbuch der dortigen Kirche: »Den 21. November ist mir ... nachts gegen 12 Uhr ein gesundes und wohlgestaltetes Söhnlein geboren, welches auf den 22. zur heiligen Taufe befördert und darin Christian Gottlob benennet worden.¹ Dieser Christian Gottlob war das dritte von zehn Kindern und wurde einige Jahre später einer der bedeutendsten Leipziger Bankiers. Aus Anlass seines 300. Geburtstags erarbeitete das Staatsarchiv Leipzig in Kooperation mit der Stadt Leipzig (Dezernat Wirtschaft und Arbeit) im Jahr 2015 eine Archivalienausstellung, in deren Mittelpunkt der Jubilar stand und die Zeugnisse aus zwei Jahrhunderten Bank- und Familiengeschichte zeigte.² Die Ausstellung bot die Gelegenheit, auf den umfangreichen und wertvollen Archivbestand des Bankhauses im Staatsarchiv Leipzig hinzuweisen.³ Darüber hinaus ermöglichte sie erstmalig eine Würdigung der Rolle des Bank- und Handelshauses in der Leipziger und sächsischen Geschichte von der Gründungszeit bis zur erzwungenen Stilllegung 1945. Die Präsentation zeichnete wichtige Etappen in der Firmengeschichte nach, zeigte die bis nach Amerika reichenden unternehmerischen Aktivitäten und lenkte gleichzeitig den Blick auf die weit verzweigte Familie. Anhand der Heirats- und Geschäftsbeziehungen wird die Vernetzung innerhalb der Leipziger Bürgerschaft aufgezeigt. Einige Ergebnisse sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Für die ersten Jahre im Berufsleben des Christian Gottlob Frege liegen seine Lebenserinnerungen gedruckt vor.⁴ Nach einer kurzen Anstellung bei einem Krämer in Dresden ging er 1728 nach Leipzig und begann seine sechsjährige Kaufmannslehre in der Gewürzhandlung der Gebrüder Müller von Berneck in »Heidenreichs Haus« in der Petersstraße (damals Haus Nr. 179). Ab 1735 folgte eine Anstellung als Handlungsgehilfe im Leipziger Wechselhaus von Johann Christoph Gerhardt und Johann Tobias

1 Kirche Lampertswalde, Kirchenbuch.

2 Ausstellung »Zwischen Merkur und Fortuna. Christian Gottlob Frege zum 300. Geburtstag« im Rahmen der 1000-Jahrfeier der Stadt Leipzig. Sie wurde für zwei Monate im historischen Kundesaal der Deutschen Bank AG in der Leipziger Petersstraße gezeigt, anschließend bis Frühjahr 2016 im Ausstellungsbereich des Staatsarchivs in Leipzig-Paunsdorf.

3 Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (im Folgenden: StA-L), 21021 Frege & Co., Bank- und Handelshaus, Leipzig (im Folgenden 21021 Frege). Das Findbuch ist online verfügbar unter www.sachsen.de/archiv.

4 Johannes Hohlfeld, Leipziger Geschlechter. Stammtafeln, Ahnentafeln und Nachfahrentafeln, Leipzig 1933, S. 129.



Abb. 1: Christian Gottlob Frege (1715–1781), Porträt von Anton Graff, vor 1781 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Gemälde VII/1)

Otto in der Hainstraße (Nr. 260). Am 25. August 1739 gründete er seine eigene Firma zum Handel mit getrockneten Früchten, verbunden mit Geldwechsel.⁵ Das Geschäft befand sich in »Schambergers Haus« in der heutigen Grimmaischen Straße (Nr. 609). Dieses Gebäude kaufte er wenige Jahre später von der Witwe des Rektors der Universität, Johann Christian Schamberg. Das »Fregehaus« in der Katharinenstraße (Nr. 221) erwarb erst sein Sohn 1782 aus dem Besitz des Kaufmanns Gottfried Otto und baute es zum endgültigen Standort des Unternehmens aus.

Das florierende Leipziger Messegeschehen mit einer Vielzahl von auswärtigen Münzsorten erforderte genaue Kenntnisse über deren Wert und die gültigen Wechselkurse. Frege verfügte über detaillierte Nachweise aller in Europa und darüber hinaus im Umlauf befindlichen Münzen in speziell angefertigten Geschäftsbüchern mit Abdrücken und Zeichnungen der Geldstücke. Von diesen sind fünf z.T. großformatige und umfangreiche Exemplare von herausragendem Wert im Frege-Archivbestand überliefert.

⁵ Ebd.; Kaufmännische Blätter, Nr. 8/1885, in: StA-L, 21021 Frege, Nr. 448.

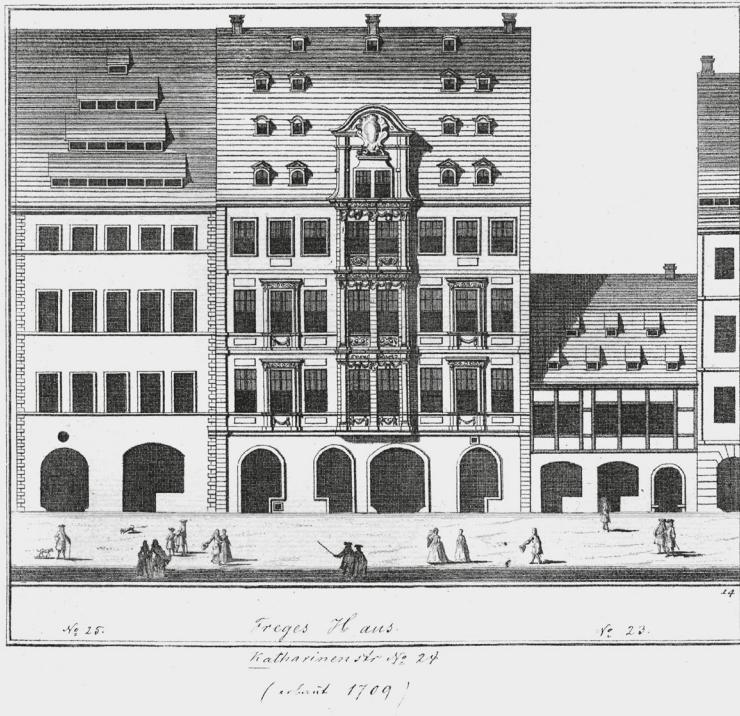


Abb. 2: Fregehaus in der Katharinenstraße (StA-L, 21021 Frege, Nr. 438/2)

Sie enthalten unzählige Abbilder der umlaufenden Münzen seit dem ausgehenden Mittelalter und wurden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ergänzt. Den Grundstock für diese einmaligen Nachschlagewerke zum Sortenwechsel legte bereits der Firmengründer durch die Beschaffung von Münzliteratur (ab dem Jahr 1700). In kurzer Zeit erarbeitete sich Frege den Ruf als vertrauenswürdiger Bankier. Kaufleute, die zur Messe nach Leipzig kamen, wechselten ihre Münzen bei Frege.

Zu den frühen Geschäften neben dem Geldwechsel zählten Kredite und Auftragsgeschäfte, die zunächst noch regional auf Freunde und Verwandte begrenzt waren. Überliefert ist die Nachlassregelung für den am 12. April 1742 verstorbenen Kaufmann Johann Abraham Bachmann.⁶ Dessen Tochter Maria Regina, die Erbin des Bachmannschen Vermögens, wurde 1743 Freges erste Ehefrau. Innerhalb weniger Jahre stieg Frege zum führenden Leipziger Bankier auf und genoss bald das Vertrauen des Leipziger Rats und der sächsischen Kurfürsten. Neben den Bankgeschäften erhielt er öffentliche Aufträge.

⁶ StA-L, 21021 Frege, Nr. 36.

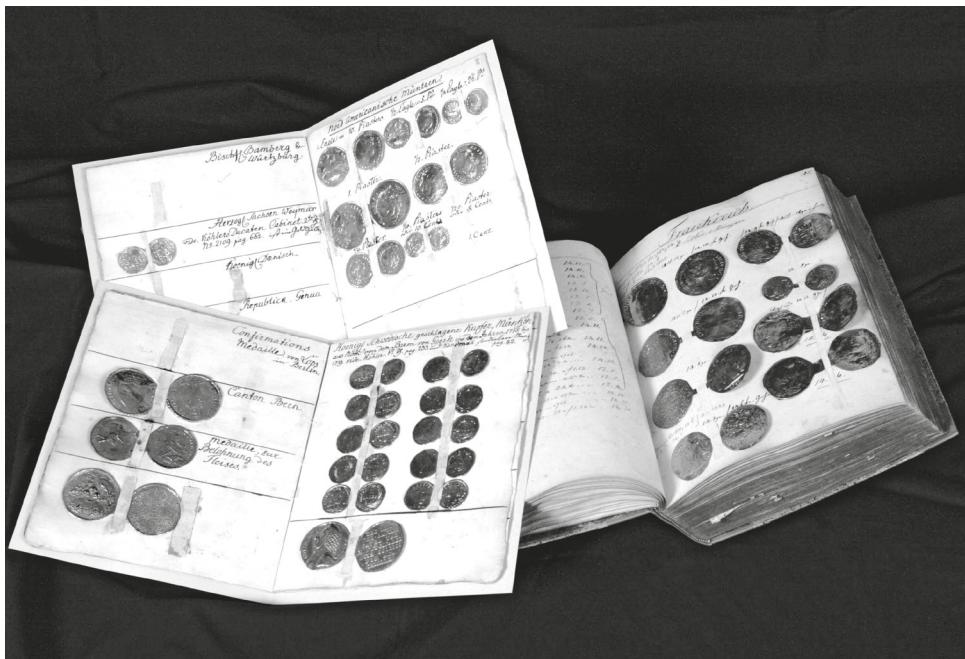


Abb. 3: Beispiele für Münzbücher (Foto: Sächsisches Staatsarchiv)

Bereits 1746 wurde er vom Rat der Stadt zum Kassierer der preußischen Kontributionskasse bestellt.⁷ Frege war nicht nur für deren Buchführung verantwortlich, sondern beteiligte sich mit 400 Reichstalern an dieser Abgabe. Auch der sächsische Kurfürst Friedrich August II. und sein Premierminister Brühl benötigten die Hilfe des Leipziger Kaufmanns. Sie übertrugen ihm 1754 die Pacht der Leipziger Münze in der Pleißenburg, womit Frege eine Schlüsselstellung bei der Geldbeschaffung des Landesherrn zukam.⁸ Im Jahr 1759 wurde Frege zum Ratsherrn in Leipzig gewählt.

Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau ging Frege 1750 mit Sophie Wagner, Tochter des Leipziger Kreisamtmanns Dr. Thomas Wagner, seine zweite Ehe ein. Nach deren Tod 1761 heiratete er am 10. Juli 1763 ein drittes Mal. Seine Braut, Erdmuthe Sophie geb. Stieglitz, war die Tochter des ehemaligen Leipziger Bürgermeisters Christian Ludwig Stieglitz und Witwe des Leipziger Kaufmanns Friedrich Winkler. Durch diese Ehe gelangte das Rittergut Trossin (bei Torgau) in den Besitz der Familie, womit Frege zum Rittergutsbesitzer aufstieg. Diese vorteilhaften Eheverbindungen mehrten für das Fami-

⁷ Ebd., Nr. 1039.

⁸ Ebd., Nr. 169.

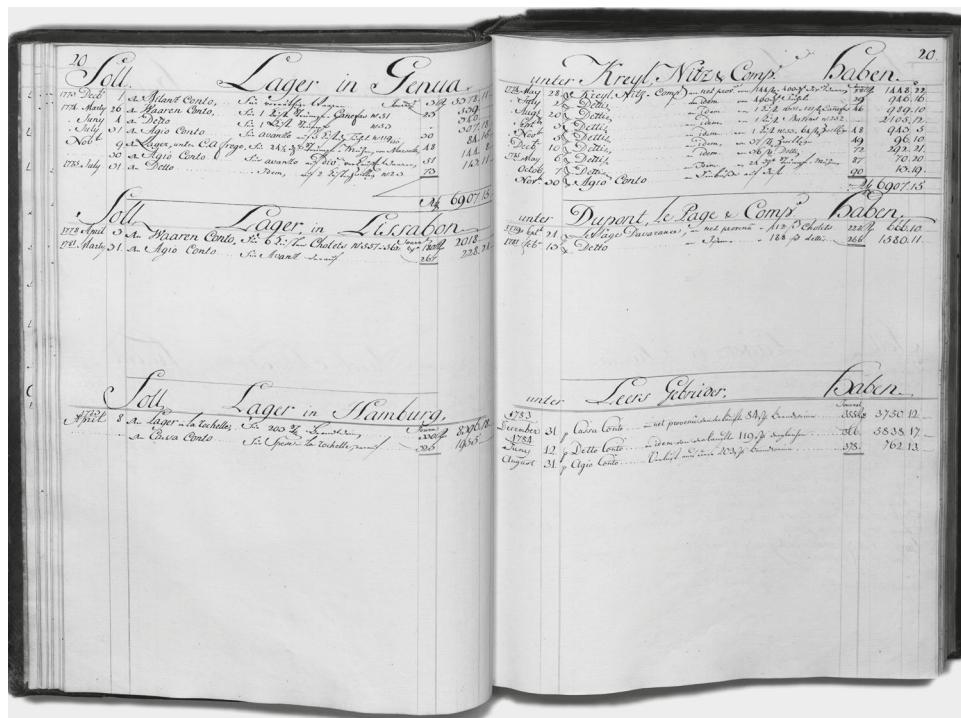


Abb. 4: Kontenblatt in einem Hauptbuch, 1773–1784 (StA-L, 21021 Frege, Nr. 520)

lienunternehmen den Besitz an Immobilien, Beteiligungen und Kapital und festigten gleichzeitig die Bindungen innerhalb der Leipziger Bürgerschaft. Gemeinsam mit den Geschäftsbeziehungen baute Frege – ebenso wie seine Nachfolger – ein Netzwerk an familiären Kontakten zu bedeutenden Leipziger Familien auf. Unter den Nachfahren gab es Verbindungen zu den Familien der Bürgermeister Küstner,⁹ der Kaufleute Dufour,¹⁰ der Bankiers Mayer,¹¹ der Verleger Herfurth¹² und zu zahlreichen weiteren. So ist es nicht verwunderlich, dass Christian Gottlob Frege 1753 in den Kreis der »Vertrauten« aufgenommen wurde, die als Vereinigung Leipziger Kaufleute im Pestjahr 1680 zu ka-

9 Erdmuthe Christiane Frege (1766–1846) heiratete 1785 Ernst Wilhelm Küstner (1759–1836), dessen Vater Christian Wilhelm Küstner Leipziger Bürgermeister und Rittergutsbesitzer in Paunsdorf war.

¹⁰ Christian Gottlob Frege (1747–1816), der Sohn des Firmengründers, heiratete 1790 seine 2. Ehefrau Elisabeth Dufour (1751–1807) aus der hugenottischen Kaufmannsfamilie.

¹¹ Christiane Emilie Frege (1783–1857) ging 1801 die Ehe mit Christian Adolph Mayer (1775–1843) ein, der im gleichen Jahr Gesellschafter im Bankhaus Frege wurde.

12 Christian Ferdinand Frege (1841–1923) heiratete 1876 Alice Caroline Herfurth (1857–1923), deren Bruder Julius Edgar Herfurth (1865–1950) Mitinhaber des Verlags Edgar Herfurth & Co. war (u.a. »Leipziger Neueste Nachrichten«).

ritativen Zwecken gegründet worden ist. Seine männlichen Nachfahren gehörten ebenfalls diesem bis heute als »Die Vertrauten e. V.« tätigen Verein an.¹³

Neben die Bankgeschäfte traten längerfristige Engagements im Bergbau (ab 1752), im Textilgewerbe und -handel (ab 1775), Getreidehandel, in der Spedition u. a. Die Prüfung der Erfolgsaussichten von »Nebengeschäften« war eine wichtige Voraussetzung für das Engagement des Bankhauses auf weiteren Geschäftsfeldern. Überliefert sind zahlreiche »Bedenken« des Bankiers zu Kreditgeschäften. Neben dem finanziellen Risiko schloss dies auch die Analyse der politischen Umstände ein. So lehnte Freges gleichnamiger Sohn 1792 das Angebot, die Kurfürstliche Porzellanmanufaktur in Meißen zu pachten, mit Hinweis auf die Unruhen im Land durch die Auswirkungen der Französischen Revolution ab.¹⁴

Erfolgreiche Bergbau-Beteiligungen sind im thüringischen und erzgebirgischen Raum zu nennen, z. B. am Alaunschieferbergwerk bei Saalfeld (»Feengrotten«) oder am Vitriolwerk »Morassina« in Schmiedefeld. Dazu kam später der Verkauf von Kupfer und Silber im Mansfelder Revier. Im sächsischen Textilgewerbe ist auf den Ausbau der kurfürstlichen Zitz-Kattun-Leinwand-Manufaktur in Großenhain zu verweisen. In den 1830er-Jahren kam die Bobbinet-Manufaktur in Harthau (heute Chemnitz) hinzu, die Tüll nach englischem Vorbild herstellte. Geschäftsbeziehungen bestanden auch zu dem Vorgängerbetrieb, der bedeutenden Spinnerei Gebr. Bernhard in Harthau, die als älteste Fabrik Sachsens gilt. Der Archivbestand enthält sowohl ein Kreditgeschäft (20 000 Reichstaler im Jahr 1812) als auch ein jahrelanges Konkursverfahren, in das ebenso das Zweigwerk in Berlin einbezogen war.¹⁵

Neue Absatzmärkte sollten sogar in Amerika gefunden werden. Dazu erwarb Christian Gottlob Frege (1747–1816) mit Unterstützung seines Neffen Christian Ludwig Krumbhaar¹⁶ (1778–1836) im Jahr 1795 Grundstücke in Pennsylvania. Urkunden über den Landkauf Freges und der weiteren Gesellschafter, Lagepläne, Briefwechsel sowie eine detaillierte Abrechnung über die Reisekosten belegen das Abenteuer in der »neuen Welt«. Der Versuch zum Einstieg in den Überseehandel war allerdings eines der wenigen verlustreichen Geschäfte Freges auf dem Höhepunkt der internationalen Geschäftsbeziehungen. Die Grundstücke wurden später weiterverkauft, jedoch blieb

13 Herbert Helbig, *Die Vertrauten 1680–1980. Eine Vereinigung Leipziger Kaufleute*, Stuttgart 1980.

14 StA-L, 21021 Frege, Nr. 253/4.

15 Ebd., Nr. 9, 198 und 13 Aktenbände im Findbuch, Punkt 4.4.3; vgl. auch Rudolf Forberger, *Die Industrielle Revolution in Sachsen 1800–1861*, Band 1, 2. Halbband, Berlin 1982, S. 99–106.

16 Sohn von Johann Gottlieb Krumbhaar (1734–1787) und Christiane Eleonore geb. Frege (1749–1794), einer Tochter des Firmengründers; vgl. Josef Reinhold, *Das Leipziger Bankhaus Frege und die Aufnahme direkter Handelsbeziehungen zwischen Sachsen und den Vereinigten Staaten von Amerika im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts*, in: Hartmut Zwahr (Hrsg.) u. a., Leipzig, Mitteldeutschland und Europa. Festgabe für Manfred Straube und Manfred Unger zum 70. Geburtstag, Beucha 2000, S. 95–108.

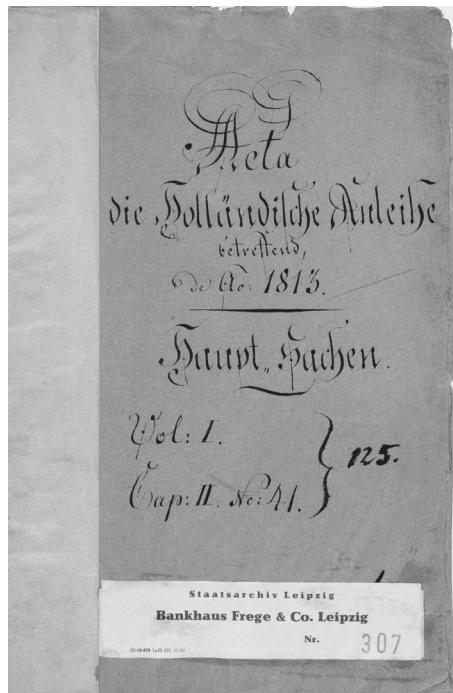


Abb. 5: Aktenband zur »Holländischen Anleihe«, 1813 (21021 Frege, Nr. 307)

Krumbhaar in Amerika. Er gründete dort sein eigenes Handelshaus und gilt heute als Stammvater des amerikanischen Zweigs der Familie.

Die Bankgeschäfte blieben immer im Mittelpunkt des Unternehmens. Neben den Privatkrediten konnte Christian Gottlob Frege 1763 erstmals eine Staatsanleihe im Auftrag des sächsischen Kurfürsten in Höhe von 1,1 Millionen Talern realisieren.¹⁷ Im gleichen Jahr verlieh ihm der kurfürstliche Hof aufgrund seiner Verdienste den Titel eines Kammerrats. Nach dem Siebenjährigen Krieg flossen in kurzer Folge eigene Kredite von Frege, Einnahmen aus Staatsanleihen und ausländischen Anleihen in die Dresdner Staatskassen. Fünf weitere sächsische Anleihen gegen den Verkauf von Obligationen und Zinszahlungen sind für den Zeitraum von 1768 bis 1817 belegt. Für weitere Geldmittel aus dem Ausland war die Hinterlegung von Wertgegenständen als Sicherheit erforderlich. Im Jahr 1764 wurde Frege daher mit einer »geheimen Mission« betraut: Er reiste im Auftrag des Kurfürsten nach Amsterdam, um mit der »Holländischen Anleihe« Juwelen, Gold- und Silberwaren aus dem Grünen Gewölbe in Dresden für 1,5 Millionen Taler zu

¹⁷ Zu den Staatsanleihen vgl. insbesondere: Danny Weber, Das Handels- und Bankhaus Frege & Comp. in Leipzig (1739–1816) (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 115), Stuttgart 2008.

verpfänden. Dieses Geschäft wurde durch seinen Sohn im Kriegsjahr 1813 – mit dem Segen Napoleons – wiederholt.¹⁸

Bis 1830 folgten zahlreiche, gleichzeitig platzierte Staatsanleihen im Auftrag verschiedener europäischer Mächte. Zu den Kreditnehmern gehörten neben Sachsen auch Kaiser Franz II. (1793), Preußen (1798, 1806), Russland, Frankreich und Schweden. Die Stadt Leipzig zählte 1807 mit einer Anleihe von insgesamt 2 750 000 Talern für die Kontributionen an Frankreich zu den vielen Kommunen, denen das Bankhaus ebenfalls Geldmittel verschaffte. Reisen nach Paris zu Verhandlungen mit Napoleon und den höchsten französischen Finanzbeamten, auch über die im Zusammenhang mit der Kontinentalsperre beschlagnahmten englischen Waren, sind Belege für die exponierte Stellung des Firmeninhabers. Zu dieser Zeit standen die Freges auf einer Stufe mit den renommierten Bankhäusern Gebr. Bethmann und Amschel Rothschild & Söhne in Frankfurt am Main oder Salomon Oppenheim in Köln.

Die Freges spielten auch außerhalb ihres Unternehmens eine große Rolle in der Geschichte der Stadt Leipzig und ganz Sachsens. Bereits 1764 gehörte Frege neben Thomas von Fritsch und Peter von Hohenthal zu den Gründern der Leipziger Ökonomischen Societät, die mit ihren Maßnahmen zum Gelingen des Rétablissements in Sachsen nach dem Siebenjährigen Krieg beitrug. Nach der Übernahme des Ritterguts Trossin erhielt die Familie Frege 1770 vom Kaiser Joseph II. mit Bezug auf seine Leistungen seit dem letzten Krieg und seine Unterstützung des Kurfürsten ein Wappen.¹⁹ Zum ausgedehnten Geschäfts- und Freundeskreis gehörten solche Persönlichkeiten wie Goethe²⁰ und Bertuch in Weimar, die Brüder Humboldt oder die Reformer Hardenberg und Stein. Der 1747 geborene Christian Gottlob Frege war einer der Taufpaten Ottos von Bismarck.

Das Bankhaus blieb Zeit seines Bestehens im Besitz der Familie Frege. Die ersten Gesellschafter stammten aus der Leipziger Kaufmannschaft. Um 1757 ist der Kaufmann Johann Carl Lösch als Geschäftspartner nachweisbar (»Frege & Lösch« bzw. »Christian Gottlob Frege & Comp.«).²¹ Mit dem Eintritt seines gleichnamigen Sohns (1747–1816) erweiterte sich der Firmenname Ende 1773 in »Christian Gottlob Frege, Sohn & Comp.«, nach Löschs Tod 1781 nur noch »Christian Gottlob Frege & Sohn«. Nachdem 1781 auch der Firmengründer verstarb, kündigte der nun alleinige Inhaber im Februar 1785 die Gründung von »Frege & Comp.« an: »Da meine Handlungs-Geschäfte und anderweitige Beschäftigungen sich täglich vermehren, so habe ich mich entschlossen, ... von nächstkünftigen ersten August an, Herrn Marcus Christian Oehme und Herrn Jo-

18 Birgit Richter, Im Auftrag des sächsischen Königs – Die Verpfändung sächsischer Juwelen 1813, in: Sächsisches Archivblatt 2/2013, S. 2–5.

19 Der Wappenbrief ist abgedruckt bei: Hohlfeld, Leipziger Geschlechter (Anm. 4), S. 117.

20 Das Goethe-Briefrepertorium der Klassik Stiftung Weimar weist 56 Briefe (1800–1830) an die Freges und 47 Briefe (1800–1819) von ihnen aus (<http://ora-web.swkk.de/swk-db/goerep/>).

21 Leipziger Adress-, Post- und Reisekalender ..., Leipzig 1758, S. 119.



Abb. 6: Frege-Familienwappen (Hohlfeld, S. 105)

hann Franz Rupprecht einen Antheil an meiner Handlung zu geben ...« Rupprecht starb allerdings noch im April d.J. Das Jahr 1785 gilt seitdem als Gründungsjahr von »Frege & Co.«. Das Unternehmen wurde von bis zu fünf Gesellschaftern geleitet, darunter zwischen 1786 und 1824 von dem in Leipzig-Schönefeld wohnhaften Münzfachmann, Kaufmann und Kammerrat Christoph Heinrich Ploß (1757–1838). Ab 1825 bestand die Führungsriege ausschließlich aus Mitgliedern der Familie Frege bzw. der seit 1801 durch Heirat verbundenen Familie Mayer.²²

Leipzig blieb Stammsitz des Bank- und Handelshauses, ab 1782 im sogenannten Fregehaus in der Katharinenstraße (heute Nr. 11). Die Familie besaß weiteren Grundbesitz: Das 1763 erworbene Rittergut Trossin (bei Torgau) ging an Freges Tochter Erdmuthe Christiane verh. Küstner über und verblieb nach dem Tod des Firmengründers in deren Familie. 1789 erwarb Frege das Rittergut Abtnaundorf.²³ Das Gut erlangte im Zusammenhang mit den Kriegsergebnissen der Völkerschlacht Bedeutung, es blieb bis 1919 Wohnort der Familie, die das Ortsbild durch zahlreiche Bauten nachhaltig prägte. Die Familie Frege wohnte Anfang des 20. Jahrhunderts in der Leipziger Wiesenstraße 3 (heute Gustav-Mahler-Straße) und besaß u.a. Grundstücke in Markkleeberg (Alt-Prödel).

²² Vgl. Anm. 11.

²³ Archivbestand im StA-L, 20331 Rittergut Abtnaundorf (<http://www.archiv.sachsen.de/cps/bestaende.html?oid=06.02&file=20331.xml>).

Neben Leipzig verfügte das Bank- und Handelshaus zeitweilig über eine Filiale in Marseille, die der erstgeborene Sohn des Firmengründers Christian Abraham Frege (1744–1781) bis zu seinem Tod leitete. In Hamburg ist ab 1845 das Engagement von Christian Eduard Frege (1819–1889)²⁴ bei »Koch & Frege« nachweisbar, der dann 1857 die Agentur der Braunschweigischen Bank in der Hafenstadt übernahm. Ab 1871 bestand zeitweilig eine Berliner Zweigstelle von Frege & Co. (gegründet in der Charlottenstraße 63) mit Henry Lewis Raphael (von R. Raphael & Sons, London) als Kommanditisten. Als Prokursten fungierten die Gesellschafter des Leipziger Stammhauses. 1876 trat Paul Meschke in die Filiale ein und übernahm sie ab 1906 gemeinsam mit Carl Lange als »Meschke, Lange & Co.²⁵ Überliefert sind aus dieser Episode einige Bilanzen sowie eine sehenswerte Schmuckurkunde mit der Gratulation zum einhundertsten Bestehen von Frege & Co. in Leipzig (1885).²⁶

Das Bank- und Handelshaus Frege & Co. nahm zwischen 1760 und 1830 – zwischen Rétablissement und Industrieller Revolution in Sachsen – eine herausragende Stellung im sächsischen und europäischen Rahmen ein. Danach trat neben die Privatbankiers zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein neuer Bankentyp, der auf Aktien basierte. Durch die Gründungen der Diskontokasse (1827), der Leipziger Bank (1838) und der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt (1856) wuchs Konkurrenz zum Bankhaus Frege in Form von Aktienbanken, die insbesondere den Eisenbahnbau und die neuen Industriebetriebe finanzierten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte eine Gründungswelle von Banken mit verschiedenen Geschäftsformen (Sparkassen, Genossenschaftsbanken) ein, sodass sich der Schwerpunkt bei »Frege & Co.²⁷ auf kleinere Geschäfte im Privat- und Firmenkundenbereich verschob. Dennoch beteiligte sich das Bankhaus mit umfangreichen Aktienkäufen an der Gründung der neuen Banken.

Bereits am 31. März 1862 erfolgte die Eintragung des Unternehmens in das Handelsregister der Stadt Leipzig unter der Nummer HR 290.²⁷ Ab 1908 ist eine Unterteilung in ein Bankhaus und ein Handelsgeschäft nachweisbar. Letzte Besitzer waren die Söhne von Christian Ferdinand Frege (1841–1930), Herbert und Ralph Frege. Das Bankgeschäft wurde im November 1945 aufgrund der »Verordnung zur Gründung einer Sächsischen Landesbank und die Abwicklung der bisher bestehenden Banken« vom 14. August 1945 geschlossen. Ein Handelshaus Frege & Co. als »Warenkommissons- und Immobiliengeschäft sowie Handelsvertretungen« bestand unter der Verwaltung von Karl Heinz Vetterling bis 1975 mit Sitz im Fregehaus weiter.

Von den mehr als 200 Handelshäusern, die um 1800 die Leipziger Kaufmannschaft bildeten, sind lediglich von Frege Unterlagen in nennenswertem Umfang überliefert.

²⁴ Sohn von Bankbesitzer Christian Ferdinand Frege (1780–1821).

²⁵ StA-L, 21021 Frege, Nr. 450.

²⁶ Ebd., Nr. 1065.

²⁷ StA-L, 20124 Amtsgericht Leipzig, Nr. 21003 (HR 290); später HRA 215.



Abb. 7: Schmuckurkunde der Berliner Filiale zum 100-jährigen Bestehen von Frege & Co., 31. Januar 1885 (21021 Frege, Nr. 1065)

Dafür sorgten sowohl die akkurate Aufbewahrung in der Firma, die Kontinuität des Unternehmens über mehrere Jahrhunderte als auch die zeitnahe Archivierung durch das Staatsarchiv nach der erzwungenen Stilllegung und Abwicklung des Bankgeschäfts. Bereits kurz nach der Gründung des damaligen Landesarchivs Leipzig sind im Herbst



Abb. 8: Inhalt des Flaschenfundes von 1984 (21021 Frege, Nr. 1128) (Foto: Sächsisches Staatsarchiv)

1954 umfangreiche Archivgutübernahmen von der Deutschen Notenbank Leipzig nachweisbar. Weitere Abgaben folgten 1973 und 1975 von der Industrie- und Handelsbank bzw. der Staatsbank der DDR. Im Dezember 1975 sorgte im Zusammenhang mit der Abwicklung des Handelsgeschäfts ein sogenannter Tapetenfund in der Katharinenstraße 11 für Aufsehen. Dabei handelte es sich um den Inhalt von drei Wandschränken mit Münzsachen einschließlich der Geschäftsbücher mit Münzfolienabdrücken sowie entsprechender Literatur. Der zunächst beabsichtigte Verkauf an das Zentralantiquariat der DDR konnte durch das schnelle und engagierte Eingreifen der Archivare verhindert und diese Unterlagen dem bereits im Staatsarchiv Leipzig verwahrten Bestand hinzugefügt werden. Bauarbeiter stellten im Jahr 1984 zudem eine eingemauerte Glasflasche mit Geschäftsunterlagen aus dem Jahr 1880 sicher.

Die inhaltliche Bearbeitung begann im Archiv bereits in den 1950er-Jahren. Um 1960 sind die Akten vorläufig in einer handschriftlichen Findkartei verzeichnet worden, die in späteren Jahrzehnten sukzessive ergänzt wurde. Seit dieser Zeit werden die Unterlagen sehr häufig für wirtschafts- und bankhistorische oder regionalgeschichtliche Forschungen benutzt. Nach einer grundlegenden Überarbeitung steht seit 2015 ein elektronisches Findbuch auf der Homepage des Staatsarchivs für Recherchen zur Verfügung.²⁸ Der Archivbestand umfasst heute knapp 1400 Archivalien – Akten, Geschäftsbücher, Nachschlagewerke, Karten und Urkunden. Die Laufzeit des Bestands beginnt um 1700

28 In der Beständeübersicht unter dem Punkt: Wirtschaft/Geld-, Bank- und Versicherungswesen; Adresse: www.archiv.sachsen.de/cps/bestaende.html?oid=09.21&file=21021.xml.

mit gedruckten Werken, die Geschäftstätigkeit ist mit wenigen Aktenbänden bereits seit den 1740er-Jahren nachweisbar. Die Überlieferung endet mit der Abwicklung der Bank und dem Tod von Herbert Frege im Jahr 1946.

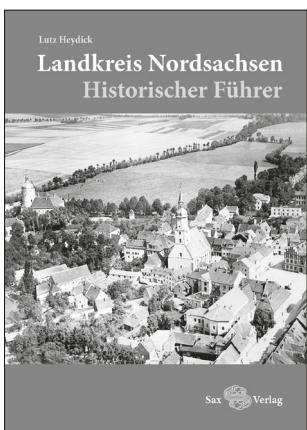
Die schriftlichen Quellen des Bankhauses spiegeln die herausragende Stellung des Unternehmens im sächsischen und europäischen Rahmen insbesondere zwischen 1760 und 1830 wider. In diesem Zeitabschnitt erscheinen wiederum die zahlreichen, gleichzeitig platzierten Staatsanleihen für verschiedene europäische Mächte in den Kriegsjahren 1806 bis 1813 als ein gewisser Höhepunkt in der Geschäftstätigkeit des Bankhauses. Herausragend sind auch einige Einzelunterlagen aufgrund ihres ideellen Werts und der äußeren Form: Primär sind autografe Schriftstücke von bedeutenden Persönlichkeiten sowie die Geschäftsbücher mit eingeklebten Münzfolienabdrücken (früher als »kaufmännische Brakteatenbücher«²⁹ bezeichnet) zu nennen.

Trotz mancher Einzelveröffentlichungen steht eine Gesamtwürdigung des Fregeschen Unternehmens bisher noch aus. Diese betrifft sowohl eine Gesamtdarstellung über mehr als zwei Jahrhunderte als auch einzelne Geschäftsfelder, die Kreditpolitik gegenüber konkurrierenden Firmen, Finanzgeschäfte innerhalb der Familie, die Kombination von Handels- und Bankgeschäften, die Beziehungen zu anderen führenden Bankhäusern und vieles mehr. Den Grundstock für das florierende Bankhaus legte ohne Zweifel der 24-jährige Christian Gottlob Frege 1739 mit dem Beschluss »sich zu etablieren«.³⁰ Als er am 20. Mai 1781 starb, würdigte ihn die Leipziger Zeitung als einen Mann, »welchen seltene Rechtschaffenheit, ein warmer und thätiger Patriotismus, eine immer wirksame Menschenliebe und Wohlthätigkeit und eine unermüdete Thätigkeit nicht bloß in seinen eigenen Geschäftten, sondern auch in dem Dienste des Vaterlandes zur Zierde seines Standes machten und uns noch lange sein Andenken werth erhalten werden«.³¹

29 Manfred Unger, Kaufmännische Brakteatenbücher: Zur archivalischen Überlieferung eines Leipziger Handelshauses, in: Archivmitteilungen 37 (1987) 1, S. 13–17.

30 Hohlfeld, Leipziger Geschlechter (Anm. 4), S. 125.

31 StA-L, 21021 Frege, Nr. 992.



Landkreis Nordsachsen

Historischer Führer

Lutz Heydick

ISBN 978-3-86729-128-6

1. Auflage 2016, 17 x 24 cm

Geb. Ausgabe, 248 Seiten

320 Abbildungen

28,00 €

Der Landkreis Nordsachsen erstreckt sich flächig von der Elster-Luppe-Aue bei Schkeuditz und der Parthenaue bei Taucha bis nach Torgau und hinüber ins Ostelbische, südöstlich bis Wermsdorf – Mügeln – Oschatz, mit weiten Wald-, Heide-, Moor- und Teichgebieten sowie jungen großen Neuseen des Delitzscher Raumes im Gefolge jüngsten Braunkohlen-tagebaues. Der geschichtlichen Substanz dieses locker besiedelten, gleichwohl historisch-kulturell gewichtigen, mehrheitlich lange von Sachsen abgetrennten Landes mit der Mulde zwischen Eilenburg und Bad Düben als zentraler Achse wird in über 200 ausgewählten Orten nachgegangen – in Weilern, Dörfern, Wüstungen, Verlorenen Orten, Landstädten, einstigen Amts- wie Residenz- und Kreisstädten.

Textständig sind die Messtischblätter, Flurkarten, Stiche, Porträts und Fotografien zugeordnet – rund 320 Abbildungen. Ausführliche Literaturangaben komplettieren den Band, Personen- und Ortsregister ermöglichen schnellen Zugriff auf interessierende Sachverhalte. Ein Nachschlagewerk und Heimatbuch zugleich.

Bereits 2014 erschienen:

Der Landkreis Leipzig

Historischer Führer

Lutz Heydick

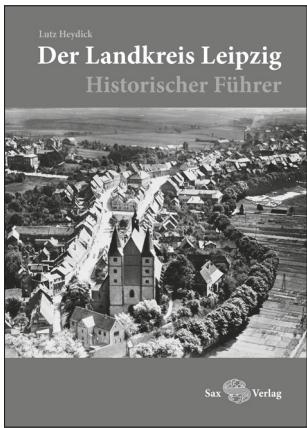
ISBN 978-3-86729-171-2

1. Auflage 2014, 17 x 24 cm

Geb. Ausgabe, 304 Seiten

230 Abbildungen

28,00 €



Rabatten – Robota – Rubetum? Anmerkungen zum Leipziger Flurnamen Rabet

Jörg Ludwig

Zu den merkwürdigsten und interessantesten Flurnamen Leipzigs dürfte der Straßen- und Parkname Rabet im Ortsteil Neustadt-Neuschönefeld zählen. Im Vergleich mit leicht verständlichen Ortsbezeichnungen wie dem Markt, der Fleischergasse oder dem Ring erscheint er mysteriös und schwierig entschlüsselbar, und in der Vergangenheit hat es dann auch recht unterschiedliche Erklärungsversuche gegeben. Der Name wurde dabei auf das lateinische Wort *rubetum* (Brombeergebüsch) zurückgeführt, an den sorbischen Begriff *roboṭa* (Fronarbeit) angelehnt¹ bzw. von »Rabus, slav. Leibeigenen, die hier ihren Wohnsitz hatten«, abgeleitet, wobei diese letztgenannte Deutung insofern offiziellen Charakter erhielt, als sie von 1935 bis 1943 im Leipziger Adressbuch als Erläuterung stand.² Vorgeschlagen wurde außerdem (zuletzt in der 2015 erschienenen Veröffentlichung »Leipzig. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig«) die Herleitung vom französisch-niederländischen Wort *Rabeth* (Rabatte, Randbeet), das sich angeblich im 18. Jahrhundert als Bezeichnung für das Gebiet im Leipziger Osten eingebürgert habe.³

Bevor auf die Geschichte und Bedeutung des Namens Rabet eingegangen wird, sollen zunächst die Lage und Größe des einstmals so bezeichneten Gebiets bestimmt

-
- 1 Beide Varianten in: Gina Klank, Gernot Griebsch, Lexikon Leipziger Straßennamen, hrsg. vom Stadtarchiv Leipzig, Leipzig 1995, S. 174. Eine Kombination beider Deutungen enthält: Geschichte(n) rund um die Kohlgartenstraße. Ein Spaziergang durch Reudnitz und Neuschönefeld, hrsg. von CivixX – Werkstatt für Zivilgesellschaft, Leipzig 2006, S. 21. Danach gehe der Name Rabet ursprünglich auf das sorbische Wort *roboṭa* zurück, da auf dem Gebiet sorbische Fronarbeiter gewohnt und den deutschen Gutsherren in Volkmarasdorf gedient hätten. Später sei die sorbische Herkunft des Wortes in Vergessenheit geraten und der unverständlich gewordene Name von Leipziger Studenten als *rubetum* gedeutet worden: »So entstand die Legende vom lateinischen Ursprung des Namens ‚Rabet.‘«
 - 2 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (im Folgenden: StA-D), 13403 Sächsische Flurnamenstelle, Nr. 2276 (Flurnamenverzeichnis von Volkmarasdorf); Leipziger Adressbuch, Band 2, Teil II, Leipzig 1935, S. 362. Der Flurnamensammler Fritz Hartung, der die »rabus«-Deutung 1921 einbrachte, hat nicht angegeben, aus welcher Sprache das Wort stammen soll; vermutlich dachte er an altslawisch *rabū* bzw. obersorbisch *rob* (Sklave, Knecht), vgl. Paul Kühnel, Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz, hrsg. und mit einer Einleitung und Bibliographie versehen von Ernst Eichler, Leipzig 1982, S. 128.
 - 3 Vera Denzer, Andreas Dix, Haik Thomas Porada (Hrsg.), Leipzig. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig (Landschaften in Deutschland 78), Köln, Weimar, Wien 2015, S. 266. Auf »Rabatte« als Namenswurzel verwiesen 2010 auch die Altmeister der sächsischen Ortsnamenforschung: Ernst Eichler, Hans Walther, Alt-Leipzig und das Leipziger Land. Ein historisch-geographisches Namenbuch zur Frühzeit im Elster-Pleiß-Land im Rahmen der Sprach- und Siedlungsgeschichte, Leipzig 2010, S. 264.

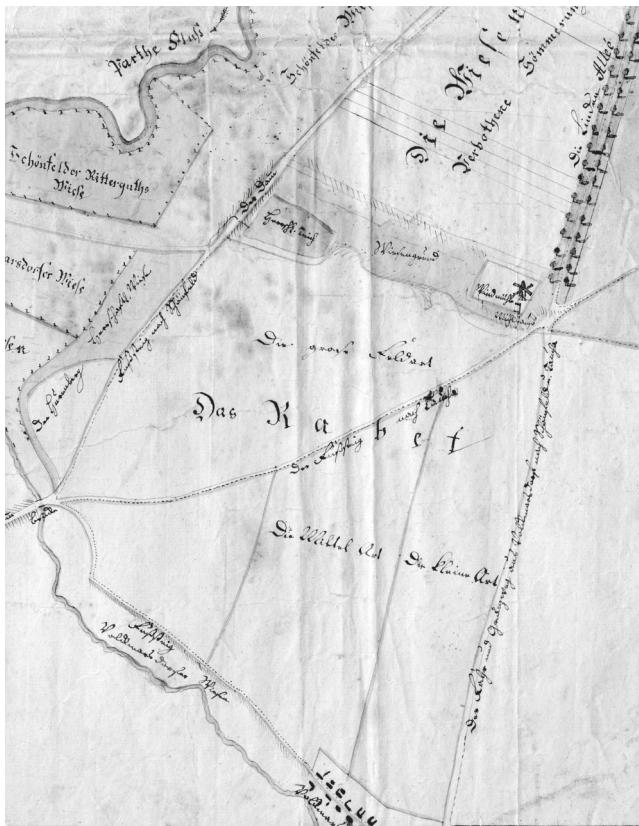


Abb. 1: Das Rabet auf einer Schönefelder Flurkarte von 1775 (StA-L, 20511 Rittergut Paunsdorf [Patrimonialgericht], Nr. 110)

werden. Nach ersten Angaben in Archivquellen (1571, 1578, 1581) und gedruckter Literatur (1635) befand sich das Rabet zwischen dem Dorf Schönefeld, den sogenannten Kohlgärten (speziell dem Dorf Reudnitz) und Leipzig.⁴ Genauer lokalisieren lässt es sich auf einer 1775 entstandenen Flurkarte von Schönefeld⁵ (siehe Abb. 1) sowie in einem

4 Tobias Heidenreich, Leipzigische Cronicke und zum Theil Historische Beschreibung der firnehmen vnd weitberühmten Stadt Leipzig (...), Leipzig 1635, S. 519; StA-D, 10088 Oberkonsistorium, Loc. 2002/2, Bl. 44, Loc. 2004/2, Bl. 302; Staatsarchiv Leipzig (im Folgenden: StA-L), 20009 Amt Leipzig, Nr. 5588, Bl. 37 (den Hinweis auf den Beleg im Staatsarchiv Leipzig verdanke ich Markus Cottin).

5 StA-L, 20511 Rittergut Paunsdorf (Patrimonialgericht), Nr. 110. Ältere kartografische Darstellungen des Rabets konnten nicht ermittelt werden. Zwar gibt es von Leipzig und seinen Vororten verhältnismäßig früh Karten, doch fehlt auf ihnen das Gebiet der nordöstlichen Vorstadt häufig (wie auf der berühmten Karte Leipzigs und seiner Vorstädte von Hans August Nienborg) oder wird durch die Kartusche verdeckt, die mit Vorliebe am oberen rechten Kartenrand ihren Platz fand. In der ältesten Karte des Leipziger Umlandes, die um 1600 im Zuge der kursächsischen Landesvermessung durch Matthias Oeder entstand, wurde das Gebiet zwischen Parthe, Rietzschen und Schönefeld zwar aufgenommen, doch leider nur skizzenhaft und ohne Flurnamen.

Schönefelder Flurbuch von 1812.⁶ Hiernach handelte es sich um ein Areal auf Schönefelder Flur, das von der Rietzschke im Süden, dem Volkmarstorfer Kirchweg (heute Hermann-Liebmann-Straße) im Osten, dem Heuweg (heute Rohrteichstraße) im Norden und den Parthewiesen bzw. dem Leipzig-Schönefelder Fußweg (heute überwiegend Eisenbahnfläche) im Westen umgrenzt wurde. Durchquert wurde es vom Leipzig-Tauchaer Fußweg (dem nördlichen Abschnitt der heutigen Rosa-Luxemburg-Straße).

Nach dem Flurbuch war das Rabet Rittergutsland, wies eine Fläche von reichlich 90 Acker (bzw. knapp 50 Hektar) auf, wurde trotz eher schlechter Bodenqualität landwirtschaftlich genutzt⁷ und war in mehrere Grundstücke aufgegliedert. Die drei größten trugen die Bezeichnungen »Große Feldart«, »Mittelart« und »kleine Art«, was auf die Bewirtschaftung in Form der Dreifelderwirtschaft verwies.⁸ Zum Rabet zählte auch der sogenannte Hurenberg, der westlich des Fußwegs zum Rittergut Schönefeld lag. Ein kleiner Teil des Rabets, im Umfang von etwa einem Viertel Hektar,⁹ gehörte nicht zur Schönefelder, sondern zur Volkmarstorfer Flur.

Seit wann das Gebiet des späteren Rabets Bestandteil des Ritterguts Schönefeld war, lässt sich bislang nicht genau feststellen. Das Rittergut befand sich vom Beginn des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz der Familie von Thümmel. Da die Thümmel (bzw. Thommel) nach der 1404 erfolgten Belehnung mit Grundbesitz, Fischereirechten und den Gerichten zu Schönefeld im Jahr 1430 auch mit größeren Holz- und Wiesenflächen zwischen der Rietzschke und der Parthe belehnt wurden,¹⁰ lässt sich vermuten, dass das spätere Rabet oder Teile davon bereits seit dieser Zeit Rittergutsbesitz waren. In den ab 1540 vom kursächsischen Lehnshof ausgestellten Lehnbriefen über Schönefeld wurden neben dem Gut und seinem Zubehör auch das Holz und die Wiesen zwischen der Rietzschke und Parthe aufgeführt, allerdings ohne präzisere Beschreibung.¹¹

Auch ein 1607 aufgestelltes Besitzverzeichnis des Rittergutes Schönefeld erwähnt das Rabet unter den Feldern, Wiesen und Waldungen nicht.¹² Erst 1651, als das Rittergut taxiert wurde, erschien unter seinen Waldflächen das »Rübethöltzgen« mit einer Fläche von nur zwei Ackern.¹³ Interpretieren lässt sich das wohl so, dass das Rabet-Gebiet bis Mitte des 17. Jahrhunderts ein mit Gehölz und Gebüsch bewachsenes Ödland war, das

6 StA-D, 10036 Finanzarchiv, Loc. 41486, Rep. LIX Nr. 810, Bl. 38–43, 106.

7 Über die überwiegend geringe Bodenqualität informiert auch StA-L, 20541 Rittergut Schönefeld (Patrimonialgericht), Nr. 142, Bl. 36 und 65.

8 Joachim Göschel, Die Orts-, Flur- und Flussnamen der Kreise Borna und Geithain. Namenkundliche Untersuchungen zur Sprach- und Siedlungsgeschichte Nordwestsachsens (Mitteldeutsche Forschungen 31), Köln, Graz 1964, S. 175.

9 StA-L, 20567 Rittergut Volkmarstdorf (Patrimonialgericht), Nr. 26, Bl. 8.

10 Urkundenbuch der Stadt Leipzig, Band 1, Leipzig 1868 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae 2, 8), hrsg. von Carl Friedrich von Posern-Klett, Leipzig 1868, S. 76, 117.

11 StA-D, 10080 Lehnshof, Nr. O 8509.

12 Ebd., Nr. O 8510, Bl. 31–37.

13 Ebd., Nr. O 8509, Bl. 46.

land- oder forstwirtschaftlich nicht oder nur sehr wenig genutzt wurde und dessen Wert daher kaum zu taxieren war. Um Niemandsland handelte es sich nicht, denn es bestand ein Verfügungsrecht der Besitzer des Ritterguts Schönefeld, die 1607 den Besitzern des Ritterguts Paunsdorf gestatteten, das auf Wiesen an Parthe und Rietzschen gehauene Gras bei drohendem Hochwasser auf das Rabet zu bringen, um es dort zu trocknen.¹⁴

Die Bezeichnung »Rübethöltzgen« leitet über zur Namensgeschichte des Rabets. Zusammen mit dem von Tobias Heidenreich 1635 für die Gegend zwischen Schönefeld und den Kohlgärten verwendeten Namen »Rubet« und weiteren, im Folgenden noch anzuführenden Beispielen deutet sie auf die Abstammung des Namens Rabet vom lateinischen *rubetum* hin. Auf diese Herkunft hatte der Historiker und Chronist Johann Jacob Vogel bereits 1714 in seinem »Leipzigischen Geschicht-Buch« mit der Formulierung aufmerksam gemacht: »Rubetum heisset bey denen Lateinern so viel als ein Ort wo viel Brombeer-Sträucher stehen / welches Wort hernach der gemeine Mann Rabeth ausgesprochen.«¹⁵ Der lateinischen Herleitung haben sich andere angeschlossen, darunter Johann Georg Krünitz in seiner bekannten »Oekonomischen Ecyklopädie« und der Leipziger Stadtarchivar Gustav Wustmann.¹⁶

Obwohl die Bezeichnungen *rubetum* und *rubeta* für Waldung und Gehölze in meißnisch-thüringischen Urkunden bzw. Kanzleiregistern des 14. Jahrhunderts häufiger vorkommen (z. B. im Lehnbuch Friedrichs des Strengen oder in Urkunden des Hauptstaatsarchivs Dresden¹⁷), lebt im Leipziger Rabet wohl keine mittelalterliche Flurbezeichnung fort. Den *rubeta* sind in Urkunden und Kanzleivermerken oftmals deutsche Forstnamen beigefügt (z. B. *in rubeto dicto Olczkouwer holcze*, *rubetum dictum Stritholcz*, *rubeta dicta der Nazzewalt* oder *agros et rubeta prope civitatem Lypcz sita, quae vulgariter daz Rosintayl nuncupantur*¹⁸), und es waren gewiss diese deutschen Bezeich-

14 Ebd., Nr. O 8510, Bl. 36. Die betreffenden sogenannten Paunsdorfer Wiesen grenzten an die Parthe, die Rietzschen und das Rabet und gehörten zum Rittergut Paunsdorf.

15 Johann Jacob Vogel, Leipzigisches Geschicht-Buch, oder Annales, das ist: Jahr- und Tage-Bücher ..., Leipzig 1714, S. 171.

16 Johann Georg Krünitz, Oeconomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, Band 6, Berlin 1775, S. 779; Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden: Stadt-AL), Tit. XLVIII B (K) 25, Bd. 6, Bl. 97; Theodor Distel, Zum Leipziger Schimpfworte »Rabeth-Nickel« bei Christian Reuter, in: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 5 (1905), S. 512.

17 Woldemar Lippert, Hans Beschorner (Hrsg.), Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1349/1350 (Schriften der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte 8), Leipzig 1903, S. 634; Eckhart Leisering (Bearb.), Regesten der Urkunden des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden 1351–1365 (Veröffentlichungen der Sächsischen Archivverwaltung A 3), Halle (Saale) 2003, S. 149; ders. (Bearb.), Regesten der Urkunden des Hauptstaatsarchivs Dresden 1366–1380 (Veröffentlichungen des Sächsischen Staatsarchivs A 15), Halle (Saale) 2012, S. 88, 189, 207.

18 Lippert, Beschorner, Das Lehnbuch (Anm. 17), S. 57, 88, 135; Urkundenbuch Leipzig 1 (Anm. 10), S. 21.

nungen, die in der Alltagssprache verwendet und als Flur- oder Forstnamen weitergegeben wurden.¹⁹

Lebendig blieb der Begriff *rubetum* im Sprachgebrauch der lateinkundigen Akademiker. Ein für Leipzig interessantes Beispiel enthalten die satirischen, 1515/16 von Humanisten verfassten Dunkelmännerbriefe, denn in einem angeblich aus Leipzig stammenden Schreiben des Magisters Konrad Unckebunck an den Magister Ortuin Gratius wird ein *rubetum* erwähnt, in dem ein Leipziger Magister mit seinen Schülern häufig spazieren gegangen sei.²⁰ Auch Martin Luther verwandte den Begriff in seinen Schriften.²¹ In einem (allerdings nicht zweifelsfrei von ihm stammenden) Brief vom 26. April 1530 schrieb er aus Coburg: »Es ist ein Rubet gleich für unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner wald.«²² In dieser Kurzform und mit der Bedeutung »Waldung« ist Rubet im Deutschen benutzt und später in das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm aufgenommen worden.²³

Als Name für das Rabet-Gebiet ist das Wort Rubet nach jetziger Kenntnis erstmals in den frühen 1580er-Jahren anzutreffen. Bei der kirchenamtlichen Visitation der Pfarrei Schönefeld im Jahr 1581 beklagte der dortige Pfarrer Peter Letz (der sich bereits früher über die Anwesenheit von Prostituierten im Grenzraum zwischen Leipzig und Schönefeld beschwert hatte²⁴), »das der verdechtige ort des Rubetes noch nicht gereinigt sey, mit grossen ergerniß und verderbiß der Jugendlt.«²⁵ Im Amtsprotokoll des Leipziger Amtsschössers Sebastian Bergkmeister erscheint der Begriff Rubet in den Jahren 1582, 1583 und 1585, und zwar zeitgleich mit dem Wort Rabet/Rabeth, welches 1580 und

19 Dementsprechend ist in der spätmittelalterlichen Urkunden- und Registerüberlieferung für Leipzig und seine Vororte ein *rubetum*-Flurname nicht aufzufinden gewesen, vgl. Urkundenbuch der Stadt Leipzig, Bände 1–3 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae 2, 8–10), hrsg. von Carl Friedrich von Posse-Klett und Joseph Förstemann, Leipzig 1868–1894; Jens Kunze (Bearb.), Das Leipziger Schöffenbuch 1420–1478 (1491). Edition (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 4), Leipzig 2012; Henning Steinführer, Die Leipziger Ratsbücher 1466–1500. Forschung und Edition, 2 Bände (Quellen und Materialien zur Geschichte der Stadt Leipzig 1), Leipzig 2003.

20 Aloys Bömer (Hrsg.), *Epistolae obscurorum virorum*, Band 2, Heidelberg 1924, S. 167. Ob dieses *rubetum* mit dem späteren Rabet identisch ist, lässt sich wegen Fehlens genauerer Ortsangaben nicht überprüfen. Infrage käme auch das für Spaziergänge beliebte Rosenthal. In deutschen Ausgaben der Dunkelmännerbriefe wird das Leipziger *rubetum* ungenau mit »Rosengarten« übersetzt, vgl. z. B. Karl Riha (Hrsg.), Dunkelmännerbriefe. *Epistolae obscurorum virorum* an Magister Ortuin Gratius aus Deventer, Frankfurt am Main 1991, S. 251.

21 Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Band 67, Weimar 1997, S. 743.

22 Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Briefwechsel, Band 5, Weimar 1934, S. 294.

23 Jacob Grimm, Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Band 8, Leipzig 1893, Sp. 1337.

24 1578 notierten die Visitatoren: »Der Pfarrer clagt auch, das zwischen Schonfeldt und Leipzgk ein schendlicher Ort sei, do sich unzuchtige Weiber teglich enthalten«; 1580 beschwerte sich Letz »wegen der gottlösen leichtfertigen unzuchtigen unnd unverschempten weiber so sich teglichen mit häuffen do auffhalten unzücht ohne scham treiben und manches fromes Christlichs hertz verergern«, vgl. StA-D, 10088 Oberkonsistorium, Loc. 2002/2, Bl. 44, Loc. 1989/2, Bl. 40.

25 Ebd., Loc. 2004/2, Bl. 302.

1583 in Protokolleinträgen und 1571 im Handelsbuch bzw. Landgerichtsbuch des Amtsschössers vorkommt.²⁶

Schöpfer des Flurnamens Rabet dürften Pfarrer Peter Letz²⁷ oder der Leipziger Amtsschösser freilich nicht gewesen sein, auch wenn sie die Begriffe *rubetum* bzw. Rubet kannten und verwendeten. Ebenfalls lateinkundig war eine Bevölkerungsgruppe, die die Gegend zwischen Leipzig und Schönefeld häufig aufsuchte und dort mit Prostituierten und Kriminellen verkehrte, nämlich die Leipziger Studenten. Das Rabet sei »der Huren und Buben Campus Elysius, oder vielmehr ihr Venusberg (...), do die Studiosi iren besten spielplatz umb Leipzig haben«²⁸, gab der Schönefelder Pfarrer 1584 zu Protokoll. Dass Leipziger Studenten Dienstleistungen von Prostituierten in Anspruch nahmen, ist ebenso bekannt wie die Tatsache, dass im studentischen Leben des 16./17. Jahrhunderts rüde Sitten, wüste Gelage und blutige Händel zunehmend Bedeutung erlangten.²⁹ Der »wilde« Osten Leipzigs, wo sich von konkurrierenden Gerichtszuständigkeiten begünstigt und von Anwohnern teilweise unterstützt ein buntes Gemisch aus Halb- und Unterwelt einstellte, übte auf abenteuerlustige junge Akademiker magische Anziehungskraft aus. Die Vermutung von Gustav Wustmann, dass der Name Rabet und seine Ableitung von *rubetum* aus der Studentensprache stamme,³⁰ erscheint insofern durchaus plausibel und wird durch die Angaben von Letz gestützt.

Nicht auszuschließen ist, dass es für das Rabet eine Doppelbezeichnung gab – eine lateinische der Akademiker und eine deutsche des Volksmundes. Jedenfalls trägt der Teil des Gebiets, auf dem sich die von Letz beklagte Prostitution wohl vor allem abgespielt hat, in der Flurkarte von 1775 den Namen Hurenberg (*Abb. 1*). Der Hurenberg lag am Weg von Leipzig nach Schönefeld, was zur Angabe von Letz passt, wonach die Benutzer dieses Weges das öffentliche Treiben der »huren und buben« hätten mit ansehen müssen.³¹ Allerdings lässt sich der Name auch anders deuten, da »Huren«-Flurnamen auch für sehr nasse Wiesen- und Holzstücke an Wassergräben oder unmittelbar neben

26 StA-L, 20009 Amt Leipzig, Nr. 5595, ohne Foliierung (Eintrag vom 21. Mai 1580), Nr. 5596, Bl. 6f., 101, 141 und 150, Nr. 5597, Bl. 32. Für die Belege von 1571 vgl. StA-L, 20009 Amt Leipzig, Nr. 5587, unfoliert (Eintrag vom 9. November 1571), Nr. 5588, Bl. 37.

27 Letz war 1564 an der Universität Leipzig immatrikuliert worden, hatte 1569 die Pfarrstelle in Schönefeld angetreten und starb 1611, vgl. Reinhold Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch, Band 1, Freiberg 1939/40, S. 363, ebd., Band 2, S. 525.

28 StA-D, 10088 Oberkonsistorium, Loc. 2000/3, Bl. 204.

29 Paul Zinck, Studentisches Leben in Leipzig zur Zeit des Kurfürsten August (1553–1586), in: Zeitschrift für Kulturgeschichte, Neue Folge 6 (1899), S. 293f.; Gustav Wustmann, Frauenhäuser und freie Frauen, in: Ders., Aus Leipzigs Vergangenheit. Dritte Reihe, Leipzig 1909, S. 130; Manfred Rüdersdorf, Weichenstellung für die Neuzeit. Die Universität Leipzig zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, 1539–1648/1660, in: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Band 1: Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit, 1409–1830/31, Leipzig 2009, S. 479f.

30 StadtAL, Tit. XLVIII B (K) 25, Bd. 6, Bl. 97.

31 StA-D, 10088 Oberkonsistorium, Loc. 2000/3, Bl. 204.

Teichen verwendet wurden.³² Für den an der Rietzschke liegenden Hurenberg, der an einen ehemaligen Teich grenzte und den überschwemmte, sumpfige Wiesen umgaben, würde dies gut passen. Durch Jahrzehntelange Inanspruchnahme dieses Geländes zur Prostitution könnte die neuere Bedeutung des Flurnamens die ältere überlagert haben.

Bei den Visitationen der 1590er-Jahre und später erwähnte Pfarrer Letz das Rubet/Rabet nicht mehr. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die vom sächsischen Oberkonsistorium wiederholt zum Handeln aufgeforderten örtlichen Obrigkeitene im Leipziger Osten inzwischen eingegriffen hatten. So wurden vom Leipziger Amtsschösser zwischen 1580 und 1585 mehrfach Dirnen aus dem Amtsbezirk bzw. Land ausgewiesen, die auf dem Rabet »Unzucht« getrieben hatten.³³ Dass die beklagten Zustände damit der Vergangenheit angehörten, darf jedoch bezweifelt werden, da z. B. für 1602 noch Informationen über Prostituierte auf dem Rabet vorliegen.³⁴ Vielleicht war Pfarrer Letz einfach nur amtsmüde und verschloss die Augen vor Dingen, die er nicht ändern konnte. Das Visitationsprotokoll des Jahres 1608 vermerkte für Schönefeld lakonisch: »An diesem ort ist auch nichts sonderlichs vorgefallen.«³⁵

Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg scheint das Rabet seine Funktion als Rotlichtbezirk tatsächlich verloren zu haben, denn eine Veröffentlichung aus dem Jahr 1672 spricht davon, dass die »rantzigen Mägde« (oder Prostituierten) das Gebiet »vor Zeiten« bevölkert hätten und dieses nun »verbannet darnieder leit / und ein Fluch geworden ist«, wobei sich die Stadt Leipzig als »Überwinderin ewigen Ruhm verdienet« habe.³⁶ Sprachlich allerdings lebte die delikate Vergangenheit noch eine Zeitlang fort, und zwar in den Schimpfworten »Rabeth-Nickel«, das Christian Reuter in seiner »L'honnête femme oder Die ehrliche Frau zu Plißine« (1695) verwandte, sowie »Rabeth-Hure«, das in Johann Heinrich Zedlers berühmtes »Universal-Lexicon« Eingang fand.³⁷

Zur Umformung des Flurnamens von Rubet zu Rabet liegen leider nur wenige Hinweise vor, auch weil die Namensbelege aus den für diesen Beitrag genutzten Quellen (Schönefelder Visitationsprotokolle, Amts- und Gerichtsprotokolle des Leipziger Schöss-

32 Horst Naumann, Die Orts- und Flurnamen der Kreise Grimma und Wurzen (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 13), Berlin 1962, S. 269 f.

33 StA-L, 20009 Amt Leipzig, Nr. 5595, ohne Folierung (Eintrag vom 21. Mai 1580), Nr. 5596, Bl. 6 f., 101, 141 und 150, Nr. 5597, Bl. 32. Im Jahr 1580 wurden Barbara Fischers aus Zwickau, Anna aus Hohenstein, Ursula Ulrichs aus Chemnitz und Anna aus Böhmen ausgewiesen, 1582 Anna aus Freiberg, Amlest (?) aus Meißen und Martha aus Zwickau, 1583 Sibylle aus Gessen (Jessen?) und Agnisa von Minckwitz aus Tegkwitz, der man in Erfurt die Finger abgeschlagen hatte, 1585 Dorothea von Mandersleben und Anna Klippichs. Zusammen mit den Frauen wurden auch einige Männer ausgewiesen, darunter vielleicht ihre Zuhälter.

34 Distel, Zum Leipziger Schimpfworte (Anm. 16), S. 512.

35 StA-D, 10088 Oberkonsistorium, Loc. 1991/3, Bl. 41.

36 Johannes Praetorius, Satyrus Etymologicus, Oder der Reformirende und Informirende Rüben-Zahl, Leipzig 1672, S. 40 f.

37 Distel, Zum Leipziger Schimpfworte (Anm. 16), S. 512; Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Band 30, Halle, Leipzig 1741, Sp. 464.

sers) nicht weit in die Zeit vor 1580 zurückreichen. Fest steht, dass die Varianten Rubet und Rabet bereits um 1580 im Gebrauch waren, dann eine Zeitlang parallel benutzt wurden (Rubet 1635, Rübethölzchen 1651), bis schließlich Rabet übrig blieb.³⁸ Der Leipziger Chronist Johann Jacob Vogel begründete Anfang des 18. Jahrhunderts den Lautwandel mit der Aussprache des Wortes Rubet durch den »gemeinen Mann«.³⁹ Ganz überzeugen kann diese Erläuterung nicht, zumal Beispiele aus den Kreisen Grimma, Rochlitz und Wurzen zeigen, dass sich der Vokal u in Flurnamen auch bei mundartlicher Aussprache selten geändert hat, und wenn doch, dann eher zu o und kaum zu a.⁴⁰ Auch zum Alter des Flurnamens Rabet besteht noch Forschungsbedarf. Die Tatsache, dass in den Schönenfelder Visitationsprotokollen das Wort Rubet vor 1581 nicht vorkommt und 1578 zunächst nur von dem Ort »an der Ritzke genannt« gesprochen wird, könnte zunächst so verstanden werden, als ob der südliche Teil des späteren Rabets eigentlich »an der Rietzschke« hieß und sich der Begriff Rubet/Rabet erst in den 1570er-/1580er-Jahren einbürgerte. Folgt man Vogels und Wustmanns Herleitung aus dem Lateinischen, müsste der Flurname jedoch älter sein, da dann der 1571 erstmals belegten Form Rabet(h) eine ältere Form Rubet vorausgegangen wäre.⁴¹ Auch die Prostitutions-Geschichte des Rabets begann wohl nicht erst um 1580. Durchaus denkbar ist, dass sich ein Teil der Leipziger Prostitution bereits auf das Gelände zwischen Leipzig und Schönenfeld bzw. in die östlichen Vororte verlagert hatte,⁴² nachdem das obrigkeitlich überwachte Frauenhaus oder Bordell bei der Belagerung Leipzigs 1547 mit den Vorstädten in Flammen aufgegangen war,⁴³ und dass der Begriff Rubet anschließend unter den Leipziger Studenten aufkam. Genauere Informationen hierzu und vielleicht auch neue Flurnamenbelege lassen sich vielleicht mit Nachforschungen in weiteren, für

38 Die Schreibweise des Namens schwankte noch bis ins 19. Jahrhundert (Rabet, Rabbet, Rabeth, Rabbeth), vgl. StA-L, 20541, Rittergut Schönenfeld (Patrimonialgericht), Nr. 142; 20567 Rittergut Volkmarasdorf (Patrimonialgericht), Nr. 26. Auf dem um 1860 in der Hinrichs'schen Buchhandlung erschienenen »Plan von Leipzig und der im Osten angrenzenden Dörfer« war als Straßename »Rabeten« angegeben. Bei der Eingemeindung Neuschönenfelds nach Leipzig (1890) wurde der Straßename in der Variante »Rabeth« fortgeführt, 1893 jedoch in »Rabet« geändert, vgl. StadtAL, Tit. XLVIII B (K) 25, Bd. 6, Bl. 150, Bd. 8, Bl. 161.

39 Vogel, Leipzigisches Geschicht-Buch (Anm. 15), S. 171.

40 Hans Walther, Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 3), Halle (Saale) 1957, S. 210; Naumann, Die Orts- und Flurnamen (Anm. 32), S. 364.

41 Dass der gegenwärtig älteste Quellenbeleg für Rabeth (1571) älter ist als für Rubet (1581), schließt die Ableitung des Namens Rabet von Rubet nicht aus und könnte z. B. damit zusammenhängen, dass ältere Belege für Rubet bislang unbekannt geblieben oder durch Überlieferungsverluste verloren gegangen sind.

42 Im Jahre 1567 verwarnete der Leipziger Rat die Tochter von Gregor Lehmann in den Kohlgärten, weil sie in ihr Häuslein und das Haus ihres Vaters »junge gesellen« bestellt und dort mit ihnen »unzucht« und »shurei« getrieben habe, vgl. StadtAL, Landstube, Liber contractuum, Bd. 5–7, Bl. 298, Bd. 8, Bl. 31.

43 Wustmann, Frauenhäuser (Anm. 29), S. 132.



Abb. 2: Die Straße Rabet im September 2015 (Foto: Judith Matzke)

diesen Beitrag nicht ausgewerteten Archivbeständen ermitteln, besonders in der Amts- buchüberlieferung des Stadtarchivs Leipzig.

Zur Geschichte des Rabets ist abschließend anzumerken, dass das Gebiet bis in das beginnende 19. Jahrhundert hinein landwirtschaftlich genutzt wurde, nach 1830 jedoch in den Sog von Industrialisierung und Urbanisierung geriet. Durch den Bau der Eisenbahnlinie Leipzig–Dresden wurde es in eine Nord- und in eine Südhälfte geteilt, auf welcher ab 1838 der Verkauf von Bauparzellen zur Errichtung von Wohnhäusern begann. Zunächst südlich, später auch nördlich der Eisenbahnstrecke entstand die Siedlung Neuschönefeld, die 1890 nach Leipzig eingemeindet wurde,⁴⁴ während auf dem nördlichen Teil des Rabets Eisenbahnanlagen errichtet wurden. Unter dem Druck dieser Veränderungen verlor der alte Flurname an Geltung und behauptete sich schließlich nur noch im Bereich der heute so benannten Straße, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von Volkmarsdorf aus an der Rietzschke entlang in das südliche Rabet hingewachsen war.⁴⁵ Dass der Flurname Rabet als Straßename nach 1890 überhaupt

⁴⁴ Neuschönefeld, Neustadt, Volkmarsdorf. Eine historische und städtebauliche Studie, hrsg. von Pro Leipzig, Leipzig 1999, S. 19.

⁴⁵ Diese Straße lag nicht auf Schönefelder Flur, sondern war Teil des Ritterguts Volkmarsdorf, dessen Besitzer den Grund des Volkmarsdorfer Rabets ab 1837 parzellenweise verkaufte, vgl. StA-L, 20567 Rittergut Volkmarsdorf (Patrimonialgericht), Nr. 26.

erhalten blieb, ist offenbar nur der Intervention des Leipziger Stadtarchivars Gustav Wustmann zu verdanken.⁴⁶

Die von Wustmann und anderen vorgeschlagene Erklärung des Flurnamens Rabet erweist sich im Licht der für diesen Beitrag ausgewerteten Quellen weiterhin als plausibel. Der Name Rabet geht demnach wahrscheinlich auf das lateinische Wort *rubetum* bzw. dessen deutsche Form Rubet zurück. Für eine Ableitung aus robota, rabus oder rabatte konnten dagegen keine Hinweise oder Belege gefunden werden. Angesichts der nachweisbaren Frequentierung des Rabet-Gebiets durch Leipziger Studenten leuchtet auch die Herkunft des Wortes aus der Akademiker- bzw. Studentensprache ein. Der Leipziger Flurname Rabet ist damit ein über Sachsen hinaus wohl einzigartiges Sprachrelikt⁴⁷ und erinnert an den Stellenwert der Prostitution im städtisch-studentischen Alltag des 16. und 17. Jahrhunderts und zugleich an das Leben marginalisierter und kriminalisierter Bevölkerungsgruppen in Leipzigs nordöstlichem Umland.

⁴⁶ StadtAL, Tit. XLVIII B (K) 25, Bd. 6, Bl. 97, 150.

⁴⁷ Ein weiterer Rabet-Flurname, in der Form »Rabets Ackher« (1681), ist allerdings für die südhessische Stadt Lampertheim bekannt. Nach dem Südhessischen Flurnamenbuch gehört er vielleicht zur mundartlich verbreiteten Form *Raberi* für Rabe und Krähe bzw. zu einem gleich lautenden Familiennamen, vgl. <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/chapter/commentary/sn/shfb/id/2722> (02.01.2016).

Leipzig als Austragungsort der Deutschen Bundesschießen 1884 und 1934

Martin Kühn

Einleitung

In ihrer Geschichte war die alte Handelsstadt Leipzig zweimaliger Ausrichtungsort eines Deutschen Bundesschießens und dies exakt im Abstand eines halben Jahrhunderts. Ihren Ursprung haben die oft noch heute bestehenden Schützengesellschaften in mittelalterlichen Bürgerwehren zur Stadtverteidigung im Dienste an der Allgemeinheit. In Zeiten zahlreicher Fehden hatten sich waffengeübte Einwohner in den befestigten Städten bewährt und an Ansehen gewonnen. Dies war auch den Stadt- und Landesherren bewusst, weshalb sie die Schützengilden oft mit Privilegien ausstatteten. Der Ausbau regulärer Streitkräfte und der Ortspolizei in den nachfolgenden Jahrhunderten drängte die bürgerlichen Waffenpflichten jedoch in den Hintergrund. Besonders im frühen 19. Jahrhundert gründeten sich neben Bürger- und Kommunalgarden vermehrt neue Schützengesellschaften als Folge der napoleonischen Kriege. Als Angehörige des Mittelstandes kennzeichneten die Mitglieder der Schützengesellschaften ein besonderes Traditionsbewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl. Außerdem verfügten sie über eine nicht zu unterschätzende Mitgliederstärke.

In zahlreichen Städten waren die Bürgermeister Ehrenmitglieder oder aktive Mitglieder der Gilden; Landesherren übernahmen oft die Schirmherrschaft über Schützenbünde innerhalb ihres Herrschaftsgebietes. Nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 gründeten sich zahlreiche weitere Schützengilden im deutschsprachigen Raum. Sie strebten nach einem gemeinsamen Dachverband in einem geeinten Deutschland. So war es nicht verwunderlich, dass, nachdem bereits ab 1858 Gesellschaften in Gotha, Frankfurt am Main und Bremen an einem Zusammenschluss aller Schützen arbeiteten, vom 8. bis 11. Juli 1861 in Gotha ein gesamtdeutsches Schützenfest veranstaltet wurde. Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (1818–1893), der den Ehrenvorsitz der Veranstaltung inne hatte, betonte in seiner Ansprache: »Das Volk, das edle deutsche Volk fühlt sich in seiner Kraft. Nach Einigung drängen die Massen. Und so scharten sich auf den ersten Ruf die deutschen Schützen aus allen Gauen und die Turner der engeren Heimat um ihre Fahnen und jubelnd begrüßen wir hier alle die Fähnlein, die von fern gekommen sind.«¹

1 Deutsche Schützenzeitung. Offizielles Organ des Deutschen Schützenbundes, Zeitschrift für das deutsche Schützenwesen (im Folgenden: DSZ), Nr. 27 vom 06.07.1934.

Beim Schützentag, der am 11. Juli 1861 im Gothaer Schießhaus stattfand, appellierte Herzog Ernst nochmals an alle Anwesenden: »Lassen Sie uns vergessen, wo unsere Wiegenden standen, ob im Norden oder Süden, im Osten oder Westen Deutschlands. Lassen Sie uns einen großen gemeinsamen deutschen Schützenbund gründen.«² Der Deutsche Schützenbund (DSB) galt mit dem 11. Juli 1861 als gegründet. Seine Ziele waren die Vereinigung möglichst aller deutschen Schützen, die Perfektionierung des Schießens sowie die Hebung der Wehrkraft, um »als eine Ehrenreserve der Armee zur Seite« zu stehen. Um diesen Forderungen gerecht werden zu können, beschlossen die Mitglieder, im Dreijahresturnus in Anlehnung an die eidgenössischen Bundesfeste ein Deutsches Bundesschießen an wechselnden Austragungsorten abzuhalten sowie ein eigenes Verbandsorgan herauszugeben. Die »Deutsche Schützen- und Wehr-Zeitung. Zeitschrift zur Befprechung von Schützen- und Wehrangelegenheiten« initiierte und redigierte der Hofrat und Direktor des Landgerichts Gotha, Gotthilf Albert Sterzing (1822–1889). Die Zeitung diente der schützengeschichtlichen Forschung als wichtiger Informationsspeicher, denn sie vereinte in ihren im zweiwöchigen Abstand erschienenen Ausgaben zahlreiche komprimierte Informationen zu regionalen und bundesweiten Veranstaltungen, neuer Waffentechnik oder anderen das Schützenwesen betreffenden Themen. Besonders für die Rekonstruktion der Bundesschießen bietet diese Sekundärquelle eine Vielzahl von Fakten und Schilderungen, womit die nur fragmentarisch überlieferten Primärquellen zum Deutschen Schützenbund und zu seinen Veranstaltungen weitgehend kompensiert werden können.

Die meist mehrere Tausend Schützen zählenden und mit großer öffentlicher Anteilnahme verfolgten zentralen Großveranstaltungen fanden ab 1862 in regelmäßiger Folge meist alle drei Jahre statt. Zu größeren Unterbrechungen kam es erst nach 1912, bedingt durch den Ersten Weltkrieg sowie die nachfolgenden schwierigen politischen und wirtschaftlichen Zeiten und wirtschaftlichen Nöte. Namhafte deutsche Großstädte übernahmen die Abhaltung der Feste, so Frankfurt am Main 1862, Bremen 1865, Wien 1868, Hannover 1872, Stuttgart 1875, Düsseldorf 1878, München 1881, Leipzig 1884, Frankfurt am Main 1887, Berlin 1890, Mainz 1894, Nürnberg 1897, Dresden 1900, Hannover 1903, München 1906, Hamburg 1909, Frankfurt am Main 1912, München 1927, Köln 1930 und Leipzig 1934; nach dem Zweiten Weltkrieg Hannover 1955, München 1961 und nochmals Hannover 1965.

Dass eine Stadt wie Leipzig ebenso als Austragungsort berücksichtigt wurde, ist nur verständlich, beheimatete sie doch mit der Leipziger Schützengesellschaft (LSG) 1443 eine der ältesten deutschen Schützenvereinigungen. Hinsichtlich der Häufigkeit eines Bundesschießens folgen Hannover und Leipzig als Feststädte mit zweimaliger Ausrichtung Frankfurt und München (jeweils drei) auf dem zweiten Platz bis 1945.

² Ebd.

Anfangs stand bei den Bundesschießen der verbrüdernde und sportliche Charakter im Fokus der Teilnehmer. Dieser wich jedoch im Laufe der Jahre, besonders nach der Proklamation des Deutschen Kaiserreiches 1871, dem Symbolisieren der Wehrhaftigkeit.

Das achte Deutsche Bundesschießen in Leipzig 1884

»Leipzig genießt nach außen hin den Ruf, in den Veranstaltungen von Festen ein seltenes Geschick zu besitzen.³ An die Feststadt waren von Beginn an hohe Erwartungen gestellt. Der Gesamtausschuss des Deutschen Schützenbundes beschloss am 27. Juli 1882, die Leipziger Schützengesellschaft mit der Abhaltung des achten Deutschen Bundesschießens 1884 zu betrauen.⁴ Bei den Leipziger Stadtverordneten kamen hinsichtlich der zu erwartenden Kosten verständliche Zweifel bei der Ausrichtung des Festes auf. Nachdem Bremen das Bundesschießen 1865 mit einem Defizit von 232 500 Mark abgeschlossen hatte, waren die Bedenken nicht unbegründet. Aufgrund der »tropischen Hitze« seien dort zahlreiche Besucher ausgeblieben, was in der Folge zu geringeren Einnahmen führte.⁵ Die Zweifel widerspiegeln sich auch in der Deutschen Schützen- und Wehrzeitung, die die teils negativen Äußerungen einiger Ratsherren festhielt: »Die Zeit für die Schützenfeste sei vorüber und wenn er, Herr Redner [Dr. Jerusalem], diese Feste auch nicht abgeschafft wissen wolle, so entstehe doch die Frage, ob ein derartiges Fest so wichtig sei, daß so große Summen durch die Stadt garantiert werden.⁶ Bürgermeister Dr. Bruno Tröndlin⁷ hingegen befürwortete eine Übernahme der Veranstaltung, denn man solle »derartige Versammlungen und Feste (...) unterstützen, damit das deutsche Nationalbewußtsein immer mehr und mehr gekräftigt werde.⁸ Letztlich stimmten nur zwei städtische Repräsentanten gegen eine Übernahme des Schützenfestes, bekräftigte doch der Rat in der Stadtverordnetensitzung vom 29. Dezember 1883 prinzipiell mit der Ausrichtung einverstanden zu sein, denn es sei die »Pflicht der Stadt, daß das Fest in würdiger und anständiger Weise ausgestaltet werde.⁹ Nachdem die LSG der Stadt Garantien in Höhe von 30 000 M zusicherte, stand dem Bundesschießen nichts mehr im Wege, schließlich brachte eine derart große Veranstaltung trotz unbestreitbarer finanzieller Risiken auch positive Seiten mit sich, ließ sie doch einen Gewinn für Handel, Gewerbe und Tourismus erwarten. Dem Direktorium der Leipziger Schützengesellschaft

3 Deutsche Schützen- und Wehrzeitung, Zeitschrift zur Besprechung von Schützen- und Wehrangelegenheiten (im Folgenden: DSWZ), Nr. 29 vom 16.07.1884.

4 Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden: StadtAL), Kap. 71, Nr. 19, Bl. 1.

5 DSWZ, Nr. 3 vom 16.01.1884.

6 Ebd.

7 Carl Bruno Tröndlin, 1835–1908, war von 1884 bis 1890 Mitglied des Reichstages, 1899 bis 1908 Mitglied der 1. Kammer des Sächsischen Landtages sowie Oberbürgermeister der Stadt Leipzig.

8 DSWZ, Nr. 3 vom 16.01.1884.

9 Ebd.

überließen die Stadtverordneten ein Areal von circa 245 000 m², vom Rennplatz einschließlich Wiese bis zum sogenannten Scheibenholz. Um möglichst hohe Teilnehmerzahlen zu gewährleisten, unterblieben in diesem Jahr die Bezirksschützenfeste. Auch der Österreichische Schützenbund verschob sein Bundesfest auf das Folgejahr.¹⁰

Die Einladungen des Deutschen Schützenbundes gingen allen Mitgliedsvereinen zwischen dem 19. und 26. März 1884 zu. Den Anschreiben war auch der Aufruf des Bürgermeisters Dr. Tröndlin beigelegt. Selbiger schrieb, der Zielgruppe entsprechend, bewusst patriotisch und nationalgesinnt, wie er das bevorstehende Ereignis selbst sah: »Und ein Fest des Friedens und der Verbrüderung ist es, das wir mit Euch feiern wollen. Mögen auch, seitdem Deutschland durch Einigkeit stark geworden, nationale Verbrüderungsfeste gegenwärtig nicht mehr die gleiche Bedeutung haben wie ehemalig, da sie dem Sehnen und dem Drange nach Zusammenschluß der Stämme beredten Ausdruck gaben, immerhin haben sie noch damit eine schöne Aufgabe zu erfüllen, daß sie die verbliebenen Spuren des Sondergeistes tilgen und daß sie auch bei denen, die außerhalb des deutschen Reiches deutsche Art und deutsche Sitte pflegen, das Gefühl der Stammesgemeinschaft beleben und kräftigen. Und wo könnte ein deutsches Nationalfest besser gefeiert werden als auf dem großen Wahlplatze, auf welchem einst in gewaltigem Kampfe die Ketten der unserem Volke auferlegten Fremdherrschaft zerbrochen wurden! Kommt denn, Schützen, von nah und fern! Ein glänzender Empfang könnte Euch anderwärts vielleicht geboten werden, einen herzlicheren aber, als wir ihn Euch versprechen, werdet Ihr nirgends finden!«¹¹

Versendet wurden neben den Aufrufen auch die Schießordnungen und Wohnungsanmeldeformulare, insgesamt rund 5 500 Postsendungen mit einem Gesamtgewicht von etwa 625 kg.¹²

Die Fest- und Fachausschüsse

Um einem so großen Ereignis eines der mitgliederstärksten deutschen Verbände gerecht zu werden, war es erforderlich, für die vielfältigen Aufgaben im Vorfeld entsprechende Ausschüsse einzurichten. All diesen Gremien stand der Zentralausschuss vor. Der obersten Festbehörde gehörten Bürgermeister Dr. Tröndlin als Vorsteher, Postdirektor Bretschneider, Stadtdirektor Dr. Messerschmidt, Direktor Hasse, Kaufmann Herrmann, Direktor Dr. Colditz, Hoflieferant Witzleben, Kaufmann Kind und die Stadträte Simon, Roch, Scharf und Krause (a. D.) an.

Der Finanzausschuss, dem die Aufstellung eines Budgets, die Verwaltung und Schätzung der eingegangenen Ehrengaben, Gelder und Prämien sowie die Erstellung einer

10 DSWZ, Nr. 1 vom 02.01.1884.

11 DSWZ, Nr. 12 vom 19.03.1884.

12 DSWZ, Nr. 23 vom 04.06.1884.

Schlussabrechnung oblag, setzte sich aus Eduard Becker, Dr. Ludolf Colditz, Gustav Esche, Ludwig Gumpel, Robert Gruner, Konsul Bernhard Limburger, Fritz Mayer, Stadtrat Carl Heinrich August Simon, Dr. Rudolf Wachsmut und August Kind (als Vorsitzender) zusammen.¹³

Bauausschreibungen anzufertigen, den Festplatz herzustellen und einzuzäunen, die Überwachung, Dekorierung und Unterhaltung der Festbauten sowie endlich die Prüfung eingehender Baurechnungen gehörten zum Aufgabenspektrum des Bau- und Dekorationsausschusses mit Dr. Colditz, Gustav Goetz, Dr. Günther, Baudirektor Hugo Licht, Hr. Gustav Bassenge, Wilhelm Lücke, Julius Steib, den Stadträten Roch, Schmidt-Söhlmann, Krause und dem Stadtverordneten Fiedler.¹⁴

Für die Organisation, Beschaffenheit und Ausrichtung der Schießstätten, Errichtung von Werkstätten und Verkaufsräumen für Munition samt Pulver, die Herstellung der Kontrollbücher, Fest- und Schießkarten, Zielscheiben, Waffenkontrollen und besonders den Entwurf der Schießordnung einschließlich Gewinnerverzeichnissen nach Wettkampfende schlossen sich Hofrat Prof. Blomeyer, Gerichtsrat Schwarz, Major von Winckler, Direktor Heuschkel, Stadtrat Dr. Hugo Messerschmidt und LSG-Vorsteher Krause zum Schießausschuss zusammen.¹⁵

Um während der Festtage auf den genutzten Plätzen die Ordnung zu gewährleisten, notwendige Sicherheitsmaßnahmen zu organisieren und optimale Verkehrsanbindungen sicherzustellen, tagte Polizeidirektor Bretschneider als Vorsitzender mit Oberingenieur Hättasch, Dr. Lion, Architekt Lüders, Stadtrat Melcher und den Stadtverordneten Oehler, Reichert, Ruschpler, Vogel und Zweininger im Organisations- und Verkehrsausschuss.¹⁶ In Bretschneiders Aufgabengebiet fielen weiterhin die Einrichtung eines Feuerwehrdienstes und die Beschäftigung ärztlichen Personals.

Im Wirtschaftsausschuss, bestehend aus Dr. Howard als Vorsitzendem, Eduard Berthold, Posthalter Jäger, F. Witzleben, den Stadträten Fiedler und Nagel sowie den Stadtverordneten Laue-Nietzschmann, Schütte-Felsche und Wehrde, sorgte man sich um den gesamten Wirtschaftsbetrieb. Dazu gehörten neben der Organisation des Festbanketts auch der Abschluss entsprechender Verträge sowie der Einkauf und die Verwaltung der zu beschaffenden Lebens- und Genussmittel.¹⁷

Die angereisten Schützen benötigten während der Festtage entsprechende Unterkünfte. Dieser Aufgabe nahm sich der Wohnungs- und Empfangsausschuss an. Direktor Ernst Hasse, Kaufmann Kluge und Methe, B. Hansen, Dr. Willem Schmidt, Rechtsanwalt Scheuffler, Stadtrat Döhlinger und die Stadtverordneten Heinrich, Meißner, Pfeiffer, Swiderski, Taubenhaim und Dr. Fiebiger (als Vorsitzender) erfassten geeigneten

13 StadtAL, Kap. 71, Nr. 22, Bl. 21f.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Ebd.

Wohnraum, überwachten den Gepäcktransport und koordinierten die Verteilung der Teilnehmer, die festliche Begrüßung und Verabschiedung der Gäste.¹⁸

Der Fest- und Zugausschuss entwarf das Festprogramm, leitete den Festzug, veranlasste die Schmückung außerhalb des Festplatzes, arrangierte verschiedene musikalische Höhepunkte, schloss Verträge mit Schaustellern und Gewerbetreibenden und schlug die Ausgestaltung der Festabzeichen und der Bekleidung der auf dem Festgelände Bediensteten vor. Ihm gehörten Hauptmann Brause, Rechtsanwalt Dr. Gentsch, Dr. Lion, Hr. Roßbach, der Standesbeamte Trinckler, die Architekten Weichardt und Weidenbach, die Stadträte Becker und Scharf (als Vorsitzender) sowie die Stadtverordneten Herzog, Schmidt und Vörster an.¹⁹

Ein Großereignis wie das achte Deutsche Bundesschießen war auf eine bestmögliche mediale Präsenz und Außenwirkung bedacht. So ist es nicht verwunderlich, dass auch ein Presseausschuss unter Vorsitz von Dr. Gustav Wustmann begründet wurde. Für periodische Berichterstattungen, Nachrichtenversendungen innerhalb des Reiches, Österreichs, der Schweiz und Nordamerikas, Verhandlungen mit Druckereien, die Organisation stenografischer Büros, die Unterstützung fremder Berichterstatter und schließlich die Verfassung einer Festzeitung waren Gustav Bär, die Stadträte Dürr und Hermann, Redakteur Reusche, O. Staudinger, Hermann Weber und der Stadtverordnete Seemann die entsprechenden Ansprechpartner.²⁰

Keiner der Fachausschüsse, in denen Vertreter der Gastgeberstadt den größten Anteil besaßen, war zu selbstständigen Ausgaben ohne Zustimmung des Zentralausschusses berechtigt.²¹

Der Festplatz

Das Festareal befand sich auf dem Leipziger Rennplatz, Waldgebiete und Pleiße boten natürliche Abwechslungen und Begrenzungen.

Zur würdigen Ausgestaltung schrieb der Rat die architektonischen Leistungen aus, worauf 17 »künstlerisch vollendete Entwürfe für Festbauten« bei demselben eingingen.²² Die drei besten Vorschläge honorierte der Stadtrat mit Prämien in Höhe von 1 000, 800 und 600 M.²³ Unter dem Motto »Getroffen?« setzte sich der Architekt Arwed Roßbach durch, der es verstand, »das vorhandene Bauwerk nicht allein praktisch auszunutzen,

18 Ebd.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 DSWZ, Nr. 3 vom 16.01.1884.

22 DSWZ, Nr. 9 vom 27.02.1884.

23 DSWZ, Nr. 10 vom 05.03.1884.



Abb.1: Festtor 1884 (Erinnerung an das Achte deutsche Bundesschießen Leipzig 1884, die Festbauten in 11 Lichtdruckbildern nach photographischen Aufnahmen, Leipzig 1884)

sondern auch durch einzelne zweckmäßige Verzierungen dem Charakter der übrigen Festbauten einzuordnen.»²⁴

Am 26. Mai, fast zwei Monate vor Veranstaltungsbeginn, begannen die Ausführungsarbeiten der Baulichkeiten durch die Zimmermeister Karl Bicke, Julius Steib und W.F. Wenk.²⁵ Beleuchtet wurde der Festplatz nicht wie gewöhnlich mit Gaslaternen, sondern 32 elektrische Bogenlichter und Glühlampen sorgten für Helligkeit.²⁶

Doch wie wirkte der Festplatz auf die Schützen? Zwei überlebensgroße Figuren des Berliner Künstlers Joseph Kaffsack (1850–1890), mit Bekleidung, die dem 16. Jahrhundert nachempfunden war, hießen die Gäste am Eingang des Festplatzes willkommen. Sie stellten links einen zornigen Wehrschützen, rechts einen gemütlichen Scheibenschützen dar.

Hauptattraktion des Bundesfestes wird sicherlich die durch Moritz Rödig aus Leipzig erbaute imposante Festhalle gewesen sein. Anstelle von Glas sorgten transparente, mit Malereien verzierte und mit Drahtgewebe verstärkte Leinwände in den 61 Fenstern für gleichmäßige Temperaturen und Tageslicht. Über dem Portal prangte Lipsia, ein Entwurf J. Mühlenbruchs, Berlin. »Schön gezeichnete weibliche Gestalten des Frohsinns und der Freude versinnbildlich[t]en den idealen Charakter des Festes. Amor, der Scharftreffende, bedroht[e] den dunklen Schützen, welcher vor dem gespannten Bogen

24 Ebd.

25 DSWZ, Nr. 18 vom 30.04.1884.

26 DSWZ, Nr. 21 vom 21.05.1884.



Abb. 2: Festhalle 1884 (Erinnerung an das Achte deutsche Bundesschießen Leipzig 1884, die Festbauten in 11 Lichtdruckbildern nach photographischen Aufnahmen, Leipzig 1884)

in die Tiefe [entwich]. Die Gerechtigkeit waltet[e] und ertheilt[e] den in Wolken erstrahlenden Ehrenpreis.²⁷ Den Mittelraum der Halle überspannte ein weiß und hellrot gestreiftes Segel, mittig prangte ein großer schwarzer Reichsadler.

Den Festplatz prägten neben der gigantischen Festhalle zahlreiche Schau- und Schießbuden, Karusselle, Fotostände, Wachsfigurenkabinette, Tierschauen und viele weitere kulturelle Darbietungen. An Erholungsorten und Rückzugsmöglichkeiten fehlte es nicht. In seiner aufgabengemäßen Bestimmung verpachtete der Wirtschaftsausschuss die Festhalle an die Herren Noack und Langer vom Café National, resp. Thalia. Louis Küster sorgte im Arbeiterlokal für das leibliche Wohl der geschätzten 600 bis 700 auf dem Festplatz Beschäftigten. Zugang zum Festgelände erhielten alle Interessierten gegen Zahlung des Eintrittsgeldes. Dieses betrug beispielsweise am Hauptfesttag, dem 20. Juli, 1 M. Für den Besuch des Gabentempels, in dem alle gestifteten Ehrenpreise ausgestellt waren, mussten 50 Pf am 20. Juli und 20 Pf an den übrigen Veranstaltungstagen entrichtet werden.²⁸

Hilfreicher Begleiter des Bundesschießens war der offizielle, vom Presseausschuss herausgegebene Festführer zum achten Bundesschießen. Inhaltlich breit gefächert, fasste er das Festprogramm zusammen, stellte den Festausschuss vor, bot Informationen

27 Ebd.

28 DSWZ, Nr. 26 vom 25.06.1884.



*Abb. 3: Gabentempel (Erinnerung an das
Achte deutsche Bundesschießen Leipzig
1884, die Festbauten in 11 Lichtdruckbil-
dern nach photographischen Aufnahmen,
Leipzig 1884)*

zur Stadtgeschichte (Otto Mosers »Kurze Geschichte der Stadt Leipzig«, »Die Völkerschlacht« und »Wanderung durch Leipzig«), enthielt einen Tageskalender, einen Stadt- und Theaterplan mit Platzübersichten, Post- und Telegraphenämtern, Zugfahrpläne einschließlich Tarifverzeichnissen der Leipziger Pferde-Eisenbahn und Droschken, Kostenübersichten der Dienstmänner und Packträger. Ein Verzeichnis öffentlicher Straßen, Plätze, Gebäude und Denkmäler, Notizblätter und Inserate rundeten den »Führer durch Leipzig« ab.

Ein weiteres Erinnerungs- und heute begehrtes Sammlerobjekt konnte ebenfalls erworben werden. Zum Preis von 1 M vertrieb H. Brasack das offizielle Festabzeichen sowie weitere Erinnerungsmedaillons zum Preis von 50 Pf.

Zur Unterhaltung und Verbreitung aktueller Informationen, Reflexion von Erlebtem, besonders aber der Schießergebnisse während der Festtage, erschien eine Festzeitung von der Verlagsbuchhandlung Seemann. Der Entwurf des Zeitungskopfes ging auf den Architekten Weidenbach zurück, insgesamt erschienen zwischen dem 5. Juli und 16. August zwölf Ausgaben der Festzeitung.

Parallel nutzten zahlreiche ortssässige Druckereien das Ereignis, um eigene Foto- und Erinnerungsalben herauszugeben.

Das Festprogramm

Bereits am 19. Juli 1884 empfingen die Mitglieder des Empfangsausschusses die angereisten Gäste auf den festlich geschmückten Leipziger Bahnhöfen, bevor der Tag im geselligen Beisammensein seinen Ausklang fand. Der Hauptfesttag, Sonntag, 20. Juli, stand ganz im Zeichen des Festzuges, der Übergabe des Bundesbanners und dem 17 Uhr durch Böllerschüsse eingeleiteten Konkurrenzschießen um die ersten zehn Preisbecher auf die Feld- und Standscheiben.

Folgt man der Deutschen Schützenzeitung, dann hatte »ganz Leipzig (...) mobil gemacht vom frühen Morgen [des 20. Julis] an. Galt es da doch nicht nur zu sehen, zu genießen, sondern noch mancherlei zu vollenden, damit die Gäste die Feststadt nicht im Negligé oder bei der Toilette überraschten.«²⁹ Dass am ersten Festtag wirklich alles in bester Weise erledigt zu sein hatte, verstand sich von selbst, hatte sich doch neben den Schützen zahlreiche Prominenz aus Politik, Gesellschaft, Militär und von regierenden Fürstenhäusern angekündigt, darunter der sächsische König Albert (1828–1902). Einladungen ergingen im Vorfeld unter anderem an die deutschen Konsulate im Ausland sowie an Kaiser Wilhelm I. (1797–1888), der dieser jedoch nicht folgen konnte.³⁰ Herzog Ernst von Sachsen-Coburg und Gotha, Mitbegründer des DSB, brachte seine Grüße zum Bundesfest telegrafisch dar.

Die Ansprache bei der Übergabe des Bundesbanners des DSB hielt der stellvertretende Bundesvorstand Adolph Kröber. Hinsichtlich der Völkerschlacht führte Kröber aus: »Leipzig, du hast in deine Mauern, auf deinen Ebenen leider nur zu oft bewaffnete Scharen einziehen sehen, die Schrecken des Krieges, sie haben dich nicht verschont. Gewaltige Heereshäufen zogen vor mehr als 70 Jahren auf deine Ebenen, um ein blutiges Drama aufzuführen. Auch deine Krieger waren zugegen, (...) haben sie das corsische Joch gebrochen.«³¹ In seiner Leipzig lobpreisenden Ansprache unterstrich er nochmals die patriotische und nationalistische Ausrichtung des Bundesverbandes: »Und wenn es gilt, Deutschland wehrhaft zu machen, dann ist der deutsche Schützenbund auch noch ein Factor. Er wird da sein, wenn es gilt, für Deutschlands Ehre einzutreten.«³²

Täglich wechselnde musikalische Aufführungen, mittägliche Tafeln und Banketts mit breitgefächerten kulinarischen Angeboten, das Fischerstechen der Fischerinnung, ein Radrennen, eine Geflügelausstellung und weitere Unterhaltungsdarbietungen rundeten das facettenreiche Programm ab.

Am 23. Juli hielt der Gesamtausschuss des DSB seine Sitzung in der Festhalle ab, in der die Leipziger Dr. Tröndlin als Vorsitzender, C.G. Arnold als dessen Stellvertreter,

29 DSWZ, Nr. 30 vom 23.07.1884.

30 StadtAL, Kap. 71, Nr. 22, Bd. 2, Bl. 77.

31 DSWZ, Nr. 31 vom 30.07.1884.

32 Ebd.

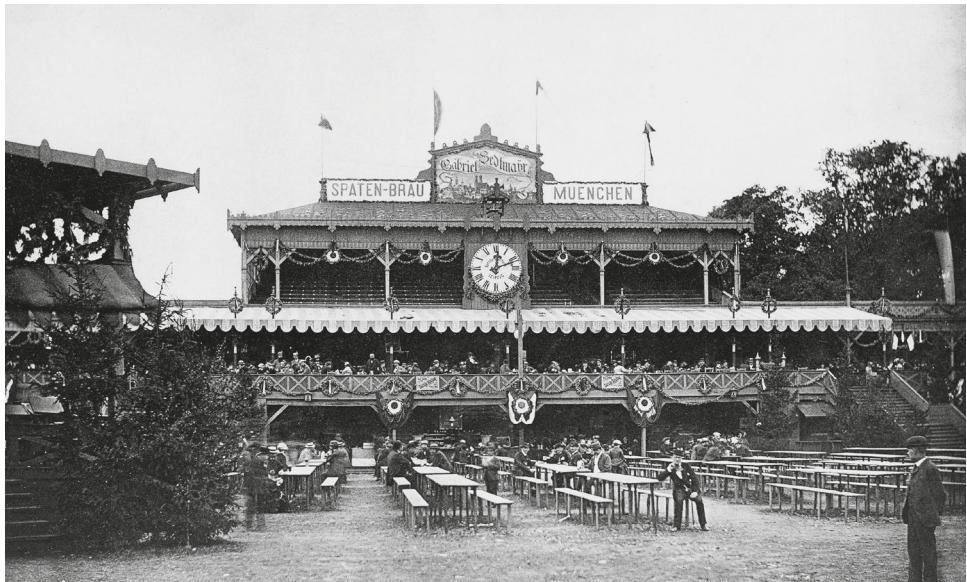


Abb. 4: Bierwirtschaft Sedlmayr »Spatenbräu München« (Erinnerung an das Achte deutsche Bundesschießen Leipzig 1884, die Festbauten in 11 Lichtdruckbildern nach photographischen Aufnahmen, Leipzig 1884)

Konditor Seyffert als Schriftführer sowie Prokurist Hassler als Schatzmeister in das Bundesgremium berufen wurden.³³

Hauptattraktion des letzten Festtages war das Bankett zu Ehren der Sieger mit Proklamation der zehn Erstplatzierten jeder Festscheibe, einem Feuerwerk und letztlich dem Abschied aller Schützen in der Festhalle.³⁴

Der Festzug

Dem Fest- und Zugausschuss oblag die Ausgestaltung des geplanten Umzugs. Die Festzugsfolge entwarf Komiteemitglied Theaterdirektor M. Stängemann, die Skizzen der einzelnen Gruppen sowie der Kostüme fertigte der Weimarer Maler Frenzel an, die Wagen skizzierten die Architekten Weichardt und Weidenbacher. Insgesamt 15 historische und regionale Gruppen gestalteten den von elf militärischen, einheimischen und gastierenden Musikkorps unterbrochenen Schützenzug.

Zum Festzug stellten sich die einzelnen Gruppen bis 9:45 Uhr am Hauptzollamt, an der Landfleischerhalle, hinter und vor dem Alten Theater, gegenüber dem Feuerwehrdepot, am Töpferplatz und beim kaufmännischen Vereinshaus, bis sich die Züge

³³ Ebd.

³⁴ DSWZ, Nr. 21 vom 21.05.1884.

gegen 10:30 Uhr zusammenschlossen. Um 11:45 Uhr sollte die Bundesfahne des DSB vor dem Neuen Theater feierlich übergeben werden, von wo aus sich der Umzug nach Ende der Ansprachen zur Promenade, über den Roßplatz bis zum Peterstor, durch die Schillerstraße, vorbei an der Bürgerschule in die Grimmaische Straße bewegte. Danach folgte die Parade zur Reichsstraße, über den Brühl, die Katharinenstraße, Peterstraße, Peterssteinweg, Zeitzer und Hohe Straße um den Floßplatz sowie abschließend über die Schießbrücke zum Festplatz.³⁵

Die erste Gruppe, die »Deutschen Staaten«, gestalteten ein Stadtherold, Fanfarenbläser des 1. Sächs. Feldartillerie-Regiments Nr. 12, Schild- und Schwertträger, Pagen, die Saxonia und eine Reitergruppe mit den Bannern der Länder. Nach dem Musikkorps des 8. Infanterie-Regiments Nr. 107 zogen die ausländischen Schützen auf. Typische Schützengestalten wie Fahnenschwenker, Scheibenträger, Zieler und Pritschenmeister prägten das von der Leipziger Kunstabademie ausgeführte »Sternbild des Schützen«, dem sich die Darstellung des Heiligen Sebastian als Schutzpatron der Schützen und des Schweizer Nationalhelden Wilhelm Tell anschlossen. Die Kapelle des Kristallpalastes läutete die Gruppe vier, die Schützen der deutschen Territorien ein. Als historische Darbietungen traten anschließend Schützen in Bekleidungen des 16. Jahrhunderts auf. Die Kapelle Matthies und ein Tiroler Musikkorps umrahmten Fanfarenbläser, einen Stadtvoigt, Stadtknechte, Trommler und Pfeiffer, einen Kranzherren (Schützenkönig) und Schützenhauptmann, Pritschenmeister, Stahlschützen, Kanzleiangestellte und Ratsherren in historischen Gewändern. Als Vertreter Österreich-Ungarns paradierten Delegationen aus den verschiedenen Landesteilen. Hornbläser, Jäger zu Pferde und Fuß samt Gefolge, Treibern, Wildträgern, Edelherren und -frauen kündeten von der Jagdgruppe des 13. Jahrhunderts. Die süddeutschen Repräsentanten, besonders die Bayerischen Schützen, leitete die Münchner Kapelle Hünn ein, bevor die Gruppe der Germania aufmarschierte. Hier sorgte der von Friedensboten eingeschlossene und von Architekt Weichardt entworfene Festwagen, der Germania auf hohem Thron darstellte, zu ihren Füßen die sieben Ausrichterstädte der Bundesschießen, für eine willkommene Abwechslung. Hinter der Kapelle des 7. Infanterie-Regiments Nr. 106 präsentierten sich die Schützendeputationen der preußischen Provinzen. Um thematisch zur Gastgeberstadt zurückzukehren, folgte die Gruppe der Lipsia. Herolde und Patrizier gestalteten den Festwagen mit einer Gallione als Sinnbild des Welthandels, Lipsia am Steuer, umgeben von Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe. Nach den Schützen des Königreichs Sachsen folgte die Gruppe der Flora mit blumenstreuenden Genien, Amor und Blumenrittern nach einem Entwurf des Architekten Weidenbach. Die Kapelle des 10. Infanterie-Regiments Nr. 134 kündigte die restlichen deutschen Schützengesellschaften aus dem Reichsland Elsass-Lothringen, den thüringischen Staaten, Waldeck und Württemberg musikalisch an. In der vorletzten Zuggruppe wurde das Bundesbanner des

³⁵ DSWZ, Nr. 29 vom 09.07.1884.

DSB präsentierte und von einem Ehrengesellschaft Münchener und Leipziger Schützen, den Oberbürgermeistern beider Städte sowie Repräsentanten aus DSB, Zentral- und Gesamtausschuss begleitet. Abschließend demonstrierte die Kapelle des alten Stadttheaters ihr Können, bevor die Leipziger Schützengesellschaft mit Ehrenreitern, Jubilaren auf Wagen und Schlussreitern den facettenreichen Festzug beendete.

Wie auch in den Ansprachen der offiziellen Redner wird bei der Betrachtung des Zuges die nationale, patriotische und wehrhafte Ausrichtung des Festes deutlich. Von den historischen Motivgruppen abgesehen, befanden sich im Umzug fast ausschließlich Repräsentanten aus Militär und Schützenwesen. Andere regionale Verbände fehlten in der Zugfolge gänzlich. Zum einen symbolisierte die Zugkonstellation die 1884 noch stark ausgeprägten Verbindungen zwischen regulären Streitkräften und, dem Selbstbild der Schützen entsprechend, Unterstützern der deutschen Wehrhaftigkeit. Andererseits demonstrierten die aus den verschiedensten Ländern zugereisten Gäste den herkunftsabhängigen Einheitsgedanken des deutschsprachigen Schützenwesens über die eigenen Landesgrenzen hinaus.

Die Schießwettkämpfe

Neben den bisher geschilderten repräsentativen Aspekten des Bundesschießens pflegte man selbstverständlich auch den Schießbetrieb, um den gesetzten Forderungen des Bundes gerecht zu werden. Die vom Schießausschuss verfasste Schießordnung setzte die schießsportlichen Wettkämpfe täglich von 7–12 Uhr und 14–20 Uhr fest. Am ersten Festsonntag widmete man sich dem Konkurrenzschießen auf die Feld- und Standscheiben.³⁶ Teilnahmeberechtigt waren ausschließlich Männer, auch wenn kurzzeitig eine Beteiligung von Frauen in Erwägung gezogen wurde. Zur Verfügung standen die drei Feldfestscheiben »Deutschland«, »München«, »Leipzig«, auf die die Schützen jeweils zwei Schuss abgaben, und die drei Standfestscheiben »Heimath«, »Düsseldorf« und »Stuttgart«. Aus jeder Teilnehmerstadt durfte, nach Entrichtung von 15 M Schießeinlage, lediglich ein Schütze auf Feld- oder Standscheibe schießen; über die Standeinteilung entschied das Los. Ab dem zweiten Schießtag rangen die Schützen um die begehrten Meisterscheiben (gleiche Entfernung) mit jeweils drei Schuss für eine erste Einlage von 3 M, jede weitere kostete 2 M und konnte beliebig oft wiederholt werden. Zwei Drittel der gesamten Einlagen kamen Geldpreisen zugute.³⁷

Auf den drei Jagdständen schoss man für 7,50 M pro Serie auf 60 m Entfernung.³⁸ Modern gehalten und den Zeitumständen sowie Festdimensionen Rechnung tragend, fanden bereits elektrische Klingeln und Verbindungen zwischen Schießstand und Zei-

³⁶ Die Feldfest- und Feldmeisterscheiben bezeichnen die auf 300 m und die Standfest- bzw. Standmeisterscheiben die auf 175 m Entfernung angebrachten Zielscheiben.

³⁷ DSWZ, Nr. 2 vom 09.01.1884.

³⁸ Ebd.



Abb. 5: Schießhalle 1884 (Erinnerung an das Achte deutsche Bundeschießen Leipzig 1884, die Festbauten in 11 Lichtdruckbildern nach photographischen Aufnahmen, Leipzig 1884)

gerpersonal Verwendung, mit deren Herstellung der Ausschuss die Firma Brüggemann und Loebus betraut hatte.

Nach Zahlung der geforderten Summen erhielten die Festteilnehmer die Festkarten ausgehändigt. Deren Herstellung oblag der Leipziger Druckerei Julius Klinkhardt, der Entwurf stammte vom Wiener Professor Ströhl.³⁹ Die Vorderseite zierte ein in den Leipziger Stadtfarben gehaltener Arkebusier aus der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einer Hakenbüchse und Lunte. Rückseitig führten die Karten das Wappen des Deutschen Reiches, eine sächsische Fahne und ein Schild, in das die Schützennummer eingetragen wurde. An diesem hingen blau-gelbe Bänder, zusammengehalten von einem Stadtsiegel.

Auch die notwendigen Sicherheitsvorkehrungen kamen nicht zu kurz. Schutzwände, gebaut aus rund 3 000 rm Holz sollten vor Querschlägern und Abprallern schützen. Entsprechend § 41 der Schießordnung überwachten während des Schießens eigene Ordner das Geschehen. In den Schießständen waren lediglich die aktiven Schützen und Angestellte geduldet (§ 42 SchießO), Büchsen mussten zur Vermeidung ungewollter Schussabgaben aufrecht getragen (§ 43) werden und außerhalb der festgesetzten Zeiten durfte nicht geschossen werden. Zu widerhandlungen sanktionierte man mit 1 M Strafe, grobe Verstöße zogen den Standverweis und den Ausschluss vom Schießen nach sich (§ 47).

Letztlich schrieben sich 2 585 Schützen ein, von denen 1 930 aktiv am Schießbetrieb teilnahmen und insgesamt 322 767 Schuss auf die zur Verfügung gestellten Scheiben

³⁹ DSWZ, Nr. 11 vom 12.03.1884.



Abb. 6: Ehrenpreis des Kaisers
(StadtAL, Kap. 71, Nr. 22 Bh 9,
Bl. 101 [Festzeitung, Nr. 6, S. 105])

abgaben. Davon entfielen beispielsweise auf die Feldscheiben 122 790 Schuss, auf die Standscheiben 147 162 Schuss und auf die Jagdscheiben 12 722 Schuss.⁴⁰ Hinsichtlich der Teilnehmerzahlen blieb Leipzig im Vergleich zu den beiden vorausgegangenen Bundesschießen in Düsseldorf 1878 (mit 3000 Schützen) und München 1881 (mit 3 628 Schützen) deutlich zurück. Erst bei den Bundesschießen in Frankfurt/Main 1887 (2 746 Schützen) und Berlin 1890 (4 000 Schützen) stiegen die Teilnehmerzahlen wieder.

Als Auszeichnungen gelangten 4 187 Preismünzen im Wert von je 5 M, 924 Uhren, Becher und Prämien à 50 M, 316 sogenannte Blättchenprämien im Gesamtwert von 6 000 M, 2 040 auf die Festscheiben ausgelobte Preise, 780 Preise für Meisterscheiben und 159 Ehrengaben für das Schießen auf die Jagdscheiben zur Ausgabe – insgesamt 8 406 Ehrungen mit einem finanziellen Gesamtvolumen von 171 414,70 M.⁴¹ Die ausgegebenen Ehrengaben stammten von in- und ausländischen Spendern. So erhielten die Gastgeber Spenden im Wert von 51 453,50 M, unter anderem aus den Kaiserreichen Brasilien (aufgrund der dortigen deutschen Siedlungsgebiete) und Österreich, den deutschen Staaten und Freien Städten sowie der Schweiz. Die größte Zuwendungssumme stammte aus dem Königreich Sachsen mit 26 607 M, wovon allein 22 041 M aus Leipzig kamen.⁴²

40 StadtAL, Kap. 71, Nr. 22, Bd. 3, Bl. 159v.

41 Ebd., Bl. 160.

42 DSWZ, Nr. 34 vom 20.08.1884.

Das Ende des Bundesschießens

Abschließend lässt sich feststellen, dass nach Rechnungsschluss 377 679 Personen⁴³ während des achten Deutschen Bundesschießens das Leipziger Festgelände besuchten – allein 16723 am Hauptfesttag. Hinzu kamen etwa 8 000 weitere Gäste mit Freikarten, Mitarbeiter und Beamte. 18 700 Abonnementsbücher wechselten den Besitzer. Den Gabentempel suchten 22 858 Personen auf.⁴⁴

Auch kommunikationstechnisch kann man dem Bundesfest eine hohe Qualität und z. B. ein hohes Postaufkommen attestieren. Vom 17. bis 28. Juli verließen für 8 579,50 M 1 055 Briefe, 9 900 Postkarten, 245 Drucksachen bzw. Warenproben und 118 Postanweisungen das Festgelände, wohingegen 112 Telegramme, 745 Briefe, 555 Postkarten, 275 Drucksachen und 50 Postanweisungen für gesamt 3 517,19 M Eingang fanden.⁴⁵

Optimierter Bahnverkehr sorgte für die problemfreie und termingerechte Ankunft der auswärtigen Teilnehmer; allein auf den Strecken Leipzig–Hof, Leipzig–Chemnitz und Leipzig–Meuselwitz sind 57 700 Personen zum und 62 300 Personen vom Festgelände befördert worden.⁴⁶ Den Veranstaltern gelang es, mit zahlreichen Eisenbahngesellschaften teils bis zu 50 Prozent Fahrpreisermäßigungen auszuhandeln. Dies betraf auch ausländische Bahnen wie die Lüttich-Maastrichter Eisenbahn, die Luxemburgische Prinz-Heinrich-Eisenbahngesellschaft und die Große Belgische Centraleisenbahn. Ein Blick auf die Herkunftsgebiete der Gastschützen bestätigt, dass viele Teilnehmer weder Kosten noch Mühen scheuteten, um nach Leipzig zu gelangen. Die preußische Provinz Sachsen stellte mit 383 Schützen nach dem Königreich Sachsen (754) die größte Delegation, gefolgt von Bayern (361).⁴⁷ Den weitesten Weg nahmen die Repräsentanten Amerikas, Norwegens und Australiens mit je einem Teilnehmer auf sich. Hinzu kamen außer Vertretern des sächsischen Königshauses auch Herzog Max Emanuel von Bayern, zwei Fürsten, drei Grafen und ein Freiherr als Vertreter des Adels im Juli 1884 zum Bundesschießen nach Leipzig.⁴⁸

Das von Dr. Tröndlin proklamierte nationale, patriotische, nicht aber politische Fest fand bei den Teilnehmern volle Anerkennung.

⁴³ Hierbei ist eine Mehrfachzählung der Festgäste zu beachten.

⁴⁴ DSWZ, Nr. 34 vom 20.08.1884.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ DSWZ, Nr. 32 vom 06.08.1884.

⁴⁷ Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Anzahl der Teilnehmer.

⁴⁸ StadtAL, Kap.71, Nr. 22, Bd. 3, Bl. 160.

Umbrüche in der deutschen Sportlandschaft

In der Folgezeit fanden weitere neun Bundesschießen in verschiedenen deutschen Städten mit hohen Teilnehmerzahlen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges statt. Der Krieg setzte den Veranstaltungen vorerst ein Ende. Erst 1927 wieder richtete der DSB in München das erste Bundesschießen der Nachkriegszeit aus. Bedingt durch die Fortschritte der Waffenentwicklungen und Novellierungen der Schießsportdisziplinen konnten neue Distanzen und Waffentypen eingeführt werden, wobei besonders das Kleinkaliberschießen zu nennen ist, das in den 1920er-Jahren eine kostengünstige Alternative zum Schießen mit Militärgewehren bot. Zahlreiche Vereins- und Verbandsneugründungen waren die Folge, wodurch die Teilnehmerzahlen auch bei den Bundes-schießen wieder stiegen.

Das Jahr 1933 war nicht nur für die Schützengesellschaften, sondern für die gesamte deutsche Bevölkerung von gravierenden gesellschaftlichen und staatspolitischen Umwälzungen geprägt. Am 30. Januar 1933 ernannte der Reichspräsident Paul von Hindenburg den Vorsitzenden der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) Adolf Hitler zum neuen Reichskanzler. Parteiinterne Strukturformen, vor allem das »Führerprinzip«, wurden fortan auch in den meisten gesellschaftlichen Organisationsformen durchgesetzt. Nicht nur Gewerkschaften und Parteien sind verboten und aufgelöst worden, sondern auch die sportlichen Gruppierungen mit nicht systemkonformer Ausrichtung wie die Arbeiter-Sport-Vereine waren davon betroffen. Konservative Vereinigungen wie die Schützengesellschaften blieben zunächst bis zur Eingliederung in den Reichsbund für Leibesübungen im Jahr 1934 in ihrer bisherigen Form weiter bestehen. Die Gründung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (DRL) wurde am 23. Januar 1934 bekannt gegeben. An der Spitze des staatlich gelenkten Sports stand der am 19. Juli zum Reichssportführer ernannte SA-Gruppenführer Hans von Tschammer und Osten (1887–1943).

Die Zuständigkeit der Bürgermeister für den Sport ging auf den jeweiligen Gausport-führer über. Bisher bestehende sportartspezifische Fachverbände verloren ab 1934 schrittweise ihre Eigenständigkeit und wurden als Fachämter oder angeschlossene Verbände in den DRL eingegliedert. Dass das jahrhundertealte, traditionsreiche Schützenwesen mit den staatlichen Gleichschaltungs- und Eingliederungsplänen zwangsläufig kollidieren musste, zeigte sich in den Folgejahren immer deutlicher. Die Zwangsauflösung der Schützenvereine war letztlich nur noch eine Frage der Zeit. Mit dem Deutschen Kartell für Jagd- und Sportschießen und dem Reichsverband Deutscher Kleinkaliber-Schützenverbände, beide in Berlin ansässig, fand der DSB als Fachgruppe I Eingliederung im Deutschen Schützen-Verband. Reichsweit wurden 21 sportartspezifische Fachämter gebildet.⁴⁹ Als einer von zehn Fachverbänden bestand der Deutsche Schützen-Verband.

⁴⁹ DSZ, Nr. 32 vom 10.08.1934.

Im Jahre 1937 zählte der DRL über 3,5 Millionen Mitglieder in 45 096 Vereinen. Mit 14 310 Mitgliedsvereinen ging der Deutsche Schützen-Verband als größter aller subsummierten Verbände hervor und stellte mit 418 404 Schützen die drittgrößte Sportdisziplin nach Geräteturnen und Fußball. Die territoriale Gliederung passte sich weitgehend den Organisationsstrukturen der NSDAP an; der Sportbereich 5 umfasste den Gau Sachsen.

An Orten, wo das neue (politische) Gaugebiet nicht mit der Gebietskörperschaft übereinstimmte, kam es zu Umstrukturierungen der Sportorganisationen.

Von Tschammer und Osten legte am 14. Februar 1934 in seiner Rede im Nürnberger Kulturverein dar, welchen Weg der deutsche Sport einzuschlagen hatte. Ganz im nationalsozialistischen Sinne betonte er die Kompromisslosigkeit der neuen Staatsgewalt, die den ehemaligen Verbandsführern das Recht auf Mitbestimmung absprach. »Die vielen Herren Köche, die noch im Teig herumröhren wollen, bitte ich, nun schleunigst ihren Kochlöffel herauszunehmen, bevor der Topf kaputt geht.⁵⁰ Wer sich den Eingliederungsplänen zu widersetzen versuchte, sollte die Härte der Machthaber zu spüren bekommen. »Sie haben es nicht nur mit einer Dienststelle der nationalsozialistischen Partei zu tun (...) ich werde mit der Schärfe, die dem Nationalsozialismus zur Verfügung steht, das deutsche Turn- und Sportwesen in den nationalsozialistischen Staat eingliedern«, so von Tschammer und Osten.⁵¹ Auch die bisher eigenständigen Verbandsorgane mussten den neuen Organisationsstrukturen angepasst werden. Für die Deutsche Schützenzeitung war eine Politisierung unausweichlich.

Für den Gau Sachsen und besonders den Leipziger Kreis bedeutete die Neuorganisation des Sports die Umstrukturierung in Schützenkreise, deren Führer und Stellvertreter der stellvertretende Gausportleiter Hans Rank aus Leipzig zum Jahresbeginn 1934 per Handschlag neu verpflichtete.⁵²

Die ursprünglich demokratisch organisierte Vereinskultur stand im Widerspruch zum autoritären Führungsstil der Wehrverbände, weshalb man versuchte, alte Traditionen, personelle und inhaltliche Strukturen beizubehalten oder nur geringfügig anzupassen, was aber nur teilweise gelang. Aufgrund der konservativen und deutschnationalen Ausrichtung vieler Schützengesellschaften bestanden jedoch auch gemeinsame Interessen mit dem Nationalsozialismus, wie die Berufung auf die »Volksgemeinschaft« oder die wehr- und geländesportliche Ausbildung der Jugend, was sich in der anfänglichen Zusammenarbeit mit NS-Organisationen zeigte. Dadurch wurde der DSB zu einem geduldeten Verband mit beschränktem Wirkungsbereich. Die Schützengilden waren angehalten, die Schießstände für geringe Nutzungsgebühren den Wehrverbänden zu überlassen. Das Schießen diente der Komplettierung des Geländesports und der angestrebten Wehrertüchtigung der deutschen Jugend.

50 DSZ, Nr. 8 vom 23.02.1934.

51 Ebd.

52 Wurzener Tageblatt und Anzeiger, Nr. 7 vom 09.01.1934.

Das 20. Deutsche Bundesschießen 1934 in Leipzig

Im Juli 1934 war die Messestadt Leipzig erneut Ausrichter eines Deutschen Bundeschießens. Dass dies nicht nur für Leipzig, sondern für die gesamtdeutsche Schützenbewegung von ganz besonderer Bedeutung werden sollte, stellte sich erst in der Folgezeit heraus. Es war das letzte Bundesschießen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges und das letzte, das alle deutschen Landesteile vereinte. Noch zur Zeit der Weimarer Republik unter der Schirmherrschaft des Reichspräsidenten von Hindenburg geplant, fehlte dem Fest jedoch der frühere schützentypische Charakter, bedingt durch die politische Färbung und Instrumentalisierung.

Auf Antrag des DSB-Bundesführers Peter Lorenz⁵³ wurde das Bundesschießen aufgrund der Deutschen Kampfspiele⁵⁴ 1934 auf den Zeitraum vom 6. bis 15. Juli verlegt. Im Jahr 1934 sollten auf Anweisung von Lorenz auch keine Verbandsschießen abgehalten werden, um so eine hohe Beteiligung am Bundesschießen zu sichern.⁵⁵

Hinsichtlich der vorangeschrittenen Gleichschaltungsmechanismen beteuerte der DSB in der Deutschen Schützenzeitung: »Unserem Reichssportführer Herrn von Tschammer-Osten wollen wir vor Augen führen, daß er festen Grund und markante Eckpfeiler im deutschen Schießsportwesen vorfindet, auf die er sich verlassen kann.«⁵⁶ Mit diesem Bekenntnis zu den neuen Machthabern erhoffte man sich zumindest ansatzweise einen gewissen Grad an Selbstständigkeit erhalten zu können.

Der »Verein 20. Deutsches Bundesschießen Leipzig 1934 e. V.«

Zur Vorbereitung des zweiten in Leipzig abgehaltenen Bundeschießens gründete sich ein anlassbezogener Verein mit temporärer Existenz⁵⁷ – ein Novum für Leipzig, waren doch 1884 die Stadt und die hiesige Schützengesellschaft verantwortlich für alle organisatorischen Maßnahmen. Dem im November 1933 gegründeten Verein oblagen die Vorbereitung, Organisation und störungsfreie Abwicklung der Großveranstaltung. Der Einladung des Vorsitzenden der Leipziger Schützengesellschaft 1443, des Rechtsanwalts

53 Johann Peter Lorenz, 1866–1944, war von 1927 bis 1938 Präsident des Deutschen Schützenbundes.

54 Die bereits 1904 als Ziel in die Satzung des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele aufgenommenen Deutschen Kampfspiele waren politisierte Sportveranstaltungen, hauptsächlich der Weimarer Republik. Bis 1918 finanziell nicht durchführbar, dienten sie in den Nachkriegsjahren als deutsches Pendant zu den Olympischen Spielen. Nachdem Deutschland seit 1928 wieder an den Olympischen Spielen teilnehmen durfte, wurden die Kampfspiele als Propagandainstrument und später unter den Nationalsozialisten als wehrsportlicher Ausscheid für die entstandenen Parteorganisationen genutzt. 1934 fanden die Kampfspiele vom 23. bis 29. Juni in Nürnberg statt.

55 DSZ, Nr. 4 vom 26.01.1934.

56 DSZ, Nr. 6 vom 09.02.1934.

57 Auf Wunsch Rudolf Müllers wurde der Verein schließlich am 27. Mai 1940 aus dem Vereinsregister ausgetragen. Dr. August Brecht war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben.

und Notars Dr. August Brecht, folgten weitere 16 Schützenbrüder am Abend des 24. November 1933 in »Auerbachs Keller«. Als Vorsitzender bat Brecht die Anwesenden, dem Verein beizutreten, womit sich diese sofort einverstanden erklärten. Im weiteren Verlauf des Abends konnten die Vereinssatzung erstellt und angenommen sowie der Vereinsvorstand gewählt werden. Dieser setzte sich aus Dr. August Brecht als Vorsitzendem, dessen Stellvertreter Baumeister Rudolf Müller und dem Direktor Oskar Schulte zusammen. Der General-Vertreter Georg Schubert übte das Amt des Schriftführers aus.⁵⁸

In der »Leipziger Tageszeitung für nationalsozialistische Politik, Kultur und Wirtschaft« wurde die Gründung am 14. Dezember 1933 öffentlich bekannt gegeben.

Weiterhin beschlossen die Vereinsmitglieder die vorerst auf zwölf Monate begrenzte Anstellung eines besoldeten Geschäftsführers (C. Stelzner), einschließlich seiner Vergütung. Sie betrug 400 RM bis zum 31. März 1934 und sollte anschließend, bei guter Eignung, auf 500 RM ansteigen. Stellvertreter Müller fand Beschäftigung als Architekt.⁵⁹

Der neugegründete Verein zog entsprechend seiner auf den 24.11.1933 datierten Satzung⁶⁰ von seinen Mitgliedern keine Beiträge ein und die Mitgliederversammlungen waren »so oft zu berufen, wie es das Interesse des Vereins erfordert[e]«.⁶¹

Die Arbeitsaufgaben des Vereins umfassten ein breites Spektrum. Den Bedürfnissen entsprechend bildeten sich funktionsspezifische Ausschüsse, die im Vergleich zu 1884 eine breitere Differenzierung fanden.⁶² Demnach bestanden der Hauptausschuss unter Vorsitz August Brechts, der Finanzausschuss, zugleich Bauausschuss unter Rudolf Müller, der Schießausschuss unter Rudolf Trummlitz, der Presse- und Propagandaausschuss unter Herbert Oehmichen, der Platz- und Ordnungsausschuss unter Willy Trummlitz, der Wirtschaftsausschuss unter Alfred Langöhrig, der Wohnungs- und Empfangsausschuss unter Friedrich Preller, der Verkehrsausschuss unter Georg Schubert, der Festzugsausschuss unter Walter Morche, der Künstler- und Festausschuss unter Oscar Schulte sowie der Ehengabenausschuss unter Max Richter. Der Rat der Stadt Leipzig war in den Ausschüssen ebenfalls vertreten, um immer über aktuelle Sachstände unterrichtet zu sein. So saßen im Hauptausschuss der Bürgermeister Rudolf Haake, der Stadtrat Prof. Stahl, die Baumeister Heine und Roth sowie der Stadtamtsrat Dr. Lübstorff. Letzterer gehörte darüber hinaus dem Fest- und Finanzausschuss an. Weiterhin vertraten die Stadtbaurichtoren Hottenroth und Fest (Bauausschuss), Sportdirektor Otte (Schießausschuss), Dr. Klingemann (Presse und Propaganda), Stadtbaurichtor Reimann (Festausschuss) und Markt-Oberinspektor Balke (Wirtschaftsausschuss) die Stadt.⁶³

58 Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig (im Folgenden: StA-L), 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-V 2028, Bl. 2.

59 Ebd.

60 StA-L, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-V 2028, Bl. 7f.

61 Ebd., Bl. 7f. (»Satzung vom Verein 20. Deutsches Bundesschießen Leipzig 1934«, §§ 3–4.)

62 Ebd., Bl. 4f.

63 StadtAL, Tiefbauamt, Kap. 24, Nr. 3462, Bl. 21f.



*Abb. 7: Briefkopf des Vereins
(StA-L, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-V 2018, Bl. 18)*

Nach fester Terminierung waren Ideen und Entwürfe hinsichtlich ihrer Realisierbarkeit zu prüfen, umzusetzen oder zu ändern. Der Bauausschuss hatte bereits im Vorfeld den künftigen Schieß- und Festplatz abzustecken und zusammen mit dem Schieß- und Wirtschaftsausschuss die notwendigen Pachtverträge vorzubereiten; polizeiliche Genehmigungen mussten ebenfalls eingeholt werden. Die Ausführung, Überwachung und Unterhaltung der geplanten Baulichkeiten unterstützten die weiteren Ausschüsse, ebenso wie die Einrichtung eines Sonderpostamtes. Neben dem Anfertigen der Baupläne und Entwerfen der Bauverträge und Kostenvoranschläge oblag es dem Bauausschuss, alle die Arbeitsausführung betreffenden Ausschreibungen, Prüfungen, Richtigstellungen sowie Begutachtungen der Eingaben zu veranlassen.⁶⁴

Zum weiteren Aufgabenfeld des Vereins gehörte beispielsweise die Erstellung und Vermarktung einer Festschrift, eines Festführers, der Festkarten und Festabzeichen⁶⁵. Weiterhin war der Entwurf eines Sonderstempels vorzulegen sowie das Rahmenprogramm einschließlich der Festkonzerte zu planen. Ebenso waren die Eintrittspreise festzulegen. Die Festkarten kosteten 10 RM, für Jungschützen 2 RM, die KK-Festkarten 5 RM, für Damen und nichtschießende Festbesucher 4 RM und Tageskarten 2 RM – im Vorverkauf waren die Karten 20 Prozent günstiger.⁶⁶ Darüber hinaus boten die erworbenen Karten verschiedene Vorteile wie beispielsweise die kostenfreie Lieferung der Schießordnung, freien Eintritt im Gabentempel, ermäßigte Preise für Straßenbahnen, den Zoo, das Völkerschlachtdenkmal, Stadtrundfahrten oder die Deutsche Bücherei.

⁶⁴ Ebd., Bl. 26.

⁶⁵ Die Festabzeichen gab es für 1 RM in zwei verschiedenen Ausführungen aus Meißner Porzellan: in weißem Biskuit-Porzellan ausschließlich für aktive Schützen, aus »Böttgersteinzeug« als Jungschützen- und kaufbares Erinnerungsabzeichen.

⁶⁶ DSZ, Nr. 20 vom 18.05.1934.

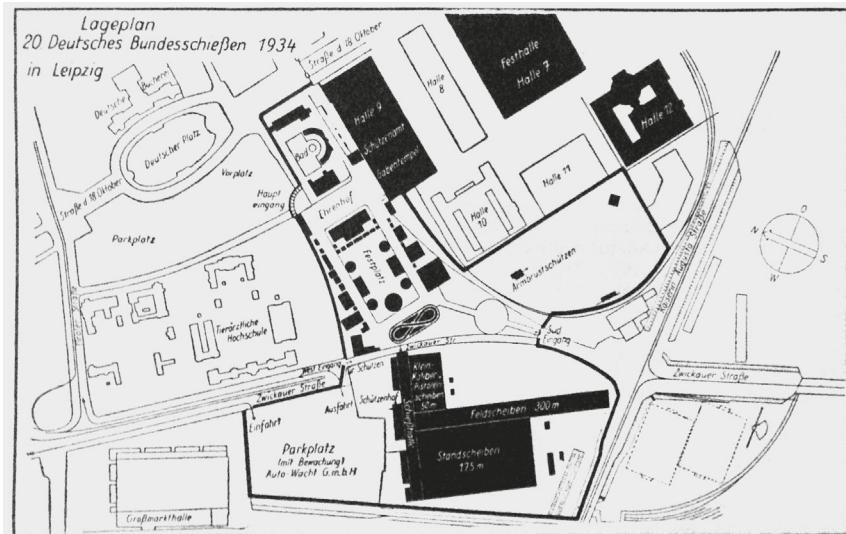


Abb. 8: Lageplan 1934 (DSZ, Nr. 23 vom 08.06.1934)

Der Festplatz

Der Rat der Stadt veranschlagte für die Einfriedung des Areals, den Unterhalt, die Geländebewachung, Ausbau- und Malerarbeiten sowie die Errichtung der Kommunikationstechnik insgesamt 180 000 RM.⁶⁷ Hinsichtlich der dekorativen Ausgestaltung war den veränderten politischen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Das städtische Hochbauamt forderte diesbezüglich elf ausgeschmückte Straßenüberquerungen, partiell mit Fichten-girlanden, mit Fichtengrün verkleidete Holzbögen, Fahnen- und Bänderschmuck. Hinzu kamen sechs Flaggenparaden (u. a. mit Hakenkreuzfahnen) am Kreuz, Königs-, Roß- und Ostplatz, vor der Deutschen Bücherei und einer weiteren vor dem Hauptbahnhof sowie der Girlandenschmuck an städtischen Gebäuden und dem Weg des Festzuges.⁶⁸

Zur Realisierung anfallender Baumaßnahmen, besonders den 350 m³ umfassenden Erd-, 13 000 m² Regulierungs- und 2 500 m² Befestigungsarbeiten auf dem Festgelände, dienten den Organisatoren »Pflichtarbeiter«, die das Fürsorgeamt Leipzig, Abteilung Arbeiterfürsorge, auf Antrag abordnete. Die zu Arbeitsdiensten herangezogenen Unterstützungsempfänger begannen seit dem 7. Mai mit der Herrichtung des Areals.⁶⁹ Dazu notwendige Arbeitsmaterialien forderte das Tiefbauamt an.⁷⁰

⁶⁷ StadtAL, Tiefbauamt, Kap. 24, Nr. 3462, Bl. 8f.

68 StadtAL, Hochbauamt, Nr. 29, Bl. 38.

⁶⁹ StadtAL, Tiefbauamt, Kap. 24, Nr. 3462, Bl. 15.

70 Ebd.

Das Festprogramm

Vergleicht man das 20. Deutsche Bundesschießen mit dem 1884 veranstalteten Leipziger achten Bundesschießen, bot das Bundesfest 1934 ein facettenreicheres Programm, das nicht mehr ausschließlich schützentypische Höhepunkte bereithielt; ganz im Sinne des nationalsozialistischen Grundsatzes eines Volksfestes mit Propagandaeffekt. Reichsweit lud das vom Maler Rudolf Lipus (1893–1961) gestaltete Werbeplakat zum Bundesfest ein. Lipus setzte sich mit seinem Entwurf gegen weitere 124 Leipziger Künstler im Plakatwettbewerb durch. Mit dem Zuschlag war eine mit 500 RM dotierte Prämie verbunden.⁷¹

Am 1. Juli fand von 15 bis 20 Uhr ein Probeschießen statt, welches am Folgetag wiederholt wurde. Reichssportführer von Tschanmer und Osten versuchte auch während des Presseempfangs den DSB im nationalsozialistischen Sinne zu instrumentalisieren. »Wo besser könnte man solches herrliches Volkstum bewahrt sehen als im Deutschen Schützenbund?«⁷² Neben einem historischen Abriss führte er den Medienvertretern gegenüber weiter aus: »So möge denn der von unseren Vätern und Urvätern überlieferte große Geist des Deutschen Schützenbundes weiter in alle Zeiten hinein seine Früchte tragen! Möge er unseren Kindern und Kindeskindern dieses große Erbgut als ein Vermächtnis nicht nur, sondern als ein Stück besten, edelsten Menschenkapitals vermachen! Möge er Mitarbeiter sein an all dem, was in unserem Herzen Hoffnung, Wunsch und Sehnsucht ist!«⁷³ Dem Presseempfang vom 5. Juli schloss sich das erste gesamtdeutsche Jungschützentreffen des Deutschen Schützenbundes am 6. Juli an – ein Novum in der deutschen Schützengeschichte.

Die aktiven Sportschützen maßen sich in den verschiedenen Schießsportdisziplinen an allen Tagen, wobei als besondere Wettkämpfe das Schießen der Wehrorganisationen am 8. Juli von 14 bis 17 Uhr und das Schnellfeuerschießen am selben Tag 17 bis 18 Uhr zu nennen sind. Sonnabend, 7. Juli, stand ganz im Zeichen der Übergabe des Bundesbanners an die Feststadt Leipzig. Am 9. Juli tagte der Gesamtvorstand des DSB. Die Tagesordnung sah folgende Punkte vor: Bericht des Vorstandes, des Kassenwartes, der Rechnungsprüfer, die Wahl des nächsten Festortes, den Vorschlag einer Person als Vorstand des DSB an die Führer des Deutschen Schützenverbandes sowie die abschließende Wahl zweier Rechnungsprüfer.⁷⁴

Täglich stellten verschiedene Kapellen und Orchester ihr Können unter Beweis. Neben Stadtrundfahrten, Ballonaufstiegen oder Modenschauen rundeten Führungen,

71 DSZ, Nr. 11 vom 16.03.1934.

72 DSZ, Nr. 29 vom 20.07.1934.

73 Ebd.

74 DSZ, Nr. 23 vom 08.06.1934.

unter anderem im Völkerkundemuseum, Kunstgewerbemuseum, Stadtgeschichtlichen Museum oder durch die Gemäldegalerie, das kulturelle Programm ab.⁷⁵

Reichssportführer von Tschammer und Osten suchte am 10. Juli erneut das Bundeschießen auf. In einer auf dem Festgelände gehaltenen programmatischen Rede sprach er: »Man sage mir nicht, das Schützenwesen sei verkakt und veraltet. Ich will dafür Siegelbewahrer sein, daß dieses edle Gut in die neue Zeit so hinein kommt, daß wir es zweckentsprechend für eine starke Erziehung des jungen Geschlechtes anwenden können.«⁷⁶

Die Übergabe des Bundesbanners des DSB glorifizierten die politischen Spitzen zur »Nationalen Treuekundgebung« vor der historischen Kulisse des Völkerschlachtdenkmals, dem sich musikalische Darbietungen in der Krypta anschlossen.⁷⁷ Rund 1000 Fahnen und Banner der Schützenvereine, studentischen Verbündungen und anderen Organisationen zogen vor dem Denkmal auf; auf der Freitreppe platzierten sich die Ehrengäste, darunter Generalleutnant Wilhelm List (1880–1971, Befehlshaber im Wehrkreis IV), zahlreiche Offiziere von Reichswehr und der früheren kaiserlichen Armee, Abordnungen städtischer und Staatsbehörden, SA, SS und nationalistische Verbände. Nach dem Vorbeimarsch der Ehrenkompanie des Infanterie-Regiments 11 hielt der Kölner Oberbürgermeister Günter Riesen (1892–1951) seine Ansprache, der sich die Bannerübergabe an Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945) anschloss. Peter Lorenz sprach anschließend zu den Anwesenden und legte sein »Treubekenntnis« zum neuen politischen System ab. »Hierauf heftete der Bundesführer als äußeres Zeichen seiner Verbundenheit und Treue zum Dritten Reiche ein Fahnenband mit dem Hoheitszeichen an das Bundesbanner und brachte auf den Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, und den Volkskanzler Adolf Hitler ein dreifaches Sieg Heil aus.«⁷⁸ Ob dies ein Zugeständnis für die Absicherung der weiteren Existenz als Verband sein sollte, blieb vorerst offen. Schließlich war der einzuschlagende Weg bereits durch die oberste Sportführung vorgezeichnet. »Ich möchte das Kind Deutscher Schützenbund so weiter pflegen, wie sich das Kind mir gegenüber benimmt, und zwar nach einer Richtung: der Disziplin, der freiwilligen Unterordnung, die sich über Jahrhunderte bewährte im Neuaufbau des deutschen Schießsports, in dem der Deutsche Schützenbund den vordersten Rang einnehmen wird«⁷⁹, so von Tschammer und Osten.

Für alle zur Kundgebung anwesenden Schützenvereinigungen, die mit mindestens drei Mann samt Fahne vertreten waren, wurden Erinnerungskunden zum Preis von 3 RM ausgegeben.

⁷⁵ Sächsische Schützenzeitung, Zeitschrift für das gesamte Schützenwesen, Mitteilungsblatt des Sächs. Wettin-Schützenbundes im Freistaat Sachsen (im Folgenden: SSZ), Nr. 12 vom 15.06.1934.

⁷⁶ SSZ, Nr. 14 vom 15.07.1934.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ DSZ, Nr. 29 vom 20.07.1934.



Abb. 9: Bundesbanner des DSB (StadtAL, BA 1991-34667: Bundesbanner vor Völkerschlachtdenkmal)

Die Schießwettkämpfe

Anfangs sah der Schießausschuss 160 Schießstände⁸⁰ für die Wettkämpfe auf 50, 175 und 300 m vor, die sich auf dem Freigelände zwischen der Zwickauer Straße und den Bahnanlagen in Richtung Kaiserin-Augusta-Straße, der heutigen Richard-Lehmann-Straße, erstrecken sollten. Der Haupteingang befand sich an der Kreuzung Kärtner- und Steirerstraße (heutige Curiestraße).⁸¹ Während der Festtage sperre die Verkehrspolizei die Zufahrtsstraßen ab.

Wegen unverhältnismäßig hohe Baukosten verzichteten die Organisatoren auf den ursprünglich geplanten Jagdstand, an dessen Stelle zehn Wehrmannscheiben⁸² traten.⁸³

Das Polizeipräsidium verlangte zum Schutz der Teilnehmer und Besucher unter anderem den Einbau von Querblenden und die kugelsichere Abschirmung der Kaiserin-Augusta-Straße. In die sicherheitstechnische Umsetzung der polizeilichen Aufla-

⁸⁰ Letztlich schossen etwa 1800 Schützen aus drei Nationen auf 175 Schießständen.

⁸¹ Die ehemalige Kärtnerstraße in der Leipziger Südvorstadt ist heute überbaut.

⁸² Das Wehrmann-Gewehr im Kaliber 8,15x46R kam zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf den deutschen Waffenmarkt. Mit ihm schoss man auf einer Distanz von 175 m auf die Wehrmannscheibe, die sogenannte »Lorenzsche Figurenscheibe«. Zusammen mit dem Feuerstutzen bildete der Wehrmann das finanziell intensivere Pendant zum preiswerteren Zimmerstutzen und später dem Kleinkalibergewehr.

⁸³ StA-L, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-V 2028, Bl. 5.

gen waren das städtische Tiefbauamt und der Schießstandsachverständige des DSB Peter Leindecker aus München involviert.⁸⁴ Für die sichere Durchführung des Bundesschießens wurde der Verein dazu verpflichtet, täglich die Einschusslöcher in den Kugelfangböschungen zu entbleien und mit Humus oder Holzwolle auszustopfen. Zur Vermeidung von Querschlägern hatten darüber hinaus im Schussfeld befindliche Wegflächen aufgelockert und auffindbare Steine entfernt zu werden.⁸⁵ Am 30. Juni genehmigte das Polizeipräsidium letztlich die Nutzung der Schießanlage zur Durchführung des Bundesschießens.

Für 1 000 Schützen planten die Organisatoren eine Schießhalle als Zeltbau, die mit ihrer Stoffbedachung die Luftzirkulation optimierte. Mit dem Bau beauftragte man die Zeltbaufirma L. Stromeyer u. Co. Die Halle war 212 m lang, 16,50 m breit und 6 m hoch und beheimatete eine Gaststätte mit 800 Sitzplätzen, Wirtschaftsräumen, Waffenmeistereien, Garderoben, Büros, Sanitäts- und Sanitärräumen sowie 175 Schießstände. Davon entfielen 60 KK-Stände auf 75 m, 10 Pistolenstände auf 12 m, 20 (300 m lange) Feld-Stände auf 26 m, 32 Wehrmann-Stände auf 28,40 m und 53 (175 m lange) Stand-Stände auf 63,60 m – eine Gesamtkapazität von 35 212 m².⁸⁶ Die künstlerische und bauliche Ausgestaltung des Areals oblag den Leipziger Architekten Heinrich Moßdorf und Dr.-Ing. Walter Born.

Das Schießen selbst wurde auf die traditionellen Feld- und Standscheiben sowie die Kleinkaliber- und Wehrmannscheiben absolviert. Für die 300 m- und 175 m-Disziplinen standen Meisterschaftskarten mit fünf Reihen à drei Schuss zum Preis von 10 RM bereit, die bis zu fünf Mal nachgelöst werden konnten. Von den gezahlten Einlagen kamen 7,50 RM den Einnahmen der Meisterscheiben und 2,50 RM den Auszeichnungen und Prämien zugute.⁸⁷ Als Trophäen existierten jeweils 75 Entgelte (Preisgeld) und Meisterschaftssterne, unterteilt in die erste Klasse für Platz 1 bis 15, die zweite Klasse für Platz 16 bis 40 und die dritte Klasse für Platz 41 bis 75. Ähnlich wie 1884 stiftete man eine Standfestscheibe »Heimat«, eine Feldfestscheibe »Deutschland«, eine Wehrmannfestscheibe »Vaterland«, eine KK-Festscheibe »Sachsen« sowie eine Pistolenfestscheibe »Leipzig«.⁸⁸ Beim Pistolenschießen standen 50 Entgelte mit 15 Meisterschaftssternen bereit. Die beiden besten Pistolenschützen erhielten mit ihren zwei besten Schießkarten den Titel »Pistol-Meisterschütze des 20. Deutschen Bundesschießens, Leipzig 1934« einschließlich Urkunde und Siegerkranz verliehen.⁸⁹ Als »Meisterschützen« gingen Torsen-Ullmann aus Schweden und Dr. W. Schnyder aus der Schweiz hervor.⁹⁰

⁸⁴ StA-L, 20031 Polizeipräsidium Leipzig, PP-V 3329, Bl. 4 ff.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ SSZ, Nr. 12 vom 15.06.1934.

⁸⁷ SSZ, Nr. 11 vom 01.06.1934.

⁸⁸ Die Standfestscheibe gewann Hans Korte aus Herford, die Feldfestscheibe Max Eichhorn aus Steinbach, die Wehrmannfestscheibe Adam Bräuer aus Oberlahnstein, die KK-Festscheibe Hans Schwappach aus Fürth und die Pistolenfestscheibe F. Zulauf aus Altstetten.

⁸⁹ SSZ, Nr. 11 vom 01.06.1934.

⁹⁰ SSZ, Nr. 15 vom 01.08.1934.

In den Mannschaftswettkämpfen unterschied man die Altersklassen Jugendliche und Erwachsene, hinsichtlich der Disziplinen konnten die Schützen sich im KK-, Pistolen- und Wehrmannschießen messen. Für die Einzelstarts mussten bei den Feld- und Standfestscheiben 12 RM, bei der Wehrmannfestscheibe 10 RM für zwei Schuss entrichtet werden. Die Teilnahme am Schießen auf die Pistolenfestscheibe kostete 8 RM für drei Schuss. Im Punktschießen um die Festgaben kauften die Teilnehmer für 5 RM 20 Schuss. Als Preise lockten für die ersten 35 Punkte silberne Feld- bzw. Standfestmünzen, für weitere 30 Punkte eine silberne Festmünze oder 3,50 RM und weitere 80 Punkte sicherten eine goldene Festmünze im Wert von 15 RM. Für zusätzliche 100 Punkte gab es einen silbernen Becher im Wert von 20 RM und für weitere 250 Punkte eine silberne Herrenuhr für 60 RM.⁹¹

Die Bundesmeisterschaften um Urkunden, Kränze und Meisterschaftsmedaillen wurden mit dem Wehrmann- und Kleinkalibergewehr bestritten. Dabei existierten Kränze mit grünen, silbernen oder goldenen Eicheln, einer Hakenkreuz- und schwarz-weiß-roten Schleife, auf der sich die Aufschrift »Kranz-Sieger des 20. Deutschen Bundesschießens, Leipzig 1934« befand.⁹² Zur Erlangung der grünen/silbernen/goldenen Ehrenkränze mussten Mindeststringzahlen erreicht werden. Diese betrugen bei den Feldscheiben 200/215/225 Ringe, bei den Standscheiben 220/230/240 Ringe, den Wehrmannscheiben 215/230/245 Ringe, den Pistolscheiben 210/220/240 Ringe und den KK-Scheiben 140/150/160 Ringe.⁹³

Vom 6. bis 11. Juli bestand darüber hinaus die Option des Sonderschießens für Veteranen mit dem Wehrmann auf die Lorenzsche Figurenscheibe um eigene Erinnerungsmünzen.

Der Festzug

Die aufgabenspezifischen Ausschüsse des Vereins »20. Deutsches Bundesschießen Leipzig 1934 e. V.«, besonders der Festzugsausschuss unter Walter Morche, planten die Einzelheiten des Festumzugs.⁹⁴ Für eine medienwirksame Inszenierung blieb nichts dem Zufall überlassen. Dem SA-Standartenführer Walter Roth und dem ersten Vorsitzenden des Festzugsausschusses Walter Morche oblag die Aufmarsch-Oberleitung. Allein die Beteiligung Roths an der Planung zeigt die parteipolitische Einflussnahme auf dieses Bundesschießen.

Der Festzug bestand aus insgesamt 15 Blöcken unterschiedlichster Couleur. Rund 1 000 Hitlerjungen trugen die jeweiligen uniformen Orts- und Herkunftsschilder der

91 DSZ, Nr. 14 vom 06.04.1934.

92 DSZ, Nr. 16 vom 20.04.1934.

93 Ebd.

94 Im Folgenden soll der Schwerpunkt auf den Festzugspunkten Leipziger Akteure liegen. Eine detaillierte Aufstellung aller Festzugspunkte ist im »Amtlichen Führer zum Festzug« zu finden.



Abb. 10: Wagen Lipsia (StadtAL, BA 1991-34623)

einzelnen Gruppen.⁹⁵ Historische Themenkomplexe, Militärverbände, Parteiorganisationen und Parteigliederungen wechselten sich dabei mit Schützendelegationen des gesamten Reichsgebietes mit ihren regionspezifischen Eigenheiten sowie Leipziger Vereinen und Verbänden ab.

Die Aufstellung der mehr als neunzig Festzugs-Punkte erfolgte auf dem Schleußiger Weg, der Wundt-, Karl-Tauchnitz-, Mozart-, Haydn-, Robert-Schumann-, Pestalozzi-, Focke- und der Brandvorwerkstraße sowie der gesamten Rennbahn. Die Umzugsspitze startete an der Kreuzung Focke-/Kronprinzenstraße (die heutige Kurt-Eisner-Straße) und nahm ihren Weg durch die Kaiser-Wilhelm- (die heutige August-Bebel-Straße), Scharnhorst- und Adolf-Hitler-Straße (die heutige Karl-Liebknecht-Straße). Parallel verlief ein großer Gegenzug, um den Teilnehmern selbst die Möglichkeit zu geben, einen Großteil der Parade zu sehen. Der Festzug lief weiter über den Königsplatz zur Petersstraße, über die Grimmaische Straße bis zum Augustusplatz – wo eine etwa 5 000 Menschen aufnehmende Tribüne für die Ehrengäste und Repräsentanten der Behörden, der NSDAP und weiteren Organisationen stand – über den Roßplatz, die Königs-, Plato-, Hospitalstraße, Johannisallee, Linnéstraße und das Gelände der Technischen Messe.

⁹⁵ Der Festzugausschuss stellte die Herkunftsschilder für die Gaue und Bezirke her. Schützengesellschaften hingegen hatten diese selbst zu produzieren. Die 70 cm breiten und 30 cm (mit Stiel 200 cm) hohen, weiß gehaltenen Schilder führten beidseitig zentrisch den Ortsnamen in Frakturschrift.

Allen voran marschierten Kapellen und Abordnungen der Reichswehr, der SS, der SA, des Deutschen Luftsportverbandes (DLV), des Reichsarbeitsdienstes (RAD) und des Stahlhelms (Bund der Frontsoldaten). Diesen folgten Fahnenchwinger der Turnerschaft, zwei Standartenreiter und der Hauptausschuss des 20. Deutschen Bundesschießens, bevor sich nach den Auslands-Schützen der Festwagen der Stadt Leipzig zeigte. Ein Sechser-Gespann zog den in den Stadtfarben gehaltenen, vom Leiter der Leipziger Kunstgewerbeschule Erich Gruner⁹⁶ gestalteten, Wagen. Zwischen Girlanden tragenden Stadtknappen thronte Lipsia als Schirmherrin der Stadt, mit Zepter, Kranz und der Stadtkrone auf ihrem goldblonden Haar. Bevor zwölf Herolde den ebenfalls von Erich Gruner entworfenen Festwagen mit dem Bundesbanner des DSB ankündigten, sahen die Besucher die Schützen des Saargebietes.⁹⁷

Zahlreiche Weltkriegsteilnehmer und Uniformierte verschiedener Verbände schlossen sich nach den Festwagen aus Wiesbaden und Frankfurt/Main an. Die Festzugsgruppe »Die Flotte«, unterstützt durch den Verein Kaiserliche Marine zu Leipzig, umfasste darüber hinaus Soldaten der Kolonialzeit mit dem Spruchband: »Hell glänzt in unserer Zeit und schon aus fernsten Tagen des deutschen Seemanns Ruhm, sein mutig kühnes Wagen. Laß wehen deine Fahnen – Mein Deutschland – stolz in Ehr, Schaff wieder dir die Flotte und Geltung auf dem Meer!« Welchen Weg das »Dritte Reich« nach dem Verlassen der Genfer Abrüstungskonferenz und dem Austritt aus dem Völkerbund im Oktober 1933 einschlug, kündigte sich hier schon an.

Eine Polizeikapelle vor den Schützenformationen Ostdeutschlands fehlte ebenso wenig wie Vertreter der Universität und des Handwerks der gastgebenden Feststadt. Auch das Keltern und das Brauhandwerk blieb bei den Schützen nicht unbeachtet und wurde mit den Festwagen »Leipziger Gose« und »Deutscher Wein« bedacht. Dem historischen Messezug »Die 700 Jahre alte Leipziger Messe« folgten die Turn- und Sportvereine. Darüber hinaus waren die Theater Leipzigs im großen Festzug vertreten. Süddeutschlands Schützen bildeten den nächsten Festzugsteil. Im nachfolgenden Abschnitt konnte der Festbesucher die verschiedenen Verkehrs- und Kommunikationsmittel und ihren Wandel im Laufe der letzten Jahrzehnte vor dem Festwagen »Elektrizität und Gas« der Städtischen Werke sehen. Schützenformationen der Gaue Berlin und Brandenburg bildeten den Auftakt zu den mitteldeutschen Vertretern, unterbrochen von zwei blumengeschmückten Festwagen der Stadtgruppe Leipzig der Kleingärtner und dem Festwagen zu Ehren des Heiligen Sebastian.⁹⁸ Auch Thüringens Delegationen wurden von den Festbesuchern auf dem Wagen »Wartburg« und dem von Oberhof gesehen, bevor eine Schützenkapelle die Gesellschaft der Gastgeberstadt einleitete.

96 Erich Gruner, 1881–1966, entwarf 1917 das Wahrzeichen der Leipziger Messe und zwischen 1946 und 1956 zahlreiche Briefmarken der DDR, vorwiegend zur Leipziger Messe.

97 Das Saarland wurde erst ab dem 1. März 1935 wieder Teil des Deutschen Reiches.

98 Die Sebastians-Plastik, die die Leipziger Schützengesellschaft nach dem Bundesschießen erhalten sollte, war in Gips gegossen und mit Bronze überzogen.



Abb. 11: Leipziger Schützengesellschaft im Festzug (StadtAL, BA 1991-34655)

Nach der Leipziger Schützengesellschaft 1443 schloss eine berittene Hundertschaft der Polizei den Festzug des 20. Deutschen Bundesschießens ab.

Insgesamt war der fast dreieinhalb Stunden dauernde Festumzug neben dem sportlichen Wettstreit die Hauptattraktion des 20. Deutschen Bundesschießens 1934 in Leipzig. Der Umzug stellte einerseits die jahrhundertealte Geschichte des deutschen Schützenwesens dar, andererseits verdeutlichte er die politische Einflussnahme der Nationalsozialisten und Wehrverbände.

Das erste Deutsche Jungschützentreffen

Erstmals in der Geschichte der deutschen Bundesschießen war auch der Schützennachwuchs aufgefordert, sich aktiv am Deutschen Bundesschießen mit einem Jungschützentreffen zu beteiligen. Teilnahmeberechtigt waren alle DSB-Mitglieder vom 16. bis zum 25. Lebensjahr gegen Zahlung einer Gebühr von 5 RM für das Festabzeichen und zwei Übernachtungen samt Verpflegung. Am 5. Juli hielten die Jungschützenleiter des DSB und des Bezirks Leipzig eine Sitzung in Auerbachs Keller ab.⁹⁹ Ab dem 6. Juli trafen die jungen Sportler in Leipzig ein. Von 8 bis 16 Uhr fanden am 6. und 7. Juli die Wett-

⁹⁹ DSZ, Nr. 25 vom 01.06.1934.

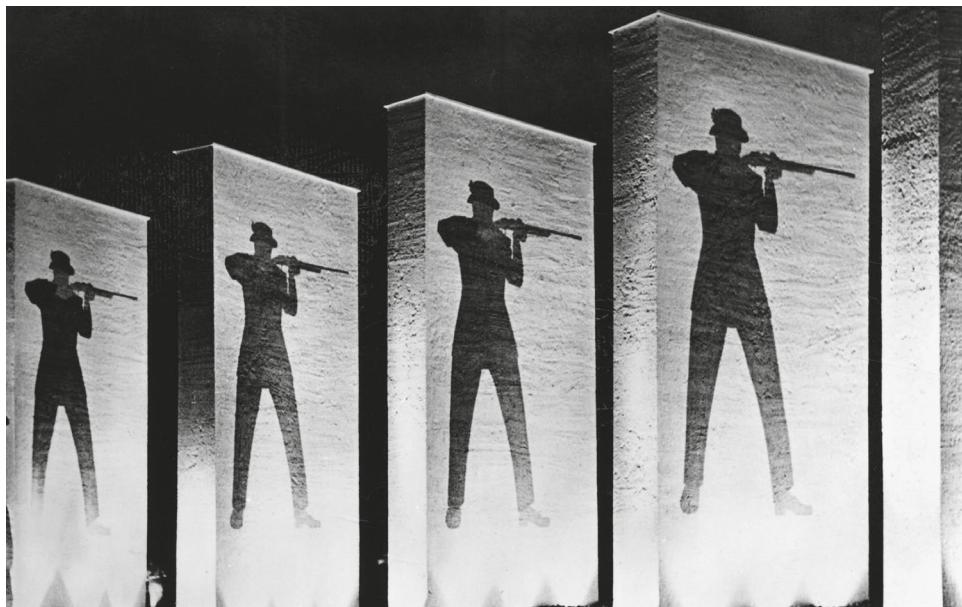


Abb. 12: Säulen Messegelände (StadtAL, BA 1991-34619)

kämpfe im Schießen, Weitspringen und Keulenweitwurf auf dem Gelände der Technischen Messe statt. 17 Uhr folgte am 6. Juli der Gepäckmarsch (20 km mit knapp 10 kg Gepäck) durch Leipzig zum großen Schlafsaal im Messegelände. Das Tagesprogramm am 7. Juli füllten weiterhin das Stellen auf dem Sportplatz neben der Technischen Messe mit unvorbereiteten gymnastischen Übungen, eine Ansprache des Gaujungschützenleiters Hans Kittel, Fahnenweihen und der Abmarsch zum Völkerschlachtdenkmal mit anschließendem Jungschützenabend.¹⁰⁰

In Anlehnung an das Schießen der älteren Schützenbrüder gab es auch bei den Jungschützen Mannschaftswertungen nach einem Punktesystem. Eine Mannschaft bestand aus vier Teilnehmern und die Startgebühren betrugen 3 RM. Als Auszeichnungen kamen Plaketten in Bronze, Silber und Gold zur Verleihung. Zur Würdigung der Einzelstarter wurden Erinnerungsabzeichen, Sträuße mit Schleifen und Ehrenkränze verliehen. Nach Zahlung von 50 Pf Einlage konnte an den Meisterschaftswettkämpfen teilgenommen werden, wobei die Sieger Diplome als Preise erhielten.¹⁰¹

100 DSZ, Nr. 10 vom 09.03.1934.

101 Ebd.

Resonanz und Ausblick

Besonders deutlich wurde beim Leipziger Bundesschießen 1934 die politische Instrumentalisierung des Schützenfestes für nationalsozialistische Ziele. Ganz im Gegensatz zum 1884 veranstalteten Bundesschießen durchsetzten Parteiformationen und deren Repräsentanten den gewohnten weitgehend unpolitischen, schützentypischen Festakt. Bis dahin galten die Bundesschießen über die deutschen Landesgrenzen hinaus als einzigartige nationale und volkssportliche Großveranstaltungen. Ihren Werteverlust hingegen vermochte der DSB nicht aufzuhalten. Zum einen konkurrierten die zahlreichen, nach der Reichsgründung 1871 entstandenen Krieger-, Soldaten-, Reservisten- und Wehrverbände mit dem Deutschen Schützenbund und dessen schießsportlichen Fähigkeiten, andererseits war die Berufung auf den durch Kleinstaaterei ersehnten deutschen Einheitsgedanken längst erfüllt.

Dass sich die Schützen dem neuen politischen System, das anfangs mit den eigenen konservativen Bestrebungen zum großen Teil kompatibel erschien, in organisatorischer, personeller und inhaltlicher Ebene anpassten, konnte nicht verhindern, dass schließlich SA und Hitlerjugend das notwendige Wissen und die Infrastruktur einschließlich Schießständen immer stärker nutzten. Damit ging den Schützen ihre Eigenständigkeit verloren und ihre Handlungsfreiheit wurde eingeschränkt.

Reichssportführer von Tschammer und Osten, der selbsternannte »Siegelbewahrer« des deutschen Schützenwesens, erwies sich letztendlich als »Siegelbrecher«; der Wertewandel des traditionsreichen Schützenwesens schritt unaufhaltsam voran. Die einzelnen Gesellschaften dienten lediglich als Bereitsteller notwendiger Grundlagen und Helfer bei der wehrsportlichen Ausbildung. Funktionäre der NSDAP versuchten weiter in den Vereinen Fuß zu fassen, um hier das Gesellschaftsleben zu lenken und zu diktieren. Schützenfeste passten in das Konzept der »Volksgemeinschaft« und Wehrertüchtigung, womit sie sich zur Inszenierung als Volksfeste besonders eigneten. Bedingt durch die Vielzahl der deutschen Schützengesellschaften und den damit einhergehenden unterschiedlichsten politischen, personellen und ideellen Ausrichtungen, kann eine allgemeingültige Aussage über das Verhältnis der Schützenvereine zum Nationalsozialismus hier jedoch nicht getroffen werden. Gesicherte wissenschaftliche Untersuchungen liegen zu diesem Themenkomplex bisher noch nicht vor.

Das 20. Bundesschießen war das letzte Bundesfest vor Beginn des Zweiten Weltkrieges. Dem Fest fehlte es im Vergleich zum 19. Bundesschießen 1930 in Köln an Beteiligung, denn die etwa 3 500 aktiven Kölner Teilnehmer aus fünf Nationen konnten in Leipzig nicht einmal ansatzweise erreicht werden. Ob die politische Durchsetzung oder die vergleichsweise hohen Startgelder dafür verantwortlich waren, lässt sich nicht feststellen, jedoch vermuten. Sicher ist, dass die Teilnehmerzahl die Bundesführung nicht zufrieden stellte. Waren 1884 noch 2 585 Schützen in Leipzig zu verzeichnen, belief sich ihre Anzahl 1934 auf lediglich 1 800 Personen. »Dies wollen und müssen wir aber besser

beweisen beim nächsten Deutschen Bundesschießen in Frankfurt durch eine bessere Beteiligung«,¹⁰² forderte daraufhin die Bundesführung in der Deutschen Schützenzeitung.

In der Zeit des Nationalsozialismus, nach der Gleichschaltung der Schützenvereine, fanden keine weiteren Bundesschießen mehr statt. Die Polizeidirektion Nürnberg-Fürth beschlagnahmte am 25. September 1936 unter Berufung auf die »Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933« das Vermögen des DSB und des »Vereins zur Erhaltung und Weiterführung des Deutschen Schützenmuseums«. Diesen hatte die Bundesführung im Oktober 1935 gegründet, um das ideelle und materielle Erbe des Verbandes zu sichern. Peter Lorenz und Dr. Christian Toepfer wurden als Vereinsvorsitzende verhaftet. Nach kurzer Haft hatten sie die weitere Liquidation des Bundes zu vollziehen, bis der DSB schließlich am 22. April 1938 aus dem Vereinsregister gestrichen wurde.

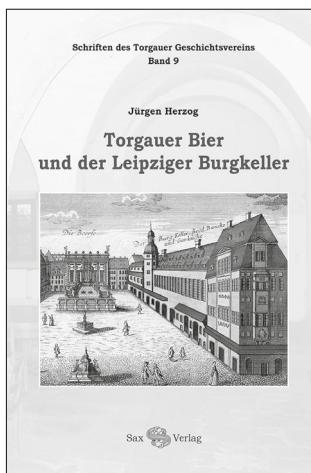
Zwischen 1939 und 1945 stagnierten auch innerhalb der Schützengilden die Schießübungen oder entfielen ganz, bedingt durch fehlende personelle und materielle Ressourcen.

Nach der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg bedurften alle Vereine in der sowjetischen Besatzungszone zu ihrem Weiterbestehen der Bestätigung durch die sowjetischen Militärbehörden. Diese war für Schützengesellschaften weder zu erhalten noch künftig zu erwarten. Gemäß den Befehlen der SMAD Nr. 124 und 126 vom Oktober 1945 »über die Beschlagnahme und provisorische Übernahme einiger Eigentumskategorien in Deutschland« fielen die Schützenvereine unter die von der sowjetischen Besatzungsmacht verbotenen und aufzulösenden Gesellschaften, Klubs und Vereinigungen, was ihren weiteren Fortbestand hinfällig machte. Enteignungen von Gebäuden, Grundstücken und Inventar waren die Folge.

Erst im Jahre 1955 fand wieder ein Deutsches Bundesschießen in Hannover statt, das auf das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland beschränkt blieb. Zehn Jahre später war Hannover zum vierten Mal Ausrichter eines Deutschen Bundesschießens. 1965 kamen dort etwa 3000 Schützen aus neun Nationen zum 23. und zugleich letzten Deutschen Bundesschießen zusammen.

Im Zuge der politischen Wende im Jahr 1990 erhielt auch das bisher in der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) praktizierte Sportschießen auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik die Möglichkeit zur Reorganisation des schießsportlichen Lebens. In den neuen Bundesländern gründeten sich zahlreiche Schützengesellschaften. Unterdessen sind sie zu namhaften Größen der deutschen Sportlandschaft geworden. Bis heute führt der Deutsche Schützenbund die sportliche Tradition der früheren Bundesschießen mit den jährlich in München abgehaltenen Deutschen Meisterschaften fort.

102 DSZ, Nr. 35 vom 31.08.1934.



Torgauer Bier und der Leipziger Burgkeller

Schriften des Torgauer Geschichtsvereins, Bd. 9

Jürgen Herzog

ISBN 978-3-86729-168-2

1. Auflage 2015, 15 x 23 cm

Geb. Ausgabe, 112 Seiten

30 Abbildungen

18,50 €

Torgau war im 16. Jahrhundert die bedeutendste Bierbrauerstadt Sachsen. So wurde das Torgauer Bier, das bis zu 285 brauberechtigte Bürger in ihren Grundstücken von vereidigten Braumeistern brauen ließen, zum »Brot der Stadt«, wie die zeitgenössischen Berichte immer wieder festgestellt haben.

Dabei waren für die Torgauer Produzenten die Handelsbeziehungen zur Messestadt Leipzig von allergrößter Bedeutung. Der Biereinkauf des Leipziger Rates für seinen Ratskeller, der im 16. Jahrhundert Burgkeller genannt wurde und am Naschmarkt lag, hatte für Torgau existentielle Bedeutung, bis er durch die verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges zum Erliegen kam.

Der Autor konnte sich auf die außerordentlich gute Überlieferung der Bierkeller- und der Ratsrechnungen im Leipziger Stadtarchiv sowie auf den umfangreichen Schriftwechselbestand zwischen den Räten der beiden Städte im Torgauer Stadtarchiv stützen. Sie waren die Grundlage für die vorliegende Publikation, mit der der Verfasser neue Einsichten vorstellt und eine Forschungslücke schließt.



Beiträge zur Residenz- und Reformationsgeschichte der Stadt Torgau

Schriften des Torgauer Geschichtsvereins, Bd. 8

Jürgen Herzog

ISBN 978-3-86729-150-7

1. Auflage 2015, 15 x 23 cm

Geb. Ausgabe, 128 Seiten

40 Abbildungen

19,80

Die Leipziger Messe in den 1920er-Jahren

Werbung im Ausland und Service für ausländische Messebesucher

Frauke Gränitz

Den Auftakt für das 2015 begangene Jubiläum »850 Jahre Leipziger Messen« bildete ein riesiges menschliches Doppel-M auf dem Leipziger Marktplatz. Seit 1917 begleitet das vom Leipziger Grafiker Erich Gruner geschaffene Logo der Leipziger Messe deren Entwicklung. Getragen durch die Werbung, wurde es in kürzester Zeit zu einem der weltweit bekanntesten Warenzeichen der Messebranche. Von Beginn an verkörperte es aber auch mehrmals die alles entscheidende Frage: Wie weiter mit den Leipziger Messen? Gesellschaftliche und wirtschaftspolitische Umbrüche stellten Bestehendes auf den Prüfstand und forderten flexibles und zeitnahe Reagieren hinsichtlich notwendiger Veränderungen.

Drastische Einschnitte für die Leipziger Messe bildeten zum Beispiel der Erste Weltkrieg und seine Folgen. Sinkende Einkäufer- und Ausstellerzahlen, wegbrechende internationale Märkte und ernst zu nehmende Konkurrenz messen forderten pragmatische Lösungen. Dazu gehörte die Gründung des ersten Selbstverwaltungsgremiums der Leipziger Messe. Das »Meßamt für die Mustermessen in Leipzig« (im Folgenden: Messamt) nahm 1917 die Arbeit auf. In der Folgezeit setzte es mit seiner hauptamtlich für Werbung zuständigen »Literarischen Abteilung« gezielt Werbung im Ausland ein. In den 1920er-Jahren wurde diese Kommunikationsform unter veränderten wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen stetig intensiviert. Der Erfolg war unverkennbar, die Zahl der internationalen Messebesucher stieg. Eine weitere wichtige Aufgabe des Messamts bestand darin, den ausländischen Messegästen einen entsprechenden Service vor Ort zu bieten und ihnen somit den Messebesuch in Leipzig zu erleichtern und möglichst angenehm zu gestalten. Diese Servicefunktion wurde zunehmend erweitert, besonders durch das Angebot von reisevorbereitenden Dienstleistungen in den Heimatländern der Messebesucher.

Werbung der Leipziger Messe im Ausland

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg kennzeichnete eine Zersplitterung im Messewesen.¹ Konkrete Maßnahmen zur Standortsicherung der Leipziger Messe als bedeutende internationale Exportmesse ergriff das Leipziger Messamt unter anderem mit intensiven Werbe- und Servicemaßnahmen. Das Ziel dieser Aktivitäten war die Gewinnung und Bindung ausländischer Einkäufer und Aussteller an den Messestandort. Die wichtigsten Akteure waren dabei die ehrenamtlichen, später auch hauptamtlichen Vertreter des Leipziger Messamts in den einzelnen Ländern und Regionen. Im Laufe der 1920er-Jahre entstand eine weltumspannende Organisation dieser Vertretungen.² Ihre Hauptaufgabe war in erster Linie Kundenakquisition durch Werbung für die Messe. Diese Werbung beinhaltete »... alle Mitteilungen der Messe in Wort, Schrift und Bild, die den Rezipienten ... über das Selbstverständnis und die Organisation der Messe orientierten. Dabei gab es eine zentrale Methode der werblichen Kommunikation des Meßamtes: die Erzeugung der Kommunikation über die Messe«.³

Das Werbeprogramm wurde Anfang der 1920er-Jahre zunehmend ausgebaut und umfasste eine vielfältige Bandbreite an Aktivitäten. So beschreibt der Tätigkeitsbericht des Messamts für 1921: »Die Werbetätigkeit im Ausland ist unter tatkräftiger Mitwirkung unserer ehrenamtlichen Vertreter ausgedehnt worden. Für die Inlandspropaganda wurden geringere Mittel aufgewendet ...«⁴ Dieser Trend geriet jedoch bald ins Stocken. 1923 mussten die Werbemaßnahmen des Messamts aufgrund der schlechten Finanzsituation in Zusammenhang mit dem weiteren Verfall der deutschen Währung für das Ausland stark eingeschränkt werden. Bereits ein Jahr später besserte sich mit der Währungsstabilisierung die finanzielle Situation für Werbezwecke wieder.⁵ Eine Ausweitung der Auslandswerbung war die Folge und auch Länder in Übersee wurden nun großzügig beworben. Werbemittel wie Prospekte, Siegelmarken mit verschiedensprachigen Aufdrucken und Kalender wurden direkt durch das Messamt verschickt oder von den ehrenamtlichen Auslandsvertretern, Konsulaten und Büros des Norddeutschen Lloyd verteilt. Der Messedampfer des Norddeutschen Lloyd, der 1924 erstmals Messebesucher aus Übersee nach Bremen beförderte, wurde mit reichlich Werbematerial zur Leipziger

1 Vgl. Karl-Ursus Marhenke, Zwischen Konkurrenz und Innovation. Die Werbung der Leipziger Messe in den 1920er Jahren, in: Hartmut Zwahr, Thomas Topfstedt, Günter Bentele (Hrsg.), Leipzigs Messen 1497–1997. Gestaltwandel – Umbrüche – Neubeginn, Teilband 2: 1914–1997 (Geschichte und Politik in Sachsen 9/2), Köln, Weimar, Wien 1999, S. 483–495, hier S. 483.

2 Vgl. Bericht über die Tätigkeit des Messamts 1917–1922, Sonderdruck aus: Die Leipziger Mustermesse, Amtliche Zeitung des Messamts für die Mustermessen in Leipzig, Nr. 4, 11. Februar 1922, S. 2.

3 Marhenke, Konkurrenz (Anm. 1), S. 488.

4 Bericht über die Tätigkeit des Meßamts für die Mustermessen in Leipzig (im Folgenden Bericht Tätigkeit), 5. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1921, Leipzig 1922, S. 12.

5 Vgl. Marhenke, Konkurrenz (Anm. 1), S. 487; Bericht Tätigkeit, 8. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1924, Leipzig 1925, S. 3.

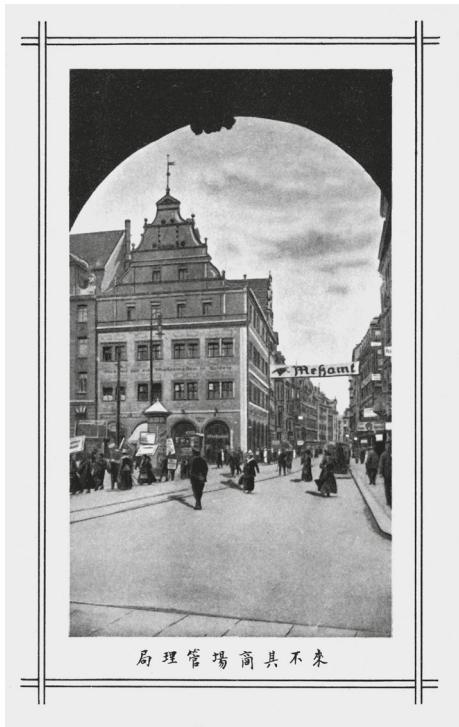


Abb. 1: Informationsbroschüre über den Messestandort Leipzig, chinesische Ausgabe, hrsg. vom Messamt für die Mustermessen in Leipzig, Leipzig 1924, S. 17: Ansicht Leipziger Markt mit Messamt für die Mustermessen in Leipzig (Leipziger Messe, UA, LMGmbH_B 757)

Messe versehen. Neben dem Norddeutschen Lloyd waren 1929 die MER-Reisebüros und die Niederlassungen der Firma Thos. Cook and Son in die Werbekette eingebunden.⁶ Außerdem wurden Werbeschreiben in deutscher, spanischer, französischer und englischer Sprache an deutsche Firmen verschickt, die diese durch Versendung mit ihrer Geschäftspost im Ausland verbreiteten.⁷ Daneben konnte die Zusammenarbeit mit internationalen Tageszeitungen und Fachzeitschriften ausgebaut werden. Es erfolgte die gezielte Schaltung von bezahlten Anzeigen auch in der Auslands presse, häufig getragen von den marktbeobachtenden Empfehlungen der Auslandsvertreter sowie der Fachaus schüsse einzelner Geschäftszweige. Ab Mitte der 1920er-Jahre vertiefte sich die Zuarbeit des Messamts für die ausländische Tages- und Fachpresse durch die Zulieferung von teilweise mehrsprachigem Textmaterial, grafischen Darstellungen und vielfältigem Bildmaterial zur Leipziger Messe.⁸ Die Verbreitung von Fotografien und Lichtbildern intensivierte sich auch außerhalb der Pressearbeit. Diese fanden verstärkt Einsatz bei

6 Vgl. Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1929, Leipzig 1930, S. 24.

7 Vgl. Sächsisches Staatsarchiv – Staatsarchiv Leipzig (im Folgenden: StA-L), 20202 Leipziger Messamt (I), Nr. 0365 »Herstellung von Drucksachen«, 1920–1929, Bl. 41.

8 Vgl. Bericht Tätigkeit, 8. Geschäftsjahr 1924 (Anm. 5), S. 9.



Abb. 2: Werbung der Leipziger Messe in Istanbul 1925 (StA-L, 20202 Leipziger Messeamt [I], F 01928 Schildträger in Istanbul mit Plakaten zur Leipziger Messe 1925)

Vorträgen über den Mesestandort Leipzig. Zur Bereitstellung des Bildmaterials diente unter anderem das beim Messamt eingerichtete Fotoarchiv, das Ende 1929 insgesamt 6410 Originalaufnahmen umfasste.⁹

Einen bedeutenden Platz der Werbeaktivitäten des Messamts nahm die Plakatierung im Ausland ein. Sie fokussierte auf die Anbringung von Plakaten an stark frequentierten Stellen sowie auf die Ausschickung von Plakatträgern vor allem in Großstädten. Großer Wert wurde auf den Einsatz von Werbemitteln in der jeweiligen Landessprache gelegt. So wurden zum Beispiel im Frühjahr 1928 für die Große Technische Messe 14 000 neue Dauerplakate in sechzehn Sprachen verbreitet, die 1929 durch weitere 10 000 Dauerplakate in derselben Sprachvielfalt ergänzt wurden.¹⁰ Plakatierungen erfolgten auch im Bereich des Verkehrsgewerbes. Der Norddeutsche Lloyd wurde ebenso mit Messeplakaten beworben wie weitere ausländische Schifffahrts- und Eisenbahngesellschaften.¹¹ Seit

9 Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr 1929 (Anm. 6), S. 23.

10 Vgl. Bericht Tätigkeit, 12. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1928, Leipzig 1929, S. 22; vgl. Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr 1929 (Anm. 6), S. 24.

11 Vgl. dazu StA-L, 20202 Leipziger Messeamt (I), Nr. 0417 »Messepropaganda durch Seefahrten«, 1925–1928.

Frühjahr 1927 kam beispielsweise zu den Reklamen an Eisenbahnstrecken die durch die Compagnie Internationale des Wagon-Lits eingeführte Messewerbung in den Schlafwagen aller europäischen Länder mit Ausnahme Deutschlands und Österreichs, in Nordafrika, Ägypten, China und Sibirien.¹²

Die Ausrichtung der Werbemaßnahmen des Messamts erfolgte in den 1920er-Jahren zunehmend länderspezifisch, wobei dem Wirtschaftsleben und dem Warenbedarf der einzelnen Länder Rechnung getragen wurde. Ein Beispiel dafür ist die Reise des 1. Stellvertretenden Vorstands des Messamts im Sommer 1924 nach Uruguay, Brasilien, Argentinien und Chile, worüber die südamerikanische Presse ausführlich berichtete.¹³ Dies war ein zusätzlicher Werbeeffekt für die Leipziger Messe und die deutsche Wirtschaft in den besuchten Ländern. Studien- und Gesellschaftsreisen dienten auch in der Folgezeit diesem Zweck. So wurden Forschungsreisen mit der Auflage der Werbung für die Leipziger Messe nach Asien, Australien und Neuseeland messamtlich unterstützt. Reisen nach Spanien, Portugal, England und auf den Balkan waren 1925 für die Werbung der Leipziger Messe von besonderem Wert.¹⁴ Der Propagierung des Messestandorts Leipzig in den nordöstlichen und nördlichen Staaten von Amerika dienten 1927 und 1928 Studienreisen, die eine große Resonanz in der amerikanischen Presse fanden.¹⁵ Durch den erweiterten Gegenseitigkeitsvertrag mit dem Norddeutschen Lloyd waren 1925 neue Werbemöglichkeiten auf allen Schifffahrtslinien der Reederei geschaffen worden.¹⁶ Eigen- und Fremdwerbung für die Leipziger Messe erreichten nun in stärkerem Umfang potenzielle Messegäste auf den Weltmeeren. Die Präsentation des Leipziger Messestandorts erfolgte zudem auf Auslandsmessen, so zum Beispiel 1925 auf der Mailänder Messe, unter anderem mit dem Modell der weltweit ersten Untergrundmessehalle unter dem Leipziger Markt.¹⁷ Diese Werbung diente zugleich der Vorstellung der Leipziger Messe als Gründungsmitglied der Union des Foires Internationales.¹⁸ Die Repräsentanten des internationalen Interessenverbandes trafen sich vier Jahre später zu ihrem Jahrestag in Leipzig.

Ab 1925 trat das Medium Film für die Auslandswerbung des Messamts verstärkt in den Blickpunkt. Mit der Unterstützung des Kustos des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig erfolgte die Herstellung eines Messefilms. Übersetzt in fünf Sprachen, vermit-

12 Vgl. Bericht Tätigkeit, 12. Geschäftsjahr 1928 (Anm. 10), S. 25.

13 Vgl. Bericht Tätigkeit, 8. Geschäftsjahr 1924 (Anm. 5), S. 10.

14 Vgl. Bericht Tätigkeit, 9. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1925, Leipzig 1926, S. 12.

15 Vgl. Bericht Tätigkeit, 11. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1927, Leipzig 1928, S. 16; vgl. Bericht Tätigkeit, 12. Geschäftsjahr 1928 (Anm. 10), S. 24.

16 Vgl. Bericht Tätigkeit, 9. Geschäftsjahr 1925 (Anm. 14), S. 11.

17 Vgl. StA-L, 20202 Leipziger Messeamt (I), F 01766 »Modell des Alten Rathauses mit Untergrund-Messehalle« 1925.

18 UFI: Interessenverband der weltweit größten Veranstalter von Messen und Eigentümer von Messegeländen, gegründet in Mailand am 15. April 1925 von den damals 20 größten europäischen Messeveranstaltern.

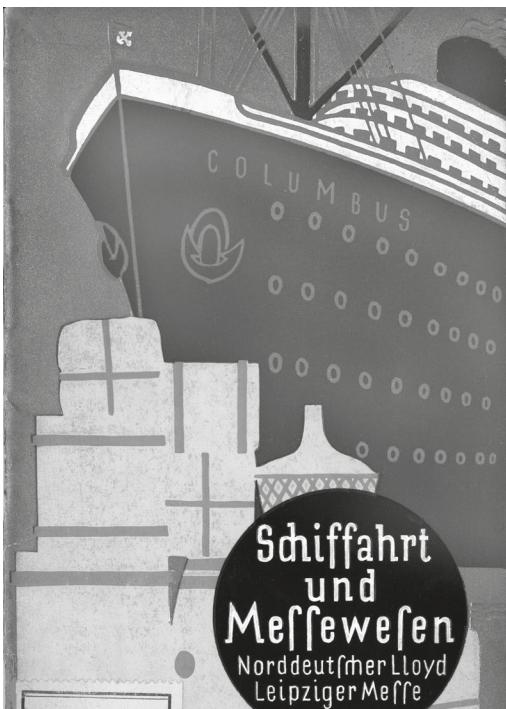


Abb. 3: »Schiffahrt und Messewesen. Norddeutscher Lloyd und Leipziger Messe«, Titelbild: Paul Voss, Schiffahrt und Messewesen. Norddeutscher Lloyd und Leipziger Messe, Sonderdruck, Bremen 1928 (Leipziger Messe, UA, LMGmbH_B 628)

telte er »allen Ländern der Erde ein anschauliches und lebendiges Bild von Ursprung, Wachstum und Bedeutung der Leipziger Messen ...«¹⁹ Auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd konnten sich die Passagiere durch Film- und Vortragsreklame mittels Dauervorführungen über den Messestandort informieren.²⁰ Ab 1929 wurden Filme des Leipziger Messamts gezielt als Mittel der Auslandswerbung eingesetzt. Sie liefen in zahlreichen europäischen Ländern sowie in der Cyrenaika (Nordlybien), in Persien, China, Siam, Australien, Japan und verstärkt in Mittel- und Südamerika.²¹

Ab der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre intensivierte sich die Werbung der Leipziger Messe nochmals. Neben die bestehenden traten verstärkt individuell und branchenspezifisch ausgerichtete Werbemaßnahmen zur Gewinnung von ausländischen Einkäufern. Dazu gehörte der Versand von Auslandseinladungen. Sie gingen zur Frühjahrsmesse 1927 in acht, 1928 in zwölf und 1929 in einundzwanzig Sprachen sowie zur Herbstmesse 1927 in zwölf, 1928 in dreizehn und 1929 in zweiundzwanzig Sprachen an Interessenten in Europa und Übersee sowie an deutsche Konsulate und Generalkon-

19 Bericht Tätigkeit, 9. Geschäftsjahr 1925 (Anm. 14), S. 12.

20 Vgl. Bericht Tätigkeit, 11. Geschäftsjahr 1927 (Anm. 15), S. 15.

21 Vgl. Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr 1929 (Anm. 6), S. 24.

sulate, Behörden, Reisebüros und andere Einrichtungen im Ausland, die gleichzeitig entsprechende Werbeprospekte erhielten.²² Die ehrenamtlichen Auslandsvertreter und die hauptamtlichen Auslandsgeschäftsstellen des Messamts waren in die Verteilung von Einladungen und Prospekten eingebunden. Zudem wurden Einladungsbriefe und Werbeschriften an Adressen in internationalen Kurorten und Wintersportzentren versandt.

Seit 1929 entwickelte sich die individuelle Branchenpropaganda sehr stark. Die vordringliche Aufgabe bestand darin, den »... Einkäufer für ganz bestimmte Industriezweige nach Leipzig zu ziehen, darüber hinaus aber die Erzeugnisse dieser Produktionsgruppen dem Ausland besonders eindrucksvoll vor Augen zu führen«.²³ Dazu gehörte unter anderem der Versand von Branchenprospektien, insbesondere an die Branchen, deren Aufnahmefähigkeit für deutsche Fertigwaren aufgrund von ständigen Marktbeobachtungen als besonders hoch eingestuft wurde. Zur Frühjahrs- und Herbstmesse 1929 waren das Spielwaren sowie Metallwaren, Haus- und Küchengeräte, für die 125 000 bzw. 27 200 Exemplare in sechs Sprachen ins Ausland verschickt wurden.²⁴

Die gesamte internationale Werbetätigkeit für die Leipziger Messe wurde zu einem erheblichen Teil von den ehrenamtlichen Vertretern und Geschäftsstellen des Messamts im Ausland getragen, wie der Geschäftsbericht von 1929 ausführt: »Sie helfen bei der allgemeinen Propaganda durch Vergebung von Inseraten, Unterbringung von Notizen und Artikeln, Anbringung von Plakaten, durch Film- und Lichtreklame und Abhaltung von Vorträgen. Ihre Hauptarbeit beruht aber in der individuellen Werbung des Meßamts. Sie beobachten die Wirtschaft ihres Landes auf ihre Aufnahmefähigkeit für deutsche Waren, sie besorgen das für den Versand der Druckschriften erforderliche Adressenmaterial, sie sind die ›Verbindungsleute‹ zu den ausländischen Behörden und Wirtschaftskreisen. Ihr Rat ist richtungsgebend für die von Leipzig ausgehende Werbetätigkeit.«²⁵ Aufgrund der zunehmenden Internationalisierung im Messegeschehen und der notwendigen Werbe- und Servicefunktionen erhöhte sich die Zahl der Auslandsvertreter der Leipziger Messe von 68 im Jahr 1921 auf über 132 im Jahr 1925 und auf 199 sowie elf Geschäftsstellen im Jahr 1929 stetig.²⁶ Sie waren Hauptansprechpartner und Servicedienstleister für ausländische Messebesucher in deren Heimatländern und organisierten ihnen den Messe-service vom Augenblick ihrer Messeanmeldung vor Ort bis zur Ankunft in Leipzig.

22 Vgl. Bericht Tätigkeit, 11. Geschäftsjahr 1927 (Anm. 15), S. 22; vgl. Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr 1929 (Anm. 6), S. 25.

23 Ebd.

24 Vgl. ebd.

25 Ebd., S. 23.

26 Ebd.



Abb. 4: Mitteilungs-Blatt der österreichischen Amtsstelle des Leipziger Messamts, II. Jg. Aug. 1928 Nr. 9 (Leipziger Messe, UA, LMGmbH_M 13)

Service für ausländische Messebesucher

Zum Service der Auslandsvertreter des Leipziger Messamts gehörte die Verbreitung von Informationsmaterial und kostenlose Auskunftserteilung, zum Beispiel über rein Organisatorisches wie Messebeteiligung, Messeablauf oder bestehende Vergünstigungen in Verbindung mit dem messamtlichen Ausweis. Zusätzlich konnten bei ihnen Fahrkartenbuchungen vorgenommen werden. Außerdem stellten die ehrenamtlichen Vertreter mit Unterstützung der deutschen Vertretungsbehörden im Ausland die messamtlichen Ausweise aus. Diese waren den deutschen Passstellen im Ausland bei der Beantragung des gebührenfreien Einreisevisums vorzulegen und dienten somit der Vereinfachung bei Visaangelegenheiten der Messebesucher. Zudem konnten sich die ausländischen Messebesucher bei den Messamtsvertretern in ihrem Heimatland Gutscheine für die Messadressbücher sowie den Erwerb des Messeabzeichens abholen, welches zum Eintritt in alle Leipziger Messehäuser berechtigte.²⁷

27 Vgl. Die Leipziger Messe und ihre Organisation. Broschüre in 17 verschiedenen Sprachen, Leipzig um 1924, S. 11f.

In Leipzig selbst wurden vom Messamt erstmals zur Herbstmesse 1917 sogenannte »Treffpunkte für Ausländer« bzw. »Treffpunkte für ausländische Messebesucher« eingerichtet. Sie bildeten »... eines der wichtigsten Bindeglieder zwischen Ausland und Inland im Meßverkehr«.²⁸ Angehörigen verschiedener Länder – sowie ab 1922 den Esperantisten²⁹ – standen somit Räume für Zusammenkünfte zur Verfügung. Sie befanden sich in den von Ausländern stark frequentierten Hotels, wie zum Beispiel im Hotel Nord in der damaligen Blücherstraße³⁰, im Hotel Hentschel in der Roßstraße und im Hotel Fürstenhof am Tröndlinring, sowie an möglichst zentral gelegenen Straßen und Plätzen, besonders dem Brühl, dem Augustusplatz, der Katharinen-, Löhr-, Nikolai- und Ritterstraße. In den Treffpunkten wurde vielfältiger Service geboten, um den Aufenthalt in der Messestadt angenehm und organisatorisch problemlos zu gestalten. Dort lagen Informationsmaterialien in der jeweiligen Sprache sowie internationale Zeitungen aus. Sprachkundige Beamte des Messamts waren zur Auskunftserteilung anwesend und es wurden Sprechstunden von Konsulatsvertretern abgehalten. Messadressbücher und Messeabzeichen konnten gegen vom ehrenamtlichen Auslandsvertreter unterschriebene Gutscheine oder gegen Zahlung festgesetzter Preise erworben werden. Die in verschiedenen Sprachen erscheinenden Exportadressbücher wurden an ausländische Messebesucher gegen die Angabe ihrer Heimatadresse kostenlos ausgegeben. Es war eine Postausgabe vorhanden und eine Dolmetschervermittlung. Außerdem erfolgte in diesen Servicestellen die Abstempfung der messamtlichen Ausweise, zum Beispiel für Bahnpreismäßigungen.

Der Messeservice »Treffpunkte für Ausländer« wurde von Beginn an sehr positiv aufgenommen, wie zahlreiche Briefe konsularischer Vertreter an das Messamt bezeugen. So äußerte zum Beispiel der Honorarkonsul von Argentinien in einem Brief vom 10. Juni 1922: »Mit großem Interesse habe ich mich darüber informiert, dass das Messamt einen Treffpunkt für Süd- und Mittelamerika während der Messe eingerichtet hat.«³¹ Auch boten konsularische Vertretungen finanzielle Unterstützung für die Treffpunkte an, richteten regelmäßige Sprechstunden aus und stellten teilweise Dolmetscher zur besseren Verständigung bereit. Zugang zu den Treffpunkten hatten nur die dafür zugelassenen Messegäste. Die Auslegung nichtmessamtlicher Drucksachen – außer den durch das Messamt angeforderten Tageszeitungen – war aus »grundsätzlichen Bedenken« untersagt.³² Die Zahl der Treffpunkte für die internationalen Messebesucher stieg in den

28 Bericht Tätigkeit, 4. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1920, Leipzig 1921, S. 7.

29 Der Treffpunkt der Esperanto sprechenden Messebesucher befand sich im Sächsischen Esperantoinsitut, Johannisplatz 3,I. – Vgl. Bericht Tätigkeit, 6. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1922, Leipzig 1923, S. 9.

30 Blücherstraße heute Kurt-Schumacher-Straße.

31 StA-L, 20202 Leipziger Messamt (I), Nr. 0382 »Treffpunkt für ausländische Messebesucher«, 1921–1924, Bl. 71.

32 Ebd., Nr. 0390 »Treffpunkt für ausländische Messebesucher«, 1928–1929, Bl. 258.

1920er-Jahren stetig an, was die Internationalisierung der Leipziger Messe deutlich erkennen lässt.

Frühjahrsmesse im Jahr	Treffpunkte ³³
1921	19
1922	27
1923	27
1924	28
1925	32
1926	32
1927	32
1928	33
1929	33

Treffpunkte für die ausländischen Messebesucher zu den Frühjahrsmessenden im Zeitraum 1921–1929

Die reine Servicefunktion der Treffpunkte für die ausländischen Messebesucher ergänzte das Messamt durch ein kulturelles und geselliges Angebot in der Messestadt. Diesen Zweck erfüllten insbesondere die Nationalen Abende, von denen der Schweizer Abend als ältester gilt. Die kulturellen Veranstaltungen dienten »... als Brennpunkte des geschäftlichen und geselligen Verkehrs der Ausländer unter sich und mit den Spitzen der Behörden, dem Meßamt usw. ...«³⁴ Die Nationalen Abende fanden regen Zuspruch. 1921 wurden zur Frühjahrs- und zur Herbstmesse beispielsweise jeweils ein Schweizer, Holländischer, Österreichischer und Nordischer Abend veranstaltet. In Verbindung mit dem Generalkonsul fand ein Deutsch-Bulgarischer Gesellschaftsabend und zur Herbstmesse 1921 zusätzlich ein Tschechoslowakischer Abend statt.³⁵ Bis zum Ende der 1920er-Jahre blieb dieses Angebot gesellschaftlicher Kommunikation erhalten, die Abende haben »... sich je länger je mehr als ein wichtiges Bindemittel zwischen der Messe und den Besuchern aus fremden Ländern erwiesen«.³⁶ Auf Veranlassung und zum Teil mit Unterstützung des Messamts stand ein weiteres vielfältiges kulturelles Angebot während der Messezeit für in- und ausländische Messebesucher zur Verfügung. Dazu gehörten die Messfestspiele im Neuen und Alten Theater, die seit der Frühjahrsmesse 1918 durchgeführten Messekonzerte des Gewandhausorchesters, Aufführungen im

33 Die Angaben wurden den Auskunftsbüchern und Dienstplänen zu den Leipziger Frühjahrsmessenden der Jahre 1921 bis 1929 entnommen.

34 Bericht Tätigkeit 1917–1922 (Anm. 2), S. 2.

35 Vgl. Bericht Tätigkeit, 5. Geschäftsjahr 1921 (Anm. 4), S. 12.

36 Ebd., S. 11.

Operettentheater, die Messmotette des Thomanerchoirs, die Konzerte des sogenannten Domchoirs im Völkerschlachtdenkmal sowie Sonderveranstaltungen der Singakademie zu Leipzig. Die Theaterkasse des Messamts verkaufte die Eintrittskarten für die kulturellen Höhepunkte während der Messezeit.

Das Messamt war eine im Dienst der Messeteilnehmer stehende Einrichtung. Seine Aufgabe bestand unter anderem darin, die Reisemodalitäten in die Messestadt zu vereinfachen. Diese Servicefunktion wurde geschätzt und diente nicht zuletzt als erfolgreiches Mittel zur Kundenbindung. Ein nicht geringes Arbeitsfeld war deshalb die Beschäftigung mit Verkehrsfragen. Dazu zählten zum Beispiel die Aushandlung von Fahr- und Frachtpreismäßigungen. So kamen die deutschen Eisenbahnverwaltungen dem Messamt seit 1917 mit einer Fahrpreismäßigung für Messeteilnehmer (Inhaber der Aussteller- und Einkäuferfirmen und deren Angestellte) für die Hin- und Rückreise nach Leipzig entgegen.³⁷ Außerdem wurden nach Vereinbarungen mit dem Messamt die Messmuster von den deutschen Bahnen frachtfrei zurückbefördert.³⁸ Für einen reibungslosen Ablauf des Messeverkehrs setzten die deutschen und teilweise ausländischen Bahnverwaltungen infolge von Verhandlungen mit dem Messamt Sonderzüge ein. Zur Herbstmesse 1919 kam es jedoch zu drastischen Einschnitten hinsichtlich der Vergünstigungen. Die Fahrpreismäßigungen für Messeteilnehmer sowie die frachtfreie Messmusterrückbeförderung wurden durch die deutschen Eisenbahngesellschaften abgeschafft. Die Regierungen Deutsch-Österreichs und der Tschechoslowakei gewährten nach wie vor für ihre Bahnnetze die Vergünstigungen für Leipziger Messeteilnehmer. Daraufhin billigten auch die sächsischen Bahnen den Messebesuchern dieser Länder weiterhin Ermäßigungen zu.³⁹ Das Leipziger Messamt bemühte sich 1920, die ehemaligen Fahrpreis- und Frachtermäßigungen auf deutschen Eisenbahnen für ausländische Messebesucher wieder zu erlangen. Diese Anträge wurden aber »angesichts der Finanzlage des Deutschen Reichs« abgelehnt.⁴⁰ Das Messamt reagierte auf die für Aussteller unerfreuliche und kostenaufwendige Tatsache und die im Herbst stattfindende Technische Messe wurde kurzerhand terminlich vor die Allgemeine Mustermesse gelegt.⁴¹ Damit sollten wenigstens die Aussteller mit schweren Ausstellungsmustern wie Maschinen für ihre erhöhten Frachtkosten entschädigt werden. Ihnen wurde durch die Terminverlegung die Möglichkeit geboten, die schweren Messmuster von Frühjahr bis Herbst in den

37 Vgl. Bericht Tätigkeit, 1. Geschäftsjahr, 1. April 1917 bis 31. März 1918, Leipzig 1918, S. 6.

38 Vgl. ebd., S. 11.

39 Vgl. Bericht Tätigkeit, 3. Geschäftsjahr, 1. April bis 31. Dezember 1919, Leipzig 1920, S. 6.

40 Bericht Tätigkeit, 4. Geschäftsjahr 1920 (Anm. 28), S. 6.

41 Vgl. ebd. – Die Ausstellungsräume, die nicht für die terminlich folgende Allgemeine Mustermesse benötigt wurden, sind über deren Durchführungszeitraum für Ausstellerbetrieb und Geschäftsabwicklungen offen gehalten worden.

Leipziger Messräumen zu lagern, um dadurch eine Minimierung der Transportkosten zu erreichen.⁴²

Für die Problembehandlung im Messeverkehr wurde 1921 mit der Gründung der Verkehrsabteilung des Messamts eine bedeutende Weiche gestellt. Umgehend wurden erneut Verhandlungen zur Wiedereinführung der von 1917 bis 1919 bestehenden Fahrpreisermäßigungen sowie frachtfreien Rückführung der Messegüter aufgenommen. Aber auch sie blieben aufgrund der schwierigen Finanzlage der Reichsbahnen ergebnislos.⁴³ Nur den Messebesuchern aus der Tschechoslowakei, die in diesem Messejahr die stärkste Besuchergruppe stellten, konnte zur Herbstmesse 1921 eine Ermäßigung gewährt werden.⁴⁴ 1922 erwirkte das Messamt vom Reichsverkehrsministerium die Genehmigung zur »Erstellung von Gesellschafts-Sonderzügen« zur Hin- und Rückfahrt zu den Leipziger Messen. Den Nutzer erwarteten ein Sitzplatz sowie eine Fahrpreisermäßigung von 20 bis 40 %.⁴⁵ Dieses Angebot blieb 1923 erhalten und wurde mit Fahrpreis- und Frachtermäßigungen auf zahlreichen Dampferlinien, nicht zuletzt bei dem Norddeutschen Lloyd, ergänzt. 1923 stand erneut eine Umstrukturierung im Bereich der Verkehrsangelegenheiten an. Durch die Zusammenfassung der Verkehrsabteilung des Messamts mit der Betriebsstelle des Verkehrsvereins Leipzig e. V. wurde das Internationale Verkehrsbüro geschaffen. Damit war »eine einheitliche Organisation zur Förderung des Leipziger Verkehrs im allgemeinen und im besonderen des Meßverkehrs ...«⁴⁶ entstanden, in deren Aufsichtsrat sich auch Messamtsvertreter befanden.

1924 bis 1926 verkehrten zur Frühjahrs- und Herbstmesse zusätzlich zu den Sonderzügen Gesellschafts-Sonderzüge mit 33 1/3 % Fahrpreisermäßigung.⁴⁷ Die Fahrpreisermäßigungen verschiedener Staatsbahnen des In- und Auslands für Besucher der Leipziger Messe wurden ab 1924 durch die von ausländischen Schifffahrtsgesellschaften erweitert. Außerdem gab es in diesem Jahr eine Premiere für Messebesucher aus den USA. Sie erhielten durch vertragliche Vereinbarungen zwischen dem Messamt und dem Norddeutschen Lloyd erstmals die Möglichkeit, mit einem sogenannten Messedampfer zu günstigen Konditionen ihre Überfahrt nach Bremen und nach Beendigung der Leipziger Messe wieder zurück in ihre Heimat anzutreten.⁴⁸

Das Streben nach Frachterleichterungen bei der Reichsbahn-Gesellschaft blieb für das Messamt 1925 und 1926 erfolglos. Für den Personenverkehr legte das Messeverwaltungsorgan zur Frühjahrsmesse 1926 erstmalig folgende Fahrpreisregelung fest: »Alle

⁴² Vgl. ebd. – Von 1917 bis 1919 war die Rückführung der Messegüter frachtfrei.

⁴³ Vgl. Bericht Tätigkeit, 5. Geschäftsjahr 1921 (Anm. 4), S. 9.

⁴⁴ Vgl. ebd.

⁴⁵ Vgl. Bericht Tätigkeit, 6. Geschäftsjahr 1922 (Anm. 29), S. 7.

⁴⁶ Vgl. Bericht Tätigkeit, 7. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1923, Leipzig 1924, S. 12.

⁴⁷ Vgl. Bericht Tätigkeit, 8. Geschäftsjahr 1924 (Anm. 5), S. 8; Bericht Tätigkeit, 9. Geschäftsjahr 1925 (Anm. 14), S. 7; Bericht Tätigkeit, 10. Geschäftsjahr, 1. Januar bis 31. Dezember 1926, Leipzig 1927, S. 7.

⁴⁸ Vgl. Bericht Tätigkeit, 8. Geschäftsjahr 1924 (Anm. 5), S. 8.



Abb. 5: Werbeplakat: Güterverkehr zur Technischen Messe in Leipzig, Frühjahr 1924 und 1925 (Leipziger Messe, UA, LMGmbH_MP_0003)

Benutzer eines Gesellschafts-Sonderzuges nach Leipzig können sich eine Rückfahrkarte lösen. Auf diese Karte wird sowohl für die Hin- als auch für die Rückfahrt bis zum Zustiegsort $33\frac{1}{3}\%$ Ermäßigung gewährt. Für die Hinreise ist die Benutzung des Sonderzuges vorgeschrieben, für die Rückreise kann innerhalb von 14 Tagen von dem Lösungstag ab jeder beliebige fahrplanmäßige Zug benutzt werden.⁴⁹ Damit konnte seit dem Wegfall der Fahrpreisermäßigungen im Normalverkehr der Bahn erstmals seit 1919 wieder eine Fahrpreisermäßigung für Aussteller und Einkäufer der Leipziger Messe unabhängig von den Gesellschafts-Sonderzügen erreicht werden. Die Wiedereinführung der frachtfreien Rückbeförderung der Messmuster, zunächst der Technischen Messe, wurde 1927 erreicht. Dies bedeutete eine wichtige finanzielle Entlastung für die Aussteller. Ab demselben Jahr setzte das Messamt in Eigenregie sogenannte Leipziger Messezüge mit jeweils $33\frac{1}{3}\%$ Fahrpreisermäßigung als Messesonderzüge ein. So verkehrten zum Beispiel zur Frühjahrsmesse 1927 unter 30 Leipziger Messezügen (LM-Züge) neun Auslandssonderzüge,⁵⁰ ein Jahr später unter 47 LM-Zügen elf Auslandssonderzüge⁵¹ und zur Frühjahrsmesse 1929 unter 47 LM-Zügen sechs Auslandssonderzüge.⁵² Zusätzlich fuhren zur Messezeit wie bisher weitere, durch die Reichsbahnverwaltung eingesetzte Sonderzüge. Seit 1927 konnte durch langjährige Verhandlungen des Internationalen Verkehrsbüros des Messamts erreicht werden, dass ausländische Messebesucher auf den Strecken der Deutschen Reichsbahn auf allen Zügen mit 25 % Fahrpreisermäßigung

49 Bericht Tätigkeit, 10. Geschäftsjahr 1926 (Anm. 47), S. 7.

50 Vgl. Bericht Tätigkeit, 11. Geschäftsjahr 1927 (Anm. 15), S. 9.

51 Vgl. Bericht Tätigkeit, 12. Geschäftsjahr 1928 (Anm. 10), S. 13.

52 Vgl. Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr 1929 (Anm. 6), S. 18.

von der Grenze bis nach Leipzig und zurück reisen durften.⁵³ Diese Ermäßigung wurde nach Vorlage der von den Auslandsvertretungen ausgestellten messamtlichen Ausweisen erteilt. Auf Bestreben des Messamts boten zahlreiche Eisenbahngesellschaften anderer europäischer Länder Fahrpreisermäßigungen für Besucher der Leipziger Messe in Höhe von 25 bis 50 % an. Dazu gehörten 1927 Bulgarien, Griechenland, Italien, Jugoslawien, Litauen, Österreich, Rumänien, die Schweiz, die Tschechoslowakei und Ungarn.⁵⁴ 1928 und 1929 kamen noch Eisenbahngesellschaften aus England, Estland, Frankreich, Lettland und der Türkei hinzu.⁵⁵ 1929 wurden zudem Ausstellungsgüter von der Leipziger Messe auf französischen, jugoslawischen, österreichischen, schweizerischen und türkischen Bahnen frachtfrei sowie in Italien mit einer Ermäßigung von 50 % zurücktransportiert.⁵⁶ Passage- und Frachtermäßigungen, die zwischen 10 und 25 % des Normaltarifs lagen, konnte das Messamt bei in- wie auch zahlreichen ausländischen Schifffahrtslinien erreichen. Dazu gehörten 1928 die Zeeland Steamship Co. und die Imperial Airways Ltd. aus England, die Dubrovacka Parobrodoska Plovidba A.D. und Jadranjska Plovidba D.D. aus Jugoslawien, die Erste Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft aus Österreich, die Serviciul Maritim Român aus Rumänien sowie die Ungarische Fluss- und Seeschiffahrtsgesellschaft.⁵⁷ Zur Leipziger Herbstmesse 1927 traten für die Personenbeförderung im Messe-Sonderflugverkehr unter der Subvention des Messamts Auslandsflughäfen in den Fokus. Durch Abmachungen mit der Deutschen Lufthansa A.-G. wurde so der Auslandsflughafen Prag angeflogen.⁵⁸ Zudem existierten 10 %ige Flugpreisermäßigungen für Leipziger Messebesucher der Imperial Airways Ltd. auf den Strecken London–Köln und London–Berlin.⁵⁹ Die Fahrpreis- und Frachtermäßigungen stellten für die zur Leipziger Messe reisenden Aussteller und Einkäufer eine nicht zu unterschätzende Erleichterung dar, die nicht selten für deren Messeteilnahme entscheidend war. Gleichzeitig war es ein Service, der dem Messamt stetige und teils zähe Verhandlungen abverlangte.

Auch das Streben nach der Erleichterung von Zoll- und Visaangelegenheiten für ausländische Messebeteiligte bildete einen umfangreichen Aufgabenbereich für Messamt und Auslandsvertreter, die von den auswärtigen Vertretungen unterstützt wurden. Zu den regelmäßig eingeräumten Vergünstigungen zählte die zollfreie Ein- und Ausfuhr der Messmuster innerhalb eines festgesetzten Zeitrahmens unter der Bedingung, diese unter die Zollaufsicht des Hauptzollamts Leipzig zu stellen. Die Visabesorgung für die

53 Vgl. Bericht Tätigkeit, 11. Geschäftsjahr 1927 (Anm. 15), S. 9.

54 Vgl. ebd., S. 10.

55 Vgl. Bericht Tätigkeit, 12. Geschäftsjahr 1928 (Anm. 10), S. 14; vgl. Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr 1929 (Anm. 6), S. 18.

56 Vgl. ebd.

57 Vgl. Bericht Tätigkeit, 12. Geschäftsjahr 1928 (Anm. 10), S. 14.

58 Vgl. Bericht Tätigkeit, 11. Geschäftsjahr 1927 (Anm. 15), S. 11.

59 Vgl. Bericht Tätigkeit, 13. Geschäftsjahr 1929 (Anm. 6), S. 18.

ausländischen Messegäste wurde über die ehrenamtlichen Vertreter im jeweiligen Heimatland unabhängig von der sonstigen örtlichen Zuständigkeit der Konsulate geregelt. Für die Einreise zur Leipziger Messe bestand auf Betreiben des Messamts eine Gebührenherabsetzung. 1926 verkündete es neue Erleichterungen bezüglich der Passvisa europäischer Messegäste: »Das Auswärtige Amt verfügte im Hinblick auf die Notwendigkeit der Hebung des deutschen Exportes, daß das Visum für Meßbesucher aus allen Ländern Europas kostenlos erteilt wird, soweit seine Besorgung durch Vermittlung unserer ehrenamtlichen Vertreter erfolgt.«⁶⁰

Zur Information der ausländischen Messegäste über die Messehäuser und wichtigsten Anlaufstellen während der Messezeit wurden vom Messamt Messamtliche Auskunftsbücher in verschiedenen Sprachen herausgegeben.⁶¹ Ausstellungsangebote und Ausstellungsorte sowie Adressen in- und ausländischer Industrieller waren in den fremdsprachigen, regelmäßig überarbeiteten Messadressbüchern zur Allgemeinen Mustermesse sowie Technischen und Baumesse verzeichnet. So erschien zum Beispiel zur Frühjahrsmesse 1920 ein solches Nachschlagewerk in spanischer Sprache und zur Herbstmesse desselben Jahres je eines in Französisch, Italienisch und Polnisch; Ausgaben in Russisch und Englisch lagen bereits vor.⁶² Zur Herbstmesse 1921 kam eine Ausgabe des Messadressbuches in Portugiesisch auf den Markt.⁶³ Erstmals wurde zur Herbstmesse 1926 mit dem selbstständigen amtlichen Textiladressbuch in Französisch ein spezielles Branchenadressbuch in Fremdsprache herausgegeben. 1923 gab das Messamt »nach dem Beispiel der früheren fremdsprachigen Meßadresbücher fremdsprachige Exportadresbücher heraus«.⁶⁴ Sie erschienen unabhängig vom Messetermin 1923 in Englisch und Spanisch; 1924 folgte eine Ausgabe in Französisch. Diese Nachschlagewerke erfuhren ständige Überarbeitungen und Neuauflagen. 1926 wurden über 120 000 Exemplare der Exportadressbücher in Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch kostenfrei ins Ausland verschickt. Somit waren die »Exportadressbücher des Leipziger Meßamts die verbreitetsten der Welt«.⁶⁵ Als wichtiges Informationsmittel erschien ab 1923 die »Meßamtliche Wirtschafts- und Exportzeitung« (W.E.Z.) mit deutsch- und fremdsprachigen Texten. Mit laufender Berichterstattung über die Leipziger Messen wurde sie zum bedeutenden Informationslieferanten und »Bindeglied zwischen Käufern, Fabrikanten und der Leipziger Messe«.⁶⁶ Das Zweisprachensystem der Zeitung wurde ab 1926 durch Auslandsausgaben in Deutsch, Englisch, Spanisch und Französisch ersetzt. 1927

60 Bericht Tätigkeit, 10. Geschäftsjahr 1926 (Anm. 47), S. 7.

61 Dem Messamt war seit dem 1. September 1920 die »Verlagsanstalt des Leipziger Messamts GmbH« angegliedert. Deren Verlagswerke dienten der Information für Einkäufer und Aussteller der Leipziger Messe und der Exportförderung.

62 Vgl. Bericht Tätigkeit, 4. Geschäftsjahr 1920 (Anm. 28), S. 9.

63 Vgl. Bericht Tätigkeit, 5. Geschäftsjahr 1921 (Anm. 4), S. 13.

64 Bericht Tätigkeit, 7. Geschäftsjahr 1923 (Anm. 46), S. 6.

65 Bericht Tätigkeit, 10. Geschäftsjahr 1926 (Anm. 47), S. 11.

66 Leipziger Messe GmbH, UA, E 255 »Messeamt und Leipziger Messe«, 1917–1923, Bl. 9.

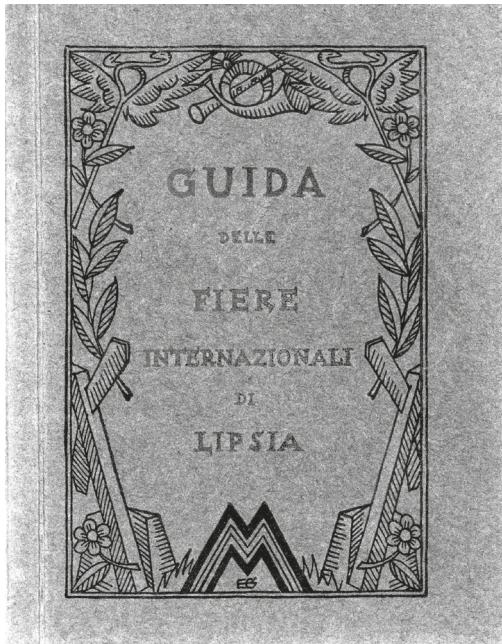


Abb. 6: Messamtliches Auskunftsbuch, italienische Ausgabe, Leipzig 1922 (Leipziger Messe, UA, LMGmbH MA 010)

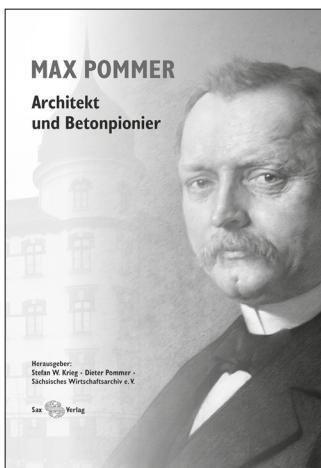
existierten neben der W.E.Z.-Inlandsausgabe für ausländische Messeinteressenten vier W.E.Z.-Auslandsausgaben. Das waren die W.E.Z.-Ausland (deutsche Export-Ausgabe), die W.E.Z./Economic and Commercial Gazette, die W.E.Z./Revista de Economía y Exportación und die W.E.Z./Revue d'Economie et d'Exportation. Sie galten als wichtige Impulsgeber für das Exportgeschäft.

Zum Service des Messamts gehörte zudem die Organisation der Bereitstellung von preiswertem und angemessenem Wohnraum für die Messebeteiligten, wofür stetig Verhandlungen geführt werden mussten. Zu Messezeiten herrschte in Leipzig seit jeher Quartiernot und die Bestellung von Hotelzimmern auf mehrere Messen im Voraus war deshalb keine Seltenheit. Zur Vermittlung der Privatunterkünfte stand der Wohnungsnachweis des Messamts im Hauptbahnhof zur Verfügung. Hatten ausländische Messebesucher noch kein Quartier über ihren Auslandsvertreter gebucht, so sollte die Vermittlung ausschließlich über den Wohnungsnachweis erfolgen. Um 1924 wurde das Prozedere genauestens beschrieben: »Sehr wichtig ist für den Meßbesucher, daß das Internationale Verkehrsbüro G.m.b.H, Abteilung Wohnungsnachweis (Wohnungsnachweis des Messamts) ihm auch eine Privatwohnung in jeder gewünschten Preislage vermittelt, wobei er die Gewißheit haben kann, vor jeder Übervorteilung gesichert zu sein. Hat er sich von der Heimat aus eine Wohnung noch nicht vorausbestellt, so findet er bei seiner Ankunft eine solche in dem während der Messe im Hauptbahnhof unterge-

brachten Wohnungsnotiz. Hier werden dem stadtunkundigen Fremden auch Führer, dem der deutschen Sprache nicht Mächtigen Dolmetscher zur Verfügung gestellt.«⁶⁷ Zum Messeservice gehörte neben der Sicherstellung der Unterbringung das Angebot einer adäquaten Verpflegung. Diesbezüglich stand das Messamt mit Hotels und Gastwirtschaften in ständigen Verhandlungen, die auf Preissenkungen abzielten. Zur Frühjahrsmesse 1926 konnten so zum Beispiel erstmals Gutscheinhefte für Privatzimmer mit Frühstück, Mittag- und Abendessen vergeben werden. Regelmäßig wurden allgemeine Listen der Hotels, Restaurants, Speisewirtschaften veröffentlicht sowie Listen der »Gastwirtschaften ohne Meßaufschlag«, unter denen sich auch vegetarische Speisehäuser befanden. Der Studentische Mittagstisch wurde in die Angebote nach Gerichten mit günstiger Preisleistung für Messebesucher einbezogen. Das umfangreiche Serviceangebot der Leipziger Messe für ihre ausländischen Gäste zeigte sich noch in zahlreichen weiteren Aktivitäten. Dazu gehörten unter anderem der Werbedienst, die Zollauskunftsstelle sowie die Dolmetscherstelle des Messamts, die Organisation eines medizinischen Dienstes für Messebesucher ohne Krankenversicherung sowie spezielle Stadtführungen in verschiedenen Sprachen.

Die Aktivitäten der Leipziger Messe im Ausland und für die ausländischen Gäste in der Stadt trugen in den 1920er-Jahren wesentlich zu ihrer Standortsicherung als bedeutende internationale Exportmesse bei. Die zunehmende Frequentierung durch internationale Messegäste war in dieser Zeit ein wichtiges Fundament für den Aufschwung der Messe nach dem Weltkrieg und zugleich ein deutlicher Beleg für die Internationalität Leipzigs.

⁶⁷ Vgl. Leipziger Messe Organisation (Anm. 27), S. 11.



Max Pommer

Architekt und Betonpionier

von Stefan W. Krieg, Dieter Pommer,
Thomas Adam und Anett Müller

Stefan W. Krieg, Dieter Pommer,
Sächsisches Wirtschaftsarchiv (Hrsg.)

ISBN 978-3-86729-148-4

1. Auflage 2015, 19 x 27 cm

Geb. Ausgabe, 176 Seiten

310 Abbildungen

29,80 €

Der Königlich-Sächsische Baurat Max Pommer, 1847 in Chemnitz geboren, fand als Architekt bald seinen Weg in die Messestadt Leipzig. Zahlreiche Villen entstanden nach seinen Entwürfen und hoben ihn in den Rang eines bedeutenden Architekten.

Seinen späteren Ruhm gewann er aber mit dem Mut eines Unternehmers: für einen Erweiterungsbau der Druckerei C.G. Röder wandte er die in Deutschland nahezu unbekannte Stahlbetonbauweise des Franzosen François Hennebique an und übernahm auch die Bauleitung selbst. Als Pionier des Stahlbetonbaus, als Bauunternehmer und Architekt prägte sein Unternehmen entscheidend das Leipziger Stadtbild: die Mädlerpassage, Teile des Leipziger Hauptbahnhofes, Oelßners Hof oder das Lichtspielhaus Astoria wurden von Pommers Firma geplant und errichtet.

Zu Pommers Verdiensten gehörte auch sein soziales Engagement. Als Teilhaber der Meyerschen Stiftung – ins Leben gerufen vom großen Leipziger Verleger Herrmann Julius Meyer – entwarf Pommer die heute noch als »Meyer'schen Häuser« bekannten Sozialwohnungen in verschiedenen Stadtteilen. Mit diesen und seinen Bemühungen als Leipziger Stadtrat formt sich das Bild einer Persönlichkeit, deren eindrucksvolles Leben viele Facetten besaß.

Mit seiner ab 1906 bis zu seinem Tod im Jahr 1915 geführten Lebenschronik hinterließ Pommer ein Zeugnis aus dem wilhelminischen Kaiserreich, das viel vom Selbstverständnis des Bürgertums jener Zeit verrät und eine geschichtliche Quelle ersten Ranges darstellt.

Die Historikerin Anett Müller, der Sozialhistoriker Thomas Adam, der Architekturhistoriker Stefan W. Krieg und der Bauingenieur Dieter Pommer, Urenkel von Max Pommer, lassen ein lebendiges Porträt dieser wichtigen Leipziger Persönlichkeit entstehen.

Leipziger Eisenbahngeschichte in den Archivalien des Landesarchivs Sachsen-Anhalt

Thomas Brünnler

Es wäre vermessen, dem breiten Spektrum von Publikationen zur Eisenbahngeschichte Leipzigs eine weitere folgen zu lassen, ohne tiefgründige Forschungen betrieben zu haben. Angesichts des umfangreichen Quellenangebots zur »Herzkammer des deutschen Binnenverkehrs, des Buchhandels und der Fabrikindustrie«, wie Nationalökonom Friedrich List die Stadt Leipzig in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts sah,¹ möchte die Abteilung Dessau des Landesarchivs Sachsen-Anhalt jedoch die Neugier all jener wecken, die auf diesem Feld und auf dem der Leipziger Wirtschaftshistorie aktiv tätig sind.

An dieser Stelle könnte die Frage auftreten, wieso sich Archivalien zu einer sächsischen Metropole in einer ehemaligen anhaltischen Residenzstadt befinden. Von der Logik her wäre eine umfassende Überlieferung von Quellen zur Leipziger Eisenbahngeschichte am ehesten noch in den preußischen Archiven vorstellbar. Schließlich hatte es gerade um den Leipziger Raum über viele Jahrzehnte so manche Auseinandersetzung zwischen den Eisenbahnverwaltungen dieser beiden Länder gegeben, in die das einer zielführenden Eisenbahnstruktur abträgliche kleinstaatliche Denken und die politischen Interessen Sachsens und Preußens hineinwirkten. Glaubt man einer im Archiv überlieferten Darstellung von Prof. Dr. Helmuth Wolff über die Entwicklung der Reichsbahndirektion Halle aus dem Jahre 1945/46, ist gerade von sächsischer Seite der Partikularismus forciert worden. Die sächsische Regierung lehnte auch nach der Vereinigung der sieben deutschen Staatsbahnen zur Reichsbahn im Jahre 1920 deren Bemühungen zur Veränderung der Bahndirektionsgrenzen, verbunden mit einer Zuordnung des gesamten Leipziger Verkehrsraumes zum Direktionsbereich Halle, mit der Begründung ab, »es sei für die sächsische Wirtschaft nicht erträglich, dass die Stadt Leipzig in ihren Eisenbahn-Verkehrs-Interessen von einer Reichsbahndirektion betreut werde, die in der preußischen Stadt Halle ihren Sitz habe und damit preußischen Einflüssen unterliege«.² So blieb verkehrspolitisch die Zerrissenheit Leipzigs zunächst auch weiter erhalten. Die Grenze zwischen den Bahndirektionsbezirken Dresden und Halle lief mitten durch den Hauptbahnhof Leipzig, der somit einen sächsischen und einen preußischen Teil besaß. Um die sächsischen Befindlichkeiten möglichst klein zu halten, verzichtete die preußische Seite auf die Anbringung von Hoheitszeichen ebenso wie die Reichsbahn auf ihre

¹ Friedrich List, *Über ein sächsisches Eisenbahn-System als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahn-Systems*. Vollständiger unveränderter Nachdruck der von L. O. Brandt 1897 neu hrsg. und eingeleiteten Ausgabe, Leipzig 1897 (Nachdruck Mainz 1984), S. 6.

² Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau (im Folgenden: LASA, DE), Ba 244, S. 18f.



Abb. 1: Ansicht des Berliner Bahnhofs in Leipzig, 1858 (LASA, DE, G 12. Pläne, Nr. IV/2633)

Embleme. Allerdings lässt die Darstellung Wolffs an einigen Stellen Zweifel an seiner Objektivität aufkommen, so bei der Formulierung, dass sich früher der Reisende bei der Einfahrt in den Leipziger Hauptbahnhof und der Betrachtung der Käppies der sächsischen Bahnbeamten fühlte, als sei er im Ausland, »um so mehr als die norddeutsche Sprache nicht verstanden wurde«.³ Erst nach und nach konnte die Reichsbahn eine Vereinheitlichung der Uniformen realisieren.

Der Archivbestand »G 12 Deutsche Reichsbahn. Reichsbahndirektion Halle« im Landesarchiv Sachsen-Anhalt

Dass diese Unterlagen heute im Archiv in Dessau-Roßlau zu finden sind, ist keinem Akt der Neutralität oder eines Interessenausgleiches geschuldet, zumal solches Denken uns heute auch eher fremd ist, sondern hat ganz rationale Gründe. Im Zuge einer Beständeprofilierung im damaligen Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt erfolgte ab dem Jahre 2008 sukzessive die Zusammenführung der bis dahin in den Abteilungen Merseburg und Magdeburg lagernden Archivbestände der ehemaligen Reichsbahndirektionen Hal-

³ Ebd., S. 37f.

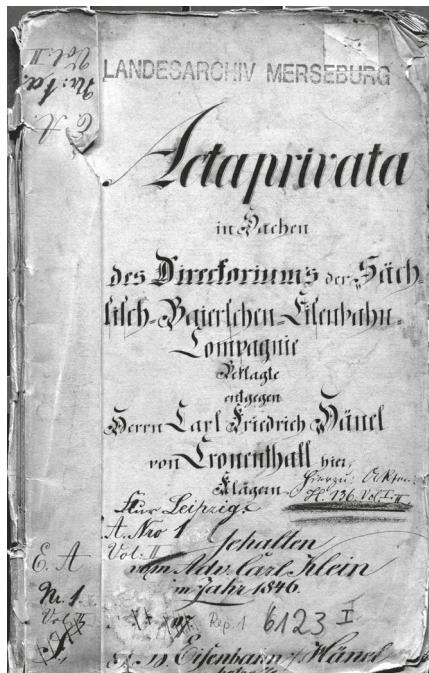


Abb. 2: Eine der zahlreichen Provenienzen im Bestand der Reichsbahndirektion Halle – Akte der »Sächsisch-Baierschen Eisenbahn-Compagnie« aus dem Jahre 1846 (LASA, DE, G 12, Rep. 1, Nr. 6123 Bd. I)

le und Magdeburg (gleiches gilt für die Reichspostdirektionen) in der Abteilung Dessau. Bis Ende 2011 kamen so ca. 365 laufende Meter (lfd. M.) Akten der Postverwaltung sowie ca. 1100 lfd. M. Akten und über 15 000 Karten und Pläne der Eisenbahnverwaltung in das Dessauer Archiv. Davon stammen bei den Karten und Plänen über 90 Prozent aus dem Archiv der Reichsbahndirektion Halle, während es bei den Akten mit ca. 700 lfd. M. immerhin noch über 60 Prozent des gesamten Bahnbestandes sind.

Die Bestände enthalten Akten verschiedener Provenienzen. So sind sowohl die Akten der privaten Eisenbahngesellschaften des 19. Jahrhunderts, wie z. B. die der Magdeburg-Leipziger Eisenbahngesellschaft, als auch die der Klein- und Privatbahnen, wie z. B. die der Delitzscher Kleinbahn, im Bestand überliefert. In Verbindung mit der Auflösung der Länderbahnen im Jahre 1920 und den damit verbundenen Zuständigkeitsveränderungen gingen auch Unterlagen der früheren sächsischen Eisenbahnverwaltung in den Besitz der Direktion in Halle über. Aus diesem Grund lassen sich im Archivbestand u. a. Akten der Königlichen Generaldirektion der Sächsischen Staatsbahnen in Dresden, der Staatseisenbahndirektion Leipzig und der Königlichen Direktion der Sächsisch-Bayerischen Staatseisenbahn feststellen.

Die Eisenbahndirektion Halle entstand am 1. April 1895 im Zuge der Umgestaltung der Direktionen der preußischen Staatsbahnen, mit der eine Abkehr von dem bis dahin praktizierten Routenprinzip, bei dem eine gesamte Strecke von einer Direktion

verwaltet wurde (z. B. reichte die Zuständigkeit der Direktion in Frankfurt am Main bis nach Berlin), hin zum Territorialprinzip verbunden war. Der Bezirk der Königlichen Eisenbahndirektion Halle erstreckte sich zunächst von Nordhausen im Westen bis an die Berliner Vorortbahnhöfe im Nordosten, die Städte Frankfurt an der Oder, Guben und Sagan im Osten, im Südosten bis Görlitz und im Süden bis Leipzig. Hauptsächlich betreute die Direktion damit Strecken, die vorher zu den Direktionen Erfurt, Berlin und Frankfurt am Main gehört hatten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Umsetzung der Bestimmungen der Weimarer Verfassung am 1. April 1920 der Staatsvertrag zur Gründung der Deutschen Reichseisenbahnen in Kraft gesetzt. In der Folge entwickelte sich der Reichsbahndirektionsbezirk Halle zu einem der größten Direktionsbezirke in Deutschland. Neben großen Teilen des 1931 aufgelösten Direktionsbezirkes Magdeburg erlangte die Direktion Halle am 1. Oktober 1934 auch die Zuständigkeit für den östlichen und südlichen Leipziger Raum bis nach Zeitz und Altenburg, den bis dahin die Reichsbahndirektion Dresden innegehabt hatte.⁴

Inhaltlich bilden die Akten das gesamte Spektrum der Eisenbahngeschichte aus dem 19. und 20. Jahrhundert von der Planung über die Finanzierung, die Expropriationen (Enteignungen), den Bau bis zum Betrieb von Strecken ab. Auch Unglücksfälle, Prozesse, Bebauungspläne in der Nähe der Bahnlinien, Vertragsverhandlungen und die Verwaltung von Bahngrundstücken, um nur einige Themenfelder zu benennen, sind in der Überlieferung zu finden.

Weiteren Aufschluss über die Inhalte liefert ein Blick in die Gliederung des Bestandes »G 12 Deutsche Reichsbahn. Reichsbahndirektion Halle«, bei der die abgegebenen Teilbestände aus dem Bahnarchiv der Reichsbahndirektion Halle als geschlossene Gruppen größtenteils erhalten geblieben sind. Für den Gesamtbestand bedeutet das heute, dass es vier Gruppen nach zeitlichen Schnitten gibt, deren Festlegung sich an dem Umbruch von privaten Eisenbahngesellschaften hin zur preußischen Staatsbahn sowie an der Gründung der Reichsbahn und dem gesellschaftlichen Umbruch 1945 orientierte. Die weiteren Gliederungsgruppen folgen anderen Kriterien, wie sachlichen Gesichtspunkten (Grunderwerbsakten, Anschlussbahnen, Lokbücher), Provenienzen (Klein- und Privatbahnen) und Quellengattungen (Sammlungsgut, Pläne und Fotos).

Innerhalb der Gruppe der Grunderwerbsakten dient die jeweilige Bahnstrecke als Ordnungskriterium, während die Anschlussbahnen nach Bahnhöfen geordnet sind und hauptsächlich das Vertragswerk mit den jeweils angeschlossenen Firmen und Betrieben beinhalten, in welchem oftmals entsprechende Lagepläne hinterlegt sind. Während die Überlieferung der Fotos als sehr spärlich anzusehen ist, lässt sich bei den Karten und Plänen genau das Gegenteil feststellen. Die teils lückenlos erhaltenen Streckenkarten und die zahlreichen Bahnhofslagepläne enthalten nicht nur Informationen zu an der Bahn

⁴ LASA, DE, G 12. A, Nr. 5812. Die Eisenbahn und die Reichsbahndirektion Halle EINST UND JETZT. Betriebsgeschichtliche Darstellung, Vorabdruck 1981.

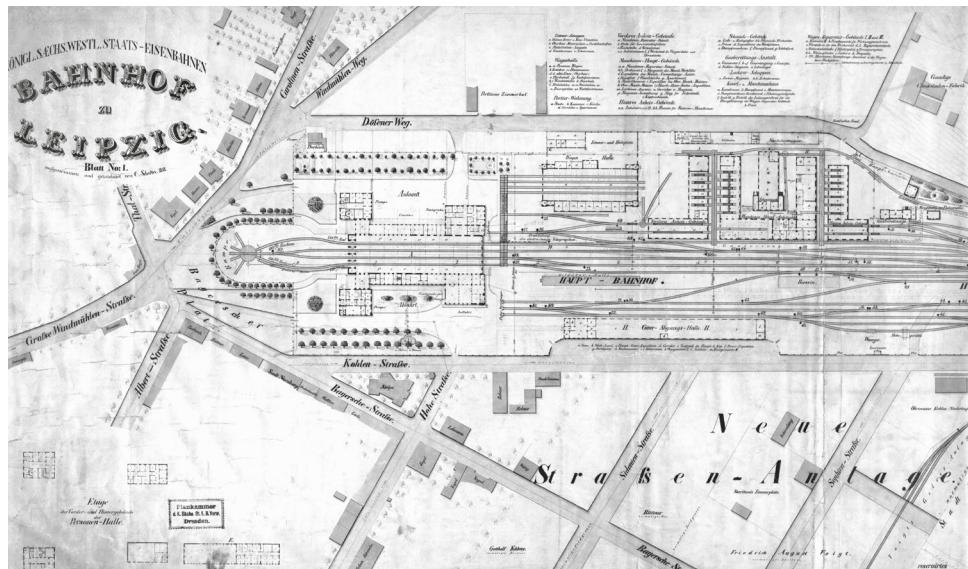


Abb. 3: Lageplan vom Bayerischen Bahnhof in Leipzig aus dem Jahre 1858 (LASA, DE, G 12. Pläne, Nr. IV/4559, Ausschnitt)

liegenden Grundstücken und ihren Eigentümern, sondern auch zur Entwicklung der Bebauung einer Ortschaft. Natürlich sind in dieser Gliederungsgruppe auch zahlreiche Bauzeichnungen von Bahnhofsgebäuden, Werkstätten oder bahneigenen Wohngebäuden anzutreffen.

Ende des Jahres 2015 waren über die Internetpräsentation des Landesarchivs Sachsen-Anhalt ca. 70 Prozent der Akten und 30 Prozent der Karten, Pläne und Zeichnungen der Eisenbahnbestände online recherchierbar. Da große Teile der Bestände somit auch weiterhin nur über die interne Archivdatenbank bzw. analoge Findhilfsmittel zugänglich sind, empfiehlt sich neben der Online-Recherche auch weiterhin eine schriftliche Anfrage an das Archiv.

175-jähriges Jubiläum der Eröffnung der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn

Die Eisenbahngeschichte Leipzigs weist eine Vielzahl von Jubiläen auf, die es wert sind, auf sie einzugehen und sie historisch einzuordnen. Doch manche Jahre gilt es Ereignisse in das Gedächtnis zu rufen, die von einer außergewöhnlichen historischen Dimension sind, so wie das 2014 begangene 175-jährige Jubiläum der Eröffnung der ersten deutschen Ferneisenbahn Leipzig–Dresden. Im Jahr 2015 nun, in dem die Stadt Leipzig ihre 1000-jährige Ersterwähnung und die 850-jährigen Jubiläen der Leipziger Messe und

der Kirche St. Nikolai feierte, standen zwei Jubiläen der Eisenbahngeschichte vielleicht nicht ganz so im Fokus, wie es in einem anderen Jahr der Fall gewesen wäre, jedoch kommt ihnen für die Geschichte des deutschen Verkehrswesens und für die Stadt Leipzig eine ebenso große Bedeutung zu.

Beim ersten Jubiläum spielt die Zeit vor 175 Jahren eine Rolle, eine Zeit, in der überall in den deutschen Staaten, vor allem in Leipzig, der Aufbruch in eine neue Welt der Mobilität begann. Als treibende Kraft wirkte dabei von Leipzig aus Friedrich List, der bereits seit dem Jahre 1827 große Eisenbahn-Unternehmungen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Ausführung gebracht hatte und dessen Ideen auf die Überwindung des kleinstaatlichen Denkens in Deutschland abzielten. Dabei fand sein forsches Vorgehen mit dem Ziel, deutsche Städte und Länder verkehrsmäßig miteinander zu vernetzen, was er mittels Denkschriften und Verhandlungen mit politischen Entscheidungsträgern verfolgte, nicht immer den Widerhall bei seinen Mitstreitern. Gustav Harkort, ebenfalls wie List Mitglied des Magdeburg-Leipziger Eisenbahn-Comités, schickte 1835 an die höchsten Stellen mehrmals entkräftende Schreiben zu den »extravaganten Plänen Herrn L.«, in denen er bekräftigte, List würde nicht im Einklang mit den Mitgliedern des Comités, sondern auf eigene Rechnung handeln. Er charakterisierte List dabei – und »das im strengsten Vertrauen« – als »talentvollen fähigen Mann, aber etwas leicht und sanguin in seinen Erwartungen und Äußerungen und nicht immer sehr bescheiden und discret«.⁵ Trotz dieser Widerstände aus den eigenen Reihen ließ sich Friedrich List nicht von seiner Vision abbringen, mittels der Eisenbahn die Wirtschaft und die Menschen in den deutschen Ländern zusammenzuführen. Dieses Ziel verfolgte er mit der ihm eigenen Begeisterung und Überzeugungskraft, die er bereits 1833 in einer Broschüre mit dem Titel »Über ein sächsisches Eisenbahn-System als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahn-Systems« einfließen und in 500 Exemplaren in Leipzig an alle staatlichen Behörden, die Stadt und einflussreiche Bürger verteilen ließ.⁶ Als Ausgangspunkt dafür sollte die erste Ferneisenbahn von Leipzig nach Dresden dienen.

Letztendlich war es tatsächlich Leipzig, von wo aus der Aufbau des gesamtdeutschen Eisenbahnnetzes seinen Anfang nahm. Bereits ein Jahr nach der Jungfern Fahrt nach Dresden 1839 eröffnete die erste länderübergreifende Eisenbahn auf deutschem Territorium. Sie führte von Magdeburg über Köthen und Halle nach Leipzig und durchquerte somit die Länder Preußen, Anhalt-Köthen und Sachsen. Laut dem »Archiv für Eisenbahnwesen« 1880 gilt sie sogar als »die erste Bahn der Welt«, »welche die Grenzen verschiedener Staaten überschritten hat«.⁷

Die Quellen im Landesarchiv geben hier Auskunft über die Verhandlungen zwischen den beteiligten Ländern und über die Interessenlage der Städte Leipzig, Magdeburg und

⁵ LASA, DE, G 5, I Nr. 12, Bl. 12, 24.

⁶ Vgl. Anm. 1.

⁷ LASA, DE, G 12. A, Nr. 5812, S. 61; Ba 421.

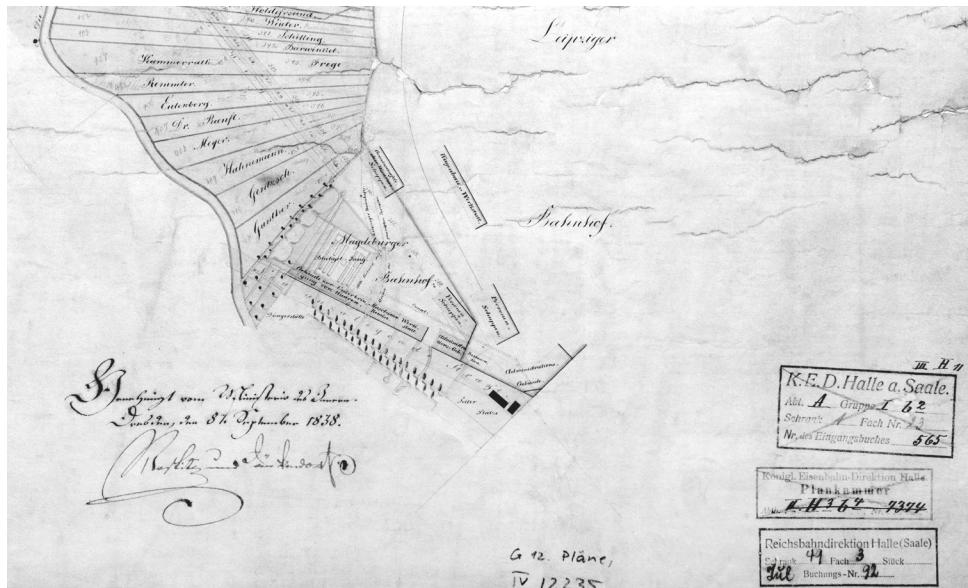


Abb.4: Streckenkarte der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn aus dem Jahre 1839 mit dem Magdeburger Bahnhof in Leipzig direkt neben dem »Blutigel-Fang« (im Bereich der heutigen Egelstraße (LASA, DE, G 12. Pläne, Nr. IV/12235, Ausschnitt)

Halle, wobei vor allem die Planung der ursprünglichen Streckenführung ohne Direktverbindung der Stadt Halle thematisiert wird. Die Bauberichte, die bisher nur für den preußischen und anhaltischen Teil der Strecke bis zur Grenze bei Schkeuditz zu ermitteln waren, spiegeln die für die damalige Zeit unvorstellbare Größe der Aufgabe wider und lassen sehr detailliert die Schwierigkeiten in einzelnen Baubereichen, deren Lösungen und auch die hohe Zahl der eingesetzten Arbeiter sichtbar werden. Aus überlieferten Fahrplänen ist erkennbar, dass eine Fahrt von Magdeburg nach Leipzig damals noch ca. 4 Stunden dauerte. Ein weiteres Jahr später war nach Fertigstellung der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn auch die Möglichkeit gegeben, mit dem Zug von Leipzig nach Berlin zu fahren. Allerdings musste man dafür im anhaltischen Köthen umsteigen. Damit ging der Köthener Bahnhof als erster deutscher Eisenbahnknotenpunkt in die Geschichte ein. In dem mit einem Hotel und einem Spielcasino ausgestatteten Bahnhof dürfte so mancher prominenter Leipziger Bürger Station gemacht haben und somit eventuell auch aktenkundig in der Überlieferung der anhaltischen Archivbestände geworden sein.⁸

⁸ Siehe dazu z. B. die Akten der Gruppe C 9k II f. Die Köthener Restauration (v. a. das Hazardspiel) im Archivbestand Z 70 Abteilung Köthen.

100 Jahre Hauptbahnhof Leipzig

Das zweite Jubiläum im Jahre 2015 würdigt eines der bedeutendsten Werke der deutschen Verkehrs- und Baugeschichte. Am 4. Dezember 2015 war es auf den Tag genau 100 Jahre her, dass mit der Schlusssteinsetzung die festliche Einweihung des Leipziger Hauptbahnhofs stattfand.

Dem vorausgegangen waren langjährige Verhandlungen und Planungen, mittels derer eine Jahrzehnte andauernde Unzufriedenheit über die Verkehrsverhältnisse in Leipzig beseitigt werden sollte. Der sich Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr ausweitende Güterverkehr war längst an seine Kapazitätsgrenzen gestoßen. Jede der von privaten Eisenbahngesellschaften gebauten Bahnlinien hatte zu dieser Zeit einen eigenen Endbahnhof, sodass es nach den staatlichen Übernahmen der Bahnlinien mit dem Berliner, dem Eilenburger, dem Magdeburger und dem Thüringer vier preußische Endbahnhöfe und mit dem Dresdner und Bayerischen Bahnhof zwei sächsische Endbahnhöfe in Leipzig gab. Verknüpft waren die auseinanderliegenden Bahnhöfe über kurze Verbindungsbahnen. Teilweise mussten Omnibusfahrten und zwischen dem Magdeburger und Dresdner Bahnhof auch einzelne Kurswagen, welche über am Kopfe dieser Bahnhöfe befindliche Drehscheiben in beschwerlicher Weise überführt wurden, den Durchgangsverkehr vermitteln. Diese unhaltbaren Zustände werden von der Eisenbahndirektion Halle in einer »Denkschrift zur Herstellung eines Hauptbahnhofs in Leipzig« vom August 1902 für jeden einzelnen Bahnhof sehr detailliert beschrieben.⁹ Nachdem die ersten Planungen im Jahre 1888 noch im Sande verlaufen waren, wurde im Jahre 1902 eine Vereinbarung zwischen der Stadt Leipzig, dem Königreich Preußen, dem Königreich Sachsen und der Kaiserlichen Reichspost-Verwaltung über die Umgestaltung der Leipziger Bahnanlagen zu einem Hauptbahnhof geschlossen.

Nach dem Baubeginn im Jahre 1909 wurde der Bahnhof dann im Jahre 1912 teilweise in Betrieb genommen, bevor 1915 die Fertigstellung erfolgte.

Die Firma Hanisch auf dem Leipziger Hauptbahnhof

Im Zusammenhang mit der Bahnhofseröffnung ging man vonseiten der Königlichen Generaldirektion der Sächsischen Staats-Eisenbahnen im Frühjahr 1912 auch an die Vermietung der Läden im Hauptbahnhof Leipzig.

Der Laden Nr. 2 zum Beispiel war nach den Plänen der Generaldirektion zunächst für den Verkauf von Blumen vorgesehen. Nach einer öffentlichen Ausschreibung hatten sich 13 Blumenhändler voller Optimismus um den Laden in der westlichen Hälfte des Empfangsgebäudes beworben. Die Zahl reduzierte sich jedoch sehr schnell auf ganze

⁹ LASA, DE, G 12, Nr. 1071.

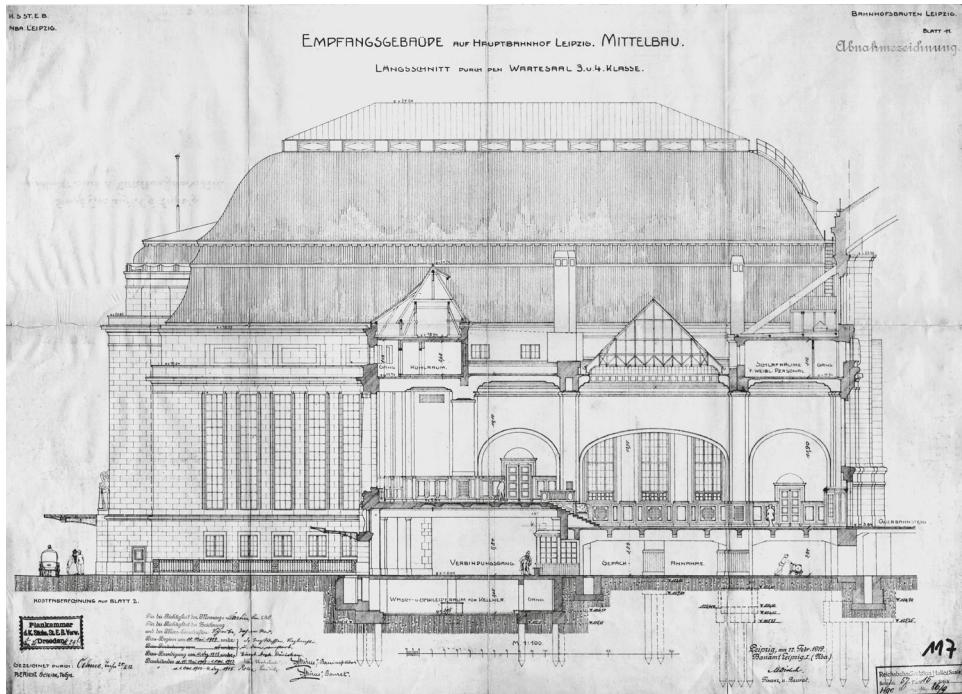


Abb. 5: Bauzeichnung vom Mittelbau des Empfangsgebäudes des Leipziger Hauptbahnhofs (LASA, DE, G 12, Pläne, Nr. IV/480)

zwei Bewerber, nachdem die Generaldirektion für den Blumenverkauf auf einen anderen Standort in diesem Teil des Empfangsgebäudes umorientierte. Die Blumenhändler standen einem Engagement an dieser Stelle mit großer Skepsis gegenüber. Das Blumengeschäft Max Schleusener aus der Härtelstraße 3 in Leipzig stufte den nunmehr zur Vermietung vorgesehenen Laden Nr. 4 mit einer Fläche von 6 m² als absolut unbrauchbar für den Blumenverkauf ein, weil »ohne genügend Luft und Licht dort die Blumen nur verderben werden« und die ungünstige Lage einen lohnenden Zuspruch des Publikums von vornherein ausschließen würde.¹⁰ Am Ende des Bewerbungsvorgangs blieb sogar nur das in Leipzig einen guten Ruf genießende Geschäft von J. C. Hanisch aus der Grimmaischen Straße, dessen Inhaberin seit 1911 Amalie Marie Elisabeth Hanisch war. Nachdem ein Jahr zuvor wegen eines Brandes die Firma in schwere wirtschaftliche Not geraten war, sah die Eisenbahnverwaltung ihre Vermögensverhältnisse nun wieder als stark verbessert an und gab ihr in der Folge den Zuschlag. Um die schlechte Lage des Ladens etwas kompensieren zu können, wurde der Firma Hanisch zugestanden, einen

10 Ebd., Rep. 1, Nr. 5636, Bl. 5v.

zusätzlichen Verkaufsstand mit 3 m² Grundfläche, der von der Firma als Glaspavillon ausgebaut wurde, in der westlichen Eingangshalle errichten zu können.¹¹ Schon bald nach der Geschäftseröffnung kam die Firma Hanisch jedoch zu Erkenntnissen, die den Befürchtungen der anderen Mitbewerber vollends entsprachen. Eine Rücknahme des für das Blumengeschäft ungeeigneten Ladens lehnte die Bahnverwaltung allerdings ab und stellte fest, dass Frau Hanisch das zu erwartende Geschäft überschätzt habe und bei ihren Verhältnissen besser daran getan hätte, von ihrem seinerzeitigen Gebot ganz abzusehen. Mehrfache Pfändungen seien Beleg für die schwierige wirtschaftliche Lage der Firma, die hauptsächlich durch familiäre Probleme hervorgerufen worden sei. Teilweise verließ die Bahndirektion auch den Pfad einer nüchternen wirtschaftlichen Betrachtung, indem sie auf familiäre Interna der Hanischs einging oder Frau Hanisch Ende 1912 zwar als eine »sehr geschäftstüchtige und rührige Frau« charakterisierte, jedoch gleichzeitig Zweifel an ihrer wirtschaftlichen Kompetenz aufkommen ließ, weil Frau Hanisch beim zu erwartenden Geschäftsumsatz einen Vergleich mit dem Geschäft auf dem Hauptbahnhof Dresden angestellt hatte. Einen solchen sah man für die geschäftliche Grundlage jedoch als völlig ungeeignet an, da in Leipzig der Personenverkehr eher zu Geschäftszwecken erfolge und weniger als Vergnügungsreise durchgeführt werde.¹² Ähnliche Beobachtungen brachte Mitte 1924 auch Alfred Hanisch zu Papier, als er für das Umfeld des Dresdner Hauptbahnhofs »protzenhafte[n] Luxus in Mode, Automobilien, Geschäften ect. ect.« sah und in Leipzig »nur den grossen, hastenden Geschäftsverkehr«.¹³ Gerade die vorgenommenen Vergleiche mit anderen Städten oder auch die des Blumenkaufverhaltens im sächsischen und im preußischen Teil des Bahnhofs fördern interessante Beobachtungen zutage. Ob zur damaligen Zeit generell ein preußischer Reisender mehr Geld für Blumen auszugeben bereit war als ein sächsischer Reisender, sei dahingestellt, jedenfalls ließen die Geschäfte der Firma Hanisch im preußischen Teil des Hauptbahnhofs deutlich besser.¹⁴ Die auch auf mangelnde Kundschaft zurückzuführenden finanziellen Probleme der Firma Hanisch mit dem Blumengeschäft im Hauptbahnhof zogen sich durch die folgenden Jahre, weshalb immer wieder Verhandlungen um eine Absenkung des Pachtzinses geführt wurden. Generell entwickelte sich das Blumengeschäft nach dem Kriegsende 1918 natürlich wieder positiver und aus den Schreiben der Bahnverwaltung sind Respekt und Anerkennung für die unternehmerische Leistung von Elisabeth Hanisch unter den schwierigen Bedingungen dieser Zeit erkennbar.

Obwohl die Firma Hanisch als erste und leistungsstärkste Blumenhandlung Leipzigs großes Ansehen genoss und herausragende Referenzen vorzuweisen hatte, wie die floristische Ausstattung bei der Einweihung des Völkerschlachtdenkmales oder Pflanzen-

11 Ebd., Bl. 11–19.

12 Ebd., Bl. 45, 50.

13 Ebd., Bl. 129.

14 Ebd., Bl. 92, 98 f.

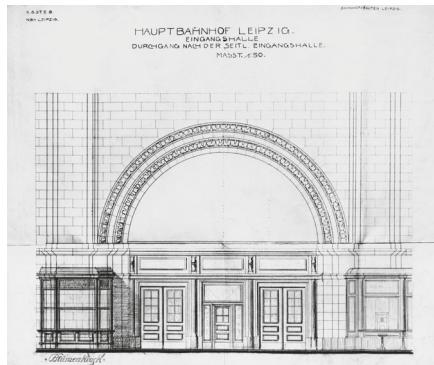
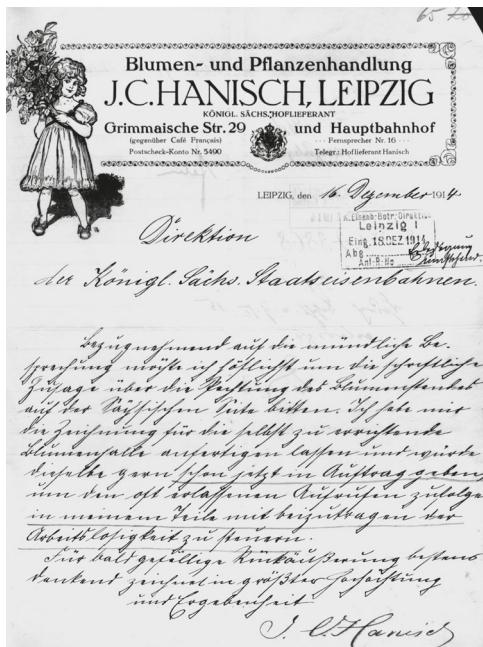


Abb. 6: Schreiben der Firma Hanisch an die Direktion der Königlich Sächsischen Staats-eisenbahnen über die Errichtung einer zweiten Blumenhalle im Hauptbahnhof mit einer Ansicht des Standortes, (LASA, DE, G 12. Rep. 1, Nr. 5636, Bl. 65f.)



dekorationen bei früheren Fürstenempfängen,¹⁵ wurde ihr vonseiten der Reichsbahndirektion Dresden 1924 gekündigt. Die Bahnverwaltung war zu der Ansicht gelangt, dass der Leipziger im Vergleich zum Dresdner Hauptbahnhof ein eher unbefriedigendes Angebot vorzuweisen hatte.¹⁶ In jenem Jahr gab es massive Versuche von Paul Knauer, dem Pächter des Dresdner Blumenladens, auch den Laden auf dem Leipziger Bahnhof zu übernehmen. Die Brüder Knauer hatten zudem bereits die Bahnhofsgeschäfte in München und Köln inne. Um der Bewerbung Nachdruck zu verleihen, warb P. Knauer zudem mit seiner Idee, einen exklusiven Kiosk in künstlerischer Form durch den damals renommierten Architekten und späteren NS-Rassentheoretiker Prof. Schultze-Naumburg schaffen zu wollen, der mit seinen Saalecker Werkstätten und zahlreichen Bauten, wie dem des Schlosses Cecilienhof in Potsdam Berühmtheit erlangt hatte. Letzten Endes scheute die Bahndirektion aber eine Entscheidung zugunsten eines Geschäftes aus Dresden, weil man damit eine Verärgerung der lokalen Wirtschaft vor Ort befürchtete, und zog die Kündigung zurück.¹⁷

Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg, der Flucht des Firmeninhabers Alfred Hanisch in den westlichen Teil Deutschlands und der Verstaatlichung in der DDR ist

15 Ebd., Bl. 51, 95.

16 Ebd., Bl. 127.

17 Ebd., Bl. 152, 192–195.

das Blumengeschäft heute wieder im Leipziger Hauptbahnhof ansässig und führt mit weiteren Standorten in den Bahnhöfen Halle/Saale und Frankfurt am Main die Geschichte dieser 1836 gegründeten Leipziger Firma weiter.

Große Pläne für den Eilenburger Bahnhof

Die Eröffnung des Hauptbahnhofs ging nicht nur mit dem Abbruch des Thüringer, Magdeburger und Dresdner Bahnhofs einher, sondern war zugleich der Beginn für den schleichenden Niedergang des Eilenburger Bahnhofs. Vom Fernverkehr völlig abgeschnitten, wurde dieser ab 1915 nur noch für den Nahverkehr nach Eilenburg genutzt. Seine hauptsächliche Funktion bestand von da an in der Güter- und Eilgutabfertigung sowie der Unterbringung der Bahnmeisterei.

Der Niedergang war gleichbedeutend Startschuss für viele neue Ideen zur Zukunft des Bahnhofs. Vonseiten des Buchhandels reifte noch während des Ersten Weltkrieges der Plan, dort eine zentrale Bücher-Paket-Bestellanstalt einzurichten und das gesamte Bahnhofsareal zu einem riesigen Umschlagplatz des Buchhandels umzugestalten. Dafür setzte der Unternehmer Max Merseburger, Inhaber einer 1849 gegründeten Buch- und Musikalienhandlung in Leipzig, die noch heute in Kassel als Merseburger Verlag existiert, eine dem Preußischen Eisenbahn-Minister in Berlin Anfang des Jahres 1917 unterbreitete Denkschrift auf, in der er rosige Aussichten für die wirtschaftliche Entwicklung des Verlagswesens versprach.¹⁸

Die bereits damals herausragende Bedeutung Leipzigs für den Buchhandel lässt sich in einer anlässlich der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (Bugra) im Jahre 1914 herausgegebenen Schrift von Dr. Paul Roth zu »Leipzig der Mittelpunkt des Buchhandels«¹⁹ erkennen. Den Plan einer Bücherpaketanstalt in Leipzig sah man darin als eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben des deutschen Buchhandels an. Der Plan fand breite Unterstützung sowohl bei den Leipziger Buchhändlern und Kommissionären als auch beim Börsenverein der deutschen Buchhändler, dem Rat der Stadt Leipzig und der Leipziger Handelskammer. Grundidee des Projektes von Merseburger war es, dass für eine optimale Zeit- und Kostenersparnis nur ein direkter Gleisanschluss das notwendige Potenzial habe. Deshalb sollte vom Eilenburger Bahnhof aus ein solcher direkt in das Gebäude gelegt werden. Im Gebäude selbst sollte ein großer Hof angelegt werden, um die Waggons gleich an der Laderampe leeren oder neu beladen zu können. Die umliegenden Pack- und Versand-Räume hätten komplett an Kommissionäre vermietet werden sollen. Damit sollte das erfolgreiche Prinzip der an den Bahnhöfen von Speditionsfirmen eingerichteten Lagerhäuser auf den Buchhandel übertragen

18 Ebd., Reg. I+II, Nr. 500 Bd. 3, Bl. 70–85, 90–94.

19 Ebd., Bl. 63.

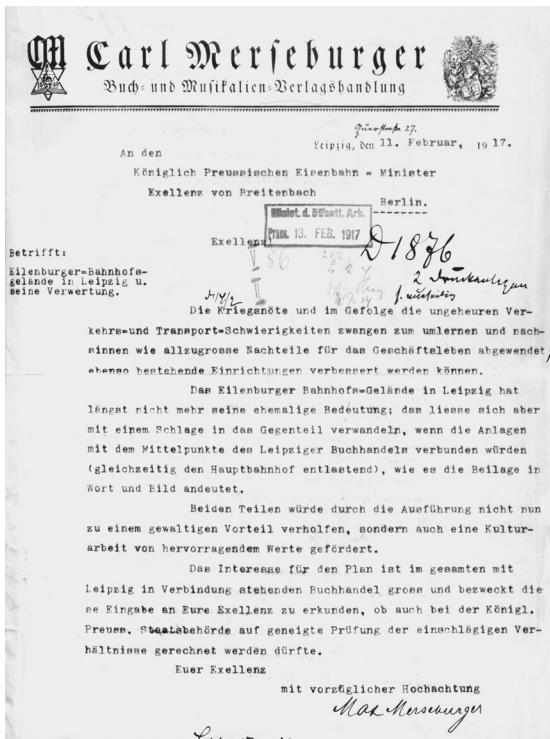


Abb. 7: Schreiben von Max Merseburger an den preußischen Minister über die Nutzung des Bahngeländes am Eilenburger Bahnhof für den Buchhandel, 1917 (LASA, DE, G 12. Reg. I+II, Nr. 500 Bd. 3, Bl. 55)

werden. Der gesamte Güterverkehr für den Leipziger Buchhandel und auch die Postpakete sollten über den Eilenburger Bahnhof abgewickelt werden. Man erhoffte sich durch die Politik der kurzen Wege die Ansiedlung des gesamten Firmenspektrums des Buchhandels, wie die der Druckereien, Buchbindereien und Buchhändler. Unterstützt von Buchhändlern und Firmen wie Albert Brockhaus, Philipp Reclam jun., Quelle & Meyer und Hofrat Ehlermann, dem Bibliographischen Institut in Person von Arndt Meyer sowie Vorstandsmitgliedern des Börsenvereins sah man mit diesem Ideal für den Kommissionsplatz Leipzig die große Chance, der Stadt Leipzig weltweit für immer die Vormachtstellung im Buchhandel zu sichern.²⁰

Die Ideen Merseburgers für eine Paket-Bestellanstalt (Bücherhof) mit Kaiserlichem Bahn- und Bücher-Postamt wurden über Prof. Dr. Schramm vom Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseum im Leipziger Buchgewerbehaus an den Architekten Georg Wünschmann herangetragen.²¹ Dieser war es auch, der im Laufe des Jahres 1917 unter Einbeziehung des Eilenburger Bahnhofs einen Bücherhof projektierte, dessen Planun-

20 Ebd., Bl. 64–67.

21 Ebd., Bl. 82.

gen aus heutiger Sicht sehr ambitioniert wirken. Über ein ausgeklügeltes System von sechs Drehscheiben, besonderen Aufzügen, horizontalen Beförderungseinrichtungen in den verschiedenen Stockwerken und glasüberdachten Laderampen sollte der reibungslose Transport in alle Gebäudeteile des Bücherhofes ermöglicht werden. Detaillierte Beschreibungen der Planungen sind sowohl unserem Archivbestand als auch einer Publikation von Frank Zöllner aus dem Jahre 2006²² zu entnehmen. Das letzte zu diesen Plänen überlieferte Schriftstück in der Akte stammt vom 30. März 1918 und ist mit dem Vermerk versehen: »In der Angelegenheit ist weiter vorläufig nichts zu veranlassen. Weitere Anregungen durch die Beteiligten bleiben abzuwarten.«²³

Diese scheint es dann aber nicht gegeben zu haben, denn erst im Juni 1920 rückte der Eilenburger Bahnhof wieder in den Fokus der Bahndirektion. Wie heute musste auch in der damaligen Zeit die Unterbringung obdachloser Kriegsflüchtlinge organisiert werden. Um den teilweise sehr beengt in Zugwaggons untergebrachten Menschen wieder ein menschenwürdiges Umfeld gewährleisten zu können, erfolgte im Eilenburger Bahnhof die Einrichtung von Notwohnungen.²⁴ Nach den Umbaumaßnahmen wurde es wieder ruhig um den Bahnhof. Mit dem Ende des Krieges waren scheinbar auch die großen Umbaupläne für das Bahnhofsareal verflogen, nur ein Oberlehrer aus Reudnitz wurde aktenkundig mit seiner Forderung nach Schließung des Eilenburger Bahnhofs, weil dieser »seinen Zweck als Bahnhof nicht mehr erfülle und nur noch als ein großes Papplager der Großbuchbinderei Fritzsché diene«.²⁵

Im Jahre 1925 war es dann aber doch wieder soweit, die alten Pläne tauchten in einem neuen Gewand erneut auf. Alles klang nun noch ein wenig größer, denn von einem »Buchpalast« war die Rede, den der Architekt Hans Nebel aus Leipzig auf dem Brachland am Kopfe des Eilenburger Bahnhofs längs des Gerichtsweges erbauen wollte und der zusammen mit seinen Seitenfronten in der Eilenburger Straße und Nostitzstraße als Hochhaus für das gesamte grafische Gewerbe dienen sollte. Der 165 Meter lange Bau in der Nostitzstraße war zudem als Heimstätte für zahlreiche Künstler der Messestadt vorgesehen. Auf 1000 Quadratmetern sollten den Künstlern Ateliers zur Verfügung gestellt werden. Mit dieser Idee verband sich die Hoffnung, eine fruchtbare Verbindung zwischen Künstlern und Industrie herstellen zu können.

Das Hauptanliegen für das auch als »Hochhaus der Graphik« bezeichnete Gebäude bestand aber darin, alle bedeutenden grafischen Betriebe Leipzigs in sich zu vereinigen und zudem ein Ausstellungszentrum für Grafik und die Reklameindustrie zu schaffen. Das geplante, 186 Meter lange Monumentalgebäude sollte im Mittelbau am Gerichtsweg zwölf Stockwerke aufweisen, während für die Flügelbauten nur sechs Stockwerke

²² Frank Zöllner (Hrsg.), Georg Wünschmann (1868–1937). Ein Leipziger Architekt und die Pluralität der Stile (Leipziger Beiträge zur Kunstgeschichte 1), Leipzig 2006.

²³ LASA, DE, G 12. Reg. I+II, Nr. 500 Bd. 3, Bl. 90.

²⁴ Ebd., Bl. 111–121.

²⁵ Ebd., Bl. 207f.



Abb. 8: Entwürfe des Architekten Georg Wünschmann zur geplanten Umgestaltung des Eilenburger Bahnhof und Gebäudeansicht zu einem »Bücherhof«, 1917 (LASA, DE, G 12. Reg. I+II, Nr. 500 Bd. 3, Bl. 92ff).

vorgesehen waren. Gemeinsam mit dem neu zu erbauenden Grassimuseum sollte in dieser Stadtgegend ein imponierendes Baubild mit monumentalem Horizontabschluss entstehen.²⁶

26 Ebd., Reg. A, Nr. 1105, Bl. 59, 101f.

Die Wahl des Eilenburger Bahnhofs für dieses Projekt sah man von höchsten Stellen der Bahnverwaltung als Fortsetzung der Bestrebungen der Stadt und des Messamts Leipzig an, Branchenzentralen in den Stadtvierteln entstehen zu lassen, die ganze Stadtteile belegen sollten. Nach der Gruppierung von Unternehmen aus der Textilbranche um das Grassimuseum wollte man für die papierverarbeitende Industrie einen ähnlichen Weg beschreiten. Das Areal um den Eilenburger Bahnhof wirkte dafür wie prädestiniert, existierten ihm gegenüberliegend doch bereits das Deutsche Buchhändlerhaus und das Deutsche Buchgewerbehaus. Dazu gab es in der näheren Umgebung neben zahlreichen Fabriken für Druckereibedarf und für die Bedürfnisse der grafischen Gewerbe auch Buchdruckereien und Buchbindereien. Nicht umsonst bezeichnete man in Leipzig dieses Gebiet zu dieser Zeit als Graphisches Viertel.

Bis 1927 sah sich der Architekt Hans Nebel allerdings nicht in der Lage, das notwendige Kapital für das Projekt aufzutreiben. Als dann seine Bemühungen Erfolg versprachen, war die Reichsbahndirektion aufgefordert, sich endgültig zu einem Verkauf des Geländes zu positionieren. Nachdem die Bahn über Jahre hinweg immer den Eindruck vermittelt hatte, ein offenes Ohr für das gesamte Projekt zu haben, nahm sie nun eine gegensätzliche Haltung ein. Die Pläne wurden im Oktober 1928 mit der Begründung niedergeschlagen, dass »die Verkehrszunahme während der letzten Frühjahrs- und Herbstmessen die Notwendigkeit des Eilenburger Bahnhofs untermauert hätte und sogar ein Ausbau erforderlich wäre«.²⁷

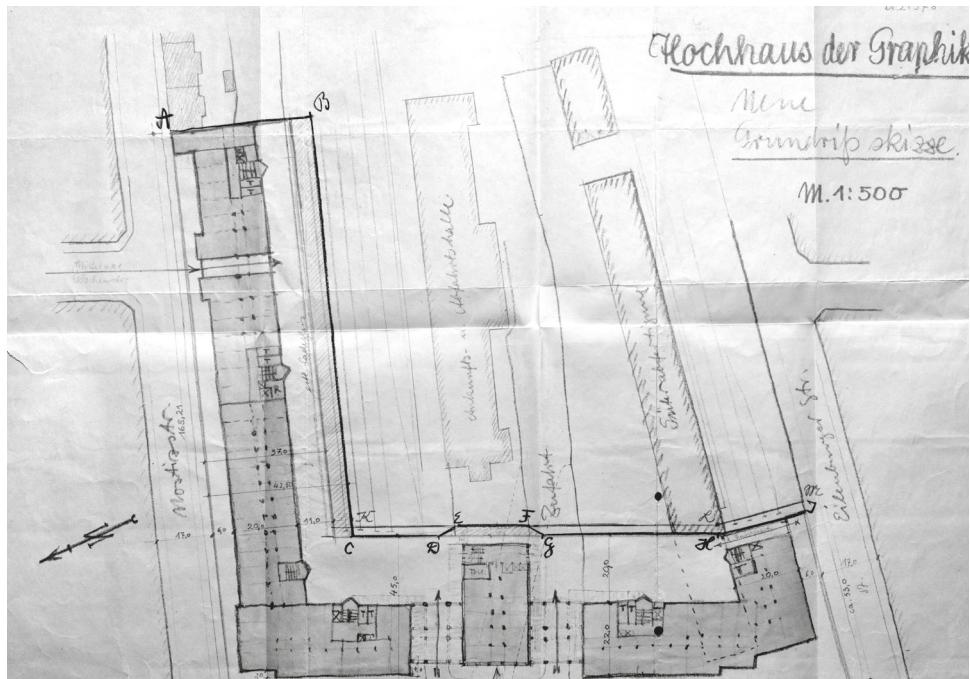
Dies stellte zwar das Ende des Projektes Buchpalast dar, aber die Diskussion um den Eilenburger Bahnhof ging weiter. Er überstand die Diskussionen im Jahre 1934, das Gelände für den Straßenbau zu nutzen,²⁸ ebenso wie das Ansinnen des Leipziger Polizeipräsidenten im Jahre 1937, ein neues Polizeipräsidium dort bauen zu wollen.²⁹ Auch wenn der letzte Personenzug den Eilenburger Bahnhof am 2. November 1942 verließ, so blieb das Areal auch in der DDR-Zeit noch in Nutzung der Deutschen Reichsbahn. Erst um die Jahrtausendwende verschwanden im Bereich des Bahnhofs die letzten Gleise, nachdem bereits seit den 1960er-Jahren die Gebäude nach und nach für den Abriss freigegeben wurden. Im Januar 1997 beschloss der Leipziger Stadtrat die Umwandlung des Geländes in eine Parkanlage, aus der der jetzige Lene-Voigt-Park entstand. Letztendlich war auf diese Weise nach über 70 Jahren dem Willen der Bürger Rechnung getragen worden. Denn bereits im Mai 1926 hatte es eine von 200 Personen besuchte Versammlung gegeben, bei der ein Redner unter großer Zustimmung der Besucher die Forderung aufstellte, »daß das Bahnhofsgelände in seiner ganzen Ausdehnung zur Anlage von Grünflächen verwandt werde«.³⁰

27 Ebd., Bl. 150–154.

28 Ebd., Bl. 169 f.

29 Ebd., Bl. 199.

30 Ebd., Bl. 139.



Das Hochhaus der Graphik

IN LEIPZIG

der Metropole des Buchhandels besteht seit Jahren das Bedürfnis nach einer des Namens und der hohen Bedeutung unserer Stadt würdigen

Zentralstätte für das gesamte Buchgewerbe

Der Krieg und die ihm folgenden wirtschaftlichen Nöte erzangen die Zurückstellung des großzügigen Projektes. Es wurde jedoch bis heute ständig von berufenen Kennum der Verhältnisse ausgehaut und endlich zur Reife gebracht. Der Zeitpunkt für die Verwirklichung des großzügigen und modernen Verhältnissen angepaßten Planes ist nunmehr gekommen.

Z W E C K

Im Zentrum des Buchgewerbeviertels wird ein Hochhaus für das graphische Gewerbe, ein Bu ch - P a l a s entstehen mit dem Ziel, die Herstellung aller in die graphischen Industrien einschlagenden Erzeugnisse, in der Form einer Reihe graphischer Betriebe von Bedeutung, in sich zu vereinen. Überall macht sich Raumnot bemerkbar. Es fehlt an gut eingerichteten und günstig gelegenen Büros, ebenso wie an praktisch eingerichteten Arbeiterräumen für Betriebe. Der Mangel an Ausstellungsräumen zeigt sich seit Jahren und verhindert u. a. ein geschlossenes Auftreten der graphischen Arbeit Leipzigs zum Schaden der heimischen Produktion. Alles was bisher geschaffen werden konnte ist unzureichend oder nur Notbehelf. Wenn Leipzig nicht anderen Städten gegenüber zurücktreten will, muß es eine ansprechende Produktions- und Ausstellungsgemögenheit für Graphik und Reklameindustrie schaffen.

Abb. 9: Plan und Druckschrift eines vom Architekten Hans Nebel 1927 erarbeiteten Projektes für ein »Hochhaus der Graphik« (LASA, DE, G 12. Reg. A, Nr. 1105, Bl. 23, 46)

Weitere Themenfelder zur Leipziger Stadtgeschichte

Die Auswahl der zur Leipziger Stadtgeschichte hier kurz vorgestellten Quellen ließe sich beliebig erweitern, wobei im Archivbestand thematisch vorrangig Anlagen und Bauten der Eisenbahn und ihres Umfeldes behandelt werden. Neben umfangreichen Bandreihen zu den einzelnen Leipziger Bahnhöfen, Akten zum Grunderwerb für den Bau einzelner Streckenabschnitte und diesbezügliche Rechtsstreitigkeiten mit Leipziger Bürgern wird man aber immer wieder auf Schnittstellen zu anderen Themenfeldern der Leipziger Stadtgeschichte stoßen. So weist die Datenbank des Landesarchivs im Archivbestand der Reichsbahndirektion Halle zahlreiche Akten sowohl zur Leipziger Straßenbahn (1882–1978), zum Bau des Stadions des Friedens (1958–1962), zur Tagebauentwicklung im Umfeld Leipzigs (1971–1990), zur Elsterregulierung bei Leipzig (1868–1875) und zum Bau der Parthebrücken (1856–1903) als auch zur territorialen Verkehrsplanung in Leipzig (1947–1989), zu den Betriebssportgemeinschaften Lokomotive (1955–1970), zur Umgestaltung des Hauptbahnhofvorplatzes (1912–1944), zu Bahnanschlüssen einzelner Firmen, wie z. B. der Ludwig Hupfeld AG, Klavierfabrik in Leipzig (1903), und zu den Eisenbahnerstreiks in der Weimarer Republik aus.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass auch im digitalen Zeitalter eine Archivbenutzung nichts von ihrer Bedeutung für die historische Forschung verloren hat. Zwar lassen sich heute online die Titel von Akten, Karten, Plänen und Fotos recherchieren, ihr Inhalt aber ist größtenteils nur über die Einsichtnahme im Archiv aufzuschlüsseln.

Zwischen Monarchie und Drittem Reich

Zur Leipziger Denkmalskultur in der Weimarer Republik*

Julia Reinke

Die politische Gemengelage zwischen den Ansprüchen der monarchistischen »alten« Rechten nach dem Ende des Kaiserreichs, dem Weimarer Versuch, dieses alte Erbe zu überwinden und die deutsche Republik zu etablieren, und dem Übergang zu der »neurechten« nationalsozialistischen Diktatur Anfang der 1930er-Jahre schlug sich auch in der Denkmalskultur nieder. In Leipzig spiegelten für diese Zeit insbesondere zwei Debatten mit ihren erinnerungspolitischen Rivalitäten die Grundkonflikte der jungen Demokratie: der sogenannte »Denkmalskrieg« und die Debatte um ein »Reichsehrenmal«. Das Leipziger Beispiel wirft damit ein Schlaglicht auf Aushandlungsprozesse symbolischer Selbstrepräsentation in der Weimarer Republik.

»so scheint es uns auch falsch, geschichtlich Gewordenes
deshalb zu beseitigen, weil die Verfassung geändert worden ist«¹ –
der Leipziger Denkmalskrieg 1927–1933

Neun Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und damit neun Jahre, nachdem das Deutsche Reich Republik geworden war, forderte die Kommunistische Fraktion der Leipziger Stadtverordneten, endlich die alten Zeichen der untergegangenen Monarchie im städtischen Raum zu beseitigen.² Denkbar ungeeignet, den neuen Geist der Zeit angemessen zu repräsentieren, galt das Erbe monarchistischer Embleme der politischen Linken als reaktionäre Bedrohung der jungen Demokratie. So legten zunächst die Kommunisten im Herbst 1927 eine umfangreiche Liste von Denkmälern

* Die folgenden Forschungen wurden ursprünglich für die Ausstellung »Freiheit Einheit Denkmal. Politische Denkmale in Leipzig« durchgeführt, die vom 24. September 2014 bis 15. Februar 2015 im Stadtmuseum Leipzig gezeigt wurde. In gekürzter Fassung sind Teile dieses Textes erschienen in der Begleitpublikation zur Ausstellung, vgl. Dieter Daniels, Christine Dorothea Hölzig, Volker Rodekamp (Hrsg.), Freiheit Einheit Denkmal. Teil 1: Politische Denkmale in Leipzig (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Leipzig, thema.M 17), Leipzig 2014.

1 Dieses Kapitel basiert auf dem Aktenbestand des Stadtarchivs Leipzig (im Folgenden: StadtAL), Kap. 6 Nr. 74 »Leipziger Denkmalskrieg 1927–1933«; Zitat Drucksache Nr. 999/1927. Betrifft: Einspruch des Rates wegen Beseitigung von Denkmälern und monarchistischen Emblemen, Leipzig, am 6. Dezember 1927, ebd., Bl. 31, hier Bl. 31 v.

2 Vgl. Auszug Gesamtsitzung der Stadtverordneten zu Leipzig am 23. November 1927, ebd., Bl. 17 r.

vor, die kaum einen noch so kleinen Gedenkstein aus der alten Zeit unerwähnt ließ.³ Lediglich das Völkerschlachtdenkmal suchte man unter den über 100 Einträgen zum allgemeinen Erstaunen vergeblich. Auf die ironische Kritik des Sozialdemokraten Bauer, das Völkerschlachtdenkmal habe man trotz der Fleißarbeit wohl übersehen, entgegnete ihm der kommunistische Stadtverordnete Lieberasch: »Gewiß, es ist vergessen das Völkerschlachtdenkmal, [...] nicht weil es zu klein ist, sondern weil es auch noch drankommen wird.«⁴

Von den Sozialdemokraten unterstützt, fand eine stark reduzierte und damit mehrheitsfähige Auflistung schließlich Eingang in einen offiziellen Beschluss der Stadtverordneten: Neben mehreren Fürstenbildern in repräsentativen Räumen des Rathauses sollten das monströse Siegesdenkmal, das Bismarckdenkmal im Johannapark, zunächst auch noch das König-Anton-Denkmal (von dem seit 1923 allerdings ohnehin nur noch der Sockel existierte) und der Kaiser-Wilhelm-Stein in Leutzsch entfernt werden. Selbst die im Neuen Rathaus ausgestellte Nachbildung des Bismarckdenkmals wurde zu einem Stein des Anstoßes.⁵

Noch zum Jahresende 1927 erhob jedoch der konservative Rat der Stadt ersten Einspruch gegen diesen Beschluss der Stadtverordneten.⁶ Daraufhin entspann sich in den Folgemonaten eine hitzige Debatte über die Leipziger Denkmalslandschaft, in der Gegner und Anhänger der Monarchie leidenschaftlich um die Erinnerungskultur und damit stellvertretend um das Selbstverständnis des deutschen Staates stritten. Während Konservative dabei von einer »Revolutionsspsychose der Linken«⁷ sprachen, die sich nun in dieser »Bilderstürmerei«⁸ äußerte, schien es dem Rat der Stadt an »innere[r] Übereinstimmung zum republikanischen Staatsgedanken«⁹ zu fehlen, wie ein sozialdemokratischer Stadtverordneter das Festhalten an den Fürstendenkmälern kritisierte. Nach einigem administrativen Tauziehen klagte schließlich der Rat der Stadt im

3 »Verzeichnis derjenigen Denkmäler, die auf Vorschlag der kommunistischen Fraktion beseitigt werden sollen«, ebd., Bl. 18f.

4 Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 23. November 1927, ebd., Bl. 20–22, hier Bl. 22r. Zur Kritik siehe ebd., Bl. 20r.

5 Vgl. ebd., Bl. 20–22. Zum Verschwinden des König-Anton-Denkmales siehe Drucksache Nr. 286/1928. Befriff: Beseitigung von Denkmälern usw., Leipzig, am 30. März 1928, ebd., Bl. 47f, hier Bl. 47v.

6 Vgl. Drucksache Nr. 999/1927 (Anm. 1) sowie Drucksache 905/1928. Befriff: Einspruch wegen Beseitigung des Siegesdenkmals, des Bismarckdenkmals und des Kaiser-Wilhelm-Steins in L.-Leutzsch, Leipzig, am 27. Oktober 1928, ebd., Bl. 102r.

7 So in dem Zeitungsartikel »Leipziger Bilderstürmer. Lächerliche Forderungen zur Beseitigung von Denkmälern und Königsbildern«, bvcb Leipziger Neueste Nachrichten vom 23. Februar 1928, ebd., Bl. 38v.

8 Dieser Terminus wird in diversen Zeitungsartikeln gebraucht, vgl. dazu ebenso das Aufgreifen des Begriffs durch die Kontrahenten im Denkmalkrieg in dem Zeitungsartikel »Bilderstürmerei mit umgekehrtem Vorzeichen«, Sächsische Arbeiter-Zeitung vom 17. Dezember 1927, ebd., Bl. 32r.

9 Protokoll der Stadtverordnetenversammlung (Anm. 4), hier Bl. 21r.



Abb. 1: Das Siegesdenkmal auf dem Markt, um 1918 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Sammlung Hermann Walter)

Februar 1929 auf Aufhebung des Beschlusses zur Entfernung der Denkmäler.¹⁰ Der »Leipziger Denkmalskrieg«, wie die Leipziger Volkszeitung im Januar 1930 titelte, hatte begonnen.¹¹

Die konservativen Kläger beriefen sich in ihrer Argumentation für den Erhalt der Denkmale zunächst formaljuristisch auf Verpflichtungen, die ihnen aus Schenkungsauflagen entstanden seien. Schließlich waren die Mittel für alle betreffenden Denkmale, wie der Stadtrat für das Verfahren noch einmal eruiert hatte, »im wesentlichen durch öffentliche Sammlungen aufgebracht worden«.¹² Vor allem aber waren sie bemüht, die Streitfrage zu entpolitisieren und auf rein künstlerische Belange zu reduzieren: Die »Ausstattung des Rathausgebäudes« sei »ein Geschäft der laufenden Verwaltung« und fiel damit unter die alleinige Zuständigkeit des Stadtrats.¹³

Für das linke Spektrum stellte die öffentliche Ehrung wichtiger Repräsentanten der Monarchie durch deren figürliche Darstellung im Denkmal oder im Porträt allerdings eine zutiefst politische Angelegenheit dar. Im öffentlichen Interesse läge nicht die Erfüllung etwaiger früherer Schenkungsauflagen aus der Kaiserzeit, sondern die Stärkung der jungen, fragilen Republik durch Entfernung der überkommenen Machtssymbole. Der sozialdemokratische Stadtverordnete Dr. Hübler verdeutlichte am Beispiel der Königsbilder im Rathaus die politische Dimension:

»Ich bin der Meinung, daß die zuständige Behörde eines republikanischen Staates nur in dem Sinne entscheiden kann, daß es im öffentlichen Interesse liegt, wenn im Rathausfestsaal einer Großstadt nicht Embleme hängen, die einer vergangenen Zeit angehören, daß es vielmehr im öffentlichen Interesse liegt, wenn dorthin Embleme der Republik oder zum mindesten neutrale Bilder angebracht werden [...] Es muß als Geschmacklosigkeit und Taktlosigkeit ersten Ranges wirken, wenn man in einem Rathausfestsaal, der dazu bestimmt ist, repräsentativen Zwecken zu dienen und dabei die obersten Beamten der Republik zu empfangen, Königsbilder aufhängt; wenn man Ausländer und sonstige Gäste, denen man den neuen Geist zeigen will, tagen lässt unter den Bildern der 3 Könige einer Dynastie, deren letzter abgedankt hat mit den Worten: Macht euren Dreck alleene [sic!].«¹⁴

Dass die Kontroverse jedoch auch bei den erinnerungskulturell weiterhin dem Kaiserreich verhafteten Konservativen über rein ästhetische Fragen hinausging, kam in ihrer Argumentation für den Kaiser-Wilhelm-Stein in Leutzsch zum Ausdruck. Dem Gedenkstein konnte man schwerlich besonderen künstlerischen Wert zusprechen und

¹⁰ Bezuglich der Bilder und des Denkmalmodells siehe Klage des Stadtrats, 12. November 1928, ebd., Bl. 54f.; bezüglich der Denkmale siehe Klage des Stadtrats, 22. Februar 1929, ebd., Bl. 105–107.

¹¹ »Der Leipziger Denkmalskrieg«, Leipziger Volkszeitung vom 29. Januar 1930, ebd., Bl. 114v.

¹² Drucksache Nr. 999/1927 (Anm. 1), Bl. 31 r.

¹³ Zitat ebd., Bl. 31 v.

¹⁴ So Dr. Hübler vor der Stadtverordnetenversammlung, Protokoll vom 15. Februar 1928, ebd., Bl. 33–35, Zitat Bl. 34 v.

versuchte es daher auch nicht. Der Stadtrat forderte aber dennoch unbedingt seine Erhaltung, da er »für die vaterländisch gesinnte Bevölkerung ein Zeichen der Erinnerung an Deutschlands große Zeit« sei.¹⁵ Ein Protestschreiben des Leipziger Bürgerbundes gegen die Beseitigung des Sieges- und Bismarckdenkmals befürchtete negative Auswirkungen auf die Jugend, wenn dieser der »Sinn für Deutschlands Tradition und Größe« verloren ginge.¹⁶

Lediglich das Siegesdenkmal wurde auch von Kommunisten und Sozialdemokraten in seinem künstlerischen Wert beurteilt, erntete jedoch auch aus ästhetischer Perspektive dort nur Kritik. Es sei zu groß, überhaupt »im Wege der gesamtkünstlerischen Wirkung des Platzes«, ein »Fremdkörper« auf dem Marktplatz, kurz: eine »künstlerische (...) Fehlleistung«.¹⁷ Je mehr die Konservativen es als schützenswert zu verteidigen suchten, desto mehr ging die Kritik in Hohn und Spott über: »man sieht eigentlich nicht viel mehr als Pferdebeine«, daher sei das Denkmal allenfalls für Veterinäre interessant.¹⁸ Der kommunistische Abgeordnete Lieberasch plädierte sogar dafür, das Denkmal auf dem Markt durch etwas Sinnvolleres zu ersetzen: eine Bedürfnisanstalt.¹⁹

Jenseits der parteipolitischen Auseinandersetzungen entschied in der Sache schließlich das Verwaltungsgericht. Und tatsächlich hatten die konservativen Kläger des Stadtrats schließlich ein letztes Argument vorgebracht, dem allein das Gericht folgen mochte – Artikel 150 Abs. 1 der Reichsverfassung, der erstmals auf nationalstaatlicher Ebene den Denkmalsschutz kodifizierte: »Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur (...) genießen den Schutz und die Pflege des Staates.«²⁰ Mit Verweis auf diesen Artikel hoben die Richter im Dezember 1929 tatsächlich den Beschluss zur Entfernung für das Sieges- wie für das Bismarckdenkmal auf; den Kaiser-Wilhelm-Stein betreffend

15 Drucksache Nr. 286/1928 (Anm. 5), Bl. 48 r.

16 »Protest des Leipziger Bürgerbundes gegen die Beseitigung des Sieges- und Bismarckdenkmals«, ebd., Bl. 40v.

17 Protokoll der Stadtverordnetenversammlung (Anm. 4), hier Bl. 21 r.

18 Zitat ebd. In der Stadtverordnetenversammlung kam es im Oktober 1928 bei der Rede des Konservativen Noack zu einem hitzigen Wortgefecht mit dem Kommunisten Lieberasch, als dieser scherhaft einwarf: »Was sagen Sie als Veterinär zu den Pferden des Siegesdenkmals? [Noack:] [...] ich will Ihnen das sagen, Herr Lieberasch: Es ist immer noch gut, daß es Tierärzte gibt; denn die Ochsen und Esel werden anscheinend nicht alle! (Zuruf des St.-V. Lieberasch: Das sehen Sie jeden Tag, wenn Sie in den Spiegel sehen!)«, Protokoll der Stadtverordnetenversammlung vom 17. Oktober 1928, ebd., Bl. 50–52, hier Bl. 51 r.

19 »Die bürgerliche Gesellschaft täte von sich aus besser, diesen Haufen [das Siegesdenkmal, J.R.] einzuschmelzen und auf den Platz etwas anderes – ich will nicht gerade sagen, in der Nähe fehlt eine Bedürfnisanstalt – zu setzen. Das wäre volkswirtschaftlich viel besser für diese Stelle«, Protokoll der Stadtverordnetenversammlung (Anm. 4), hier Bl. 22 r.

20 Hermann Mosler (Hrsg.), Die Verfassung der Weimarer Republik vom 11. August 1919, Stuttgart, erg. u. durchges. Ausgabe 2009, S. 52. Eine Marginalie auf dem Entwurf der Klageschrift ergänzt rettend die bisherige, erfolglose Argumentation von Schenkungsverpflichtungen und Zuständigkeiten um dieses entscheidende, als einziges wirksame Argument, Klage des Stadtrats (Anm. 10), Bl. 107 r.

wurde die Klage jedoch abgewiesen.²¹ So scheiterten die Verfechter der Republik an der Verfassung, die auch nach dem Wechsel von der Monarchie zur Republik den Denkmälern bleibenden Wert zuerkannte.

Die kommunistische Sichtweise negierte zwar eben diese Anerkennung einer schützenswerten historischen Bedeutung: »Monarchenkultus, Speichelleckerei gegen Despoten, das ist noch lange nicht Geschichte.«²² Doch musste man sich zunächst dem Urteil beugen: die Denkmale blieben erhalten. Erst nach einem weiteren Weltkrieg und der Machtübernahme durch die Kommunisten unter sowjetischer Besatzung sollten das Sieges- und das Bismarckdenkmal schließlich 1946 bzw. 1948 aus dem Stadtbild verschwinden.²³

Dass jedoch die Befürchtungen seitens der Linken, die Konservativen wollten das Rad der Geschichte zurückdrehen und aus diesem Grund die repräsentativen Zeichen der Monarchie nicht endgültig tilgen, nicht unberechtigt waren, zeigte sich bei den Fürstenbildern. Über diese wurde, im Wesentlichen mit den gleichen Argumenten, in einem getrennten Gerichtsverfahren verhandelt, dessen Urteil schließlich sogar das Sächsische Oberverwaltungsgericht in Dresden im Sommer 1929 in zweiter Instanz bestätigte: die Bilder mussten entfernt werden.²⁴ Kaum hatte sich jedoch der politische Wind 1933 gedreht, wurden die magazinierten drei Königsbilder gleich in den ersten Apriltagen wieder an ihren angestammten Stellen im Rathaus aufgehängt. In der Akte findet sich eingeklebt ein Zeitungsartikel aus der Leipziger Abendpost vom 24. März 1933, der anlässlich der Planung für eine »nationale Kundgebung« zum Geburtstag Adolf Hitlers gefordert hatte, dazu »den Festsaal im Neuen Rathaus wieder mit den von den Novemberlingen entfernten Bildern der ehemaligen sächsischen Herrscher« zu schmücken.²⁵ Die Abgrenzung von den monarchistischen Emblemen in der Zwischenkriegszeit blieb ein demokratisches Intermezzo.

21 Siehe die Ausfertigung des Urteils, 4. Januar 1930, StadtAL, Kap. 6 Nr. 74 »Leipziger Denkmalskrieg 1927–1933«, Bl. 112–114.

22 »Bilderstürmerei mit umgekehrtem Vorzeichen« (Anm. 8).

23 Vgl. dazu Johanna Sänger, Erstrittene Einheit: Siegesdenkmal, in: Freiheit Einheit Denkmal (Anm.*), S. 9–12, sowie dies., Politischer Geniekult: Bismarckdenkmal, ebd., S. 14–17.

24 Vgl. die Ausfertigung des Urteils, 31. Juli 1929, StadtAL, Kap. 6 Nr. 74 »Leipziger Denkmalskrieg 1927–1933«, Bl. 87–92. Die Nachbildung des Bismarckdenkmals wechselte den Standort, aus dem Ratsplenarsaal in das Arbeitszimmer von Oberbürgermeister Rothe, vgl. »Königsbilder und Bismarckstandbild«, Neue Leipziger Zeitung vom 20. August 1929, ebd., Bl. 94 r. Zum überregionalen Interesse an dem Geschehen in Leipzig vgl. auch die Antwort auf eine Anfrage des Chemnitzer Stadtrats, 20. September 1929, ebd., Bl. 99 v.

25 Vgl. den Zeitungsartikel »Am 20. April, dem Geburtstag Adolf Hitlers: Nationale Kundgebung«, Leipziger Abendpost vom 24. März 1933, sowie darunter die handschriftliche Notiz über die Wiederaufhängung der Bilder, ebd., Bl. 124 v.

»Das Reichsehrenmal gehört nach Leipzig«²⁶ – die Debatte um ein Reichsehrenmal

Das kollektive Trauma des Ersten Weltkriegs war nicht nur politisch der Ursprung der Weimarer Republik, sondern prägte ebenso die deutsche Erinnerungskultur der 1920er- und frühen 1930er-Jahre. Das Gedenken an die unzähligen Gefallenen wurde zu einem konstitutiven Element für den Nachfolgestaat des Kaiserreichs und damit gleichzeitig zu einer schweren Bürde für die fragile und politisch zerrissene junge Demokratie. Die drängende Forderung, der Weltkriegsgefallenen zu gedenken, die insbesondere die Frontkämpferverbände wie *Kyffhäuserbund* oder *Stahlhelm* erhoben,²⁷ sollte dabei im Rahmen eines republikanischen Staatsgedenkens erfolgen; die gemeinsame Erinnerung sollte integrieren und überparteilich versöhnen. Anlässlich des 10. Jahrestags des Kriegsausbruchs rief der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert 1924 zur Errichtung eines deutschen Nationaldenkmals für die Gefallenen des Weltkriegs auf: »Noch aber fehlt das Ehrenmal, welches das ganze deutsche Volk gemeinsam allen Gebliebenen schuldet. Deshalb rufen wir am heutigen Tage unsere Volksgenossen zur Sammlung für ein solches Ehrenmal auf. In schlichter und wuchtiger Form [...] soll dieses Ehrenzeichen der Trauer um das Vergangene zugleich die Lebenskraft und den Freiheitswillen des deutschen Volkes verkörpern.«²⁸

Im gleichen Jahr erfolgte allerdings die Grundsteinlegung für das Tannenbergdenkmal, ein auf rechter Initiative beruhendes Weltkriegsehrenmal mit dezidiert antirepublikanischen Zügen.²⁹ Im Gegensatz zum staatlich geplanten Reichsehrenmal stellte dies einen militaristisch-konservativen Alleingang in der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg dar. Immerhin hatte der Krieg dort tatsächlich stattgefunden, lag in Ostpreußen doch das einzige größere Schlachtfeld des Weltkriegs innerhalb des deutschen Reichsgebietes. Für das Reichsehrenmal warf der Mangel eines authentischen Gedenkortes die Frage nach einem geeigneten Standort auf. Dieser sollte schließlich zentral gelegen und für alle Deutschen gut zu erreichen sein.

1925 wurde daher der »Reichsratsausschuss für die Errichtung eines Nationaldenkmals für die Gefallenen des Weltkriegs« ins Leben gerufen, der von Reichskunstwart Edwin Redslob mit der Prüfung der bis dahin eingegangenen Vorschläge beauftragt

26 Die folgenden Forschungen basieren auf dem Aktenbestand StadtAL, Kap. 19 Nr. 270 »Reichsehrenmal, Kriegerdenkmäler usw.«. Das Zitat ist der Titel eines Zeitungsartikels »Das Reichsehrenmal gehört nach Leipzig. Ein Vorschlag des deutschen Offiziersbundes«, 1. Beilage der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 31. März 1933, ebd., Bl. 28 v.

27 Vgl. Ludwig Häfner, Als Bad Berka die Stadt des Reichsehrenmals werden sollte, online unter: http://www.bad-berka.de/uploads/ttx_bbpublikationen/Reichsehrenmal.pdf (17.10.2015).

28 Aufruf des Reichspräsidenten Friedrich Ebert zum 3. August 1924, zitiert nach Henrik Hilbig, Das Reichsehrenmal bei Bad Berka. Entstehung und Entwicklung eines Denkmalprojekts der Weimarer Republik, Aachen 2006, S. 114.

29 Frithjof Benjamin Schenk, Tannenberg/Grunwald, in: Etienne François, Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsstätten, Band 1, München 2001, S. 438–454, hier vor allem S. 448.

wurde.³⁰ Nachdem sich die wichtigsten Frontkämpferverbände für die Schaffung eines »Heiligen Hains« als Gedenkstätte ausgesprochen und diesen Vorschlag bei Regierungsstellen kräftig beworben hatten, gingen im Frühjahr und Sommer 1926 Reichskunstwart wie Ausschussmitglieder auf Besichtigungsreisen zu etwaigen geeigneten Orten.³¹ Die Wahl fiel auf Bad Berka in Thüringen – doch abschließend entschieden war die Standortfrage damit keineswegs. Vielmehr gingen parallel zu den diversen Besichtigungsreisen und auch nach dem Entschluss für Bad Berka weiter Initiativbewerbungen ein, in denen Gemeindevertreter oder bürgerliche Denkmalskomitees ihre Kommune als den idealen Standort für ein Reichsehrenmal anpriesen.³² Beliebtes Argumentationsmuster in den knapp 200 eingegangenen Bewerbungen war dabei der Dreischritt aus historischer Bedeutung, zentraler Lage und landschaftlicher Eignung des Ortes. Heiß diskutiert wurden besonders Pläne für das Rheinland, wobei die Toteninsel bei Lorch am Rhein zum aussichtsreichsten Konkurrenten Bad Berkas wurde.³³

Nach längerem Stillstand angesichts der Weltwirtschaftskrise und großer Uneinigkeit aller Beteiligten wurde 1931 die erste Entscheidung für Bad Berka durch die Reichsregierung offiziell und vermeintlich endgültig bestätigt. Es folgten mehrere Wettbewerbsrunden mit über 1800 Entwürfen, deren Ergebnisse allerdings die Kritik am Bad Berka-Plan keineswegs zum Verstummen brachten. Die Zeit ging schließlich über das Vorhaben hinweg. Als im Februar 1933 die Entwürfe des engeren Wettbewerbs ausgestellt wurden, hatte das im Juni 1931 eingeweihte preußische Ehrenmal, die umgebaute Neue Wache in Berlin, in der öffentlichen Wahrnehmung längst den Status eines Ehrenmals für alle deutschen Gefallenen inne.³⁴ Zudem veränderten sich mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten die Rahmenbedingungen des Denkmalsprojekts grundlegend. Adolf Hitler ließ das 1927 eingeweihte Tannenberg-Denkmal umbauen und ernannte es 1935, nach der dortigen Beisetzung des verstorbenen Reichspräsidenten Hindenburg, zum »Reichsehrenmal Tannenberg«.³⁵ Die Weimarer Pläne eines gesamtdeutschen Gefallenengedenkens scheiterten damit wie der Versuch,

30 Vgl. Christian Fuhrmeister, Im Einsatz für das Reich bei Tag und Nacht. Edwin Redslobs Bemühungen um das »Reichsehrenmal«, in: Christian Welzbacher (Hrsg.), Der Reichskunstwart. Kulturpolitik und Staatsinszenierung in der Weimarer Republik 1918–1933, Weimar 2010, S. 217–231, hier S. 221, sowie Hilbig, Reichsehrenmal (Anm. 28), S. 159f.

31 Vgl. dazu Häfner, Als Bad Berka (Anm. 27); Fuhrmeister, Im Einsatz für das Reich (Anm. 30), S. 221 sowie Hilbig, Reichsehrenmal (Anm. 28), S. 158.

32 Dazu besonders Fuhrmeister, Im Einsatz für das Reich (Anm. 30), S. 199–221, der den staunenswert »eminent partizipativen« Charakter des Prozesses betont, ebd., S. 221.

33 Vgl. hierzu und zum folgenden Absatz Häfner, Als Bad Berka (Anm. 27).

34 Siehe Fuhrmeister, Im Einsatz für das Reich (Anm. 30), S. 225. Auch in der Sammlung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig findet sich unter dem Schlagwort »Reichsehrenmal« bezeichnenderweise einzig ein gläserner Anhänger mit dem Motiv der Neuen Wache und der Aufschrift »Reichsehrenmal Berlin« (Inventarnummer: AZ 534d).

35 Fuhrmeister, Im Einsatz für das Reich (Anm. 30), S. 225.

den Erinnerungsort »Erster Weltkrieg« entgegen dem allgegenwärtigen Revisionismus in den republikanischen Staatsgedanken zu integrieren.

Die Stadt Leipzig war spät dran mit ihrer Bewerbung: die Akte beginnt im März 1926 mit der erstmaligen Erwähnung einer Leipziger Reichsehrenmalinitiative.³⁶ Dennoch gab es auch in dieser Stadt, die mit dem Völkerschlachtdenkmal bereits ein bedeutsames Nationaldenkmal besaß, Bestrebungen, Standort des Reichsehrenmals zu werden. Der Reichskunstwart ließ sich überzeugen, die Bewerbung Leipzigs noch anzunehmen, da die Stadt schon früher als möglicher Ort im Gespräch gewesen sei und dies einer frühzeitigen Bewerbung gleichkäme: »Auf Ihre Zuschrift vom 16. d. M. teile ich Ihnen mit, dass sich mein Auftrag eigentlich auf die jetzt vorliegenden Projekte beschränkt. Bei der nicht zu verkennenden Bedeutung des Leipziger Vorschlags bin ich aber natürlich gern bereit, mit Rücksicht darauf, dass Leipzig früher schon genannt ist, den Vorschlag als bereits erfolgt anzusehen.«³⁷

So wurde eine Mappe mit Plänen und Skizzen nach Berlin geschickt.³⁸ Da der Berka-Plan bereits überlegener Favorit war, tat sich jedoch erst einmal nichts.

Erst in der zweiten Jahreshälfte 1930 kam erneut Bewegung in die Leipziger Diskussion. Im Oktober wurde ein Denkmalausschuss ins Leben gerufen, der dezidiert überparteilich die Eliten aus Politik, Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Bankenwesen sowie Glaubensgemeinschaften versammelte.³⁹ Viel Spielraum sah der Ausschuss aller-

36 Schreiben des Stadtbaurats an Reichskunstwart Redslob, 16. März 1926, StadtAL, Kap. 19 Nr. 270, Bl. 1 r.

37 Antwortschreiben des Reichskunstwerts an Stadtbaurat Ritter, 19. März 1926, ebd., Bl. 2 r. Dass dennoch die Bewerbungsunterlagen recht spät eingingen, geht aus einem Schreiben des Reichskunstwerts an den Stadtrat vom 19. April 1926 hervor. Nachdem der Stadtbaurat wiederholt um eine Fristverlängerung für die Abgabe der Unterlagen gebeten hatte, wurde nun darin mitgeteilt, »dass ein weiteres Hinauszögern der Angelegenheit es immer schwieriger macht, das Leipziger Projekt zur Berücksichtigung zu bringen. Es wird im Gegenteil dringlich gefordert, dass die Angelegenheit aufs Aeusserste [sic!] beschleunigt wird, so dass ich neu einlaufende Projekte nur in Ausnahmefällen berücksichtigen kann. Ich empfehle deswegen dringend sofortige Absendung irgendwelcher als Anhaltspunkte dienender Pläne«, ebd., Bl. 5 r.

38 Tatsächlich liegen im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde im Bestand des Reichskunstwerts zum Reichsehrenmal unter BArch R 32/360 neun Seiten Akten zur Leipziger Reichsehrenmalsbewerbung vor, diese sind jedoch nicht sehr aussagekräftig und enthalten Doppelungen zu den Akten im Stadtarchiv Leipzig. Die unter der »Übersicht« angeführten »Unterlagen für das Reichsehrenmal in Leipzig« von 1926, StadtAL, Kap. 19 Nr. 270, Bl. 9 r, sind dort nicht zu finden und vermutlich nicht mehr erhalten. In einem weiteren Bestand des Reichsministeriums des Innern, BArch R 1501, sei nach Auskunft aus dem Bundesarchiv zwar eine ganze Serie von Akten unter dem Titel »Vorschläge für das Reichsehrenmal« (mit einer Laufzeit von 1927 bis 1933) vorhanden, darunter käme jedoch eine Bewerbung Leipzigs gar nicht mehr vor. In der Akte im Stadtarchiv befindet sich lediglich ein zweiseitiges Schreiben mit dem Titel »Das Reichsehrenmal in Leipzig«, bei dem es sich möglicherweise um den in der »Übersicht« als ersten Punkt angeführten »Erläuterungsbericht« handelt. Darin wird als geradezu idealer Standort »ein großer Eichenpark« im Norden der Stadt, unweit des Hauptbahnhofs, angepriesen – vermutlich das Rosental, StadtAL, Kap. 19 Nr. 270, Bl. 7.

39 Siehe »Denkmals-Ausschuss Errichtung eines Leipziger Ehrenmales für alle im Weltkrieg gefallenen hiesigen Einwohner«, 5. Oktober 1930, ebd., Bl. 19 r. Dem »Ehren-Ausschuß« gehörten unter anderem

dings nicht. Mitten in der Weltwirtschaftskrise war an die Finanzierung eines derartigen Großprojekts kaum zu denken. So beließ es der Ausschuss vorerst bei weiterer Agitation und dem Versuch, noch mehr Verbände »für unsere gute Sache zu gewinnen«, um »alle Schichten der Leipziger Bevölkerung nach der bisherigen Parteizerrissenheit zu vereinigen zu einer gemeinsamen Tat in der Ehrung aller unserer Gefallenen!«.⁴⁰ Im März 1933 wandte er sich dann mit der Bitte an die Stadt, bis zu einer »Besserung der Wirtschaftslage (...) einen würdigen und geeigneten Platz« für das Ehrenmal freizuhalten.⁴¹

Das größte Engagement erfuhr die Leipziger Reichsehrenmalsbewerbung infolge der öffentlichen Ausstellung der Entwürfe für Bad Berka aus dem engeren Wettbewerb ab Februar 1933, da auch in Leipzig große Unzufriedenheit mit den bisherigen Planungen herrschte und man unter der neuen nationalsozialistischen Regierung wieder mehr Spielraum für das Projekt erwartete. Diese allgemeine Grundstimmung versuchten die Leipziger Ehrenmalsbefürworter auszunutzen, um den – eigentlich längst beschlossenen – Standort Bad Berka erneut infrage zu stellen.⁴² Ein Ansatz dabei war, in Leipzig ein lokales Weltkriegsehrenmal zu schaffen, welches zu einem späteren Zeitpunkt dann zum »Reichsehrenmal« aufgewertet werden könnte. So sollte vorerst »die Errichtung dieses Ehrenmals zunächst für Leipzig von sich aus durchgeführt, dabei aber sofort mit der Regierung die Verbindung aufgenommen [werden] mit dem Ziele, das neue Leipziger Mal als Reichsmal anzuerkennen.«⁴³

Der fleißigste Agitator vor Ort war der Psychologe Dr. Fritz Tögel, der regelmäßig Artikel publizierte und Oberbürgermeister Goerdeler sowie die Stadtverwaltung bis zum Grad einer gewissen Lästigkeit mit Eingaben überhäufte – stets mit dem Vermerk »Eilt! Dringlich!«.⁴⁴ In der Akte findet sich auf einem kleinen Zettel der schlichte Kommentar von Stadtbaurat Busse: »Eine ebenso überflüssige wie unnützige Geschäftigkeit«⁴⁵, und Oberbürgermeister Goerdeler beschwichtigte, er habe bezüglich der Reichsehrenmalsfrage bereits »Anregungen sowohl an die Sächsische, als auch an die Reichsregie-

Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, der Gemeinderabbiner Dr. Goldmann, der Oberkirchenrat Superintendent Prof. Hilbert und der Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Dr. Schulze an.

40 Schreiben des Denkmalausschusses, 25. Oktober 1930, ebd., Bl. 20 r.

41 Schreiben Denkmalausschuss an den Rat der Stadt, 12. März 1933, ebd., Bl. 21 r.

42 Vgl. exemplarisch »Was wird aus dem Ehrenmal? Zur Berliner Ausstellung der Entwürfe«, Leipziger Volkszeitung vom 1. März 1933; Leserbrief »Das Völkerschlachtdenkmal gleichzeitig als Reichsehrenmal!« eines gewissen Max B., Leipziger Neueste Nachrichten vom 12. März 1933, ebd., Bl. 23 r, und Dr. Fritz Tögel, »Reichehrenmal – Leipzig«, Leipziger Neueste Nachrichten vom 16. März 1933, ebd., Bl. 24 r.

43 Ebd.

44 Brief Dr. Tögels an Oberbürgermeister Dr. Goerdeler vom 28. März 1933, ebd., Bl. 26 r.

45 Ebd., Bl. 25 r. Der Zettel ist undatiert, seine Abheftung zwischen zwei Schreiben Tögels aus dem März 1933 lässt jedoch auf diesen Kontext schließen. Auch Arno Bückert vom Denkmalausschuss beklagte die offensive Konkurrenz durch Tögel und richtete eine Beschwerde an Oberbürgermeister Goerdeler, siehe Schreiben Bückert an Goerdeler vom 18. April 1933, ebd., Bl. 138, sowie Entwurf für Entgegennahme »Leipziger Weltkriegs-Ehrenmal – Reichsehrenmal«, ebd., Bl. 139 f.

rung gerichtet«, nun müsse man auf Antwort warten.⁴⁶ Tatsächlich stand Goerdeler der öffentlichen Agitation für das Reichsehrenmal in Leipzig reserviert gegenüber. Solange der Bad Berka-Plan nicht offiziell verworfen war, hielt er das Vorpreschen Tögels sogar für kontraproduktiv, da die öffentliche Auseinandersetzung nur die Berka-Befürworter erneut mobilisieren würde. Intern drängte er daher auf größtmögliche Zurückhaltung, dies auch an die Adresse des nationalsozialistischen Stadtverordneten Walter Dönicke, »damit nicht etwa auch die NSDAP vorprellt«.⁴⁷

Aus dieser Richtung, die politisch immer mehr Gewicht gewann, kamen in der Tat die stärksten Werbungsbemühungen. Zwar gab es auch neutralere Stimmen, die sich für Leipzig als Standort des Reichsehrenmals aussprachen, um der Weltkriegstoten zu gedenken. Vor allem ein starker Lokalpatriotismus und die Überlegung, durch eine entsprechende Erweiterung des bereits vorhandenen Völkerschlachtdenkmales Kosten zu sparen, prägten diese Schriften.⁴⁸ Dennoch sprach aus den meisten Leipziger Ehrenmalsbefürwortern ein zeittypisch starker Nationalismus, der insbesondere nach der nationalsozialistischen Machtübernahme immer offener geäußert wurde.

Exemplarisch dafür steht wiederum Fritz Tögel, der seine bisherige Argumentation zusammengefasst und erweitert in einer umfassenden Denkschrift unter dem programmatisch auffordernden Titel »Reichsehrenmal – Leipzig!« darlegte.⁴⁹ Dabei drängt sich bei Durchsicht der Akten der Eindruck auf, Oberbürgermeister Goerdeler habe Tögel mit der indirekten Beauftragung, eine solche Denkschrift zu erstellen, hingalten und beschäftigen wollen: Nachdem Tögel sowohl in diversen Eingaben, stets mit Dringlichkeitsvermerken, als auch publizistisch in der Leipziger Presse unablässig für ein Reichsehrenmal agitiert hatte, schrieb Goerdeler Ende April 1933 an den Rat der Stadt, er habe Tögel in einer persönlichen Aussprache »von der Unzweckmäßigkeit« seines eifrigen und lauten Aktivismus für einen weiteren Denkmalausschuss überzeugen können.⁵⁰ Stattdessen sollten nun noch einmal die Vor- und Nachteile eines Reichsehrenmals in Leipzig zusammengestellt und damit »dann das Interesse der Berliner zuständigen Stelle hierfür geweckt werden«, eine Aufgabe, die Tögel nur allzu beflossen übernahm und der er mit Vorlegen der genannten Denkschrift bereits am 4. Mai 1933 umgehend nachkam – nicht ohne dabei allerdings erneut um »dringlichste Erledigung« wie um Einbeziehung seiner Person in alle weiteren Planungen zu bitten.⁵¹

In dieser Denkschrift führte Tögel aus, wie er im Ende der »marxistischen Epoche« eine »Zeitenwende« erkannte, in der die »Beibehaltung, bezw. [sic!] Durchführung des

46 Brief Goerdelers an Tögel und Bürgermeister Dr. Löser vom 31. März 1933, ebd., Bl. 55 r.

47 Ebd. Zur Vorgehensweise siehe ferner das Antwortschreiben Goerdelers an Bückert vom 25. April 1933, ebd., Bl. 141 r sowie vor allem das Schreiben Goerdelers vom 8. Mai 1933, ebd., Bl. 143 v.

48 Vgl. zwei Leserbriefe in den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 9. April 1933, ebd., Bl. 30 r.

49 »Reichsehrenmal – Leipzig! Gesamt-Darlegung von Dr. Fritz Tögel, Leipzig«, ebd., Bl. 64–67.

50 Dieses und das folgende Zitat Goerdelers an den Rat der Stadt, 24. April 1933, ebd., Bl. 62 r.

51 Tögel an Goerdeler, 4. Mai 1933, ebd., Bl. 63 r.



Abb. 2: Zeitungsartikel aus den Leipziger Neuesten Nachrichten, März 1933 (Stadtarchiv Leipzig)

alten Reichsehrenmalsgedankens [...] einen rohen beleidigenden Anachronismus bedeuten« würde.⁵² Seine Forderungen in Bezug auf das Reichsehrenmal formulierte er politisch und emotionsgeladen, mit Anklängen an seine Profession, die Psychologie: »Zuversicht, Glaube, Hoffnung, Bekenntnis zum Wehrgedanken, Wille zur deutschen Befreiung, Volkseinheit (anstelle der parteilichen Zerrissenheit), Begeisterung, Neuaufstieg, – das alles anstelle von Resignation, Lethargie, Müdigkeit, Verzicht, Furcht, Abstieg.« Der Berka-Plan war für ihn als Produkt der »alten Zeit« diskreditiert, da er genau diese »Lähmung und Furcht« in der »unglückliche[n] Ortswahl des für Gesamtdeutschland völlig im Verkehrswinkel liegenden unscheinbaren Bades Berka« zum Ausdruck gebracht sah.

Dagegen sei Leipzig mit seiner zentralen Lage und besonders engen verkehrstechnischen Anbindung, seiner entwickelten Infrastruktur an Hotels und Gaststätten sowie mit den bereits vorhandenen Attraktionen Völkerschlachtdenkmal, Reichsgericht und Messe perfekt geeignet. Vor allem durch letztere habe die Stadt auch viel Erfahrung mit größeren Menschenmassen und zudem biete die Messe gute Gelegenheit, sich mit dem Reichsehrenmal auch gegenüber Gästen aus Deutschland und aus aller Welt zu präsentieren. Dass diese offensive Ausrichtung nach außen hin durchaus politische Implikationen

52 Diese und die folgenden Zitate aus »Reichsehrenmal – Leipzig!« (Anm. 49), Bl. 64f.



Abb. 3: Entwurf für ein Ehrenmal am Völkerschlachtdenkmal, Fotomontage mit Zeichnung, Bruno Busch, April 1933 (Stadtarchiv Leipzig)

tionen hatte, verdeutlicht noch stärker der Vorschlag des deutschen Offiziersbundes, wie er in dem Zeitungsartikel »Das Reichsehrenmal gehört nach Leipzig« formuliert worden war: Revisionistisch und herausfordernd heißt es darin, jenes solle »der Welt [...] offenbaren, daß Deutschland die Quellen seiner Kraft kennt und in ihnen die Stärke gefunden hat, sich machtvoll aus tiefstem Fall zu erheben«.⁵³

Uneins waren sich die Ehrenmalsbefürworter allerdings bezüglich des genauen Standortes innerhalb Leipzigs. Während sich der Offiziersbund eine Erweiterung des Völkerschlachtdenkmales wünschte und auch andere Stimmen dies vorwiegend aus praktischen Sparerwägungen heraus bevorzugten, war Tögel strikter Gegner dieser Vorschläge. Nicht nur formsprachliche Aspekte, vor allem Unterschiede in Verlauf und Ergebnis der Ereignisse stünden dagegen.⁵⁴ Als Alternativen – und laut Tögel bessere Lösungen – waren das Rosental oder die Frankfurter Wiesen im Gespräch.⁵⁵ Auch die Stadtverwaltung lehnte einen Umbau des Völkerschlachtdenkmales ab: »Vor einer Verschandelung des in der ganzen Welt

53 »Das Reichsehrenmal gehört nach Leipzig« (Anm. 26).

54 Siehe ebd. sowie »Reichsehrenmal – Leipzig!« (Anm. 49), Bl. 66, und den bereits genannten Leserbrief »Das Völkerschlachtdenkmal gleichzeitig als Reichsehrenmal!« (Anm. 42).

55 So etwa Tögel in seiner Denkschrift »Reichsehrenmal – Leipzig!« (Anm. 49), Bl. 67.

bekannten Denkmals ist dringlichst zu warnen«, wird in einer handschriftlichen Marginalie, mutmaßlich von Goerdeler, der entsprechende Passus in der Denkschrift Tögels kommentiert. Insofern dürften Vorschläge wie das wohl anschaulichste Dokument der Akte, eine Fotomontage mit Zeichnung, keinen allzu großen Anklang gefunden haben. Mit diesem Entwurf für eine Erweiterung des Völkerschlachtdenkmales um ein Ehrenmal hatte sich der Baumeister und Architekt Bruno Busch Ende April 1933 im Auftrag der »Nationalen Arbeitsgemeinschaft zur Errichtung eines Ehrenmals für die Kämpfer der nationalen Erhebung 1933 im Bereich des Völkerschlachtdenkmales« an Stadtbaurat Busse gewandt.⁵⁶

Schließlich sollten auch die Leipziger Bewerbungsbemühungen ebenso wie der Bad Berka-Plan erfolglos bleiben. Von städtischer Seite schien man dies jedoch nicht besonders zu bedauern. Die Akte zum Reichsehrenmal endet im Juni 1933 mit dem lakonischen Vermerk »Ruht vorläufig.«⁵⁷ Man konzentrierte sich inzwischen ohnehin auf ein anderes Projekt, von dem man sich wohl eher die Errichtung eines weiteren Nationaldenkmals in Leipzig erhoffte: das Denkmal für Richard Wagner. Tatsächlich scheint es eine Konkurrenz dieser beiden Denkmalsprojekte gegeben zu haben, bei der offenbar Wagner im Vorteil war. So beklagte beispielsweise der Architekt Busch eine Terminverschiebung, da der Stadtrat wegen des Wagner-Denkmales zeitlich in Anspruch genommen wäre.⁵⁸ Und auf eine andere Beschwerde wegen einer Bevorzugung des Wagner-Projekts hin erklärte Goerdeler im Mai 1933 energisch: »daß falls ein derartiger Geist der Eifersucht herrsche, schließlich überhaupt kein Denkmal gebaut werden kann. Denn beide Denkmäler nebeneinander könne die Stadt nicht errichten, und für den Entschluß, jetzt an das Wagner-Denkmal zu gehen (...), wären die besonderen bekannten Gründe maßgebend gewesen«.⁵⁹

Welches dieser beiden Projekte politischen Rückenwind aus Berlin erhielt, war jedenfalls eindeutig, denn am 6. März 1934 feierte Leipzig im Beisein von Adolf Hitler die Grundsteinlegung des »Richard-Wagner-Nationaldenkmals«.⁶⁰

56 Bruno Busch an Stadtbaurat Busse, 25. April 1933, ebd., Bl. 31 f.; Fotomontage mit Zeichnung, ebd. Bl. 34. Siehe ebenso die großformatige kolorierte Skizze, ebd., Bl. 33.

57 Schreiben von Busse für das Stadterweiterungsamt, 9. Juni 1933, ebd., Bl. 144 r.

58 Busch an Stadtbaurat Busse (Anm. 56), Bl. 32 r.

59 Schreiben von Goerdeler, 8. Mai 1933, ebd., Bl. 143 v.

60 Vgl. dazu Marie-Louise Monrad-Möller, Wagner im Schatten – Die Geschichte des Richard-Wagner-Denkmales in Leipzig, in: Jahrbuch Leipziger Stadtgeschichte 2013, S. 111–162, sowie allgemein weiterführend Grit Hartmann (Hrsg.), Richard Wagner gefändet. Ein Leipziger Denkmal in Dokumenten 1931–1955, Leipzig 2003. Zu Leipziger Denkmälern siehe ferner Christine Krahl, Kriegerdenkmäler auf Friedhöfen und Kirchhöfen Leipzigs sowie Leipziger Umland, Projektarbeit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Leipzig 2004; Sebastian Kranich, Das Kriegerehrenmal vor der Peterskirche Leipzig. Ein Problem, in: Herbergen der Christenheit 28/29 (2004/2005), S. 281–288; Claus Uhlrich, Die Toten mahnen. Kriegerdenkmale in und um Leipzig, Leipzig 2015; Ders., Verschwunden. Schicksale Leipziger Denkmale, Gedenksteine und Plastiken, Leipzig 1994; Leipziger Denkmale, hrsg. vom Leipziger Geschichtsverein, Beucha 1998; Leipziger Denkmale, Band 2, hrsg. vom Leipziger Geschichtsverein, Beucha 2009.

Der Leipziger Stadtbankskandal in der Weimarer Republik

Bernd Lepping

Am 1. April 1923 nahm die Stadtbank Leipzig nach einem einstimmigen Votum der Stadtverordneten und Genehmigung durch das sächsische Innenministerium ihren Geschäftsbetrieb auf.¹ Zu Beginn der 1920er-Jahre gründeten zahlreiche Gemeinden, insbesondere in Preußen und Sachsen, Stadtbanken.² Die Gründungswelle wurde durch die Inflation, die die Geld- und Kreditnachfrage sprunghaft ansteigen ließ, aber auch durch die zurückhaltende Geschäftspolitik der etablierten Kreditinstitute angeheizt.

Während nach dem Krieg die klassischen Geschäftsbanken sich aus Vorsichtsgründen eher restriktiv verhielten, mussten die Sparkassen aufgrund noch bestehender rechtlicher Beschränkungen an ihrem traditionellen Geschäftsmodell, dem Spareinlagen- und Hypothekengeschäft, festhalten, das jedoch nicht mehr den Erfordernissen des Marktes entsprach.³ Angesichts der mittlerweile starken Ausweitung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs und der Zeichnung von Kriegsanleihen erwarteten die Sparkassenkunden, dass ihnen das gesamte Leistungsspektrum einer Geschäftsbank angeboten wurde, darunter der Überweisungsverkehr, die Einräumung von Kontokorrentkrediten und die Führung von Wertpapierdepots. Erst allmählich begannen die Sparkassen, sich zu Universalbanken zu entwickeln, wobei die Aufsichtsbehörden aus dem Zwang der Verhältnisse heraus schrittweise alle geschäftsmäßigen Beschränkungen aufhoben.⁴ Durch die Gründung von Stadtbanken wollten die Kommunen diese Nachfrage möglichst schnell befriedigen, aber auch eigene Einnahmen erzielen, die durch die Erzbergersche Steuerreform stark zurückgegangen waren.⁵ Die Stadtbankgründungen wurden dadurch erleichtert, dass eine einheitlich geregelte Aufsicht über alle öffentlichen Banken nach übergeordneten Gesichtspunkten wie eine ausreichende Qualifikation des Personals oder das Vor-

1 Verhandlungen der Stadtverordneten zu Leipzig 1920, S. 1249f. Stadtarchiv Leipzig (im Folgenden StadtAL), StV Nr. 6 XII.1914, Bl. 152–154, 188f., 193, 201f., 212, 215f.; StadtAL, Kap. 30, Nr. 130 (im Folgenden Stadtbankbericht), Bl. 112. Die »Verhandlungen« sind die gedruckten Sitzungsprotokolle der Leipziger Stadtverordnetenversammlung. Bei dem »Stadtbankbericht« handelt es sich um eine ausführliche Vorlage Goerdelers an die Stadtverordneten vom 14. Oktober 1930 zur Lage der Stadtbank.

2 Gerhard Hartmann, Die Entwicklung und Organisation des kommunalen Bankwesens in Deutschland, Stuttgart 1926, S. 6–18.

3 Hans Pohl, Bernd Rudolph, Günter Schulz, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der deutschen Sparkassen im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 80.

4 Karl Erich Born, Geld und Banken im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1976, S. 456.

5 Ferdinand Nissen, Die bankmäßige Betätigung der Sparkassen, Stuttgart 1926, S. 20f.

handensein eines tragfähigen Geschäftsmodells nur in Ansätzen vorhanden war, ebenso fehlten allgemeingültige Grundsätze für die Geschäftsführung.⁶

Die meisten Stadtbanken wurden in Preußen gegründet. Sie wurden jedoch 1923 nach einer kurzen Phase der Selbstständigkeit als weitgehend unselbstständige Bankabteilungen in die örtlichen Sparkassen eingegliedert.⁷ Dagegen entwickelten sich die Stadtbanken in Sachsen ganz anders als in Preußen: Das sächsische Innenministerium als zuständige Aufsichtsbehörde achtete peinlich darauf, dass die Stadtbanken selbstständig und getrennt von den Sparkassen geführt wurden, um aus Gründen des Sparer- bzw. Gläubigerschutzes Spar- und Sichteinlagen strikt voneinander zu separieren.⁸

Die sächsischen Stadtbanken hatten allerdings mit dem Giroverband Sächsischer Gemeinden bzw. der Girozentrale Sachsen einen starken kommunalen Wettbewerber. Die 1909 in Dresden gegründete Girozentrale war Pionierin des bargeldlosen Zahlungsverkehrs in Deutschland. Sie hatte in allen größeren sächsischen Gemeinden eigene Filialen, die sogenannten Girokassen, die wiederum aus Gründen des Gläubigerschutzes rechtlich von den Sparkassen getrennt waren.⁹ Damit bestand in Sachsen anders als in Preußen neben den Sparkassen ein eigener Giroverbund, der für den bargeldlosen Zahlungsverkehr sowie Kontokorrentkredite zuständig war.¹⁰

Die Stadt Leipzig als Eigentümerin der Sparkasse musste nach Kriegsende auf die neuen Markttrends reagieren. Im Oktober 1922 beschlossen die Stadtverordneten auf Initiative der Bürgerfraktion einstimmig die Gründung einer eigenständigen Stadtbank.¹¹ Sie sollte ihre Geschäfte ähnlich wie eine private Geschäftsbank betreiben und dabei insbesondere den Überweisungsverkehr und die Kreditversorgung der mittelständischen Wirtschaft sicherstellen.¹² Dagegen sollte sich die Sparkasse vorerst auf ihr originäres Geschäft, d. h. Spareinlagen und Hypothekenkredite, beschränken.

6 Christoph Müller, Die Entstehung des Reichsgesetzes über das Kreditwesen vom 5. Dezember 1934, Berlin 2003, S. 17f. Die Defizite bei der Bankenaufsicht führten dazu, dass spätestens während der Bankenkrise 1931 einige der Neugründungen aufgegeben mussten, darunter auch die Stadtbanken Halle und Leipzig. Der Bankdirektor in Halle wurde 1927 wegen Untreue zu einer Haftstrafe verurteilt, vgl. Christiane von Nessen, Der hallesche Stadtbankskandal in der Weimarer Republik, Saarbrücken 2010. In die Schlagzeilen geriet auch die Berliner Stadtbank Ende der 1920er-Jahre durch den sogenannten Sklarek-Skandal. Nach Bestechungsvorwürfen wurden zwei Bankdirektoren verhaftet und der Berliner Oberbürgermeister musste zurücktreten, vgl. dazu Annika Klein, Korruption und Korruptionsskandale in der Weimarer Republik, Göttingen 2014, S. 296–374.

7 Hartmann, Entwicklung (Anm. 2), S. 17f.

8 StadtAL, StV Nr. 6 XII.1914, Bl. 201.

9 Pohl, Rudolph, Schulz, Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Anm. 3), S. 32f.

10 Ebd., S. 83.

11 Vgl. Anm. 1.

12 Satzung der Stadtbank Leipzig, § 2, in: Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 117, Anl. 1.; ebd., Bl. 112f.

Das Stadtbankmodell wurde unterstützt von den Sozialdemokraten im Sinne einer Ausweitung kommunal-staatlicher Dienstleistungen.¹³ Die SPD hatte in Leipzig bereits erfolgreich zu Beginn der 1920er-Jahre eine Ausweitung des kommunalen Wohnungsbaus, die Gründung einer städtischen Baugesellschaft und den Ausbau der Stadtwerke durchgesetzt. Dagegen waren die bürgerlichen Stadtverordneten, organisiert in der Wirtschaftspolitischen Partei und der DDP, in der Stadtbankfrage zerstritten. Zwar waren auch die Bürgerlichen daran interessiert, alternativ zu den in Leipzig residierenden Berliner Großbanken eine örtliche Kommunalbank zu gründen, die sich für die Kreditversorgung der mittelständischen Wirtschaft und die Vermögensanlage der Leipziger Bürger engagieren sollte. Die erste Initiative zur Gründung einer Stadtbank war deshalb bereits im Dezember 1920 von der Bürgerfraktion gekommen, und zwar von einer Gruppe von Stadtverordneten um den Kaufmann Karl Julius Heinze.¹⁴

Innerhalb der Fraktion gab es allerdings auch kritische Stimmen. So warnte im Jahr 1922 der Stadtverordnete Karl Meiners, Direktor einer privaten Geschäftsbank, vor nicht absehbaren Risiken, denen sich die Kommune aufgrund ihrer Haftung für die Einlagen bzw. ihrer Verpflichtung zum Verlustausgleich im Falle einer größeren Krise aussetzen würde.¹⁵ Seiner Meinung nach hatte die Stadtbank weder das für eine Geschäftsbank geschulte und erfahrene Personal, noch waren Reserven zur Abfederung wirtschaftlicher Krisen vorhanden.

Umstritten war auch, in welcher Form die Stadtbank arbeiten sollte. Der Rat befürwortete anfangs die Gründung einer Kredit- und Giroabteilung innerhalb der Sparkasse, um die Kosten einer Neugründung zu vermeiden. Er musste jedoch diesen Plan aufgeben, da das Sächsische Innenministerium als zuständige Aufsichtsbehörde aus Gründen des Sparerschutzes auf einer strikten Trennung von Spar- und Girokonten bestand.¹⁶ Der Stadtverordnete Johannes Kirmse von der Bürgerfraktion plädierte nachdrücklich dafür, dass sich die Stadtbank der Girozentrale in Dresden anschließen solle.¹⁷ Ein solcher Anschluss hätte für die Stadtbank mehrere Vorteile: Die Girozentrale sei kapitalstark, habe langjährige Erfahrungen insbesondere im Kreditgeschäft, und schließlich könne man sich einer bereits bestehenden Tochter der Girozentrale, der Girokasse in Leipzig, bedienen und damit einen unnötigen Wettbewerb zwischen den kommunalen Kreditinstituten vermeiden. Oberbürgermeister Karl Rothe lehnte allerdings damals eine Mitgliedschaft Leipzigs im Giroverband u.a. mit der Begründung ab, die Stadt

13 StadtAL, StV Nr. 6 XII.1914, Bl. 199; Pohl, Rudolf, Schulz, Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Anm. 3), S. 95 f.

14 Verhandlungen 1920 (Anm. 1), S. 1249 f.; StadtA, StV Nr. 6 XII.1914, Bl. 190 f.

15 Ebd., Bl. 199.

16 Vgl. Anm. 1.

17 StadtAL, StV Nr. 6 XII.1914, Bl. 190.

könne nicht mehr autonom über die Geschäftspolitik der Bank entscheiden.¹⁸ Eine Rolle spielte sicher auch, dass sich der Sitz der Girozentrale in Dresden befand. Die Anregung von Kirmse war jedoch sehr weitsichtig: Nachdem die Stadtbank zu Beginn der Weltwirtschaftskrise 1929 mit erheblichen Kreditausfällen zu kämpfen hatte, war die Stadt gezwungen, die Bank mit der Girokasse zu fusionieren und dem Giroverband beizutreten.

Die Abstimmungen zur Stadtbankgründung in den städtischen Gremien fielen schließlich einstimmig aus, d.h. die Skeptiker unter den Bürgerlichen hatten sich der Fraktionsdisziplin unterworfen oder ihre Meinung geändert. Damit zeichnete sich bereits früh in der Stadtbankangelegenheit eine »große Koalition« zwischen Bürgerlichen und Sozialdemokraten ab.

Anfang 1923 nahm die Stadtbank ihren Geschäftsbetrieb auf. Um Kosten zu sparen, wurden die personellen Kapazitäten und Räumlichkeiten der Sparkasse soweit wie möglich mitgenutzt. Der Stadtbankdirektor Roland Stein kam von der Sparkasse und hatte als Verwaltungsjurist nur wenig Erfahrung im Firmenkundengeschäft.¹⁹ Er blieb in Personalunion Direktor der Sparkasse und war dadurch überlastet. Damit befand sich die Stadtbank von Anfang an in einer widersprüchlichen Position: Einerseits sollte sie am Markt wie eine Geschäftsbank auftreten, andererseits bestand eine weitgehende Personalunion mit der auf diesem Gebiet damals noch relativ unerfahrenen Sparkasse. Ein im Firmenkreditgeschäft erfahrener Mitarbeiterstamm sowie ein internes Risikomanagement waren erst im Aufbau.

Zur Akquirierung von Firmenkunden wurde deshalb 1924 Walter Singer als zweiter Direktor eingestellt. Er kam von der renommierten Leipziger Privatbank Stein & Co. und verfügte über zwanzig Jahre Praxiserfahrung in der Firmenkundenbetreuung.²⁰ Schnell baute der ehrgeizige Singer große Kreditengagements auf. Er war davon überzeugt, dass nur durch die Vergabe von Großkrediten die vom Stadtrat im Haushalt fest eingeplanten Stadtbankgewinne realisiert werden konnten, wobei ihm die allgemein günstigen Wirtschaftsprognosen in der Mitte der 1920er-Jahre zu Hilfe kamen.

¹⁸ StadtAL, StV Nr. 6 XIV.1929, Bl. 116. Rothe war als Wirtschaftsliberaler kein Befürworter der Stadtbankgründung und hielt sich in den politischen Debatten deutlich zurück. Seine kritische Haltung (»Beamte sind schlechte Kaufleute«) macht er in seinen Memoiren deutlich, vgl. Karl Rothe, 50 Jahre im Dienste einer Großstadt, hrsg. von Edith Rothe, Heidelberg 1979, S. 38, S. 45. Die Aufsicht über die Stadtbank hatte seit 1925 sein Stellvertreter, der Finanzdezernent Robert Hofmann, der allerdings damit überfordert war. Der Oberbürgermeister machte die Probleme der Stadtbank erst 1928 zur Chefsache. Rothe war vor seinem Amtsantritt 1918 über zwanzig Jahre Direktor der Leipziger Hypothekenbank, einer Spezialbank für Immobilienfinanzierungen. Für das Scheitern der Stadtbank macht Rothe in seinen Memoiren hauptsächlich Hofmann und die beiden Direktoren verantwortlich. Die Gründung der Stadtbank sollen nach Rothe die Sozialdemokraten durchgesetzt haben. Die Gründungsinitiative ging jedoch, wie weiter oben dargestellt, von den Bürgerlichen aus.

¹⁹ Zum Lebenslauf Steins vgl. StadtAL, Rechtsamt Nr. 89, Bl. 6–8.

²⁰ Vgl. ebd., Bl. 8–10.

Durch die allgemeine Konjunkturbelebung und die Aktivitäten Singers expandierte die Bank im Zeitraum 1923–1927 überdurchschnittlich und wies in dieser Startphase zufriedenstellende Erträge aus. Sie blieb jedoch mit einer Bilanzsumme von zuletzt 90 Mio. RM immer eine eher kleine Regionalbank.²¹ Sie verfügte im Gegensatz zu den Leipziger Großbanken, die noch längere Zeit unter den Auswirkungen der Inflation und der Währungsreform litten, über hohe Einlagen der Stadt und der Stadtwerke, die insbesondere an Firmenkunden mit entsprechenden Zinsüberschüssen ausgeliehen werden konnten.²²

Singer stieß mit seinem Expansionskurs, der die Risikotragfähigkeit der Bank deutlich überschreiten sollte, auf wenig Widerstand. Nach der Währungsreform expandierten die Leipziger Unternehmen stark, wobei allgemein in den »Goldenzen Zwanziger Jahren« ein fast heilloser Optimismus herrschte. So erklärte der bedeutende Kieler Wirtschaftswissenschaftler Bernhard Harms 1928 in einer Vorlesung, das System der Weltwirtschaft habe eine weitgehende und berechenbare Stabilität erreicht.²³ Das starke Geschäftswachstum überforderte die beiden Direktoren zunehmend.²⁴ Stein war durchsetzungsschwach, ließ Singer gewähren und informierte die Entscheidungsgremien nicht wahrheitsgemäß bzw. unvollständig.²⁵ Insbesondere häuften sich nicht genehmigte Kreditüberziehungen.

Eine interne Risikosteuerung war in der Stadtbank nur in Ansätzen vorhanden. Oberstes Kontrollgremium der Stadtbank war der Verwaltungsrat, der für Satzungsfragen zuständig war und allgemeine Richtlinien für die Geschäftsführung erlassen und überwachen sollte.²⁶ Näheres zur Zuständigkeit des Verwaltungsrates sollte in einem Ortsgesetz geregelt werden, das aber nie zustande gekommen ist.²⁷ Ebenso wurden nie Richtlinien für die Geschäftsführung erlassen, ein schwerer Geburtsfehler, weil die Handlungsspielräume der Geschäftsleitung nicht klar eingegrenzt wurden.²⁸

Jeder Kredit musste ab einer Größe von 5 000 RM von einem vierköpfigen Kreditausschuss genehmigt werden, der jedoch zeitlich und fachlich überfordert war.²⁹ Vorsitzender war seit 1925 der Finanzbürgermeister Robert Hofmann.³⁰ Hofmann betonte

21 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 19, Anl. 2.

22 Ebd., Bl. 113; Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 228, S. 1166.

23 Hagen Schulze, Weimar: Deutschland 1917–1933, Berlin 1983, S. 43.

24 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 114f.; StadtAL, StV Nr. 6 XV.1931, Bl. 64; StadtAL, Rechtsamt Nr. 87, Bl. 35.

25 StadtAL, StV Nr. 6 XV.1931, Bl. 65.

26 Satzung der Stadtbank Leipzig, § 3, in: Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 117, Anl. 1.

27 StadtAL, Kap. 30, Nr. 131, Bl. 35f.

28 Ebd., Bl. 36f.; StadtAL, StV Nr. 6 XV.1931, Bl. 65; Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1160, 1166.

29 Satzung der Stadtbank Leipzig, § 5, in: Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 118, Anl. 1.

30 Der Verwaltungsjurist Hofmann wurde 1909 besoldeter Stadtrat und Leiter des Wohnungsdezernats. Er setzte sich für den städtischen Wohnungsbau ein und suchte dabei eine Zusammenarbeit mit der SPD, wobei ihn die Bürgerfraktion allerdings nur teilweise unterstützte, vgl. Michael Schäfer, Bürgertum in der Krise. Städtische Mittelklassen in Edinburgh und Leipzig 1890 bis 1930 (Bürgertum 23),

die gesellschaftliche Verantwortung der Stadtbank, die als gemeinnütziges Unternehmen die mittelständische Wirtschaft fördern sollte,³¹ und verließ sich ansonsten weitgehend auf die Ausführungen der Geschäftsleitung. Weitere Mitglieder waren seit 1927 der Immobilien- und Versicherungsmakler Johannes Kirmse von der Bürgerfraktion, der Polizeipräsident und Stadtverordnete Heinrich Fleißner von der SPD, der aufgrund des Parteienproporz in den Ausschuss gewählt wurde, und schließlich Direktor Stein, der sich damit selbst kontrollierte. Kirmse unterstützte die Vergabe von Großkrediten, griff in einigen Fällen telefonisch in Kreditverhandlungen ein, die eigentlich nur die Direktoren führen durften, und nutzte offenbar seine Ausschusstätigkeit auch für private Geschäfte.³²

Die Aufsichtsgremien der Stadtbank waren nicht in der Lage, klare Richtlinien für die Kreditvergabe zu erlassen.³³ Den Direktoren wurden erhebliche Entscheidungsspielräume zugebilligt, die insbesondere Singer nutzte. Der Ausschuss wurde von Singer oft vor vollendete Tatsachen gestellt mit der Begründung, dass im Kundeninteresse schnell gehandelt bzw. bei einer drohenden Kundeninsolvenz Schaden von der Bank abgewendet werden müsse. In der Regel wurde das eigenmächtige Handeln Singers vom Kreditausschuss nachträglich genehmigt. Die Vergabe von Großkrediten wurde nicht eindeutig begrenzt, und es wurden Sanierungskredite bewilligt, denen zu optimistische Markterwartungen zugrunde lagen. Die Hilflosigkeit des Kreditausschusses wird in einem Brief von Fleißner an Hofmann deutlich, verfasst im November 1929, als bereits hohe Kreditausfälle drohten.³⁴ Fleißner beklagte sich darüber, dass der Kreditausschuss von der Direktion unter Druck gesetzt wurde. Bei bereits angeschlagenen Firmen sollte weitere Liquidität bewilligt werden, um einen Kreditausfall zu vermeiden. Fleißner betonte, dass die Mitglieder des Ausschusses ihre Tätigkeit nebenamtlich ausübten und deshalb nicht in der Lage gewesen wären, »in allen Fällen durchzusehen«. Er schlug einen Maßnahmenkatalog vor, um kurzfristig die dringendsten Probleme der Stadtbank zu lösen.

Bereits vor dem eigentlichen Beginn der Weltwirtschaftskrise kam es 1928 bei der Stadtbank zu größeren Kreditausfällen bei einer Leipziger Getreidehandelsfirma, wo-

Göttingen 2003, S. 272f. Daraufhin wechselte er 1925 in das Finanzdezernat, wurde Bürgermeister und damit engster Mitarbeiter des Oberbürgermeisters Rothe. Gleichzeitig übernahm Hofmann die Aufsicht über die Stadtbank und die Sparkasse. Er war einer der engagiertesten Verfechter der Stadtbank-Idee, hatte allerdings keine Bankerfahrung.

³¹ Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 229.

³² So erhielt Kirmse von mindestens drei Stadtbankkunden Provisionen für die Vermittlung von Finanzdienstleistungen und den Abschluss eines Pachtvertrages, vgl. StadtAL, Rechtsamt Nr. 89, Bl. 37, 112, 120f., 124; Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1159; Verhandlungen 1932 (Anm. 1), S. 155. Kirmse wurde im Sommer 1930 wegen möglicher Interessenkollisionen in der Presse und in der Stadtverordnetenversammlung scharf angegriffen. Er verstarb nach kurzer Krankheit im Dezember 1930.

³³ Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 115; StadtAL, Rechtsamt Nr. 87, Bl. 63.

³⁴ StadtAL, Kap. 30, Nr. 130, Bl. 9–11.

durch die Finanzreserven der Bank angegriffen wurden. Oberbürgermeister Rothe schaltete sich erstmals im November 1928 persönlich ein und prüfte zusammen mit dem Kreditausschuss die Kreditakte.³⁵ Die Direktoren setzten allerdings die vom Kreditausschuss geforderte Rückführung der Großkredite sowie eine höhere Risikovorsorge in der Bilanz nicht um. Mit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise 1929 traten dann bei immer mehr Großengagements Liquiditätsprobleme auf, weil fest eingeplante Umsätze wegbrachen und Abnehmer nicht mehr zahlten. Mitte des Jahres 1929 prüfte deshalb der Kreditausschuss erneut zusammen mit Rothe die Kredite und Sicherheiten.³⁶ Erst jetzt wurde den Verantwortlichen klar, dass akuter Handlungsbedarf bestand, um einen Zusammenbruch der Bank abzuwenden. Zeitdruck entstand auch dadurch, dass Rothe im April 1930 in den bereits lange geplanten Ruhestand gehen und seinem Nachfolger geordnete Stadtfinanzen hinterlassen wollte.

Er beauftragte deshalb im September 1929 seinen Stellvertreter Hofmann, kurzfristig drei Maßnahmen zur Sanierung der Bank umzusetzen: Erstens den Direktor Singer zum 1. Oktober 1929 freizustellen, zweitens die Kreditengagements der Bank durch eine unabhängige Revisionsgesellschaft prüfen zu lassen und drittens eine Fusion der Stadtbank mit der Girokasse Leipzig vorzubereiten.³⁷

Singer wurde umgehend freigestellt und Anfang 1930 entlassen, Stein wurde mit Wirkung vom 30. April 1930 als Stadtbankdirektor beurlaubt. Ein erster Prüfbericht der von der Stadt beauftragten privaten Treuhandgesellschaft lag im Mai 1930 vor. Die Prüfer entdeckten ein hohes Volumen zweifelhafter Kredite, die entweder abzuschreiben oder als hoch gefährdet einzustufen waren. Insgesamt wurden in einer ersten vorläufigen Schätzung Drohverluste in Höhe von 10,5 Mio. RM ermittelt, wovon 8,5 Mio. RM auf nur zwölf Kreditnehmer entfielen.³⁸ Die Verluste konzentrierten sich damit auf nur wenige Großkredite. Es musste mit einer Aufzehrung des Eigenkapitals der Bank mit entsprechenden Nachschusspflichten der Stadt gerechnet werden. Die Existenz der Bank war dadurch im Frühjahr 1930 akut gefährdet.

Erste Ergebnisse des eigentlich vertraulichen Prüfberichts gelangten im Februar 1930 an die Leipziger Presse: Der »Leipziger Stadtbankskandal« war geboren. In großer Aufmachung berichteten alle Leipziger Zeitungen über das Zustandekommen einzelner Großengagements der Stadtbank, wobei insbesondere die Vorgänge bei den Firmen Steigboy und »Goldene Laute« im Zentrum der Berichterstattung standen.³⁹

Bei der Steigboy Apparatebau GmbH handelte es sich um einen Hersteller von innovativen Auspuffsystemen für die Fahrzeug- und Flugzeugindustrie.⁴⁰ Mit der begin-

35 Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1164.

36 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 114.

37 Ebd.

38 Ebd., Bl. 115.

39 Sächsische Arbeiterzeitung vom 15.02.1930 und vom 19.02.1930.

40 StadtAL, Rechtsamt Nr. 89, Bl. 136–146.

nenden Wirtschaftskrise ging der Fahrzeugabsatz zurück und die Firma geriet in Liquiditätsschwierigkeiten. Der Geschäftsführer und Gesellschafter Friedrich Boysen beging Bilanzfälschung sowie Wechselbetrug und machte unzutreffende Angaben über angebliche Forderungen aus Lieferungen zu Lasten der Stadtbank. Der den Fall betreuende Direktor Singer hatte sich über seine Frau an der Firma beteiligt, ohne die Stadtbank zu informieren. Zusätzlich gab Singer der Firma privat Kredite. Singer war damit sowohl Bankbetreuer und privater Kreditgeber als auch indirekt Gesellschafter der Firma, ein klassischer Fall von Interessenkollision, der in der Öffentlichkeit für erhebliches Aufsehen sorgte.

Der zweite Fall war die »Goldene Laute«, eine Immobiliengesellschaft, die eines der ersten Parkhäuser im Zentrum von Leipzig errichten und betreiben wollte.⁴¹ Initiiert wurde das Projekt von dem Sanitärgroßhändler Oskar Grimm, der bereits Kunde von Singer war, aber Mitte der 1920er-Jahre mit seiner Sanitärfirma durch die Einreichung wertloser Wechsel vor dem wirtschaftlichen Aus stand. Der damals drohende Schaden wäre für die Stadtbank jedoch noch überschaubar gewesen. Zur Vermeidung eines Konkurses präsentierte Grimm der Stadtbank sein Parkhausprojekt, um aus den erwarteten Erträgen seine Altverbindlichkeiten zu bedienen. Die Stadtbank ließ sich von dem Projekt überzeugen und übernahm die Finanzierung. Durch unerwartete Baukostenerhöhungen und die sich abschwächende Konjunktur konnten jedoch die Ertragsziele nie erreicht werden. Der eigentliche Skandal bestand darin, dass sich die bauaufführenden Firmen mit Wissen der Stadtbank verpflichten mussten, zehn Prozent der ihnen eigentlich zustehenden Rechnungsbeträge an die Stadtbank abzuführen, um Grimm zu entschulden. Später mussten die Firmen direkt an Grimm zahlen, um an Aufträge zu kommen. Durch ein mangelhaftes Vergabe- und Baukosten-Controlling holten sich allerdings die Baufirmen den erzwungenen Rabatt durch entsprechende Preisaufschläge wieder zurück. Um das Projekt zu retten, übernahm schließlich die Stadtbank die Gesellschafteranteile, die Geschäftsführung und die Bauleitung. Es wurde ein Aufsichtsrat eingesetzt, der sich aus den Mitgliedern des Kreditausschusses zusammensetzte. Kreditausfälle in Millionenhöhe bei der »Goldenens Laute« konnten dennoch nicht verhindert werden. Dieses umstrittene Sanierungsmodell wendete die Stadtbank in vielen anderen Problemfällen an, allerdings meistens ohne Erfolg, weil der Bank die notwendige unternehmerische Erfahrung fehlte.⁴²

Aufgrund der Presseberichte gab Bürgermeister Hofmann am 19. Februar 1930 eine Erklärung in der Stadtverordnetenversammlung ab, an die sich eine erregte Debatte anschloss.⁴³ Hofmann spielte die Probleme der Stadtbank herunter, wobei er möglicherweise das volle Ausmaß des Schadens sowie des Fehlverhaltens der Mitarbeiter und

41 Verhandlungen 1932 (Anm. 1), S. 150–156.

42 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 115.

43 Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 227–229, 231.

Aufsichtsgremien zu diesem Zeitpunkt noch nicht kannte. Kreditausfälle seien in Krisenzeiten normal. Die Kredite seien jedoch »in geschäftsmäßig üblicher und richtiger Weise«⁴⁴ vergeben worden. Ansonsten seien in der Stadtbank Fehler gemacht worden, wie sie in jeder Bank vorkämen. Der Kreditausschuss habe »auf das gewissenhafteste jede Kontrolle ausgeübt, die möglich ist«.⁴⁵ Liquiditätsprobleme oder Kreditausfälle bei dem Kunden Steigboy wurden dementiert. Entgegen dieser Aussage musste die Firma im Januar 1931 Konkurs anmelden, wobei die Stadtbank erhebliche Verluste erlitt. Von Singer habe man sich einvernehmlich getrennt, er sei mittlerweile »mit seinen anerkannten kaufmännischen Eigenschaften«⁴⁶ Geschäftsführer bei einem Betrieb. Auch Rothe wies jede Kritik an der Geschäftsführung und Aufsicht der Bank zurück. Die Stadtverordneten verlangten dagegen fraktionsübergreifend Auskunft über das Geschäftsgebaren und die drohenden Verluste der Stadtbank sowie über ein mögliches Versagen der Aufsicht. Besonders umstritten war bei allen Stadtbankdebatten die Zulassung der Öffentlichkeit. Während der Rat, die Bürgerfraktion und die SPD für nichtöffentliche Sitzungen plädierten, da sonst das Bankgeheimnis verletzt, Schadensersatzansprüche drohen und die Kreditwürdigkeit der Stadt und der kommunalen Banken leiden würden, forderten KPD, NSDAP und die Volksrechtspartei die volle Herstellung der Öffentlichkeit, weil es um mögliche Verfehlungen öffentlicher Bediensteter und die zweckgerechte Verwendung öffentlicher Gelder gehen würde.⁴⁷ Die radikalen Parteien wollten die Öffentlichkeit propagandistisch für ihre Systemkritik nutzen. Bürgerfraktion und SPD waren personell in die Stadtbankaffäre verstrickt und wollten auch deshalb öffentliche Sitzungen möglichst vermeiden. Bei der SPD kam hinzu, dass sie durch die Affäre ihr wirtschaftspolitisches Modell der »Gemeinwirtschaft«, d. h. die Förderung öffentlicher Unternehmen in der Kommunalwirtschaft, gefährdet sah und sich entsprechend passiv verhielt. Bemerkenswert ist allerdings in diesem Zusammenhang, dass die erste Anfrage an den Rat in Sachen Stadtbank am 18. Februar 1930 von dem Bürgerfraktionsmitglied und Direktor des Leipziger Messamts Raimund Köhler kam.⁴⁸

Da zum 31. März 1930 für die Stadtbank eine Bilanz aufzustellen war und damit die in 1929 aufgelaufenen und durch die Wirtschaftsprüfer mittlerweile dokumentierten Forderungsverluste in der Bilanz auszuweisen waren, verstärkte sich der Handlungsdruck für die Verantwortlichen im Direktorium und Stadtrat deutlich. Wichtigste

44 Ebd., S. 228.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 227.

47 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 114f.; Verhandlungen 1929 (Anm. 1), S. 235; Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1155, S. 1182f.; Verhandlungen 1932 (Anm. 1), S. 166f., S. 170, S. 182; StadtAL, StV Nr. 6 XV.1931, Bl. 86–88.

48 StadtAL, StV Nr. 6 XIV.1929, Bl. 99.



Oberbürgermeister Dr. Karl Rothe (*Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, BA 1987_24335*)

Handlungsmaxime war, dass die Sanierungskosten der Stadtbank den städtischen Haushalt so gering wie möglich belasten sollten.⁴⁹

Man kam auf den Vorschlag des Stadtverordneten Kirmse aus dem Jahr 1921 zurück, eine enge Zusammenarbeit mit dem sächsischen Giroverband zu vereinbaren. Die damaligen Bedenken wegen eines möglichen Autonomieverlusts Leipzigs bzw. einer zu starken Dominanz der in Dresden sitzenden Girozentrale wurden fallengelassen. Unter dem Druck der Probleme der Stadtbank einigte sich die Stadt im März 1930 mit dem Giroverband auf eine Fusion der Stadtbank mit der Girokasse Leipzig rückwirkend zum 1. Januar 1930.⁵⁰ Es wurde eine gemeinsame Geschäftsbank, die Stadt- und Girobank Leipzig (Stagiba), gegründet. Die Abgeordneten wurden aber nur unzureichend über die eigentlichen Hintergründe der Fusion, d. h. den drohenden Zusammenbruch der Stadtbank, informiert. Vielmehr überwog die Ansicht, es würde sich ja nur um ein schon lange geplantes Vorhaben handeln, das jetzt umgesetzt werden soll.⁵¹

Die Stadt Leipzig konnte ihre Interessen durch Sitz und Stimme in den Aufsichts- und Leitungsgremien wahren, wobei allerdings zwei der drei Vorstände von der Giro-

49 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 116.

50 STADTAL, StV Nr. 6 XIV.1929, Bl. 116–121.

51 Ebd., Bl. 128.

zentrale kamen.⁵² Der Stadtbankdirektor Stein wurde nicht in den neuen Vorstand übernommen. Für die ausfallgefährdeten Kredite der alten Stadtbank übernahm die Stagiba kein Verlustrisiko. Notleidende Kredite wurden unter Vorbehalt von der Stagiba ab einem Stichtag übernommen und treuhänderisch für die Stadt weitergeführt.⁵³ Verluste aus diesen Krediten wurden auf ein »Sonderkonto Stadtgemeinde Leipzig« gebucht.

Die Fusion hatte für die Stadt vier Vorteile: Die Konkurrenz zwischen Stadtbank und Girozentrale wurde beendet, die Girozentrale verfügte über einen erfahrenen und gut ausgebildeten Mitarbeiterstamm, den die Stagiba nutzen konnte, die Girozentrale stellte eine ausreichende Liquiditätslinie zur Finanzierung der Forderungsverluste bereit, und schließlich wurde der Stadt der Ausgleich der Stadtbankverluste vorerst gestundet, sodass der laufende Haushalt nicht durch die Stadtbankschieflage belastet wurde.

Rothe und Hofmann machten den Stadtverordneten die Fusion zusätzlich durch die Aussicht schmackhaft, dass der zu erwartende Verlust der ehemaligen Stadtbank durch zukünftige Gewinne der Stagiba ausgeglichen und auf diese Weise endgültig eine Belastung des städtischen Haushalts vermieden werden könne.⁵⁴ Dazu ist es allerdings nie gekommen, weil die tatsächlichen Verluste der Stadtbank deutlich über den Erwartungen lagen. Die Fusion wurde von den Verantwortlichen als großer Erfolg gefeiert, wobei Rothe und Hofmann durch die SPD bzw. ihren Abgeordneten Fleißner unterstützt wurden.

Als Rothe im April 1930 in den Ruhestand ging, wurde bei seiner Verabschiedung das Stadtbankproblem mit keinem Wort erwähnt. Vielmehr hob der Stadtverordneten-Vorsteher Enke die durch Rothe weitgehend erhaltene Finanzkraft Leipzigs hervor.⁵⁵ Der Oberbürgermeister freute sich, »dass ich die Verwaltung meinem Amtsnachfolger so übergebe, wie ich sie übernommen habe. Sie ist intakt«.⁵⁶ Der Grundsatz eines ausgeglichenen Haushalts solle beibehalten werden. Rothe war offenbar der Meinung, er hätte mit seinen Maßnahmen die Stadtbank nachhaltig saniert und deshalb seinem Nachfolger Goerdeler solide Stadtfinanzen hinterlassen. Wegen der noch nicht abgeschlossenen Revision der Kreditakte und der ständig wachsenden Abschreibungen war dies jedoch keineswegs der Fall.

Der neue Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler wurde bei der Amtsübergabe im Mai 1930 von Rothe offenbar nicht über die drohenden Verluste der Stadtbank informiert. Vielmehr dankte er in seiner Antrittsrede seinem Amtsvorgänger dafür, »dass

52 Vgl. die entsprechenden Bestimmungen in der Satzung der Bank, ebd., Bl. 118–120.

53 Vgl. § 3 der zwischen der Stadt Leipzig und dem Giroverband geschlossenen Zusatzvereinbarung, ebd., Bl. 121; StadtAL, Kap. 44, Nr. 148, Bd. 1, Bl. 8 f.

54 Goerdeler war ebenfalls noch im November 1930 davon überzeugt, dass ein solcher Verlustausgleich möglich sei, vgl. Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1159.

55 Ebd., S. 481.

56 Ebd., S. 482.

er in so hervorragend geordnetem Zustand die Finanzen der Stadt hinterlässt«.⁵⁷ Zwei Wochen nach Amtsantritt informierte Hofmann Goerdeler erstmals über den brisanten Treuhandbericht.⁵⁸ Ebenso wiesen die Kreditausschussmitglieder Fleißner und Kirmse den Oberbürgermeister auf die prekäre Lage der Bank hin.

Nachdem sich Goerdeler bis Mitte Juli 1930 einen ersten Überblick über die Stadtbank verschafft hatte, handelte er schnell und entschlossen. Die Mitglieder des Kreditausschusses wurden aufgefordert, zu den Ergebnissen des Revisionsberichts Stellung zu nehmen, wobei Goerdeler insbesondere die Entscheidungs- und Überwachungspraxis des Ausschusses interessierte.⁵⁹ Der Vorsitzende des Kreditausschusses Hofmann musste einen detaillierten Fragenkatalog Goerdelers zu den einzelnen Kreditfällen abarbeiten und eine Ratsvorlage »über Deckung etwaiger Verluste aus früheren Stadtbankgeschäften« an die Stadtverordneten vorbereiten.⁶⁰ Ende 1930 musste Stadtrat Franz Lampe die Leitung des Rechtsamts abgeben, das der Personaldezernent Karl Böhme zusätzlich übernahm.⁶¹ Wichtigster juristischer Berater Goerdelers wurde der Stadtrechtsrat Karl Seidel. Er wurde von Goerdeler zusammen mit einem Wirtschaftsprüfer der Treuhandgesellschaft für Kommunale Unternehmungen mit der Untersuchung der Stadtbankgeschäfte beauftragt. Bis zuletzt versuchte Hofmann, die Verantwortlichkeiten des Kreditausschusses und der Verwaltungsspitze für die drohenden Verluste herunterzuspielen.⁶² Goerdeler wurde jedoch relativ schnell klar, dass Hofmann nicht mehr zu halten war, und verabschiedete ihn im Dezember 1930 in den vorzeitigen Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Ewald Loeser, den er aus der gemeinsamen Arbeit beim Deutschen und Preußischen Städtetag kannte.

Im Sommer 1930 sickerten weitere Informationen bezüglich der Kreditvergabapraxis der alten Stadtbank an die Öffentlichkeit durch, die jetzt vor allem von der NSDAP und der Volksrechtepartei propagandistisch genutzt wurden. So richteten im September 1930 die Abgeordneten Johannes Wallner und Rudolf Haake⁶³ Anfragen an den Rat über die

57 StadtAL, Kap. 10 G, Nr. 685, Bd. 1, Bl. 126.

58 Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1157.

59 StadtAL, Kap. 30, Nr. 130, Bl. 7f.

60 Ebd., Bl. 23–75. Die Ratsvorlage (in Anm. 1 zitiert als Stadtbankbericht) wurde am 14. Oktober 1930 den Stadtverordneten zugestellt, vgl. Anm. 60.

61 Handbuch der Verwaltung der Stadt Leipzig 1930/31, Leipzig 1931, S. 31.

62 So beginnt der Bericht des Kreditausschusses vom 11. September 1930 an Goerdeler, von Hofmann als Vorsitzendem maßgeblich mitverfasst, mit der Feststellung, dass in Leipzig im Gegensatz zu den Stadtbankskandalen in Halle und Berlin keinem der Beteiligten Unredlichkeit oder gar Korruption vorgeworfen werden könne, StadtAL, Kap. 30, Nr. 131, Bl. 35. In der Stadtverordneten debatte am 22.10.1930 wiederholte Hofmann diese Behauptung und widersprach damit Goerdeler, der in mindestens einem Fall Anzeige erstatten wollte und ansonsten ergebnisoffen ermittelte ließ, vgl. Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1158, 1161.

63 Haake wurde 1929 Stadtverordneter der NSDAP und deren Fraktionschef in der Leipziger Stadtverordnetenversammlung. Im Mai 1933 wurde er ehrenamtlicher Bürgermeister. Nach dem Rücktritt Ewald Loesers wurde er im Januar 1935 als besoldeter Bürgermeister und damit zum Stellvertreter



Carl Friedrich Goerdeler (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, BA 1987_24327)

Höhe der Stadtbankverluste, mögliche Schadensersatzpflichten der Verantwortlichen und über Fälle von Korruption (der weiter oben erwähnte »Fall Kirmse«).⁶⁴ Die Nationalsozialisten hielten ebenfalls im September eine Protestversammlung im überfüllten Saal der Kongreßhalle am Zoo ab, wobei von Haake Details zum Fall »Goldene Laute« öffentlich gemacht wurden, die allerdings teilweise auf bloßen Gerüchten basierten.⁶⁵

Am 14. Oktober 1930 legte Goerdeler den Stadtverordneten einen ersten ausführlichen Bericht über die Stadtbank vor.⁶⁶ Als Hauptursachen für die Krise der Bank wur-

Goerdelers eingesetzt. Als ausgebildeter NS-Parteiredner und überzeugter Antisemit trat er aggressiv auf und wurde während seiner Stadtverordnetentätigkeit mehrmals wegen Beamtenbeleidigung verurteilt. Auf ihn geht 1936 der Abriss des Mendelssohn-Denkmales zurück, woraufhin Goerdeler im November 1936 seine vorzeitige Pensionierung beantragte. Zur Biografie Haakes vgl. Robert Giesel, Leipzigs nationalsozialistische Oberbürgermeister (1937–1945), in: Leipziger Stadtgeschichte. Jahrbuch 2011, S. 171–232.

64 StadtAL, StV Nr. 6 XIV.1929, Blatt 191 und 192.

65 StadtAL, Kap. 30, Nr. 130, Bl. 101; Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1159.

66 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 112–119.

den die Weltwirtschaftskrise, die zu erheblichen Liquiditätsproblemen bei den Kundenfirmen und zu entsprechenden Überziehungen der Kreditlinien geführt hätte, sowie das zu nachgiebige Verhalten des Direktors Singer genannt. Der Trend der Bankleitung zu Großkrediten hätte auf überzogenen und spekulativen Geschäftserwartungen beruht.⁶⁷

In der sich anschließenden Debatte der Stadtverordneten-Versammlung am 22. Oktober 1930 stellte Goerdeler klar, dass jeder Verlustfall auf seine Entstehung, auf die zugrundeliegenden Beschlüsse des Kreditausschusses und auf mögliche zivil- und strafrechtliche Folgen für die Verantwortlichen ohne Ansehen der Person geprüft werde.⁶⁸ Ein Verschulden mit daraus abzuleitenden Schadensersatzansprüchen könne bisher nicht festgestellt werden. In einem Fall wurde allerdings Kredit ohne die vom Kreditausschuss beschlossene Bürgschaft gewährt.⁶⁹ Damit wurden alle Beteiligten, darunter auch die Mitglieder des Kreditausschusses, in die bereits laufende Untersuchung einbezogen.

Die beiden von Goerdeler mit einer detaillierten Kontenprüfung sowie der Klärung der Haftungsfragen beauftragten Ermittler gaben im Juli 1931 einen Zwischenbericht ab.⁷⁰ Die Prüfung kam zu dem Ergebnis, dass die meisten Problemfälle von Beginn an Schwierigkeiten bereitet hatten und damit unabhängig von der allgemeinen Wirtschaftslage als Risikokredite mit spekulativem Charakter zu bezeichnen waren. Danach war nicht die Weltwirtschaftskrise der Hauptgrund für das Scheitern der Stadtbank, vielmehr waren es Kreditnehmer mit hochriskanten Geschäftsmodellen und entsprechend hohem Liquiditätsbedarf, der zu hohen Überziehungen der Kreditlinien führte. Eine systematische Bilanzanalyse erfolgte offenbar nicht. Bankleitung und Kreditausschuss waren sich dieser Negativauswahl überhaupt nicht bewusst. Im Falle von Konkursdrohungen wurde weiteres Kapital bereitgestellt, um Ausfälle und eine negative Presse zu vermeiden.

Am 28. September 1931 und 10. Februar 1932 berichtete der Rat erneut über die Stadtbankangelegenheit.⁷¹ Die gefährdeten Forderungen waren mittlerweile auf rd. 40 Mio. RM angestiegen, darauf mussten bereits zu Lasten der Stadt 18 Mio. RM abgeschrieben werden. Die von der Stadt eingesetzten Gutachter warfen insbesondere Singer und Stein grobe Fahrlässigkeit und Vorsatz vor. In der sich im März 1932 anschließenden Debatte in der Stadtverordnetenversammlung wurde erstmals öffentlich auf Basis der vorliegenden Prüfungsberichte über einzelne Kreditnehmer, insbesondere über den Fall »Goldene Laute« und die damit verbundenen Haftungsfragen von Stadtbankmitarbeitern, Ausschussmitgliedern und Sachverständigen, verhandelt.⁷² Auch die Bürgerfraktion und die SPD mussten unter dem Druck der öffentlichen Meinung und

⁶⁷ Ebd., Bl. 115.

⁶⁸ Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1158.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ StadtAL, Kap. 30, Nr. 133, Bl. 1–6.

⁷¹ StadtAL, StV Nr. 6 XV.1931, Bl. 46f., 63–68.

⁷² Verhandlungen 1932 (Anm. 1), S. 146–187.

der Presse einer solchen öffentlichen Debatte zustimmen, obwohl sich Goerdeler nach wie vor dagegen aussprach. Energisch forderte er die Einhaltung rechtsstaatlicher Prinzipien, wozu er die Unschuldsvermutung zählte, die er durch eine öffentliche Debatte gefährdet sah.⁷³ Für die Verfolgung parteipolitischer Interessen und kontrovers geführter parlamentarischer Debatten hatte er kein Verständnis. Bereits 1930 hatte er rigoros die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses in der Stadtbankaffäre abgelehnt, weil ein solcher Ausschuss die Ermittlungsarbeiten des Rates nur behindern würde.⁷⁴ Goerdeler sah sich als ein über den Parteien stehender unpolitischer Bürgermeister, der nur daran interessiert war, Sachverhalte möglichst objektiv aufzuklären und die für die Verluste Verantwortlichen ohne Rücksicht auf die Person zur Rechenschaft zu ziehen.

Bürgerfraktion und SPD folgten in der Stadtverordneten debatte im März 1932 der Einschätzung der Sachverständigen und des Rates, dass die beiden Direktoren Singer und Stein grob fahrlässig gehandelt hätten und damit die Hauptverantwortung für die Verluste der Stadtbank trügen. Beide Fraktionen schonten weitgehend die ehemaligen Bürgermeister Rothe und Hofmann sowie den Kreditausschuss, in dem auch das SPD-Mitglied Fleißner saß. Dagegen nutzten KPD und NSDAP erneut die Gelegenheit, die »Systemfrage« zu stellen. Für die KPD war die Stadtbankaffäre ein Beispiel für den Zustand der bürgerlichen Moral und die herrschenden Abhängigkeitsverhältnisse im Kapitalismus, wodurch ein Aufbegehren der »Ausgebeuteten« gegen Missstände in der Verwaltung unterdrückt werde.⁷⁵ Verantwortlich seien allein die damals »Herrschenden«, nämlich Rothe und Hofmann. Für die NSDAP war der Skandal ein Beweis für das korrupte »bürgerlich-marxistische System«.⁷⁶

NSDAP und Volksrechtpartei nutzten den Stadtbankskandal für ihre antisemitische Propaganda. Der NSDAP-Abgeordnete Gangolf Schnauß verlangte in der Debatte, dass in den Gutachten Juden als solche gekennzeichnet werden müssten.⁷⁷ Der Volksrechtler Gustav Melzer bemerkte in einem Zwischenruf, jede jüdische Firma sei grundsätzlich Misstrauen erweckend.⁷⁸ Diese rassistischen Äußerungen wurden von dem Vorsitzenden und den übrigen Stadtverordneten weitgehend widerspruchlos hingenommen, nur zwei Abgeordnete protestierten. Besonders abstoßend waren die Angriffe gegen den jüdischen SPD-Stadtrat Julius Krause, der 1930 als Geschäftsführer der »Goldenens Laute« eingestellt worden war, um das Unternehmen zu sanieren. Er wurde von Haake als »bankerotter Jude« beschimpft, wiederum ohne Ordnungsruf durch den Vorsitzenden.⁷⁹

73 StadtAL, StV Nr. 6 XV.1931, Bl. 86–88.

74 Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1181.

75 Verhandlungen 1932 (Anm. 1), S. 170.

76 Ebd., S. 177, 179.

77 Ebd., S. 149.

78 Ebd., S. 181.

79 Ebd., S. 551f.



*Wahlkampfbroschüre der Leipziger NSDAP
1932 (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig,
ZGS 1830–1945, Nr. 67)*

Haake veröffentlichte für den Leipziger Kommunalwahlkampf im Oktober 1932 eine Broschüre, in der behauptet wurde, die Kunden der Stadtbank seien fast ausschließlich Juden gewesen, wobei dem Leser suggeriert wurde, dass Juden generell kriminell seien.⁸⁰ Auf der Titelseite erschienen antisemitische Karikaturen im Stil des »Stürmers«, die Juden bei der Ausplündерung der Stadtbank zeigten.

Das Verhältnis Goerdelers zu Haake war während der Stadtbankaffäre widersprüchlich. Er hat sich bis zu seinem Rücktritt nie eindeutig von Haakes aggressiven Auftritten distanziert, obwohl die antisemitischen Ausfälle, die parteipolitische Ideologie Haakes und insbesondere der Wahlkampf im Herbst 1932 mit den Grundüberzeugungen Goerdelers unvereinbar waren. Bereits im September 1930 hatte ihm Haake konkrete Fragen zur Stadtbank gestellt und in der oben angeführten Veranstaltung in der Kongresshalle erstmals aus vertraulichen Quellen über den Fall der »Goldenen Laute« berichtet. Dies wertete Goerdeler offenbar positiv im Sinne einer Aufklärung des Stadtbankskandals. Je-

⁸⁰ Vgl. Rudolf Haake, *Der Leipziger Stadtbank-Skandal. Eine Anklage gegen bürgerlich marxistische Misswirtschaft*, Leipzig 1932.

denfalls bedankte er sich im Oktober 1930 öffentlich bei Haake, dass dieser ihm eigenes Material zur »Goldenens Laute« »für die Nachprüfung« zur Verfügung gestellt habe.⁸¹

Auffällig ist, dass Goerdeler und Haake in den Stadtbankdebatten streckenweise ähnliche Redewendungen benutzten. So betonten beide die Notwendigkeit, in der Leipziger Verwaltung für »Saubерkeit« und »Ordnung« zu sorgen.⁸² 1935 bat Goerdeler den Chef der Reichskanzlei, Hans Heinrich Lammers, sich dafür einzusetzen, dass Hitler seinem Stellvertreter Haake für die geleistete Arbeit in Leipzig während seiner Abwesenheit »einige Worte des Dankes und freundlicher Anerkennung« ausspricht.⁸³ 1936 wurde Haake von Goerdeler vor den Stadträten für sein Engagement in der Stadtbankaffäre gelobt: »Jedenfalls wurde für absolute Sauberkeit gesorgt, wie sie auch der Stadtverordnete Haake damals verlangt hatte«.⁸⁴ Möglicherweise sah Goerdeler in Haake zumindest in Bezug auf die Stadtbankaffäre einen Verbündeten, der sich ebenfalls für eine vollständige Aufklärung einsetzte. Diese widersprüchliche Haltung gegenüber Haake spricht für die Vermutung von Heinrich Brüning, dass eine Schwäche Goerdelers sein fehlender politischer Instinkt war.⁸⁵

Nach 1933 konzentrierte sich Goerdeler ganz auf die juristische und finanzielle Aufarbeitung der Stadtbankaffäre. Er hatte bereits im Dezember 1930 das Rechtsamt der Stadt beauftragt, zivilrechtlich gegen Singer wegen Verletzung seiner Dienstpflichten vorzugehen. Singer wurde eine Überschreitung seiner Entscheidungskompetenzen vorgeworfen, und er sollte vorsätzlich das Fehlen von Bürgschaften verschwiegen sowie unrichtige Angaben über die Haftung stiller Gesellschafter gemacht haben.⁸⁶ Dagegen verglich sich Stein außergerichtlich mit der Stadt, indem er auf einen Teil seiner Pension verzichtete. Mit Urteil des Landgerichts Leipzig vom 28.03.1934 wurde die Klage gegen Singer abgewiesen mit der Begründung, der Kreditausschuss habe den Direktoren zu hohe Entscheidungsspielräume zugeschlagen, Kreditüberschreitungen seien oft im Nachhinein genehmigt worden.⁸⁷ Eine Täuschung des Kreditausschusses durch Singer sei nicht nachweisbar. Das Urteil war eine schwere Niederlage für die Stadtverwaltung, weil dem Kreditausschuss mangelhafte Kompetenzregelungen für die Direktoren und eine lückenhafte Protokollierung wichtiger Kreditbeschlüsse vorgeworfen wurden.

Goerdeler war nach wie vor von einem Verschulden Singers überzeugt und wollte seinen Rechtstandpunkt mit allen juristischen Mitteln durchsetzen. Es wurden Anwälte und ein Banksachverständiger eingeschaltet, die mit detaillierten Dokumentationen die

81 Verhandlungen 1930 (Anm. 1), S. 1159.

82 Ebd., S. 1158, 1181, 1182; Verhandlungen 1932 (Anm. 1), S. 166, 177.

83 Zitiert nach Peter Hoffmann, Carl Goerdeler gegen die Verfolgung der Juden, Köln, Weimar, Wien 2013, S. 59.

84 Leipziger Abendpost vom 19. Juli 1936: in: StadtAL, Kap. 47, Nr. 176, Bd. 3, Bl. 103.

85 So sinngemäß Brüning im Dezember 1955 in einem Brief an Loeser, zitiert bei Hoffmann, Goerdeler (Anm. 83), S. 56.

86 StadtAL, Rechtsamt Nr. 87, Bl. 44–46.

87 StadtAL, Rechtsamt Nr. 88, Bl. 109–112.

Beweislage verbessern sollten.⁸⁸ Obwohl ein Erfolg von den Sachverständigen skeptisch beurteilt wurde und Singer weitgehend vermögenslos war, ging die Stadt im Mai 1934 beim Oberlandesgericht Dresden in Berufung, die allerdings wieder erfolglos war.

Parallel zu dem Zivilprozess liefen die strafrechtlichen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft, die von der Stadt und der Stagiba durch umfangreiches Aktenmaterial und Revisionsberichte unterstützt wurden. Von April 1934 bis Juni 1935 kam es vor dem Landgericht Leipzig zu insgesamt drei Stadtbankstrafprozessen, über die die regionale und überregionale Presse ausführlich berichtete. Im ersten Stadtbankprozess »Goldene Laute« wurden die an den Preismanipulationen beteiligten Bauunternehmer zu Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt.⁸⁹ Das Gericht stellte eine unzureichende Vergabe- und Kostenkontrolle durch die Stadtbank fest. Grimm konnte nicht verurteilt werden, da er sich zwischenzeitlich nach Argentinien abgesetzt hatte. Im zweiten Prozess wurde der Geschäftsführer Friedrich Boysen der Steigboy GmbH wegen Betrugs und Konkursverschleppung zum Nachteil der Stadtbank zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt.⁹⁰

Für die Stadt war der dritte Stadtbankprozess von besonderem Interesse. Angeklagt wurden die beiden Stadtbankdirektoren Singer und Stein wegen Bilanzverschleierung durch Unterlassung notwendiger Abschreibungen sowie untreuer Kreditgewährung an eigentlich zahlungsunfähige Firmen, um Verluste der Stadtbank und damit eine Gefährdung ihrer beruflichen Stellung zu vermeiden.⁹¹ Mit Urteil vom 7. Juni 1935 wurden beide Angeklagten freigesprochen.⁹² Der Vorwurf der Bilanzverschleierung war nach Feststellung des Gerichts nicht zutreffend, weil für die Bilanzen der Stadtbank nicht die strengen Vorschriften des Handelsgesetzbuches anzuwenden waren.⁹³ Die Stadtbank sei vielmehr ein Kommunalbetrieb gewesen, für den die Stadt haftete und für den nach Auffassung des Gerichts der Gläubigerschutz zweitrangig war. Diese formal richtige Feststellung widersprach allerdings dem Selbstverständnis der städtischen Körperschaften, wonach die Kreditgeschäfte »in den privaten Kreditbanken entsprechenden Formen geführt« und damit auch nach streng kaufmännischen Grundsätzen bilanziert werden sollten.⁹⁴ In der Stadtbank-Bilanz per März 1929 wurden jedoch bereits höchst zweifelhafte Forderungen aktiviert. Dies sei mit Wissen und Einverständnis Rothes und Hofmanns geschehen, die damals aufgrund der Haftung der Stadt für »eine lockere, schmiegamere« Bilanzierung plädiert hätten, um nicht die bereits fest eingeplanten

88 Ebd., Bl. 7–13, 120–179, 200, 228.

89 StadtAL, Rechtsamt Nr. 86, Bl. 7–20.

90 Ebd., Bl. 4–6. Nach Kriegsende verließ Boysen Leipzig und gründete 1945 in Baden-Württemberg die Friedrich Boysen GmbH & Co. KG, die bis heute erfolgreich mit über 2000 Mitarbeitern in der Abgastechnologie tätig ist.

91 StadtAL, Rechtsamt Nr. 89, Bl. 11f., Bl. 32f.

92 Ebd., Bl. 5.

93 Ebd., Bl. 23–25.

94 Stadtbankbericht (Anm. 1), Bl. 112.

Ausschüttungen an die Stadtkasse zu gefährden, und sei damit nicht den Angeklagten anzulasten.⁹⁵ Untreue Kreditgewährung läge nicht vor, weil nach Überzeugung der Strafkammer mindestens zwei Drittel der Verluste reine Krisenverluste waren, für die die Angeklagten nicht verantwortlich seien.⁹⁶

Ebenso wie die Zivilkammer stellte die Strafkammer widersprüchliche und unklare Entscheidungen des Kreditausschusses fest, die die Angeklagten entlasteten. Zugunsten der Angeklagten wurde auch die Aussage des Ex-Oberbürgermeisters Rothe gewertet, wonach die Stadtbankverluste »die ansehnliche Finanzkraft der Stadt Leipzig in keiner Weise zu erschüttern vermocht haben, dass insbesondere mit Rücksicht auf die gewaltigen stillen Reserven der Stadt Leipzig eine steuerliche Mehrbelastung der Bürgerschaft dadurch nicht ausgelöst werden brauchte«.⁹⁷ Statt neutrale Sachverständige und auch Goerdeler zu hören, die den aktuellen Sachstand weitaus besser kannten und beurteilen konnten, akzeptierte die Kammer dieses einseitige Urteil Rothes.⁹⁸ Es war bereits 1935 absehbar, dass sich die Stadt wegen der Stadtbankaffäre hoch verschulden bzw. geplante Steuersenkungen aussetzen musste.

Die Richter urteilten 1935 auch politisch im Sinne des neuen Regimes. So hätten die Direktoren die Entscheidungsprotokolle aus Angst vor Bespitzelung kurz gehalten, eine stets drohende Gefahr in der »von Eifersüchteleien beherrschten Parteienwirtschaft des parlamentarischen Systems«.⁹⁹ Den Angeklagten habe zwar die Eignung gefehlt, eine Bank zu führen, allerdings hätte sich Singer »hervorragende Verdienste im Krieg« erworben.¹⁰⁰ Durch seine Mitgliedschaft im Leipziger Freiwilligen-Regiment 1920 hätte er eine Gesinnung bekundet, »die heute durch den moralischen Aufbau der Nation seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus erst wieder mehr und mehr Allgemeingut des deutschen Volkes zu werden verspricht«.¹⁰¹ Nach Überzeugung des Gerichts seien deshalb die Angeklagten »nicht die Männer, die häßlicher materieller Vorteile wegen solche Schuld auf sich laden«.¹⁰²

Ein solches Urteil konnte Goerdeler als Vertreter der Stadt aufgrund seines Rechtsverständnisses nicht akzeptieren. Obwohl er eigentlich nicht in ein laufendes Strafver-

95 StadtAL, Rechtsamt Nr. 89, Bl. 25–27.

96 Ebd., Bl. 33.

97 Ebd., Bl. 35.

98 Kurz nach seinem Amtsantritt als stellvertretender Oberbürgermeister beauftragte Haake im März 1935 das Rechtsamt, mit Hilfe eines Anwalts Ermittlungen gegen Rothe im Zusammenhang mit der Stadtbankaffäre zu führen. Möglicherweise spielte dabei auch eine Rolle, dass Rothe nach 1933 den Hitlergruß verweigerte. Goerdeler dürfte von den Ermittlungen gewusst haben, weil ihm das Rechtsamt direkt unterstellt war, allerdings war er zu dieser Zeit als Preiskommissar und Sachverständiger für die neue Kommunalordnung oft in Berlin. Die Ermittlungen wurden ohne Ergebnis eingestellt, vgl. StadtAL, Rechtsamt Nr. 89, Bl. 272, 274, 279.

99 Ebd., Bl. 37f.

100 Ebd., Bl. 56f.

101 Ebd.

102 Ebd.

fahren eingreifen durfte, forderte er mit Schreiben 6. Dezember 1935 die Staatsanwirtschaft auf, in Revision zu gehen,¹⁰³ was diese jedoch ohne Kenntnis Goerdelers bereits am 30. Oktober getan hatte.¹⁰⁴ In seinem Schreiben wies Goerdeler insbesondere die Aussage Rothes aufgrund der sich jetzt abzeichnenden Stadtbankverluste von mindestens 40 Mio. RM zurück. Am 17. Februar 1936 zog die Staatsanwirtschaft ihre Revision zurück, wobei die Stadt wieder nicht informiert wurde.¹⁰⁵ Daraufhin wandte sich Goerdeler an den Reichsjustizminister Franz Gürtner mit der Bitte, dass sich zukünftig die Staatsanwaltschaften bei Revisionsverfahren, die die öffentliche Verwaltung betreffen, im Vorfeld mit den Behördenleitern abstimmen sollten.¹⁰⁶ Goerdeler wies auf »eine gewisse Beunruhigung« in der Bevölkerung durch den Abbruch des Strafverfahrens hin angesichts der von der Stadt zu tragenden Verluste. Der zuständige Staatssekretär Roland Freisler, der spätere Präsident des Volksgerichtshofs, stimmte mit Schreiben vom 15. Juni 1936 Goerdeler zu, dass die Staatsanwirtschaft die Stadt »bei der besonderen Bedeutung des Falles« hätte unterrichten müssen, und sicherte zu, das Anliegen des Oberbürgermeisters zukünftig zu unterstützen.¹⁰⁷ Insgesamt scheiterte Goerdeler allerdings damit, die Freisprüche aufheben zu lassen.

Fast noch dringender als die juristische Aufarbeitung war für Goerdeler die finanzielle Konsolidierung der Stadtbankverluste. Zu seinen wichtigsten wirtschaftspolitischen Zielen gehörten geordnete öffentliche Finanzen.¹⁰⁸ Grundsätzlich lehnte er die Aufnahme von Krediten durch die öffentliche Hand nahezu dogmatisch ab. Die hohen Stadtbankverluste konnte die Stadt jedoch nicht mehr aus eigener Kraft finanzieren. Goerdeler akzeptierte in dieser Situation notgedrungen eine Kreditaufnahme durch die Stadt, um den städtischen Haushalt langfristig zu konsolidieren.¹⁰⁹ Es ging jetzt nur noch darum, die Modalitäten der Verschuldung so zu gestalten, dass sie für die Stadt langfristig tragbar und sicher kalkulierbar waren, wobei Goerdeler möglichst lange Laufzeiten mit festen Zinssätzen anstrebte. Goerdeler bewies damit in der Stadtbankkrise, dass er bei der Bewältigung wirtschaftspolitischer Krisensituationen ein Pragmatiker war. In einem ersten Schritt wurde 1934 mit der Girozentrale Dresden zur Bedienung der gestundeten Stadtbankverluste ein jährlicher Kapitaldienst von 3,6 Mio. RM vereinbart, davon soll-

¹⁰³ StadtAL, Rechtsamt Nr. 86, Bl. 50f.

¹⁰⁴ Ebd., Bl. 47–49.

¹⁰⁵ Ebd., Bl. 51.

¹⁰⁶ Ebd., Bl. 55f.

¹⁰⁷ Ebd., Bl. 59f.

¹⁰⁸ Parallel zur Stadtbankaffäre hatte Goerdeler 1930/31 mit erheblichen Defiziten im Leipziger Haushalt zu kämpfen, die er mit größter Sparsamkeit ausgleichen wollte. Am 25./26. Dezember 1930 schrieb er in den Leipziger Neuesten Nachrichten: »Die Ordnung des Etatwesens ist die Grundlage für die Aufrechterhaltung kommunalen Eigenlebens«, abgedruckt in: Sabine Gillmann, Hans Mommsen (Hrsg.), Politische Schriften und Briefe Carl Friedrich Goerdelers, Band 1, München 2003, S. 50.

¹⁰⁹ StadtAL, Kap. 47, Nr. 176, Bd. 1, Bl. 4, 17f.

ten mindestens eine Mio. RM p. a. auf Tilgungen entfallen.¹¹⁰ Die Stadt verpflichtete sich, zur langfristigen Umschuldung der Stadtbankverluste eine Anleihe aufzunehmen, sobald der Kapitalmarkt dies zuließ.

Die langfristige Finanzierung der Stadtbankverluste gestaltete sich jedoch seit 1933 äußerst schwierig, weil bereits während der Bankenkrise 1931 durch die Regierung Brüning ein Kommunalkreditverbot für die Sparkassen erlassen worden war.¹¹¹ Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und steigende Rüstungsausgaben erhöhten seit 1933 die öffentliche Verschuldung. Um eine Überforderung des Kapitalmarkts zu vermeiden, sollten die Kommunen über strenge Regulierungsmaßnahmen vom Kapitalmarkt weitgehend verdrängt werden.¹¹² Die Emission von Stadtanleihen wurde von der Kommunalaufsicht untersagt.

Wichtige Finanziers der Städte waren die Hypothekenbanken, die nach einer Emissionspause von vier Jahren erstmals wieder im Jahr 1935 Pfandbriefe und Kommunalobligationen in sehr begrenztem Umfang begeben durften.¹¹³ Goerdeler nutzte dieses enge Zeitfenster, indem er die Sächsische Bodencreditanstalt in Dresden beauftragte, ein Bankenkonsortium zusammenzustellen, das der Stadt Leipzig ein langfristiges Kommundarlehen in Höhe von 25 Mio. RM mit einer Laufzeit von 34 Jahren zusagen sollte.¹¹⁴ Die für die Refinanzierung des Darlehens erforderliche Ausgabe von Kommunalobligationen in gleicher Höhe war nur unter strengen Auflagen möglich: Um den Kapitalmarkt weitgehend zu schonen, sollten die Obligationen größtenteils bei den städtischen Banken, d. h. bei der Sparkasse und der Stagiba, untergebracht werden, die nach der Umschuldung der gestundeten Stadtbankverluste über freie Liquidität in entsprechender Höhe verfügten. Diese Finanzierung wurde vom federführenden Wirtschaftsministerium und der Reichsbank sowie von der Kommunalaufsicht im April 1936 nach einem einjährigen Ringen genehmigt,¹¹⁵ wobei Goerdeler von seinen guten Kontakten zu dem Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht profitierte, den er durch seine Tätigkeit als Reichspreiskommissar in Berlin kannte.¹¹⁶

Goerdeler erläuterte abschließend am 15. Juli 1936 in einer öffentlichen Stadtratssitzung die Entstehung und Finanzierung der aufgelaufenen Stadtbankverluste.¹¹⁷ Sie be-

¹¹⁰ Ebd., Bl. 1.

¹¹¹ Pohl, Rudolph, Schulz, Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Anm. 3), S. 146.

¹¹² Wolfgang Goedecke, Volker Kerl, Helmut Scholz, Die deutschen Hypothekenbanken, Frankfurt am Main, 1997, S. 42; Wilhelm Kalveram, Die deutschen Hypothekenbanken, Beiträge aus der Praxis, Berlin 1937, S. 45–52.

¹¹³ Ebd., S. 47.

¹¹⁴ StadtAL, Kap. 47, Nr. 176, Bd. 2, Bl. 17f. Das Darlehen kam wie geplant 1936 zur Auszahlung. Es wurde bis 1950 regelmäßig von der Stadt bedient und nach der Währungsreform aus Haushaltsmitteln der DDR abgelöst, vgl. ebd., Bd. 3, Bl. 276.

¹¹⁵ Ebd., Bd. 2, Bl. 143.

¹¹⁶ Ebd., Bd. 1, Bl. 31; ebd., Bd. 2, Bl. 7, 35.

¹¹⁷ Ebd., Bd. 3, Bl. 100 f.; vgl. auch Anm. 84.

liefen sich einschließlich bereits aufgelaufener Zinsen auf insgesamt ca. 50 Mio. RM.¹¹⁸ Damit waren für die Konsolidierung der Verluste neben dem weiter oben angeführten Kommunaldarlehen weitere 25 Mio. RM erforderlich: 12 Mio. RM kamen direkt aus dem städtischen Haushalt und 13 Mio. RM stellte die Stagiba in Form eines langfristigen Tilgungsdarlehns mit einer Laufzeit von neun Jahren zur Verfügung.¹¹⁹ Der Oberbürgermeister hatte damit sein Ziel erreicht, die Stadtbankverluste langfristig zu festen Konditionen abzudecken und damit die Risiken für den kommunalen Haushalt deutlich einzuschränken. Dennoch belastete der Kapitaldienst die Stadt mit jährlich rd. 3,6 Mio. RM.¹²⁰ Dies ging zu Lasten einer sonst möglichen Senkung der Bürgersteuer sowie von Infrastrukturinvestitionen.

Die Hauptursache für das Scheitern der Stadtbank sah Goerdeler 1936 »in dem damaligen System«,¹²¹ d. h. in der Sächsischen Gemeindeordnung aus der Weimarer Republik. Goerdeler gehörte zu den Kritikern der parlamentarischen Parteidemokratie mit ihren Mehrheitsbeschlüssen, die aus seiner Sicht zu politischer Verantwortungslosigkeit und Ineffizienz geführt hatten.¹²² Bei der Sächsischen Gemeindeordnung handelte es sich um ein kompliziertes Zweikammer-System: Neben der Stadtverordnetenversammlung stand als zweites Organ der mit erheblichen Entscheidungskompetenzen ausgestattete Stadtrat.¹²³ Bereits vor seinem Dienstantritt in Leipzig führte Goerdeler in einem Schreiben an seinen Vorgänger Karl Rothe gravierende Schwächen auf, die die sächsische Kommunalverfassung aus seiner Sicht hatte.¹²⁴ Zwischen Rat und Stadtverordneten gäbe es zeitraubende Abstimmungsprobleme. In den für die Entscheidungsfunding maßgeblichen »gemischten Ausschüssen« hätte jede Fraktion ein Veto-Recht mit

¹¹⁸ In dieser Verlustschätzung sind die für die Verlustfinanzierung in den Folgejahren ab 1936 anfallenden Zinsen nicht enthalten. Im Vergleich zu den großen Bankenzusammenbrüchen in der Deutschen Bankenkrise 1931 waren die Stadtbankverluste absolut gesehen klein. Allerdings verlor die Bank über 50 v. H. ihrer ausgereichten Kredite und dürfte bezüglich dieser Kennziffer einen Spitzensatz eingenommen. Die genaue Höhe der Stadtbankverluste war bis zuletzt unklar. So bezifferte Goerdeler die Verluste im Dezember 1935 noch mit 40 Mio. RM, vgl. Anm. 103. Nach seinem Rücktritt nannte er in seinem Rechenschaftsbericht vom März 1937 eine Zahl von 45 Mio. RM, vgl. Gillmann, Mommsen, Politische Schriften (Anm. 108), S. 88. Mögliche Gründe für die unterschiedlichen Verlustzahlen könnten in der Berücksichtigung aufgelaufener Zinsen liegen oder Probleme bei der Verwertung von Sicherheiten sein, die bis Kriegsbeginn anhielten. So schaltete sich im Fall der Firma Angelmi 1939 der Kreis- und der Gauleiter sowie die Gestapo ein, als der betroffene Kreditnehmer bei einem Zwangsverkauf eines Firmengrundstücks an die Stadt versuchte, über einen Anwalt seine Rechte zu wahren, vgl. StadtAL, Rechtsamt Nr. 75, Bd. 2, Bl. 4–39.

¹¹⁹ Vgl. Anm. 117.

¹²⁰ StadtAL, Kap. 47, Nr. 176, Bd. 2, Bl. 86f.

¹²¹ Vgl. Anm. 84.

¹²² So am 27. Mai 1933 in seinem Aufsatz »Entwicklungstendenzen im deutschen Kommunalrecht«, in: Gillmann, Mommsen, Politische Schriften (Anm. 108), S. 37.

¹²³ Einen Überblick gibt Alfons Gern, Sächsisches Kommunalrecht, München, 2. neu bearbeitete Auflage, 2000, S. 7–9.

¹²⁴ Vgl. Gillmann, Mommsen, Politische Schriften (Anm. 108), S. 48–50.

der Folge, dass oft Beschlüsse an die beiden Organe zurückverwiesen wurden. Goerdeler vermisste insbesondere eine herausgehobene Stellung des Bürgermeisters mit einer entsprechenden Verantwortung und Entscheidungskompetenz, wie er sie aus seiner Tätigkeit im Rheinland und in Königsberg kannte. So war es für ihn selbstverständlich, dass der Bürgermeister die Tagesordnung der Stadtverordneten-Sitzungen festlegte, den Ausschüssen vorsäß sowie für Personalfragen zuständig war. Dagegen sei in Leipzig »der Oberbürgermeister auf dem Rathaus ein geduldeter Mann« und das damalige System »der Kirchhof der persönlichen Verantwortung« gewesen.¹²⁵

Die Kritik Goerdelers an der sächsischen Kommunalverfassung war sicher nicht ganz unberechtigt. Die Umsetzung von Beschlüssen war aufgrund der erwähnten Veto-Rechte außerordentlich zeitaufwendig. Das Ortsgesetz, in dem die Aufsicht und Organisation der Stadtbank näher geregelt werden sollten, kam nie zustande. Die Mitglieder des für die Kreditbewilligung zuständigen Kreditausschusses wurden teilweise von den maßgeblichen politischen Parteien delegiert, arbeiteten ehrenamtlich und waren entsprechend überfordert. Allerdings bleibt festzuhalten, dass Finanzbürgermeister Hofmann sowohl Vorsitzender des Kreditausschusses als auch des Verwaltungsrates war. Er konnte damit entscheidend die Geschäfts- und Personalpolitik der Stadtbank mitbestimmen. Er konnte und wollte sich allerdings nicht gegen den dominierenden Direktor Singer durchsetzen. Oberbürgermeister Rothe hatte als ehemaliger Bankdirektor eine besondere Verantwortung für die Stadtbank, die er erst wahrnahm, als die Bank 1929 nicht mehr zu retten war. Zu optimistische Erwartungen über die zukünftige Wirtschaftsentwicklung, unklar geregelte Aufgaben und Kompetenzen der Direktoren und des Kreditausschusses, eine zu geringe Bereitschaft der beiden Bürgermeister, ihre vorhandenen Entscheidungsspielräume tatsächlich zu nutzen, und nicht zuletzt eine lückenhafte staatliche Bankenaufsicht waren die Hauptursachen für das Scheitern der Stadtbank.

Goerdeler verstand es, die Stadtbankkrise mit hohem persönlichem Einsatz und klaren Zielvorstellungen mit einem optimalen Ergebnis für die Stadt Leipzig zu lösen. Dafür hatte sein Vorgänger Rothe durch die Fusion mit der Girozentrale wichtige Voraussetzungen geschaffen. Goerdeler halfen seine guten Kontakte zu den Reichsministerien, aber auch fähige Mitarbeiter wie sein Stellvertreter und Stadtkämmerer Ewald Loeser. Schon zu Beginn seiner Amtsführung trennte er sich von zwei altgedienten Dezernenten Rothes und beschleunigte damit einen überfälligen Generationswechsel. Zwischen 1930 und 1933 profilierte sich Goerdeler in den parlamentarischen Stadtbankdebatten als ein eher unpolitischer, über den Parteien stehender Oberbürgermeister, der sich vorrangig für die juristische Aufklärung des Stadtbankskandals und die Lösung der den städtischen Haushalt belastenden Finanzprobleme interessierte. Sein problematisches Verhältnis zur Parteidemokratie wird an seiner Ablehnung öffentlicher Debatten in der Stadtverordnetenversammlung und eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses

125 Vgl. Anm. 84.

in der Stadtbankaffäre deutlich. Bei der Aufklärung des Skandals achtete er strikt auf die Einhaltung rechtsstaatlicher Prinzipien. So hielt er an der Unschuldsvermutung fest, beharrte, wenn auch ohne Erfolg, auf der Einhaltung des Bankgeheimnisses und setzte sich, wieder ohne Erfolg, für die Revision offensichtlich fragwürdiger Gerichtsurteile ein. Die Stadtbankverluste finanzierte Goerdeler langfristig zu festen Konditionen. Sie waren damit für die Stadt sicher kalkulierbar. Damit blieb Goerdeler seinem finanzpolitischen Credo einer soliden Haushaltsführung treu, wobei er sehr pragmatisch handelte. Widersprüchlich war allerdings sein Verhältnis zu seinem Stellvertreter Rudolf Haake, dem er ungeachtet dessen nationalsozialistischer Ideologie und antisemitischer Ausfälle mehrmals für den Einsatz in der Stadtbankaffäre dankte.

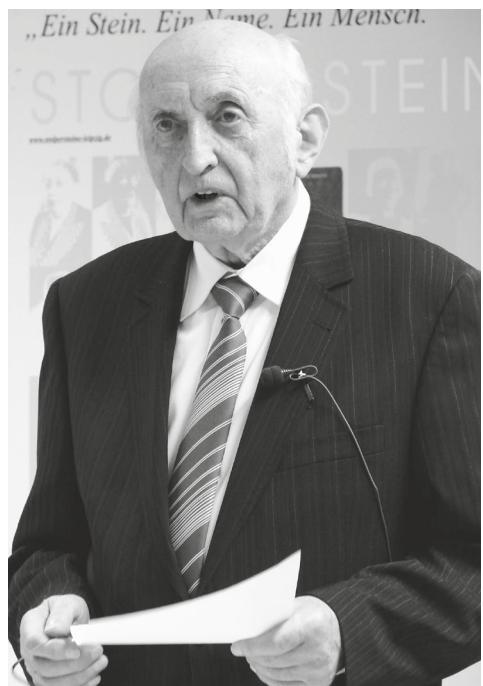
Personalia

Hans Walther zum Gedenken

Markus Cottin

Mit Hans Walther ist am 9. Juli 2015 einer der profiliertesten deutschen Namenforscher und zugleich einer der wichtigsten Vertreter der siedlungsgeschichtlichen Forschung der jüngsten Vergangenheit verstorben. Insbesondere von namenkundlicher Seite sind die Verdienste mehrfach gewürdigt worden,¹ deshalb werden hier seine wissenschaftlichen Bezüge zu Leipzig und dessen Umland vorrangig aufgezeigt. Von 1946 bis zu seinem Tode war Leipzig das persönliche und wissenschaftliche Umfeld Hans Walthers.

Geboren wurde Hans Walther am 30. Januar 1921 in Oberfrohna. Hier war es sein Lehrer Horst Strohbach (1886–1978), der den Schüler für die Geschichte begeistern konnte und früh die späteren Arbeitsschwerpunkte mit vorzeichnen half. Im Jahre 1939 legte er in Chemnitz das Abitur ab und wurde kurz darauf zum Reichsarbeitsdienst



Hans Walther auf dem Festkolloquium »20 Jahre Gesellschaft für Namenkunde« 2010 in Leipzig (Foto: Dietlind Kremer, Leipzig)

¹ Würdigungen von Susanne Baudisch, Volkmar Hellfritzsch und Horst Naumann auf www.onomastikblog.de in der Rubrik »Würdigungen«. Vgl. auch Dietlind Kremer, Prof. Dr. habil. em. Hans Walther 90 Jahre, in: *Namenkundliche Informationen* 99/100 (2011), S. 523–525 sowie Uwe John, Uwe Schirmer, Sprache, Name und Geschichte. Hans Walther zum 80. Geburtstag, in: *Sächsische Heimatblätter* 47 (2001) 1, S. 57f. Förderliche Hinweise verdanke ich Dr. Dietlind Kremer (Leipzig) und Prof. Dr. Karlheinz Hengst (Chemnitz).

eingezogen. Im Zweiten Weltkrieg war Hans Walther in Ostpreußen, Belgien, Frankreich und Böhmen eingesetzt und erhielt eine schwere Granatwerferverwundung. Nach Kriegsende belegte Walther einen Kurs als Neulehrer und stand kurzzeitig als Lehrer im Schuldienst. Mit der Wiedereröffnung der Universität Leipzig im Sommersemester 1946 konnte er ein Studium aufnehmen. Sein Interesse galt vornehmlich der Germanistik und der Geschichte, wobei er in den ausgehenden 1940er-Jahren an der Leipziger Universität auf eine anregende Atmosphäre traf. Viele ältere Gelehrte wie Rudolf Kötzschke, Theodor Frings, Ludwig Erich Schmitt und Heinrich Sproemberg wirkten noch oder wieder als Universitätslehrer und verkörperten die bald als »bürgerlich« abgelehnte Tradition der Hohen Schule. Insbesondere das Aspirantenkolloquium Heinrich Sproembergs war für Hans Walther ein wichtiger Bezugspunkt. Die 1952 bis 1955 absolvierte Aspirantur führte ihn u. a. in das Sächsische Landeshauptarchiv in Dresden. Hier schloss er mit Hans Beschorner Bekanntschaft, der am Wüstungsverzeichnis Sachsens arbeitete, das Historische Ortsverzeichnis für Sachsen befand sich ebenfalls in Vorbereitung. Mit der im September 1955 abgeschlossenen Dissertation Walthers über die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz hatte er Germanistik und Geschichte ideal verknüpft und damit zugleich die Tradition der Leipziger siedlungsgeschichtlichen Schule aufgenommen. Deren Vertretern begegnete er in Person von Johannes Leipoldt, Wolfgang Ebert und Karlheinz Blaschke im Sächsischen Landeshauptarchiv in Dresden. Hans Walther war stets einer der Bewahrer dieser siedlungsgeschichtlichen Tradition und hat diese in vielerlei Hinsicht bereichert und weiterentwickelt.²

Die Veröffentlichung seiner Dissertation in den »Deutsch-Slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte« 1957 wies den Weg für künftige kleinräumige Untersuchungen der Namenlandschaft auf Kreisebene. Gemeinsam mit Horst Naumann hatte er bereits 1952 begonnen, Mundartaufnahmen im Kreis Grimma durchzuführen, die später in die entsprechende Arbeit über die Ortsnamen dieses Raumes einfließen sollten. Es war vollkommen üblich, dass derart zusammengearbeitet wurde und gegenseitig Ergebnisse ausgetauscht bzw. zur Verfügung gestellt wurden. Schon 1954 war Hans Walther mit der Leitung der »Deutsch-Slawischen Forschungen« durch Rudolf Fischer und Theodor Frings betraut worden. Hier konstituierte sich die Leipziger namenkundliche Schule (mit Joachim Göschel, Wolfgang Sperber, Wolfgang Fleischer, Walter Wenzel, Karlheinz Hengst, Volkmar Hellfritzsch) maßgeblich um Hans Walther und Ernst Eichler. Für den Leipziger Raum hochbedeutsam war die Arbeit zusammen mit Ernst Eichler und Elisabeth Lea zu den »Ortsnamen des Kreises Leipzig« von 1960. Vorausgegangen war eine Studie Hans Walthers zu »Hochmittelalterlichen Siedlungsna-

2 Einen tiefen Einblick in das Werk Hans Walthers bieten die beiden Bände Hans Walther, Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953–1991, Leipzig 1993 sowie Hans Walther, Namenkunde und geschichtliche Landeskunde, Leipzig 2003, 2. Auflage als Band 1 der Reihe »Onomastica Lipsiensia. Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung« im Jahre 2004.

men und Siedlungsformen im Leipziger Land« (1958), die Ortsnamenforschung (Ortsnamen mit Groß- bzw. Klein- als Bestimmungswort) und Siedlungsgeschichte verknüpfte. Der Band zum Kreis Leipzig versammelte nicht nur onomastische Befunde, sondern darüber hinaus Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, zur Siedlungsgeschichte sowie zu den Wüstungen des Leipziger Landes. Es handelte sich damit im besten Sinne um die Fortsetzung der siedlungskundlichen Leipziger Arbeiten. Wer künftig zu den »Deutsch-Slawischen Forschungen für Namenkunde und Siedlungsgeschichte« griff, wusste stets, dass es sich eben nicht »nur« um Ortsnamenkunde handelte, sondern um eine breite Einbeziehung verschiedener archäologischer, schriftlicher und siedlungsgeografischer Quellen. Dem Unterfangen kam dabei die Ansiedlung des Forschungsauftrags im Peterssteinweg und damit in der Nähe zur Landesgeschichte zugute. Im wissenschaftlichen Austausch herrschte eine offene kollegiale Atmosphäre, wie sie heute selten geworden ist. In den Publikationen der Arbeitsstelle »Deutsch-Slawische Forschungen für Namenkunde und Siedlungsgeschichte« (1951 als Unternehmen der Sächsischen Kommission für Geschichte eingerichtet, seit 1973 in die Sprachwissenschaftliche Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften übernommen) ist dies stets spürbar. 1961 ist Hans Walther in die Historische Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig aufgenommen worden. Neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Erforschung der Ortsnamen führte er als Assistent am Institut für Slawistik der Universität Leipzig Lehrveranstaltungen für Sprachmittler und Sprachlehrer durch. Nach seiner Habilitation zur »Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts« (erschienen 1971) übernahm Hans Walther 1969 eine Oberassistenz. 1975 erhielt er die neu eingerichtete Dozentur für Namenkunde, seit 1978 eine Professur. Bis zu seiner Emeritierung 1986 wirkte Hans Walther als Professor für Namenkunde an der Universität Leipzig. Kurz zuvor, 1984, hatte in Leipzig der 15. Internationale Kongress für Namenforschung stattgefunden, womit die Leistungen der Leipziger Namenforschung gewürdigt worden sind. Gemeinsam mit Ernst Eichler erhielt Hans Walther 1987 den Jahrespreis der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namenforschung in Kiel – die anhaltenden Bemühungen um den wissenschaftlichen Austausch auch nach dem Mauerbau 1961 konnten kaum einen besseren Ausdruck finden. Seit den 1950er-Jahren hatte Hans Walther zahlreiche namenkundliche Tagungen betreut bzw. veranstaltet und neben den genannten Arbeiten mehrere Studien zum deutsch-slawischen Sprachkontakt, zur Methodik der Ortsnamenforschung und zur Chronologie von Ortsnamentypen vorgelegt.

Die Jahre nach seiner Emeritierung sahen Hans Walther wahrlich im »Unruhestand« – täglich weilte er an seinem alten Arbeitsplatz und trieb dort seine Forschungen weiter voran. Für Leipzig ist auf die schon 1985 erschienene Studie zu den Herkunftsnamen der Leipziger Neubürger hinzuweisen. Ferner legte er für die 1989 erschienene »Geschichte Sachsens« zwei Kapitel, die den Zeitraum von 600 bis 1156 umfassten, vor. Beeindruckend führte Hans Walther hier die Aussagekraft der Ortsnamen für geschicht-

liche Prozesse vor Augen. Besonders intensiv betrieb er die Bearbeitung und Herausgabe des dreibändigen Sächsischen Ortsnamenbuches, das schließlich im Jahre 2000 unter Mitarbeit von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritzsch und Erika Weber erschien. Dabei konnte nahtlos an die Kreisarbeiten der »Deutsch-Slawischen Forschungen« angeknüpft werden. Hans Walther war es vergönnt, die Ortsnamenbelege problemlos aus seinem Gedächtnis abzurufen oder auf seine handschriftlich niedergelegte Materialbasis zurückzugreifen. Parallel zur Arbeit an den sächsischen Ortsnamen legte er einige Karten für den Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen vor. Mustergültig zeigen die Karten zu den »Siedlungs- und Wüstungsnamen« sowie zu den »Historischen Gewässernamenschichten« die Aussagekraft der Toponyme im geografischen Kontext. Neben der Arbeit an den sächsischen Ortsnamen trieb Hans Walther auch immer wieder ein »Thüringisches Ortsnamenbuch« um, für das er zahlreiche Vorstudien vorgelegt hat, dessen Fertigstellung jedoch noch viele Jahre in Anspruch nehmen wird. In seinen letzten Lebensjahren wandte sich Hans Walther mit Leipzig und dem Leipziger Land einem Raum zu, der ihm inzwischen zur Heimat geworden war. So erschien im Jahre 2010 in Zusammenarbeit mit Ernst Eichler das Kompendium »Alt-Leipzig und das Leipziger Land«, in dem die Forschungen zu den Ortsnamen des Leipziger Landes zusammengefasst wurden. Auch dabei hatte Hans Walther unermüdlich als Antreiber gewirkt. Hier klangen bereits neue Überlegungen zur vorslawischen Bedeutung des Ortsnamens Leipzig an, die er in der Folgezeit, vor allem im wissenschaftlichen Austausch mit Karlheinz Hengst, weiterentwickelte. Als Wegweiser der auf Leipzig bezogenen Forschungen dürfen die Beiträge über »Leipziger Ratsmitgliedernamen als Immigrantenzeugnisse« von 2013 und zur Bedeutung des Ortsnamens Leipzigs im ersten Band der wissenschaftlichen Leipziger Stadtgeschichte von 2015 gelten.

Es darf als Vermächtnis Hans Walthers gelten, die Tradition der Leipziger siedlungsgeschichtlichen Schule über die DDR-Zeit hochgehalten und gemeinsam mit vielen Fachkollegen um die Ortsnamenforschung bereichert zu haben.

Dankbar erinnert sich der Autor an die Kontakte zu dem im hohen Lebensalter stehenden Gelehrten. Stets kollegial und immer an der Sache interessiert, konnte man Hans Walther um Rat fragen. Er gab geduldig Auskunft, freute sich über jede landes- und stadtgeschichtliche Neuerscheinung, sparte aber auch nicht mit förderlichen Hinweisen. In diesem für ihn ganz üblichen Umgang schwang offenbar noch die Arbeitsatmosphäre der Studienzeit Walthers sowie der namenkundlichen Arbeitsgruppen mit. Dieser offene und kollegiale Umgang ungeachtet akademischer Graduierungen darf als Vermächtnis Hans Walthers gelten, hat er sich doch dadurch ein Netzwerk geschaffen, das keiner lauthals tönenden Verständigung bedurfte, sondern sich rein auf fachlicher, aber eben auch auf freundschaftlicher Ebene bewegte. Das beeindruckende Werk Hans Walthers wird seine Lebensleistung auch künftig weitertragen.

Hans Walther: Auswahlbibliografie zu Leipziger Themen

Hochmittelalterliche Siedlungsnamen und Siedlungsformen im Leipziger Land, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 8 (1958/59), S. 669–680, wieder abgedruckt in: Hans Walther, Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953–1991, Leipzig 1993, S. 359–368.

(mit Ernst Eichler und Elisabeth Lea), Die Ortsnamen des Kreises Leipzig (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 8), Halle (Saale) 1960, 175 S.

Libzi – Leipzig. Eine Betrachtung über die Geschichte des Namens der Messestadt, in: Beiträge zur 800-Jahrfeier der Leipziger Messe, Teil 10: Leipzigs Stellung in der deutschen Geschichte, Leipzig 1965, S. 5.

(mit Ernst Eichler), Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weiße Elster (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 35), Berlin 1984, 408 S.

Leipzig – Werden und Wachsen der Stadt im Lichte ihrer Namen, in: Ernst Eichler, Hans Walther, Inge Bily (Hrsg.), Beiträge zur Onomastik I. Vorträge der Teilnehmer aus der DDR auf dem XV. Internationalen Kongreß für Namenforschung (Linguistische Studien A 129/I), Berlin 1985, S. 28–47.

Herkunftsangaben und Herkunftsnamen von Leipziger Neubürgern im 15. und 16. Jahrhundert als Quelle für die Geschichte der Stadt und ihre sprachlichen Verhältnisse, in: Namenkundliche Informationen, Beiheft 7, Leipzig 1985, S. 83–92, wieder abgedruckt in: Hans Walther, Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953–1991, Leipzig 1993, S. 453–462.

(mit Ernst Eichler), Toponymie und Sprachgeschichte im Merseburg-Leipziger Land, in: Festschrift für Rudolf Große zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1989, S. 211–224.

Zur Überlieferung und Stratigraphie personaler altsorbischer Ortsnamen im Leipziger Raum, in: Namenkundliche Informationen, Beiheft 15/16 (1991), S. 79–86.

Die Landesnatur im weiteren Umfeld Leipzigs zur Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Spiegel der parallelen altsorbischen und mittelhochdeutschen Toponymie,

mie, in: *Onomastica Slavogermanica* 75 (1998) 2, S. 177–184 [ein Resümee dazu in: *Namenkundliche Informationen* 71/72 (1997), S. 29–32].

Benennungsparallelismus bei der Eindeutschung des Altsorbengebietes um Leipzig im hohen Mittelalter, in: Hans Walther, *Namenkunde und geschichtliche Landeskunde* Leipzig 2003, S. 249–257, 2. Aufl. Leipzig 2004 (Anm. 2).

Herkunftsfamiliennamen aus Ratslisten, Ratsbüchern und weiteren Prominentenverzeichnissen der Stadt Leipzig als Zeugnisse der städtischen Zuwanderung, in: *Familiennamen im Deutschen*, Band 1: Deutsche Familiennamen im deutschen Sprachraum. Jürgen Udolph zum 65. Geburtstag (*Onomastica Lipsiensia. Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung* 6), Leipzig 2009, S. 397–420.

Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung. Karlheinz Hengst zum 75. Geburtstag, in: *Stadtgeschichte. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins e. V.* 2009, S. 13–18, sowie in: *Namenkundliche Informationen* 95/96 (2009), S. 11–19.

(mit Ernst Eichler), Alt-Leipzig und das Leipziger Land. Ein historisch-geographisches Namenbuch zur Frühzeit im Elster-Pleiß-Land im Rahmen der Sprach- und Siedlungsgeschichte (*Onomastica Lipsiensia. Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung* 7), Leipzig 2010, 363 S.

(mit Ernst Eichler), Das historisch-geographische Ortsnamenbuch des Leipziger Landes, in: Dieter Kremer, Dietlind Kremer (Hrsg.), *Die Stadt und ihre Namen*, 1. Teilband, Festkolloquium 20. Jahre Gesellschaft für Namenkunde 1990–2010 (*Onomastica Lipsiensia. Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung* 8), Leipzig 2012, S. 171–175.

Leipziger Ratsmitgliedernamen als Immigrantenzeugnisse im Hoch- und Spätmittelalter, in: Dieter Kremer, Dietlind Kremer (Hrsg.), *Die Stadt und ihre Namen*, 2. Teilband, 2. Tagung, Leipzig 24. und 25. Mai 2013 (*Onomastica Lipsiensia. Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung* 9), Leipzig 2013, S. 65–84.

Der Name Leipzig in seiner Herkunft und Entwicklung, in: Enno Bünz (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Leipzig*, Band 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, Leipzig 2015, S. 73–76.

REZENSIONEN

Geschichte der Stadt Leipzig. Von den Anfängen bis zur Gegenwart
Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation

Hrsg. von Enno Bünz unter Mitwirkung von Uwe John

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2015, 1055 Seiten, Ladenpreis: 49,00 Euro
ISBN 978-3-86583-801-8

1000 Jahre Leipzig – ein großes Jubiläum und der ideale Anlass für eine wissenschaftliche Stadtgeschichte mit höchstem Anspruch, der sich bereits an den quantitativen Ausmaßen ablesen lässt: Nachdem sich in jüngster Zeit ein Trend zu zweibändigen (z.B. Halle 2006) und dreibändigen (Dresden 2005/2006) Werken abgezeichnet hat, wird die Leipziger Stadtgeschichte vier Bände umfassen!

Nun ist, noch rechtzeitig im Jubiläumsjahr, Band 1 erschienen, und die weiteren drei Bände sollen in kurzen Abständen folgen. Naturgemäß fällt dem ersten Band nicht nur die Aufgabe zu, die älteren Abschnitte der Stadtgeschichte zu behandeln, sondern auch, das Gesamtvorhaben mit seiner Konzeption und Genese vorzustellen. Ein Projekt dieser Größenordnung – allein Band 1 umfasst 1055 Seiten – ist an vielfältige Voraussetzungen geknüpft: die Förderung durch die Stadt Leipzig, in deren Auftrag das Werk auch erscheint, eine langfristige konzeptionelle und inhaltliche Vorbereitung und schließlich die Bündelung aller verfügbaren wissenschaftlichen Kapazitäten und Ressourcen durch einen vierköpfigen Herausgeberkreis. Dieser wird unterstützt von einer Projektgruppe »Stadtgeschichte Leipzig 2015« mit Vertretern wichtiger städtischer Einrichtungen sowie von einem wissenschaftlichen Beirat und einem Kuratorium.

Die Beauftragung des Werkes erfolgte 2009, die Berufung von Beirat und Kuratorium erst 2011 – recht knappe Zeiträume, wenn man die Dimensionen des Projekts bedenkt. Allerdings reichen Vorüberlegungen und Vorarbeiten weiter zurück. Einbezogen war der Leipziger Geschichtsverein, mit dem die Herausgeber seit 2008 einen »Tag der Stadtgeschichte« veranstalteten, um die Erarbeitung der Themen voranzutreiben. Als vorteilhaft erwiesen sich auch mehrere vorangegangene Jubiläen, so vor allem die 600-Jahrfeier der Universität, durch die wichtige stadtgeschichtliche Forschungen angestoßen wurden.

Gleichwohl kann die Leistung der Beteiligten kaum überschätzt werden, handelt es sich doch um die erste umfassende wissenschaftliche Stadtgeschichte Leipzigs überhaupt. Welch großen Schritt sie bedeutet, wird bereits in der Einleitung von Band 1 erkennbar. Denn dessen Herausgeber Enno Bünz, Inhaber des Lehrstuhls für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig, macht hier mit einem Rückblick auf die städtische Geschichtsschreibung seit dem 16. Jahrhundert deren Defizite sichtbar, formuliert den wissenschaftlichen Anspruch des Unternehmens und skizziert dessen Konzeption. Sie zeichnet sich, soweit es sich anhand

der Umsetzung in Band 1 beurteilen lässt, durch die Festlegung eines verbindlichen Themen-Spektrums aus, das in einer systematischen Gesamtgliederung abgehandelt wird. Damit unterscheidet sie sich von anderen Stadtgeschichten, bei denen die Beiträge der einzelnen Autoren thematisch in sich geschlossener und weniger aufeinander bezogen sind.

Die stringente Gliederung des Bandes wird in sehr gelungener Weise durch »Schlaglichter« aufgelockert, mit denen kleinere und zugleich attraktive Themen hervorgehoben werden wie beispielsweise die Ersterwähnung Leipzigs, das älteste Stadtsiegel oder »Auerbachs Keller«. Sie sind sicherlich auch gedacht als Entgegenkommen für eine breitere Leserschaft. Diesem wichtigen Anliegen dienen die qualitätsvolle Ausstattung des Bandes, die zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen und Karten und die durchweg gute Lesbarkeit der Beiträge. Gleichwohl bleibt der Eindruck, dass der Ertrag für die stadt- und landesgeschichtliche Forschung im Zentrum der Ambitionen steht.

Dass das Werk die wissenschaftlichen Ansprüche einlösen kann, liegt – neben der Konzeption und Gesamtsteuerung – natürlich an den Autoren, einem renommierten Kreis von 29 Wissenschaftlern der Universität Leipzig sowie weiterer Institutionen in und außerhalb von Leipzig. Deren Anteil am knapp 800 Seiten umfassenden Textteil fällt durchaus unterschiedlich aus, denn der Herausgeber steuert selbst mehr als ein Drittel dazu bei, Markus Cottin 150 und Henning Steinführer 60 Seiten, während die übrigen Beiträge von kleinerem Umfang sind.

Band 1 spannt einen enormen Bogen von der schriftlosen Vorgeschichte des Leipziger Raums bis zur Einführung der Reformation in Leipzig im Jahre 1539. Dabei weist der erste Abschnitt über die Vor- und Frühgeschichte dem ganzen Band den konzeptionellen Weg, indem hier mit geografischen, archäologischen, siedlungs- und namenkundlichen Untersuchungen multidisziplinäre und multiperspektivische Ansätze zum Tragen kommen. Zugleich trägt er insofern programmatische Züge, als der Untersuchungsraum weit über das Siedlungsgebiet der mittelalterlichen Stadt hinaus gespannt wird und erst dadurch wichtige Entwicklungsfaktoren und Beziehungsgeflechte sichtbar werden. Zudem werden, auch dies ein wissenschaftliches Anliegen des gesamten Bandes, in der darstellerischen Zusammenfassung des Kenntnisstandes immer wieder gegenwärtige Forschungsdesiderate und -perspektiven aufgezeigt.

In der Sache führen die vor- und fruhgeschichtlichen Beiträge auch anhand von mehreren instruktiven Karten vor Augen, dass günstige naturräumliche Bedingungen eine intensive Besiedlung des Leipziger Raums seit dem 6. Jahrtausend v. Chr., insbesondere im Neolithikum und in der jüngeren Bronzezeit, begünstigt haben. Die Siedlungsvorteile lagen vor allem in den zahlreichen Flussläufen, denen, neuen Forschungsergebnissen zufolge, Leipzig ja auch die slawische Benennung als »Ort auf gewässerreichem, lehmigem Boden« verdankt. Für die Zeit von der slawischen Landnahme bis zur Herausbildung der heute noch ablesbaren städtischen Siedlungsstruktur wohl im zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts wird ungeachtet umfangreicher Ausgrabungen seit den 1990er-Jahren ein großer Klärungsbedarf konstatiert.

Der zweite Abschnitt stellt die Entstehung und Entwicklung der Stadt bis in das 13. Jahrhundert wiederum zunächst in die größeren herrschafts- und kirchengeschichtlichen Zusammenhänge, unter denen die Geschicke des Bistums Merseburg zwischen der Aufhebung im Jahr 981 und der Wiedererrichtung 1004 eine besondere Rolle spielen. Der weitere Einfluss der Merseburger Bischöfe auf die Geschichte der Stadt wird erst umfassend deutlich, wenn

man mit Markus Cottin die Siedlungsgeschichte des ganzen Leipziger Landes und damit auch das Ringen der Bischöfe mit den Markgrafen von Meißen im westlichen Umland in den Blick nimmt. Die herrschaftsgeschichtlichen Einflüsse sorgen bis zur Festigung der wettinischen Herrschaft unter den Markgrafen Diezmann und Friedrich dem Freidigen im frühen 14. Jahrhundert für eine wechselhafte Stadtentwicklung. Daneben gibt es auch wichtige Kontinuitätsfaktoren, darunter besonders die günstige Lage Leipzigs am Schnittpunkt zweier wichtiger Fernstraßen, der Via imperii und der Via regia. Vieles an der hochmittelalterlichen Geschichte Leipzigs bleibt, wie insbesondere Bünz mehrfach aufzeigt, infolge der schmalen schriftlichen Überlieferung indes im Dunkeln oder zumindest unsicher.

Auf ungleich breiterer Quellengrundlage kann dann Leipzigs Geschichte im Spätmittelalter im dritten und bei weitem größten Abschnitt behandelt werden. Hier wird in den Kapiteln »Die landesherrliche Stadt«, »Wirtschaft und Gesellschaft«, »Leben in der Stadt«, »Stadt und Kirche« und »Kulturelles Leben« ein umfassendes Themenspektrum entfaltet und so fein gegliedert, dass der Abschnitt, wie der Band insgesamt, sich auch zum gezielten Nachschlagen eignet. Zudem wird der Zugang für eine breitere Leserschaft dadurch erleichtert, dass häufig allgemeine Erläuterungen historischer Begriffe und Sachverhalte den konkreten Darstellungen vorangestellt werden, so etwa bei den Ausführungen von Henning Steinführer zur Verfassung und Verwaltung der Stadt.

Leipzig konnte seine Einwohnerzahl von rund 3 000 im Jahr 1300 bis zur Reformation verdreifachen und sich zu einem prosperierenden Gemeinwesen von – nach mittelalterlichen Maßstäben – fast großstädtischen Dimensionen entwickeln. Dieser Aufstieg wurde durch eine Reihe von Faktoren begünstigt: politische Stabilität im Innern und im wettinischen Herrschaftsverbund, verbunden mit dem Glück geringer Beeinträchtigungen durch kriegerische Konflikte; wirtschaftliche Prosperität dank einer kontinuierlich positiven Entwicklung als Handelsplatz, der durch den sprunghaft ansteigenden Silber- und Saigerhandel im ausgehenden 15. Jahrhundert einen enormen zusätzlichen Schub erhielt; zugleich eine trotz der damit anwachsenden sozialen Dynamik bemerkenswerte Absenz sozialer Unruhen innerhalb der städtischen Gesellschaft. Hinzu kam die Gründung der Universität, von deren Expertenwissen die Stadt insbesondere auf juristischem und administrativem Gebiet vielfach profitieren konnte und die nicht nur für eine kulturelle, sondern auch für eine demografische Belebung sorgte. Nicht zuletzt wurden die Beziehungen mit dem näheren und weiteren Umland von der Stadt gezielt gestaltet zur Sicherung der Handelswege, der Naturalienversorgung und des Bevölkerungsnachzugs.

Die Stadt-Land-Beziehungen werden – nach einem kürzeren Abschnitt über die wichtige und spannungsreiche Rolle Leipzigs in der Reformationszeit – im abschließenden Teil von Markus Cottin untersucht und ergänzt durch eine Darstellung der mittelalterlichen Entwicklung der Dörfer im heutigen Stadtgebiet. Beides ist verdienstvoll, weil hier zum einen die – den Band insgesamt auszeichnende – räumliche Ausweitung der historischen Perspektive fortgeführt wird und zum anderen weithin Neuland betreten und der Forschungsertrag zudem in einem historischen Ortsverzeichnis systematisch dokumentiert wurde.

Die wissenschaftliche Redaktion eines solch umfangreichen Werkes stellt eine enorme Aufgabe dar, die gut gemeistert wurde. Manche inhaltlichen Wiederholungen in den Beiträgen verschiedener Autoren lassen sich auch bei enger thematisch-konzeptioneller Abstimmung

letztlich nur um den Preis aufwendiger nachträglicher Eingriffe vermeiden. Solche sind sicherlich nur dann angebracht, wenn zwischen den Beiträgen inhaltliche oder begriffliche Widersprüche auftreten, die jedoch mit der Lokalisierung des im Stadtbrevier von 1156/1170 genannten Waldgebiets »Luch« (vgl. S. 131 und 238), der Verwendung des Begriffs Pleißenburg (S. 153, 215, 220, 255) und der Auflistung der Schulmeister der Thomasschule (S. 540 f. und 571) eine seltene Ausnahme bleiben und die überaus positive Bilanz in keiner Weise trüben.

Der Herausgeber hat mit seinen Koautoren ein Werk geschaffen, das mit der Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes und vielfachen neuen Erkenntnissen und Sichtweisen der künftigen Erforschung der Frühzeit Leipzigs auf Jahrzehnte Orientierung verleihen wird und in konzeptioneller Hinsicht auch eine Vorbildfunktion für andere Stadtgeschichten entfalten sollte. Können die drei Folgebände sich als ebenbürtig erweisen, dann wird nicht nur die Historiografie Leipzigs einen wissenschaftlichen Meilenstein erreicht, sondern die Leipziger werden endlich auch eine umfassende Grundlage für die intellektuelle Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Stadt gewonnen haben.

Ralf Lusiardi (Magdeburg)

**1015. Leipzig von Anfang an. Begleitband zur Ausstellung
des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig 20. Mai–25. Oktober 2015**

Volker Rodekamp, Regina Smolnik (Hrsg.)

Veröffentlichung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig. Passage-Verlag Leipzig 2015

224 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Ladenpreis: 25 Euro

ISBN 978-3-910034-76-1

Am Anfang steht Thietmar von Merseburg, Bischof und Geschichtsschreiber. Als erster nennt er, im Jahre 1015, den Ort, der heute Leipzig heißt, bei seinem Namen: »Urbs Libzi«. Tausend Jahre später ist das der willkommene Anlass für das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig und das sächsische Landesamt für Archäologie, die Geschichte der Stadt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in einer großen Ausstellung nachzuzeichnen. Dazu gibt es einen ansehnlichen Begleitband, der neben den wichtigsten Exponaten auch den neuesten Stand der Forschung dokumentiert. In über 60 Beiträgen erörtern namhafte Vertreter aller einschlägigen Disziplinen die Geschichte der Stadt: von Archäologie und Geschichtswissenschaft über Numismatik und Namenforschung bis hin zu Kunstgeschichte und verschiedenen, archäologisch orientierten Naturwissenschaften.

Das Konzept des Bandes geht auf – die zahlreichen, durchweg reich bebilderten, meist prägnant formulierten und kurzen Studien, die von Sachzeugen ausgehen oder bestimmte Aspekte der Stadtgeschichte in den Fokus rücken, ergeben ein facettenreiches Gesamtbild der

älteren Leipziger Geschichte. Zugleich wird die Entwicklung einer mitteldeutschen Stadt im Mittelalter übersichtlich und verständlich dargestellt, der interdisziplinäre Ansatz erscheint sogar vorbildlich. So verdient die Veröffentlichung zweifellos auch überregionale Aufmerksamkeit.

Den thematischen Rahmen umreißt Enno Bünz mit seinem Überblick »Von der ›urbs Libzi‹ zur großen Stadt« (S. 8), der die Ortsgeschichte in drei Phasen gliedert: Der königliche »Burgward« der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die »frühe Stadt« bis um 1300 und die »landesherrliche Stadt« bis zur Einführung der Reformation 1539, womit die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Blütezeit Leipzigs angesprochen ist. Das »dunkle Jahrhundert« zwischen dem Niedergang des königlichen Burgwards um 1050 und der Gründung der Neustadt zwischen 1156 und 1170 wird dabei der »Burgward«-Phase zugeordnet. Im Folgenden geht es zunächst um die historischen Umstände der eher zufällig wirkenden Erstnennung Leipzigs – 1015 starb hier der Bischof Eid von Meißen auf einer Reise – sowie um »Frühe Siedlungsspuren« (S. 25); darunter fallen vorwiegend naturwissenschaftliche Untersuchungen der geomorphologischen Gegebenheiten (Christian Tinapp u. a.) sowie namenkundliche Beiträge (Harald Bichlmeier, Christian Zschieschang), aber nur ein einziger vorgeschichtlicher Fund. Dieser ist allerdings beachtlich: 2005 fand man am Ranstädtener Steinweg eine dendrochronologisch auf 1278 +/- 10 v. Chr. datierte Mooreiche, bei der ein jungbronzezeitliches Depot metallener Halsringe lag (Petra Schug, Christian Tinapp). Harald Bichlmeier erörtert die Frage, ob der Ortsname alt-europäisch, germanisch oder slawisch sei, und rekonstruiert einen möglichen, freilich auch recht spekulativen Weg der Benennung aus urindogermanischer Wurzel bis zum deutschen »Leipzig«.

Mehrere historische und archäologische Untersuchungen befassen sich dann mit der vorstädtischen Ansiedlung: Matthias Hardt untersucht den politischen Kontext des Burgwards im 11. Jahrhundert und geht den verkehrsgeografischen, herrschafts- und siedlungsgeschichtlichen Faktoren nach, die der zugehörigen Siedlung eine auf lange Sicht so gute Entwicklung gewährten. Mit der Gestalt der ostfränkisch-deutschen »Burgward«-Befestigung befasst sich Mirko Oehlert. Die Burg wird weiterhin vorwiegend nach den Ausgrabungen des Nestors der Leipziger Stadtarchäologie, Herbert Küas (1900–1983), rekonstruiert, aber es gibt als Neufund auch einen eindrucksvollen, 2012 an der Hainspitze freigelegten Spitzgraben (Suzanne Heinrich u. a.). Eine Zusammenfassung der archäologischen Kenntnisse bietet Thomas Westphalen, leider ohne Karte, die zum Verständnis der beschriebenen räumlichen Verhältnisse beitragen würde. Die Darstellung Leipzigs vor der ostsiedlungszeitlichen Stadtgründung bleibt insgesamt etwas blass, auch in Bezug auf die Abbildungen: Der Illustration dienen nicht Funde jener Phase aus Leipzig, sondern einige frühgeschichtliche Schmuck- und Trachtstücke aus dem »Leipziger Land« (S. 56f.), die keinen speziellen Bezug zur Ortsgeschichte haben. Das gilt sogar für ein »Ulfberht«-Schwert aus dem Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, das ohne Fundortnachweis als Eingangsillustration des hier besprochenen Kapitels »Leipzigs Ursprung in neuem Licht« dient (S. 40f.). Die Waffe stammt aber gar nicht aus Leipzig, sondern aus dem gut 20 km entfernten Espenhain. Sie hat mit der »urbs Libzi« mithin keine nähere Verbindung.

Die Aussagemöglichkeiten der Archäologie zu dieser von schriftlichen Quellen kaum beleuchteten, jedoch stadtgeschichtlich überaus wichtigen Siedlungsphase werden insofern nicht ausgeschöpft. So wird man weiterhin auf die Grabungsvorlage von Herbert Küas zu-

rückgreifen, immerhin eine der prachtvollsten archäologischen Publikationen der DDR-Zeit. Allerdings waren Küas' Chronologievorstellungen und Interpretationen der Befunde teilweise fraglich, im Falle der Rekonstruktion einer gewaltigen, turmbewehrten Steinburg des 10. Jahrhunderts offenkundig völlig überzogen. Mirko Oehlert versucht eine kritische Revision, jedoch eher zaghaft; seine Frage »Was bleibt von Küas ('Burg?« (S. 49) erfährt keine klare Antwort.

Ergiebiger sind die nun folgenden Darstellungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, die unter den Schlagworten »Städtische Lebenswelten« (S. 58), »Die Leipziger und ihr Stadtherr« (S. 92), »Orte des Segens und der Weihe« (S. 106), »Schatzkammern des Wissens« (S. 138) und »Vorstadtnachrichten« (S. 154) viele Aspekte des Alltags, der politischen Geschichte, des Kultur- und Geisteslebens betreffen. Mit diesen Themen erweckt man zuverlässig Neugier und Interesse beim Publikum. Hier entfalten nun auch die großen Stadtkerngrabungen, die seit der Wende in der Stadt durchgeführt worden sind, ihre volle Aussagekraft: Es gibt ausgezeichnete Befunde zum Hausbau und zur urbanen Infrastruktur des späten 12. bis 15./16. Jahrhunderts, ferner alle Varianten städtisch-bürgerlicher Sachkultur. Hervorzuheben sind münzgefüllte Brakteatendosen des 13./14. Jahrhunderts vom Thomaskirchhof, die »als eine Art Portemonnaie dienten« (Wilhelm Hollstein, S. 83), ein origineller Waldenburger »Ringelkrug mit christlichen Applikationen« (Petra Schug, S. 126) aus dem 15. Jahrhundert und der altbekannte, von Herbert Küas in der Thomaskirche gehobene romanische Bronzeleuchter (Gerhard Graf, S. 111). Archäobotanische Analysen charakterisieren Nahrung, Umweltverhältnisse und -belastungen wie die giftige Mutterkorn-Verunreinigung an Getreide (Christoph Herbig). Anthropologische Untersuchungen an Skeletten vom Thomaskirchhof verdeutlichen zeitlose menschliche Probleme wie Karies und Parodontose (Bettina Jungklaus). Uwe Schirmer breitet das wirtschaftliche Leben nach historischen Quellen aus (die rein illustrativ eingesetzten Bilder archäologischer Funde sind hier immerhin Leipziger Provenienz, S. 71–77), und Christian Ronnefeld bringt dazu bemerkenswerte Fallstudien über spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Töpfer, ihre Werkstätten und Behausungen am Augustusplatz bei. Enno Bünz, Christoph Mackert, Thomas Thibault Döring, Hans Ulrich Schmid u. a. gehen auf Kirchen und Klöster, Friedhöfe, die Bildung, das Druckereiwesen, die Stadtsprache und das zeitweise schwierige Verhältnis der Bürgerschaft zu ihrem Landesherren ein. Besonders interessant sind hier die Ausführungen zur Position der drei im Jahre 1216 von Markgraf Dietrich von Meißen erbauten Zwingburgen sowie zur 1899 weitgehend abgetragenen Pleißenburg (Enno Bünz, Helge Svensson). In Wolfgang Hocquél's Überblick zur »Leipziger Architektur im Mittelalter« (S. 114) berühren vor allem die Ausführungen zur 1968 gesprengten Paulinerkirche und zu ihrer eigentümlichen, modern-historisierenden Rekonstruktion als Aula und Universitätskirche, die der Autor durchaus wohlwollend beschreibt.

Ein weiteres Kapitel thematisiert die Stadt-Land-Beziehungen, vorwiegend mittels kunsthistorischer Studien zu den Dorfkirchen (Markus Cottin, Gerhard Graf u. a.) und siedlungskundlicher Analysen von Dörfern und Dorfwüstungen der Umgebung (Dirk Scheidemann, Armin Rudolph u. a.). Glanzpunkte des ländlichen Sakralbaus sind die Rundkapelle von Knautnaundorf und die Wahrener Gnadenkirche, ein frühes Beispiel von Backsteinarchitektur. Reiche Einsichten zum ruralen Siedlungswesen ermöglichen die seit den 1990er-Jahren im Braunkohletagebau südlich Leipzigs durchgeführten Ausgrabungen an ostsiedlungszeitlichen

Dorfgründungen, als bedeutendste darunter jene von Breunsdorf. Scheidemantels fragliche Rekonstruktion der Entwicklungsetappen des recht ideal erscheinenden Straßendorfes, die nach seiner Auffassung die »von der historischen Siedlungsforschung postulierte Planmäßigkeit in den Siedlungsformen der ‚hohen Kolonisation‘« nicht bestätigt (S. 173), soll hier allerdings nicht nochmals diskutiert werden. Den Band schließt ein Beitrag zu frühen Ansichten Leipzigs aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ab (Henning Steinführer).

Die Vielzahl der Autoren, die Vielfalt der Disziplinen und das breite Spektrum der angerissenen Themen lassen ein lebendiges Bild des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Leipzigs entstehen. Die Darstellung ist im Ganzen überzeugend, vermag hier und da aber auch zu Diskussion und weiterer Forschung anzuregen – das ist sehr viel für einen Band, der sich gleichermaßen an Wissenschaft und interessierte Öffentlichkeit richtet; eine gelungene Publikation, die ihrem großen Anlass in jeder Hinsicht gerecht wird.

Felix Biermann (Göttingen)

St. Nikolai zu Leipzig. 850 Jahre Kirche in der Stadt

Armin Kohnle (Hrsg.)

Michael Imhof Verlag, Leipzig 2015, 346 Seiten, Ladenpreis: 24,95 Euro

ISBN: 978-3-86568-857-6

Im öffentlichen Bewusstsein und in der Sakraltopographie der Stadt Leipzig sind St. Thomas und St. Nikolai als Pfarrkirchen seit dem Mittelalter wie zwei (manchmal miteinander konkurrierende) Schwestern präsent – architektonisch und historisch gleichermaßen. Viele Ereignisse in der langen Geschichte der Messe- und Universitätsstadt sind auf diese oder jene Weise eng mit beiden Gotteshäusern, auch den inkorporierten Schulen, verbunden, sodass sich Stadtgeschichte gerade und in besonderer Weise in beiden Kirchen wie in einem Brennglas reflektiert. Dies beginnt bereits mit der Gründungsgeschichte: In der berühmten Urkunde Markgraf Dietrichs von Meißen von 1213 für das Thomasstift erscheint auch die ecclesia sancti Nycolai.¹ Daraus geht hervor, dass diese für die Entstehung und Ausformung des mittelalterlichen Leipzig so bedeutsame Kirche bereits bestanden haben muss, auch wenn wir – im Unterschied zu St. Thomas – kein genaues Gründungsdatum kennen, sodass ein (freilich nachzuvollziehendes) Hilfskonstrukt sich als bedeutsam erweist, nämlich der ungefähr auf 1165 zu datierende sog. Stadtbefreiungsbefreiung des Markgrafen Otto von Meißen, der die Existenz einer

1 Vgl. hierzu jetzt auch Enno Bünz, Sakraltopographie der Stadt und kirchliches Leben, in: 1015. Leipzig von Anfang an. Hrsg. von Volker Rodekamp und Regina Smolnik, Leipzig 2015, S. 108–113.

Kirche im Bereich des heutigen Standorts von St. Nikolai voraussetzt.² So scheint also, mit ein wenig Fantasie und Logik, der Untertitel »850 Jahre Kirche in der Stadt« gerechtfertigt.

Drei große Kapitel widmen sich Geschichte, Architektur/Baugeschichte sowie geistlichem und musikalischem Leben, in einem vierten Kapitel werden auf immerhin mehr als 30 Seiten in Anhängen tabellarische Übersichten zu quellenmäßig fassbaren Pfarrern, Unterpfarrern und Predigern im Mittelalter (mit soweit ermittelbaren biografischen Angaben und Nachweisen), Pfarrern und Superintendenten seit der Reformation, einschließlich Archidiakonen, Diakonen, Subdiakonen und Sonnabendpredigern, Organisten zu St. Nikolai und Kantoren der Nikolaischule sowie abschließend eine Zeittafel zur Geschichte der Nikolaikirche präsentiert. Die Gewichtung der drei Hauptkapitel, jeweils wiederum in fünf Unterkapitel unterteilt, wobei insgesamt 16 Autoren an dem vorliegenden Band beteiligt sind, fällt sehr unterschiedlich aus, nicht nur quantitativ. Im ersten und umfangreichsten Teil geht es in einem historischen Längsschnitt um die Geschichte der Nikolaikirche in ihrem städtischen Umfeld, wobei die eingangs betonte untrennbare Verbindung zwischen Stadt und Kirche in konkreten historischen Ausformungen und Zeitepochen dargestellt wird. Und zwar anders als in der offiziellen Geschichtsschreibung vor 1989, wo beispielsweise trotz manch verdienstvoller Arbeit zur älteren Leipziger Stadtgeschichte die Einheit von Stadt und Kirche keine nennenswerte Rolle spielte.³ Enno Bünz hingegen verdeutlicht vor dem aktuellen Forschungsstand sehr prägnant, wie sich die Hand in Hand gehende Entwicklung von Stadt und Kirche in der Praxis gestaltete, d.h., welche Rolle die Pfarrkirchen in der Stadt rechtlich und institutionell einnahmen, wie sich die Pfarrsprengel herausbildeten (was auch kartografisch veranschaulicht wird) und wie sich konkret, soweit quellenmäßig fassbar, Personalbestand und Kirchenfabrik vor der Reformation entwickelten. Die eine besondere Bedeutung besitzenden Ereignisse und Personen, etwa die Ersterwähnung 1213 als Schlüsseldokument der frühen Leipziger Stadt- und Kirchengeschichte, die Grundsteinlegung für den Neubau der Nikolaikirche 1513 oder die kontextualisierte Kurzbiografie des Johannes Grundemann als des »intellektuell wohl profiliertesten Pfarrseelsorgers an der Nikolaikirche im späten Mittelalter« (S. 43), werden in so genannten – auch farblich herausgehobenen – Schlaglichtern näher beleuchtet. Immerhin 192 Anmerkungen bieten für das Mittelalter bzw. die Zeit vor der Einführung der Reformation 1539 nicht allein zahlreiche Hinweise auf weiterführende Literatur, sondern auch auf in der Forschung kontrovers diskutierte Themen, etwa zur ältesten Leipziger Stadtansicht von 1536/37 (die Abb. hier auf S. 20–21 fällt leider etwas dunkel aus!) oder zur Frage, ob St. Nikolai das kirchliche Zentrum einer Kaufmannssiedlung im östlichen Teil der Altstadt bildete.

Auch Armin Kohnle (Die Nikolaikirche und ihre Pfarrer von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts) zeigt bei subtiler Quellenkenntnis anhand der Eckpunkte 1539 – Einführung der Reformation, nach 1591 – Etablierung eines bekenntnisfesten Luthertums und nach 1755 – schleichende Abkehr von diesem orthodoxen Luthertum überzeugend und vor allem sehr anschaulich die Grundlinien der frühneuzeitlichen Entwicklung auf, wobei besonders die Rekonstruktion des inneren und äußeren Lebens der Nikolaigemeinde plastisch

2 Zum Stadtbrief selbst zuletzt Enno Bünz, Der Leipziger Stadtbrief, in: 1015. Leipzig von Anfang an (wie Anm. 1), S. 94–96.

3 Vgl. hierzu exemplarisch Karl Czok, Das alte Leipzig, 2., verbesserte Aufl., Leipzig 1985, S. 42f.

hervortritt, u. a. mit Blick auf den Aufbau der Nikolaibibliothek⁴ oder den Gottesdienstalltag im 17. und 18. Jahrhundert (Dauer des Gottesdienstes vier Stunden!). Markus Hein macht für das lange 19. Jahrhundert deutlich, wie Nikolaikirche und Gemeinde in gewisser Weise das Eingangstor für zukunftsweisende Gedanken und Strömungen in die Stadt Leipzig bildeten, wobei insbesondere einzelne Pfarrerpersönlichkeiten hervortreten. Hier, vor allem jedoch im Nachfolgekapitel »Eine Demokratie, zwei Diktaturen. Die Nikolaigemeinde von 1918–1989«, für das Klaus Fitchen auf lediglich 14 Seiten (!) verantwortlich zeichnet, vermisst der Leser freilich eine differenzierte Reflektion der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbruchprozesse (z. B. Auswirkungen der Industrialisierung auf die Sozialstruktur der Leipziger Bevölkerung, Rolle der Arbeiterbewegung, Erster und Zweiter Weltkrieg). Die beiden Schlaglichter zum Umbruch 1918/19 (S. 115) und zur kirchlichen Situation Leipzigs in der Zwischenkriegszeit stammen im Übrigen vom Herausgeber des Bandes (!), die 57 Anmerkungen verweisen zudem fast ausnahmslos auf kircheninterne Quellen. Hier ist sicherlich noch Raum für weitere Forschungen gegeben.

Etwas umfangreicher fallen die Ausführungen von Hermann Geyer zur Rolle der Nikolaikirche bei der friedlichen Revolution in der DDR aus, die zudem dem Andenken des 2014 verstorbenen, weit über die Grenzen der Stadt Leipzig hinaus bekannt gewordenen Nikolaipfarrers Christian Führer gewidmet sind. Die Bau- und Kunstgeschichte wiederum, die im Zentrum des zweiten Teils des Buches steht, beleuchtet auf immerhin gut 90 Seiten die Entwicklung der Nikolaikirche auf ihrem Weg von der spätromanischen Basilika des 12. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert hinein, darin eingeschlossen die Restaurierungen und Umbauten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (fotografisch und mit Bauzeichnungen in vielen Details sehr anschaulich dokumentiert), ebenso die Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts, aber auch die Rolle der Predigerhäuser und die Alte Nikolaischule⁵ sowie die Innenausstattung der Nikolaikirche im Wandel der Jahrhunderte (mit Blick auf den sogenannten Hussitenkelch, S. 223: Die Kriegszüge der Hussiten führten sehr wohl bis vor die Tore Leipzigs, das damit durchaus unmittelbar betroffen war!⁶). Schließlich steht im dritten Teil das vielseitige geistliche und musikalische Leben im Blickpunkt. Insgesamt, so das Fazit, liegt ein auch optisch sehr anschaulicher Band vor, der verdeutlicht, wie tief und fest St. Nikolai in Geschichte und Gegenwart Leipzigs verankert ist – und weit über die Grenzen der Stadt hinauswirkt.

Thomas Krzenck (Leipzig)

4 Verwiesen sei hier dezidiert auf den Ausstellungskatalog »Dokumente des lutherischen Glaubens. Die Kirchenbibliothek von St. Nikolai in Leipzig«, hrsg. von Sebastian Kötz, Leipzig 2015.

5 Hierzu zuletzt Frank Fehlberg, Florian Friedrich, 500 Jahre Nikolaitana. Beiträge und Dokumente zu einer Leipziger Schulgeschichte, Hrsg. Schulmuseum – Werkstatt für Schulgeschichte Leipzig, Beucha, Markkleeberg 2012.

6 Vgl. Thomas Krzenck, Die Hussitenkriege, Sachsen und Leipzig, in: Stadt und Krieg. Leipzig in militärischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. von Ulrich von Hehl (=Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 8), S. 51–70.

Leipzig – eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig*Hrsg. von Vera Denzer, Andreas Dix und Haik Thomas Porada*

Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2015, 463 S. (Landschaften in Deutschland Band 78),

Ladenpreis: 29,90 Euro

ISBN 978-3-412-22299-4

Das Jahr der 1000-jährigen Ersterwähnung Leipzigs bot dem stadtgeschichtlich Interessierten in den vergangenen Monaten bereits eine Vielzahl von Publikationen, die von bildlichen Darstellungen über historische Abrisse in unterschiedlicher Intensität bis hin zu statistischen Übersichten reichen.

Noch vor der festlichen Präsentation des ersten Bandes der geplanten vierteiligen wissenschaftlichen Stadtgeschichte wurde bereits im Juni 2015 innerhalb der Reihe »Landschaften in Deutschland« mit dem Buch »Leipzig« ein besonderes Kompendium veröffentlicht. Seit 1957 erschienen, ursprünglich unter dem Titel »Werte der deutschen Heimat« (von 1970 bis 1990 »Werte unserer Heimat«), flächendeckende heimatkundliche Bestandsaufnahmen für das Gebiet der DDR. 1994 erhielt die Reihe ein neues Layout, wurde mittlerweile vom Böhlau Verlag übernommen und seit 2001 als »Landschaften in Deutschland – Werte der deutschen Heimat« publiziert. Von den bis 1990 mehr als 50 fertiggestellten Ausgaben traf über die Hälfte regionalgeografische Kulturlandschaften in Sachsen.

Die Geduld der Interessierten beim Warten auf eine ebenbürtige Darstellung für die traditionsreiche sächsische Metropole Leipzig wurde zwar lange auf die Probe gestellt, hat sich aber gelohnt. Denn mit dem 2015 vom Leibniz-Institut für Länderkunde e.V. Leipzig und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig herausgegebenen Buch liegt nunmehr ein Nachschlagewerk und Exkursionsführer der besonderen Art vor. Kenntnisreich, informativ und anregend zeichnen die enthaltenen Beiträge gut verständlich die spannenden sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Prozesse nach, die über Jahrhunderte hinweg zur Ausprägung der heutigen Stadtlandschaft inmitten der Leipziger Tieflandsbucht geführt haben. Auf über 400 Seiten wird detailliertes regionalgeografisches Wissen über den Naturraum, die Archäologie, die Geschichte, die städtebauliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung der Pleißestadt dargestellt. Dazu gehören die Beschreibung der Besiedlung, der Wandel des Stadtbildes und die Ausdehnung der Stadtgrenzen bis zu den letzten Eingemeindungen Ende der 1990er-Jahre. Leipzigs Stellenwert als Verkehrsknotenpunkt, Standort großer Industrieunternehmen und mediales Zentrum des Freistaats Sachsen werden in Überblicksdarstellungen ebenso gewürdigt wie seine Funktion als Zentrum der Messe, von Kultur, Wissenschaft und Bildung sowie als entscheidender Ausgangspunkt der friedlichen Revolution im politischen Umbruch 1989. Nicht ausgespart werden dabei die erheblichen Eingriffe im Naturraum der Stadt und des Umlandes wie zum Beispiel durch den Braunkohleabbau oder Faktoren der Umweltverschmutzung.

Den Hauptteil der Publikation bilden die Einzeldarstellungen zu den elf Leipziger Stadtteilen auf fast 300 Seiten. Diese sind überwiegend mit einem Auszug aus den farbigen Ortsgrundrissen der Feldenschen Karte von 1828 sowie vereinzelt mit aktuellen Gemarkungsplänen oder Fotografien illustriert. Für das Stadtzentrum werden nach einem kurzen Abriss aus

der Stadtgeschichte bedeutende Gebäude aus den verschiedenen Bebauungsphasen, beginnend mit der Spätgotik um 1510 bis zum Ende der DDR-Zeit, beschrieben und mit aktuellen farbigen Aufnahmen präsentiert sowie in einer Übersichtskarte »Baualterskartierung für die Innenstadt« (Abb. 39 auf S. 98) sichtbar gemacht. Die Architekturbeschreibungen wurden weitgehend den fundierten Forschungen von Wolfgang Hocqué^l in dessen 2010 vorgelegter Publikation »Leipzig – Architektur von der Romantik bis zur Gegenwart« entnommen. Die akribischen Quellenangaben bei allen Einzeltexten führen den Nutzer zu einem Verzeichnis der verwendeten gedruckten und ungedruckten Quellen in verschiedenen Archiven und Institutionen sowie der einschlägigen Literatur und erleichtern weiterführende Recherchen.

Besonders ansprechend gelang es den Autoren, bereits zugängliche Daten in neuer, optisch ansprechender Form darzustellen. Als Beispiel dafür sollen nur die auf S. 92/93 enthaltenen Ausführungen unter dem Thema »Leipzig als Pelzstadt um 1930« angeführt werden. Konnte sich bisher jeder Interessierte im Leipziger Adressbuch zu den meist in der Innenstadt ansässigen über 570 Rauchwarenfirmen und Pelzhändlern informieren, bietet die im Institut für Länderkunde erstellte und als Abbildung 37 aufgenommene Karte »Rauchwarenhandel 1930« eine statistisch und räumlich im Leipziger Stadtplan verortete, sehr anschauliche Variante der Informationsvermittlung.

Der Band wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung zahlreicher Wissenschaftler, Mitarbeiter der städtischen Verwaltung und städtischer Betriebe und Einrichtungen. Die Herausgeber haben dafür namhafte Geografen, Geologen, Archäologen, Historiker, Regionalplaner, Denkmalpfleger, Botaniker, Meteorologen und Namenkundler in die Recherchen einbezogen und so mehr als 20 Autoren für Einzelbeiträge gewinnen können.

Beim Blättern durch das Buch fallen das moderne Erscheinungsbild sowie die benutzerfreundliche Gestaltung mit farbig abgesetzter Gliederung auf, die eine schnelle Orientierung ermöglicht. Die aktuellen und historischen Karten sowie grafischen Darstellungen bieten vielschichtige Informationen, von Geodaten bis hin zu in der Stadtka^te eingezzeichneten Denkmälern und Erinnerungsstätten (S. 207). Die aus dem hinteren Einband herausnehmbaren vier Übersichtskarten ermöglichen darüber hinaus eine kompakte Aussage zu Leipzigs landeskundlichen und geografischen Daten wie beispielsweise Höhenangaben oder Landschaftsflächen, Verkehrswegen und Gewässern. Wer dabei die von den verschiedenen Autoren verfassten gut lesbaren Einzelbeiträge nicht von Anfang bis Ende lesen möchte, kann sich im Buch konventionell anhand der Inhaltsübersicht oder der Orts-, Namens- bzw. Stichwortregister orientieren und findet schnell den gesuchten Sachverhalt.

Das Druckwerk wird durch zwei digitale Angebote ergänzt. Buchkäufer können zusätzlich ein kostenloses Ebook (pdf) downloaden, das durch eine umfangreiche Sammlung von Direktlinks auf das begleitende, frei zugängliche und benutzerfreundlich aufbereitete Webangebot des Instituts für Länderkunde Leipzig (<http://www.lid-online.de> bzw. www.landschaften-in-deutschland.de) verweist und zahlreiche Interaktionen ermöglicht. Die meist kleinformatigen Abbildungen im Band zu den Ortsteilen und Themenbereichen, vor allem die Karten, finden sich im online-Auftritt in hoher Auflösung wieder und sind dort mit historischen Ansichtskarten und aktuellen Fotografien, aber auch Filmsequenzen u. ä. ergänzt worden. Unter der Rubrik »Unterwegs« wurden die vorgeschlagenen 16 Exkursionen in einzelnen Ortsteilen wie z. B. bei der Route in Alt-Paunsdorf (S. 284) für eine Smartphone-App bzw. die Online-Version

aufbereitet und bieten so weiterführende Beschreibungen zu einzelnen Stationen mit hinterlegten Informationen. Damit wird auch beim alteingesessenen Leipziger die Lust geweckt, seinen Stadtteil neu zu entdecken oder sich aktuelle Daten zu erschließen. Die zahlreichen Links helfen bei der Suche nach weiterführenden Angaben. So verweist beispielsweise bei der Beschreibung zu Paunsdorf das Stichwort »Österreichdenkmäler« auf eine ganze Reihe anderer Informationen zur Völkerschlacht. Innerhalb der Website sowie im Ebook stehen die Suchfunktionen aus den herkömmlichen Registern selbstverständlich in bewährter Weise zur Verfügung und lassen sich optimal ebenso über Volltextrecherche nutzen.

Das neue Nachschlagewerk für den Leipziger Raum wird im Verhältnis zum aufbereiteten Wissen und der vielen Zusatzangebote vom Böhlau Verlag zu einem sehr moderaten Preis angeboten. Den Herausgebern bleibt zu wünschen, dass diese Offerte nicht nur von den Leipzigern für eigene Entdeckungen im Wohnumfeld oder im Stadtgebiet genutzt wird, sondern auch in wissenschaftlichen Kreisen breites Interesse finden wird.

Birgit Horn-Kolditz (Borsdorf)

Ulrike Rau

Die Universität Leipzig als Gerichtsherrschaft über ihren ländlichen Besitz
(Schriften zur Rechtsgeschichte, Band 167)

Duncker & Humblot, Berlin 2014, 262 Seiten, Ladenpreis: 79,90 Euro
ISBN 978-3-428-14090-9

Ein wesentliches Merkmal der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gerichtsverfassung war das Nebeneinander verschiedener Gerichtsherrschaften. Als Gerichtsherren findet man neben den landesherrlichen Ämtern auch Rittergüter, Städte, Klöster, andere geistliche Institutionen und eben auch Universitäten. Umfang und Verfassung einer Gerichtsherrschaft sind nicht eindimensional zu erklären, sondern man unterscheidet zunächst in obere und niedere Gerichtsbarkeit. Darüber hinaus ist auch eine starke räumliche Zersplitterung zu beachten. Einzelne Einwohner, einzelne Häuser, Felder oder andere Flurstücke konnten verschiedenen Gerichtsherrn unterstehen.

Diese Zersplitterung existierte bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie zu beseitigen wurde nach 1831 in Sachsen zu einem Grundanliegen der Staatsreform, deren Umsetzung sich aber heftiger Widerstand der Patrimonialgerichtsherren entgegenstellte. Die Gerichtsreform von 1835 klammerte die Untergerichte daher aus. Es wurde allerdings die dann durchaus genutzte Möglichkeit der freiwilligen Abtretung ständischer Gerichtsbarkeiten eröffnet. Die vom Staat übernommenen Gerichtsbarkeiten wurden den bestehenden Justizämtern übertragen, soweit diese noch freie Kapazitäten besaßen, anderenfalls den nach Bedarf neu geschaf-

fenen Königlichen Gerichten. Erst mit dem Reformgesetz von 1855 wurde die Justiz zum 1. Oktober 1856 vollständig verstaatlicht.

In diesem sachlichen und zeitlichen Rahmen beschäftigt sich die hier besprochene Arbeit explizit mit der Leipziger Universität als Gerichtsherr über ihren ländlichen Besitz. Es ist die leicht überarbeitete Fassung der Dissertation, die 2012 von der Juristenfakultät der Universität Leipzig angenommen wurde.

Insgesamt enthält das Buch elf zum Teil sehr tief gegliederte Kapitel, einen Quellenanhang, Quellen- und Literaturverzeichnisse und einen Sachindex. Einer kurzen Einleitung folgt die Vorstellung der benutzten Quellen. Als besonders aussagekräftig erwiesen sich die Gerichtsbücher und Gerichtsprotokolle der betreffenden Orte. Es ist sicher ein Zufall, dass die Veröffentlichung der Abhandlung im Jahr 2014 mitten in die Arbeit an einem dreijährigen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt fiel, das die Erschließung der rund 22 900 Gerichtsbücher im Bestand 12613 des Hauptstaatsarchives Dresden beinhaltet. Gerichtsbücher besitzen urkundlichen Charakter und gelten als unverzichtbare Quellen für orts-, siedlungs-, sozialgeschichtliche und, wie die vorliegende Studie beweist, für rechtsgeschichtliche Forschungen.

Im dritten Kapitel werden die beiden gut erforschten Schenkungen zusammengefasst dargelegt, die dazu führten, dass die Universität überhaupt mit ländlichem Besitz ausgestattet war und somit auch als Gerichtsherr fungierte. Dabei macht die Autorin zugleich auf den weniger bekannten Besitz der Universität an einigen vormals dem Georgenmonnenkloster gehörigen Lehnstücken (zwei Bauerngüter und einzelne Flurstücke) in den Dörfern Möritzsch, Großdöllzig, Frankenheim und in der Stadt Lützen aufmerksam.

Im Folgenden wird die Universität als Gerichtsherr behandelt. Ulrike Rau hebt ganz richtig hervor, dass es bei der Ausübung der Gerichtsherrschaft nicht nur um Rechtsprechung geht, wie wir sie heute verstehen, sondern ebenso um die Wahrnehmung der freiwilligen Gerichtsbarkeit – Angelegenheiten, mit denen wir uns heute an einen Notar wenden. Außerdem besaß der Gerichtsherr auch die Polizeigewalt und war zur Durchsetzung landesherrlicher Gesetze und Verordnungen verpflichtet. Die Einordnung der Universität in die allgemeine Gerichtsverfassung hätte der Rezensent eher in den Zusammenhang der Ausstattung der Universität mit ländlichem Besitz gestellt. Auch an anderen Stellen, das sei am Rande vermerkt, hätte er eine andere Gliederung bevorzugt.

Wie die Unterschiede und Abgrenzungen zwischen Erb- und Obergerichtsbarkeit in der Theorie erläutert werden, ist auch für den Nicht-Juristen gut lesbar und sehr aufschlussreich. Dasselbe gilt für die Darstellung ihrer praktischen Umsetzung in den drei alten und fünf neuen Universitätsdörfern sowie den ehemaligen Besitzungen des Nonnenklosters.

Gerichtsherrschaft kennt ihren Inhaber und diejenigen, die ihr unterliegen. Folgerichtig widmet die Arbeit den Einwohnern und den Gemeinden der Universitätsdörfer besonders viel Aufmerksamkeit. Dargestellt werden zunächst die Zusammensetzung der Einwohnerschaft, die Gemeinde mit ihren begrenzten und mit der Zeit abnehmenden Rechten der Selbstverwaltung und die Funktionsträger im Dorf. Ausführlich behandelt und mit zahlreichen Quellen belegt werden Sitten und Gebräuche rund um das Gemeindebier, dessen Vertrinken Gemeinschaft und Frieden stifteten sollte und von der Herrschaft zunehmend reglementiert wurde.

Das Recht der Nachbarn am Boden wird in der Rechtstheorie zwar eingehend betrachtet, hinsichtlich der tatsächlichen rechtlichen Situation in den Dörfern bleibt die Arbeit jedoch im Allgemeinen. Eine genaue Aufschlüsselung der an den einzelnen Grundstücken haftenden Rechtstitel für ein oder zwei Dörfer hätte sicher geholfen, die Gewichtung der verschiedenen Eigentums- und Nutzungsverhältnisse verständlicher zu machen. Bei der Untersuchung der Dienste und Abgaben wird dem Leser erneut bewusst, dass die Dörfer in erster Linie zur finanziellen Absicherung der Universität genutzt wurden. Die alten Dörfer hatten gar keine Dienste zu leisten, die der neuen Dörfer waren gering und wurden zumindest zeitweise in Frongeldzahlungen umgewandelt. Immer wieder macht die Herangehensweise der Juristin interessante Details deutlich, beispielsweise war der Versuch, Lehngeldzahlung von den Bauern zu verlangen, nicht vom Landesrecht gedeckt. Die Universität versuchte es trotzdem, hatte aber nur zum Teil Erfolg. Daraus resultierte ein Teil der Streitigkeiten zwischen dem Gerichtsherrn und den Untertanen. Sie werden ausführlich und quellennah geschildert.

Ein besonderes Verdienst der Arbeit besteht darin, die Organisation der Gerichtsverwaltung für den ländlichen Besitz der Universität genau darzustellen, wobei die Strukturen und die verschiedenen Ämter erläutert werden. Auch einige Amtsinhaber werden genannt und Beispiele ihrer Amtsführung gezeigt.

Im siebenten Kapitel analysiert die Autorin die überlieferten Dorfordnungen der Universitätsdörfer. Für viele sächsische Dörfer sind solche Ordnungen erhalten. Ulrike Rau zeigt, wie man sich diesen Quellen nähern kann und welche Ergebnisse ihre Auswertung liefert. Weniger Raum widmet sie im nächsten Kapitel den sogenannten Jahrgerichten, die regelmäßig in den Dörfern ausgerichtet wurden. Sie beschränkt sich im Wesentlichen auf die Organisation, die praktische Durchführung und den allgemeinen Inhalt und nennt die Gründe für die Abschaffung der Gerichtstage. Bei allen genannten Kapiteln werden immer auch die Unterschiede zwischen den neuen und den alten Universitätsdörfern beleuchtet.

Der umfangreichste Abschnitt bringt Auszüge aus der Gerichtspraxis in den Universitätsdörfern. Anhand von zahlreichen Beispielen wird in gut lesbarer Form die ganze Bandbreite der Gerichtsbarkeit von der freiwilligen über die Zivil- bis zur Strafgerichtsbarkeit aufgezeigt. Man kann von »Peinlichen Halsgerichten«, Verfahren wegen Ehebruchs und Ehrverletzungen lesen, welche Strafen es gab und wie sich deren Anwendungspraxis über die Jahrhunderte änderte.

Im vorletzten Kapitel erfährt man einiges über Kompetenzstreitigkeiten mit anderen Gerichtsherren, Streitigkeiten, die aus der schon beschriebenen Vielschichtigkeit der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gerichtslandschaft resultierten. Besonders interessant ist es zu lesen, dass die Vertreter der Universität bereits im 18. Jahrhundert ältere Gerichtsbücher heranzogen, um verschiedene Rechte im Zusammenhang mit dem Streubesitz im Gebiet des Stifts Merseburg zu belegen. Beim genauen Studium der Gerichtsbücher wird man gewiss Beispiele für andere Patrimonialgerichte zutage fördern. Im letzten Kapitel schließlich erfährt der Leser, wann und unter welchen Umständen die Universität ihre Gerichtsbarkeit an den Staat abtrat.

Der Quellenanhang enthält neben der Dorfordnung für die fünf neuen Universitätsdörfer und verschiedenen Eidesformeln auch Anweisungen für die alten Universitätsdörfer zur Abhaltung von Jahrgerichten. Den Abschluss der gelungenen Arbeit bilden Quellen- und Literaturverzeichnisse sowie ein sehr hilfreiches Sachregister.

Jede Gerichtsherrschaft war anders und auch ihre Ausübung im Dorf war (fast) immer anders. Deshalb können die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit nicht einfach auf andere Gerichtsherrschaften übertragen werden. Doch diese Analyse der Gerichtsherrschaft einer Universität kann als Orientierung und Forschungsanleitung für durchaus notwendige ähnliche Untersuchungen dienen. Auch wenn sie aus dem Blickwinkel einer Juristin geschrieben wurde (oder vielleicht auch gerade deshalb), ist sie für Historiker außerordentlich lesenswert, und auch Heimatforscher sollten sie heranziehen. Leider steht der hohe Preis, der jedenfalls nicht durch eine aufwendige Herstellung gerechtfertigt ist, einer Nutzung durch breitere Kreise entgegen. Angesichts der hohen Qualität des Inhalts bedauert der Rezessor dies sehr nachdrücklich.

Jens Kunze (Wermsdorf)

**Stadt und Krieg. Leipzig in militärischen Konflikten
vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert**

(Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 8)

hrsg. von Ulrich von Hehl

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2014, 531 Seiten, Ladenpreis: 62,00 Euro,
ISBN 978-3-86583-902-2

Über Jahrhunderte berührte das Thema Krieg in seinen verschiedensten Aspekten und Auswirkungen direkt und indirekt sowohl die Stadt Leipzig als auch die Leipziger Bevölkerung und hat, trotz der für Leipzig nach 1945 einsetzenden Friedenszeit, bis heute seine Relevanz leider nicht eingebüßt. Besonders deutlich ist die enge Verbindung Leipzigs mit kriegsbedingten Ereignissen, mit individuellen und kollektiven Kriegserfahrungen im Jahr 2013 in das breitere öffentliche Bewusstsein getreten, als es galt, an die Völkerschlacht 1813 und an die Einweihung des Völkerschlachtdenkmales 1913 zu erinnern. Aus Anlass dieses Doppeljubiläums widmeten der Leipziger Geschichtsverein und das Projekt Stadtgeschichte den »Tag der Stadtgeschichte« vom 7. bis 9. November 2013 dem Rahmenthema »Stadt und Krieg«. Die öffentliche Tagung war die sechste in einer jährlich stattfindenden Veranstaltungsreihe, die der Vorbereitung des Jubiläums der tausendjährigen Ersterwähnung Leipzigs im Jahr 2015 und der Erarbeitung der vierbändigen wissenschaftlichen Stadtgeschichte, deren erster Band zum Mittelalter im November 2015 der Öffentlichkeit präsentiert wurde, dienten sollte.

Die meisten der auf der Tagung 2013 gehaltenen Vorträge liegen nun in schriftlicher Form vor. Darüber hinaus konnten für die Publikation weitere Autoren gewonnen werden. Insgesamt vereint das Buch 20 Aufsätze, die chronologisch geordnet einen zeitlichen Bogen von den Anfängen der Stadt Leipzig im Mittelalter bis zum Jahr 1949 spannen. Der Schwerpunkt liegt mit zehn Aufsätzen eindeutig im 20. Jahrhundert mit seinen beiden Weltkriegen. Das hohe

Niveau der Beiträge, die überwiegend reichlich aus den überlieferten Schriftquellen schöpfen und gut lesbar sind, zeugt von der intensiven Forschung im Vorfeld des Stadtjubiläums 2015. Bei den Autoren handelt es sich um Historiker, Archivare und einen Wirtschaftswissenschaftler, deren profunde Kenntnisse, resultierend aus ihren eigenen aktuellen Forschungen und aus dem täglichen Umgang mit Archivalien, sich in den Ausführungen widerspiegeln. Neue Fragestellungen wurden mit unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen untersucht. Die Ergebnisse stellen in vielerlei Hinsicht deutliche Erkenntnisgewinne für die Leipziger Stadtgeschichte dar.

Die einleitenden Bemerkungen von Ulrich von Hehl bieten eine Reflexion zum Rahmen-thema Krieg sowie nähere Informationen zum »Tag der Stadtgeschichte« und den bisher aus den Tagungen resultierenden Bänden.

Der mittelalterlichen Stadtgeschichte sind zwei Aufsätze gewidmet. In einem informativen und grundlegenden, die Zeit von 1015 bis 1547 umfassenden Beitrag zur Kriegs- und Militärgeschichte Leipzigs führt Enno Bünz ein in die Dimensionen mittelalterlicher Stadtbefestigung und Bedeutungsebenen einer befestigten Stadt. Dabei wird die landesherrliche Stadt Leipzig in den territorialen und rechtlichen Rahmenbedingungen verortet und ein Vergleich speziell mit der Reichsstadt Nürnberg vorgenommen. Mehrere Ebenen werden betrachtet, dazu gehören die Befestigungsanlagen Leipzigs, wie Burg, Maueranlage sowie Gräben, die Wehr- und Verteidigungsfähigkeit der Stadt und ihrer Einwohner sowie der Zugriff der Landesherren auf das militärisch-finanzielle Potenzial Leipzigs. So konnte der Landes- und Stadt-herr im Falle von Konflikten und Kriegen die Stadt auffordern, ihn militärisch zu unterstützen, Heerfolge zu leisten und ein bewaffnetes Aufgebot zu stellen. Auf einen solchen speziellen Fall geht Thomas Krzenck ein. Er untersucht die Rolle Leipzigs im Kontext der Hussitenkriege in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Leipziger kämpften in den 1420er-Jahren im sächsischen Aufgebot gegen die »Ketzer« in Böhmen, 1430 wurde die Umgebung Leipzigs selbst zum Kriegsschauplatz.

Drei Aufsätze beschäftigen sich mit drei für die Geschicke Leipzigs wichtigen Kriegen in der Frühen Neuzeit. Im 16. Jahrhundert war dies der Schmalkaldische Krieg, in dem Leipzig im Januar 1547 drei Wochen lang letztlich erfolglos durch den sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich belagert wurde. In dem Beitrag von Max Stern nimmt der Blick auf den politischen Kontext recht viel Platz ein, für Leipzig interessant sind die Ausführungen zur Situation nach der Belagerung und zur Problematik der Neukonzeption der Stadtbefestigung. Im 17. Jahrhundert erfuhr Leipzig im Dreißigjährigen Krieg mehrfach Belagerungen, Einnahmen und Besetzungszeiten, so von 1642 bis 1650 durch schwedische Truppen. Alexander Zirr konzentriert sich in seinem Beitrag zur zweiten Hälfte des Krieges auf drei Aspekte der Stadtgeschichte, auf die Schutzfunktion der Stadt für deren Umland, auf die Bedeutung Leipzigs als Zufluchtsort für Verwundete und durch den Krieg Entwurzelte sowie auf die Wirtschaft der Stadt, die zahlreiche Soldaten zu versorgen und hohe Kontributionszahlungen zu leisten hatte. Für das 18. Jahrhundert lenkt der Beitrag von Christoph Zeumer den Blick auf den Siebenjährigen Krieg, in dem Leipzig bereits 1756 durch preußische Truppen besetzt wurde. Erst mit dem Friedensschluss 1763 endete die Besatzung, die ohne Frage mit einer hohen Belastung der Stadt und ihrer Bevölkerung verbunden war, wenn auch der Beitrag den Aspekt der fiskalischen Ausbeutung leicht überstrapazierte.

Das lange 19. Jahrhundert wird in fünf Aufsätzen behandelt, wobei sich zwei direkt mit den Auswirkungen der Völkerschlacht beschäftigen. Unter sozialgeschichtlichen Fragestellungen widmet sich Elke Schlenkrich dem Alltag in Leipzig 1813. Sehr lebendig und plastisch vermitteln zeitgenössische Darstellungen, Tagebuchaufzeichnungen und Briefe die Wirren und Folgen der Gefechte, die Zustände innerhalb der Stadt, in Militärlazaretten und in geschlossenen Anstalten der Leipziger Armenfürsorge. Eine spezielle Untersuchung der Sozialgeschichte der Medizin legt Marcel Korge vor. In dem umfangreichen Beitrag finden sich nicht nur Informationen zu den Lazaretten in Leipzig, sondern auch zum Lazarettpersonal. Mit Hilfe personengeschichtlicher Forschung werden hier Einzelschicksale greifbar. Die grassierenden Seuchen verschonten auch Ärzte und Pfleger nicht, sodass die Frage der staatlichen Hinterbliebenenversorgung ein akut zu klärendes Problem darstellte. Ein zeitlicher und methodisch-inhaltlicher Sprung führt zum Beitrag von Sebastian Schaar, der die Garnison Leipzig von 1866 bis 1914 untersucht, eine Zeit der höchsten Militärpräsenz in Leipzig. Die nötigen Kasernenneubauten belebten die topografische und infrastrukturelle Entwicklung der Stadt vor allem im Norden. Viele Gewerbe profitierten von der Anwesenheit der Soldaten, so die Fotografen. Die Aufsätze von Johanna Sänger und Steffen Poser behandeln Leipziger Denkmalsgeschichte. Sänger führt in den Kontext der 1888 erfolgten Errichtung des zwölf Meter hohen Leipziger Siegesdenkmals an der Nordseite des Leipziger Marktplatzes ein, welches 1946 abgerissen wurde, während Poser mehrere Denkmale in und um Leipzig zum Thema Völkerschlacht vorstellt, um sich dann auf den Bau und die Einordnung des 1913 eingeweihten Völkerschlachtdenkmales zu konzentrieren.

Die vier Aufsätze zum Ersten Weltkrieg werden eröffnet mit einem Beitrag von Ulrich von Hehl. Seinen Ausführungen von der ersten Kriegsbegeisterung 1914 bis zum Radikalisierungsschub in der zweiten Kriegshälfte liegt die zentrale These zugrunde, dass sich die Klassengegensätze in Leipzig durch den Krieg vertieften. Dies führt er überzeugend vor. Markus Kaufhold betrachtet die Auswirkungen des Krieges auf die Leipziger Messe. Bedeutete der Kriegsausbruch für den florierenden Messebetrieb zunächst eine existenzbedrohende Krise, konnte er auch unter veränderten Rahmenbedingungen und mit einer zukunftsweisenden Verwaltungsreform aufrechterhalten werden und erlebte sogar einen Aufschwung. In den beiden Aufsätzen von Olaf Hillert und Heike Gärtner werden ausgewählte Schriftstücke und Bestände vorgestellt und problematisiert, die sich zum Thema Erster Weltkrieg im Stadtarchiv Leipzig befinden. Die Auswertung dieser Quellen steht noch aus, für die weitere Forschung werden zahlreiche Anregungen geboten.

Ebenfalls vier Aufsätze befassen sich mit der Zeit des Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg. Ronald Lambrecht stellt Leipzig als Standort der Rüstungsindustrie und der Wehrwirtschaftsverwaltung in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Die Luftwaffenrüstung bildete einen Schwerpunkt in Leipzig. Aufschlussreich wird dargelegt, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln der erhöhte Bedarf an Arbeitskräften gedeckt wurde. Auch dass Leipzig nicht nur, aber auch aufgrund seiner Stellung als Rüstungsstadt zum Ziel alliierter Luftangriffe wurde, wird verdeutlicht. Der gemeinsame Aufsatz von Anett Müller und Sascha Werner-Heller stellt wiederum Quellen aus dem Stadtarchiv Leipzig vor, speziell Feldpostbriefe und Feldpostsammelbriefe mit längeren Auszügen, die die Lektüre bereichern, und bietet Hinweise zu deren Auswertungsmöglichkeiten. Mit den Verhältnissen hinsichtlich der

Leipziger Eisenbahn und Infrastruktur beschäftigt sich Helge-Heinz Heinker. Leipzig verfügte dank einiger Entwicklungsschübe vor dem Krieg über eine vergleichsweise hoch entwickelte, moderne Verkehrsinfrastruktur, die zwischen 1939 und 1943 Einschnitte und Verschlechterungen hinnehmen musste. Die alliierten Luftangriffe auf Leipzig ab 1943 brachten starke Zerstörungen. Noch detaillierter befasst sich der Beitrag zu Leipzig am Ende des Krieges von Birgit Horn-Kolditz mit den Bombenangriffen auf Leipzig. Breiter Raum wird den Ereignissen um die Einnahme der Stadt durch die Amerikaner gewidmet. Die Verhältnisse nach dem Krieg skizziert Horn-Kolditz kenntnisreich für verschiedene städtische Bereiche, wie die Verwaltung, Gesundheitsfürsorge, Wohnen, Arbeiten und Bildung sowie für einzelne Personengruppen in der Stadt.

Die beiden letzten Aufsätze von Nora Blumberg und Ivo Nußbicker sind der kurzen amerikanischen Besatzung Leipzigs vom 18./19. April bis 1. Juli 1945 und der anschließenden sowjetischen Besatzung von 1945 bis 1949 gewidmet. In beiden Beiträgen werden Fragen zur Verwaltungarbeit, zum Verhältnis der Leipziger Stadtverwaltung zur jeweiligen Militärregierung und zur Regelung von kriegsbedingten Problemen thematisiert.

Den Band rundet ein sorgfältig erstelltes Personenregister ab. Es bietet über die Namen der in den Beiträgen vorkommenden Personen hinaus deren Lebensdaten.

Liegt nun auch ein gewichtiger Sammelband zu »Leipzig und Krieg« vor, so konnten doch nicht alle in diesen Kontext gehörenden Aspekte sowie Vorgänge um Belagerungen und Einnahmen Leipzigs durch fremde Truppen Eingang in das Buch finden. Bereits der Herausgeber bedauert in seinem Vorwort, dass das wichtige Thema Fremd- und Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg nicht angemessen mit einem eigenen Beitrag berücksichtigt werden konnte. Die inhaltliche Lücke zum Thema Leipzig und der Große Nordische Krieg (1700–1721) wird durch den Aufsatz von Alexander Querengässer im vorliegenden Jahrbuch der Leipziger Stadtgeschichte geschlossen.

Beate Kusche (Leipzig)

Hendrik Niether

Die Leipziger Juden und die DDR. Eine Existenz erfahrung im Kalten Krieg
(Schriften des Simon-Dubnow-Institutes, Bd. 21, hrsg. von Dan Diner)

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen/Bristol 2015, 348 Seiten, Ladenpreis: 44,90 Euro
ISBN 978-3-525-36799-5

Dem Buch liegt eine Promotionsschrift zugrunde, die 2011 an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingereicht wurde. Hendrik Niether benutzte die Bestände zahlreicher lokaler, nationaler und internationaler Archive, führte Gespräche mit Zeitgenossen und belegt mit einer umfangreichen Liste einschlägiger Sekundärliteratur ein tiefes

Eindringen in das Thema. Es entstand eine in den Aussagen dichte, mit zahlreichen Beispielen angereicherte Darstellung.

Der Chronologie folgend, gliedert diese sich in drei Abschnitte: die Zeit der Sowjetischen Besatzungszone 1945–1949, die des Kalten Krieges 1949–1967 und »die Ära Honecker 1967 bis 1989«. Die Benennung des dritten Teiles ist irreführend, denn der Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker erfolgte erst 1971. Eigentliche Ursache für die Zäsur 1967 sind, einer Bemerkung des Autors folgend, die Veränderungen an der Spitze einiger Gemeinden in der DDR, auch der Leipziger. Hinzu kommen die Folgen der beginnenden internationalen Entspannung und der weltweiten Anerkennung der DDR für die Außenbeziehungen der jüdischen Gemeinde.

Die Darstellung verbindet deren inneres Leben, ihre Existenz in der DDR, auch von Repression geprägt, die Anfang der 1950er-Jahre zur Flucht einer Anzahl Mitglieder führte, mit den Kontakten in die Welt und der Aufmerksamkeit von »außen«. Dieser in der Darstellung gut verflochtene doppelte Aspekt bildet die wesentliche Stärke der Untersuchung. Im letzten Abschnitt behandelt Niether das wachsende Interesse in städtischen Kreisen am jüdischen Leben generell und seiner Geschichte in Deutschland.

Einige Bemerkungen zum Themenkomplex jüdische und rassistisch verfolgte Intellektuelle als Reemigranten in die DDR. Solche gehörten meist der SED an und hatten als linientreue Genossen ihre jüdischen Wurzeln verdrängt, aber nicht vergessen. Niether zeigt das wohl auch aus Quellengründen am Beispiel der Leipziger Universitätsprofessoren in der DDR-Zeit. Die jüdische Gemeinde vor 1933 hatte eine große Zahl in verschiedenen Berufen tätiger Akademiker gehabt. Ob nach 1945 in Leipzig wieder einzelne jüdische Rechtsanwälte und Ärzte arbeiteten, wird sich angesichts der Quellenlage nicht feststellen lassen.

Niether beginnt die Aufnahme von ehemals verfolgten Professoren im Herbst 1947, der Zeit des dritten Rektorates nach 1945 unter Erwin Jacobi, der 1933 wegen seiner jüdischen Mutter entlassen worden war, konfessionell aber der lutherischen Kirche angehörte. Jacobi »musste handeln« (S. 42), da nur noch eine geringe Zahl nicht belasteter Professoren zur Verfügung standen. Die folgenden Beispiele zielen vor allem auf Berufungen für die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät. Hier unterliegt Niether zwei Irrtümern. Diese Fakultät wurde Ende Dezember 1946 durch einen Befehl der SMAD gegründet. Der Rektor (noch H. G. Gadamer) dürfte davon durch die Tageszeitung erfahren haben. Der personelle Aufbau der Fakultät lag in den Händen der im Auftrag der SMAD arbeitenden Verwaltung für Volksbildung und von SED-Gremien. Ein bald ernannter Dekan, nicht »der erste Dekan der Universität« (so S. 42), konnte zwar Vorschläge machen, entschieden wurde jedoch an anderer Stelle.

An diese Fakultät kamen bedeutende Wissenschaftler wie Hans Mayer, berufen zunächst für Kulturosoziologie. Zu dem angesehenen Mitglied des Germanistischen Institutes wurde er erst nach einigen Kämpfen gegen den »akademischen Widerstand«. Jedoch nicht alle »Türme«, die kamen, leuchteten auch. Der verdienstvolle und international angesehene Verleger Wieland Herzfelde hatte Schwierigkeiten als Hochschullehrer, vor allem, als er nach dem Ende der Gewifa zu den Journalisten »umgesetzt« wurde. G. Wustmann (Die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät in Leipzig 1947–1951, Leipzig 2004, S. 89 ff.) stellte das sachlich dar. Dabei ging es nicht um politische »Linientreue«. Das kritische Gutachten des Dekans Budzislawski war keine Diskreditierung (so Niether, S. 177, Anm. 225). Es gehört zu den

Aufgaben eines Hochschullehrers, Leistungen nicht nur von Studenten, sondern auch von Kollegen zu beurteilen!

Der zweite Irrtum betrifft den Arbeitsbeginn der ersten Reemigranten. Er fiel mit der Wiedereröffnung der Universität im Februar 1946 zusammen. Schon 1945 meldeten sich bei dem Rektor die 1933 entlassenen Professoren Jacobi (der spätere Rektor), der Agrarwissenschaftler Hans Holldack und der Gynäkologe Felix Skutsch. Dieser war als Jude aufgewachsen, 1886 zum evangelischen Glauben konvertiert, aber mit einer jüdischen Frau verheiratet. Beide wurden in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo 1944 die Frau an Entkräftigung starb (Annerose Meier, Lebensschicksal und wissenschaftliches Werk des Gynäkologen Felix Skutsch 1861–1951. Med. Diss. Leipzig 1995). Die Dresdner Landesverwaltung erlaubte Holldack und Skutsch 1946 zwar wieder den Titel Professor zu führen, lehnte aber eine Wiedereinsetzung in die Rechte eines Professors ab – was finanzielle Konsequenzen gehabt hätte.

Die Ereignisse überholten diese Entscheidung, da infolge der Entnazifizierung 1946 die Fachausbildung von Frauenärzten gefährdet war. Skutsch musste deshalb im Alter von 85 Jahren einspringen, Vorlesungen und Übungen übernehmen und erhielt 1947 wieder eine Professur mit Lehrauftrag. Er lehrte bis 1949. Ähnlich erging es Holldack. Er musste 1946, dem Jahr seiner Emeritierung, die Professur für Landmaschinenbau übernehmen und lehrte, bis 1949 ein Nachfolger zur Verfügung stand.

Nach dem Schub Ende der 1940er-Jahre kamen weitere Reemigranten nach Leipzig, die der Autor aus Platzgründen nicht alle nennt. Erwähnung verdient aber Gustav Hertz, der einzige Nobelpreisträger, der an einer Universität der DDR lehrte (Artur Lösche, Gustav Hertz 1887–1970, in: *Namhafte Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität*, 4/1983, S. 20–30).

Ein Blick von der Ebene der Professoren auf Wissenschaftler, deren Qualifikation durch die nationalsozialistische Verfolgung verhindert wurde, die nach 1945 zu alt waren, um noch die Chance für eine Berufung zu haben, hätte sich gelohnt. Zu ihnen gehörte Dr. Walter Eisen, promovierter Ethnologe, der in der Universitätsbibliothek als Bibliothekar arbeitete und Mitglied der jüdischen Gemeinde war.

Diese wenigen Hinweise sollen nicht infrage stellen, dass mit der besprochenen Publikation eine gut fundierte und flüssig geschriebene Behandlung der jüdischen Geschichte Leipzigs vorliegt, die breite Aufmerksamkeit verdient.

Siegfried Hoyer (Leipzig)

Leipzig als Garnisonsstadt 1866–1945/49

(Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 10)

hrsg. von Ulrich von Hehl und Sebastian Schaar

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2015, 726 Seiten, Ladenpreis: 98 Euro

ISBN 978-3-86583-907-7

In den Archiven der Stadt und der Universität liegen dutzende Manuskripte, in die jahrelange Recherchen geflossen sind und deren Ergebnisse leider nie publiziert wurden. Dies ist äußerst bedauerlich, denn was nützt Forschung, wenn sie nie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird?

Eine solche Arbeit stellt auch das Manuskript des 2013 verstorbenen Dieter Kürschner zur Geschichte Leipzigs als Garnisonsstadt dar. Dieses wurde nun von Ulrich von Hehl und Sebastian Schaar als Band 10 der Reihe »Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig« veröffentlicht.

Auf über 500 Seiten setzt sich Kürschner mit der Geschichte Leipzigs als militärischem Standort von 1866 bis 1949 auseinander. Seinen ursprünglichen Plan, diese Geschichte wenigstens bis zur deutschen Wiedervereinigung fortzuführen, konnte er leider nicht mehr umsetzen. Stattdessen wird der umfangreiche Textteil durch eine noch vom Verfasser erstellte hundertseitige Zeittafel ergänzt, die einen chronologischen Abriss der Ereignisse von 1866 bis 2011 liefert. Kürschner hat für seine Studie eine breite Basis an Quellen und Literatur zusammengetragen, deren Verzeichnis allein 80 Seiten zählt. Somit bleibt ihm das Verdienst, einen wichtigen Aspekt der Stadtgeschichte faktenreich aufgearbeitet zu haben.

Dennoch hat die Studie eine Reihe von Mängeln, die ihren Wert mindern und die nur zum Teil darauf zurückgeführt werden können, dass es dem Verfasser nicht möglich war, seine Arbeit zu beenden. Zunächst ist da der Umstand, dass Kürschner zwar eine enorme Menge an Fakten zutage fördert, die Quellen dafür allerdings zu oft schwer nachvollziehbar sind. Gerade für die Jahre 1866 bis etwa 1900 zitiert er allzu oft seine eigenen seit 1990 für die Leipziger Volkszeitung verfassten Artikel, anstatt die eigentlichen Quellen zu nennen. Dies ist bedauerlich, denn es bestehen wenig Zweifel, dass diese Fakten ordentlich recherchiert sind. Dazu kommt, dass die Herausgeber zwar darauf hingewiesen haben, dass Kürschner die jüngste Literatur nicht mehr nutzen konnte, sie diese aber kaum selbst ergänzt haben. Es hätte den Wert der Arbeit gesteigert, ohne das Verdienst des Autors zu mindern, in den Fußnoten vermehrt auf neueste Literatur hinzuweisen.

Dieter Kürschner war ein begabter Laie, der sich als ehemaliger NVA-Offizier nach seiner Pensionierung 1990 in die militärgeschichtliche Forschung gestürzt hat. Diesen Enthusiasmus spürt man auf jeder Seite des Buches, er tut ihm aber nicht immer gut. Allzu oft gerät Kürschners Darstellung zu einer allgemein sächsischen Militärgeschichte, werden Operationen Leipziger Truppen in einzelnen Kriegen geschildert oder die Garnisonierung militärischer Großverbände über mehrere Seiten hinweg tabellarisch ausgebreitet. Dabei rückt Leipzig mehrfach in den Hintergrund. Zudem beschränkt sich die Darstellung der Garnisonsgeschichte über weite Strecken darauf, dass Kürschner darauf hinweist, wo bestimmte Truppen untergebracht waren. Aspekte der militärischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Interaktionen von

Heer und Stadt, Soldat und Bürger, hätten eine vertiefte Darstellung verdient, was aber durchaus dem unfertigen Charakter des Manuskripts geschuldet sein kann.

Die größte Einschränkung erfährt das Buch leider durch die Voreingenommenheit des Autors. Man merkt Kürschner seine Vergangenheit als NVA-Offizier an. Über weite Passagen gerät seine Darstellung zu einer Geschichte der Arbeiterbewegung. Hier agiert der Autor nicht quellenkritisch genug, dafür moralisiert er umso stärker und wird unsachlich. Zu gern schildert er die Stimmung der Leipziger anhand der Darstellungen der sozialistischen Leipziger Volkszeitung und bügelt die Berichte konservativer Presseorgane als reaktionär ab.

Deswegen kann Dieter Kürschners Buch nur mit großer Vorsicht für weitere Forschungen genutzt werden. Die Geschichte Leipzigs als Garnisonsstadt bietet noch weiteren Raum, sowohl für die Zeit nach 1949 als auch vor 1866, denn seit Gründung der sächsischen Armee 1682 lagerten Regimenter in der Stadt. Das Verhältnis der Messestadt zum Militär war stets sehr energiegeladen. Das städtische Handwerk profitierte durch die Bedürfnisse des Heeres, gleichzeitig waren die Beziehungen von Bürgern und Soldaten gerade in der frühen Neuzeit immer konfliktbelastet. Forscher, die in diesem Bereich weiterarbeiten möchten, haben mit Kürschners Arbeit ein detailliertes Handbuch vorliegen, sollten aber die darin enthaltenen Fakten kritisch überprüfen.

Alexander Querengässer (Leipzig)

Bewahrte Augenblicke.

Aus den Familienalben eines Leipziger Fotografen [Johannes Mühler]

zusammengestellt und kommentiert von Katrin und Klaus Sohl

Eudora-Verlag Leipzig, Leipzig 2015, 120 Seiten, Ladenpreis: 22,90 Euro

ISBN 978-3-938533-55-0

Eine Familiengeschichte in Bildern mit Fotos längst vergangener Zeiten präsentiert der Eudora-Verlag Leipzig in einem für ihn bis dato neuen Format (18 x 22 cm quer) und einer auffallend gediegenen Ausstattung mit Ganzleineneinband, Schutzumschlag und ansprechender grafischer Innengestaltung. Die in guter Qualität reproduzierten über 120 Schwarz-Weiß-Fotos wurden bis auf wenige Ausnahmen von Bodo Zeidler zur Verfügung gestellt, der elf Fotoalben der Familie Mühler über Jahrzehnte bewahrte und dem Verlag nun die Nutzungsrechte für eine Veröffentlichung einräumte.

Dabei handelt es sich um Aufnahmen des Leipziger Presse-, Industrie- und Landschaftsfotografen Johannes Mühler (1876–1951), der zwischen 1902 und 1946 die Mitglieder seiner kleinen Familie mit Ehefrau Anna und den Töchtern Dora (geb. 1905) und Erna (geb. 1907) immer wieder in unterschiedlichen Konstellationen fotografierte. Beruflich bedingt verfügte er schon deutlich früher als der Durchschnittsbürger über eine gute Fotoausrüstung, ein ei-

genes Labor und das nötige Geschick beim Arrangieren der Fotoszenarien. Die von Katrin und Klaus Sohl gezielt ausgewählten und kommentierten Fotos dokumentieren jedoch nicht nur den Familienalltag im »trauten Heim« vom späten Kaiserreich über Weimarer Republik, NS-Zeit bis zur Nachkriegszeit, sondern zeigen die Familie auch bei Spaziergängen in Leipzig und Ausflügen in die nähere Umgebung sowie auf Reisen. Diese Motive bilden einen auch fotografisch interessanten Kontrast zu den oft gestellt wirkenden Aufnahmen von Höhepunkten im Familienleben wie Geburtstagen, Schuleinführung, Konfirmation, Weihnachts- und sonstigen Familienfeiern und halten zudem heute längst verschwundene Orts- und Landschaftsbilder in nah und fern für die Nachwelt fest. Ein Lieblingsmotiv Mühlers waren seine Töchter, die man in dem Buch von Kleinkindern zu erwachsenen Frauen heranreifen sieht. Ganz nebenbei dokumentiert der Band auch den Wandel in der Mode, Frisur, Wohnungseinrichtung und im Freizeitleben. Sehr informativ sind die Bildunterschriften, welche meistens mit Erläuterungen und weiterführenden Hinweisen verbunden sind, was einmal mehr von der ausgewiesenen Kennerhaft der Familie Sohl als langjährige leitende Museologen im Leipziger Stadtgeschichtlichen Museum zeugt. Sehr akribisch sind auch die Lebensdaten von Johannes Mühler und seiner Familie aus verschiedenen Archiven, Kirchengemeinden und Museen chronologisch zusammengetragen worden (S. 107/108), die bereits zu Beginn des Buches in Form eines biografischen Abrisses in Verbindung mit der Stadtentwicklung vom ausgehenden 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts essayistisch verarbeitet wurden (S. 5–11). Schade ist nur, dass bei dem offensichtlich reichen Foto-Fundus einige Buchseiten leer geblieben sind.

Zwar ist Johannes Mühler kein ganz unbekannter Berufsfotograf, dessen Fotos in zahlreichen Firmenschriften, Kalendern, Zeitschriften, Fotobänden und als Ansichtskarten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Verbreitung fanden, dürfte aber heute lediglich wenigen Kennern bekannt sein. Das mag auch daran liegen, dass sein fotografisches Werk nur noch teilweise erhalten und fragmentarisch in verschiedenen Einrichtungen wie der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (Teilnachlass in der Deutschen Fotothek), dem Staatsarchiv Leipzig (hier vor allem seine Messefotos), im Deutschen Fotomuseum Markkleeberg sowie im Naturkundemuseum und im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig überliefert ist. Die vorliegende Publikation trägt auf verdienstvolle Weise dazu bei, die bisher weitgehend verborgene gebliebene Privatsphäre von Johannes Mühler (lange Zeit war nicht mal ein Porträt von ihm bekannt) als weitere Facette dieses fast vergessenen sächsischen Fotografen aus dem Dunkel ans Licht zu holen.

Gerald Kolditz (Leipzig)

Ansgar Bach

**Casanova und Leipzig. Seine Leipziger Affären und die Memoiren
(mit Illustrationen von Alexandra Bonin)**

Verlag kopfundwelt, Berlin 2015, 112 Seiten, Ladenpreis: 11 Euro

ISBN 978-3-9816632-0-4

»Casanova und Leipzig« ist der Titel des hier zu besprechenden Buches, und genau so ist auch der Bogen zu bezeichnen, den es zu umspannen versucht: von den dokumentierten Aufenthalten Casanovas in Leipzig bis zur Publikationsgeschichte durch Leipziger Verleger, der akribisch und doch in flüssiger Schreibart nachgegangen wird.

Allerdings bleibt die Architektur brüchig, denn sowohl inhaltlich als auch in der Art der Bearbeitung des Stoffes zerfällt der Text in zwei Teile. Der erste Teil, der fast die Hälfte des Buches einnimmt, besteht aus einer biografischen Skizze, deren Grundlage Casanovas Memoiren selbst sind, die ohne jede Form von Quellenkritik genutzt werden. Daran schließt sich ein Leipziger Aufenthalte betreffender, relativ umfangreicher Auszug aus den Memoiren an, der durch Briefzeugnisse ergänzt und teilweise korrigiert wird, freilich wiederum Casanovas, ohne erkennbare Heranziehung anderer Quellen.

Der zweite Teil, dessen Verbindung mit dem ersten argumentativ über den Satz: »So besann er sich auf die nach den Frauen und nach dem Spiel ihm noch verbliebene dritte große Leidenschaft: die Bücher und das Schreiben« (S. 39) hergestellt wird, hat zwei weitere Aufenthalte Casanovas in Leipzig sowie sein schriftstellerisches Werk und dessen Publikationsgeschichte zum Inhalt. Gerade Letztere ist detailliert dargestellt und genau recherchiert, sodass hier einem interessierten Publikum auch neue Details wie der Geschäftsstandort des Buchhändlers Christoph Gottlob Hilscher mitgeteilt werden können (S. 52); der Anspruch liegt weit über dem des ersten Teils. Der Autor geht zahlreichen Hinweisen nach, um geschäftliche oder persönliche Beziehungen Casanovas zu Leipzig und die Umstände seiner Aufenthalte hier zu klären, wobei den größten Raum die Bemühungen Casanovas einnehmen, seine beiden Werke »Histoire de ma fuite« und den heute wenig bekannten umfangreichen Roman »Icosameron«, deren Druck er selbst vorfinanziert hatte, zu verkaufen. Danach – und hier wird noch einmal der inhaltliche Bruch des Textes sichtbar, da das nun Folgende weit über den Zeitraum der persönlichen Aufenthalte Casanovas in Leipzig hinausreicht – widmet er sich der Publikationsgeschichte der Memoiren nach Casanovas Tod 1798. Hier werden die Ausführungen verschiedener Persönlichkeiten zum Erwerb und Verbleib des Manuskripts sowie zum Umgang mit diesem zusammengetragen, die an sehr verschiedenen Stellen gedruckt zu finden sind. Der umfangreiche Anmerkungsteil und das Personenregister kommen dem Buch sehr zugute.

Ergänzt wird der Textteil durch einige Illustrationen: für den ersten Teil mit den zarten Radierungen Alexandra Bonins, für den zweiten mit historischen Abbildungen Leipzigs sowie zweier Porträts von F.A. Brockhaus und G. Casanova und einem Teil eines Faksimiles. Anzumerken ist noch, dass die grafische Gestaltung der Fußnotenziffern bei einem Büchlein, bei dem doch mit der Auswahl der Illustratorin Wert auf Ästhetik gelegt wurde, nicht gut gelungen, der Band insgesamt jedoch handlich und ansprechend gearbeitet ist.

Insgesamt ist also ein Buch für ein interessiertes Publikum entstanden, in dem verstreute Informationen zusammengetragen und teilweise auch Erkenntnisse erweitert werden. Der Konzeption des Textes hätte es allerdings besser getan, sich auf die Geschichte des schriftstellerischen Werkes Casanovas zu konzentrieren und ein einheitlicheres Publikum damit anzusprechen.

Caroline Köhler (Leipzig)

Hans-Volkmar Gaitzsch
Das Geld der Leipziger (vom Mittelalter bis zur Gegenwart)

Eudora Verlag, Leipzig 2015, 208 Seiten, Klappenbroschur, zahlreiche farbige Abbildungen,
Ladenpreis: 25,90 Euro
ISBN 978-3-938533-59-8

Bei dem Titel mag der Leser zunächst erstaunt fragen: nanu, hatten denn die Bewohner Leipzigs ihr »eigenes« Geld? Die Frage kann man mit ja und nein beantworten, wenn man wie in diesem Buch Zahlungsmittel im weitesten Sinne vorstellt. Zwar wurden immer wieder in der Stadt nur für diese bzw. ihre Bürger eigene Geldzeichen oder sonstige geldwerte Zahlungsmittel, Not- und Ersatzgeld, Bezugs- oder Gutscheine für einen sehr begrenzten Zeitraum oder Anlass herausgegeben, aber Geld im eigentlichen Sinne war dies oft nicht.

Der Autor wendet sich in seinem ersten Kapitel zunächst der Geschichte und Entwicklung Leipzigs vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit zu. Allerdings trat Sachsen nicht im Jahr 1863 (S. 23), sondern erst ab Januar 1867 dem Norddeutschen Bund bei, wie es der Autor selbst auch auf S. 48/49 richtig schreibt. Anschließend stellt Gaitzsch »das Leipziger Geldwesen im Wandel der Zeiten« vor, wobei die allgemeine Münz- und Geldgeschichte mit der Spezifik Leipzigs verknüpft wird. Hier erfährt der Leser einiges über den Geld- und Währungsbegriff sowie deren spezifische Formen, erhält eine Einführung in die in Leipzig geltenden Münzsysteme bis zum 18. Jahrhundert sowie einen instruktiven Überblick über die in Leipzig gültigen bzw. umlaufenden Zahlungsmittel zwischen 1815 und 1871. Hier kann man aber nicht nur etwas über Taler, Groschen und Pfennige erfahren, sondern auch über deren Wechselkurs zu anderen Währungseinheiten, über Münzkonventionen, frühe Bankgründungen und die von diesen emittierten »Cassenbillets« als Banknoten-Vorläufer sowie über die in Leipzig ab 1835 gegründeten Eisenbahngesellschaften, die eigenes Privatgeld und Aktien zur Finanzierung des Eisenbahnbaus herausgaben. Anschließend wird die Entwicklung des Geldwesens nach der Reichsgründung von 1871 bis zur Einführung des Euros auf 16 Seiten überblicksartig dargestellt, wobei neben (Gold-)Mark, Rentenmark, Reichsmark und Markwährungen nach 1945 in Ost und West auch die Sonder- und Gedenkmünzen der DDR mit Leipzig-Bezug sowie die Forum-Schecks als »Geldersatzmittel« für den Einkauf im Intershop behandelt werden. Ausführlicher und detailreich widmet sich der Autor den neueren DM- und Euro-Banknoten.

Nach einem kurzen Abriss zur Geschichte Leipzigs im 19. und 20. Jahrhundert folgen zwei umfangreichere Kapitel über das Leipziger Not- und Messegeld im 20. Jahrhundert und Leipziger Wertpapiere und andere geldähnliche Belege, die mit zahlreichen Untergliederungen den Schwerpunkt der Publikation bilden. Hier werden städtisches und privates Notgeld, Wertpapiere wie Aktien, Anleihen, Schuldverschreibungen und verschiedenste Geldersatzmittel wie Gefängnisgeld, Kreditbriefe, Schecks, Wechsel, Sparbücher, Sparmarken-Karten und Versicherungspolicen immer mit den lokalen Bezügen in ihrer Zeit in Wort und Bild vorgestellt. Dabei fasst Gaitzsch den Begriff des Geldes sehr weit, indem er auch Briefmarken, Telefon- und Chipkarten, Gut- und Wertscheine sowie Geldersatz von Spielbanken und Wettbüros einbezieht. Noch weiter weg vom Geldbegriff dürften die anschließend behandelten »geldähnlichen Belege« wie Spenden- und Rabattmarken, Pfandsiegel- und Steuermarken, Lotterielose, Eintritts- und Beförderungskarten sowie Rationierungskarten aus den Kriegs- und Nachkriegszeiten sein. So finden sich hier neben LVB-Fahrscheinen, Flugtickets und Eintrittskarten für Kinos, Museen und Schulfeste auch Fantasie- und Spielgeld.

Zahlreiche durchweg farbige Abbildungen von Münzen, Geldscheinen, Akteuren und Lokalitäten, Karten und Dokumenten illustrieren diese wie spätere Kapitel recht anschaulich. Leider sind einige Abbildungen recht klein geraten (z.B. auf S. 59 und 67) und es treten mitunter fehlerhafte Bildunterschriften auf. So handelt es sich bei der Briefmarken-Sonderausgabe zur Leipziger Messe 1947 philatelistisch nicht um eine Ganzsache, sondern um ein Ganzstück (S. 15, gleichfalls auf S. 178) und die abgebildete Karte auf S. 16 stammt nicht aus dem Mittelalter, sondern aus der Zeit um 1725. Darüber hinaus fiel dem Rezensenten auf, dass ein Teil der Abbildungen nummeriert, ein größerer Teil aber nicht nummeriert wurde.

Insgesamt kann das Buch aber als anschauliche und informationsreiche Lektüre rund um das Thema Zahlungsmittel nicht nur allen Interessenten an numismatischen Themen, sondern wegen der zahlreichen Leipzig-Bezüge auch den an der Stadtgeschichte Interessierten empfohlen werden.

Gerald Kolditz (Leipzig)

Katrin Henzel

Mehr als ein Denkmal der Freundschaft. Stammbucheinträge in Leipzig 1760–1804

(Literatur und Kultur, Leipziger Texte, Reihe B: Studien, Band 4)

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2014, 471 Seiten, Ladenpreis: 39,90 Euro
ISBN 978-3-86583-859-9

Der Ursprung von Stammbüchern als ein Album mit Einträgen von Freunden oder Bekannten wird in den 1540er-Jahren in Wittenberg verortet. Das Stammbuch ist zunächst ein weißes, unbeschriebenes Buch, welches mit Kurztexten, Bildern oder auch Stickereien, Haar-

locken gefüllt wurde. Rasch breitete sich die Albumsitte von Wittenberg aus und wurde Teil der Gelehrtenkultur. Aber auch außerhalb der Universitäten wurde sie gepflegt bis in adlige Kreise hinein. Die Begriffe »Freundschaft und Geselligkeit« sind stark mit dem Stammbuch verbunden. Mit der Aufklärung und dem damit in engem Zusammenhang stehenden Freundschafts- und Geselligkeitsdiskurs kam dem Eintragen besonders im 18. Jahrhundert eine stärkere Bedeutung zu. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist die Albumsitte in allen sozialen Schichten und auch auf dem Lande nachweisbar. Allmählich vollzieht sich dann der Übergang vom Stammbuch zum Poesiealbum, dessen Besitzer fast ausschließlich Heranwachsende und später schließlich nur noch Mädchen waren.

Die Stammbücher dienten bislang vor allem als historisches Quellenmaterial. Doch auch für andere Disziplinen wie Soziologie oder Kulturgeschichte, aber auch für die Musikwissenschaft ist eine Untersuchung der Freundschaftsalben angezeigt. Germanistik und Literaturwissenschaft widmen sich den Stammbüchern erst seit den 1970er-Jahren. Katrin Henzel weist darauf hin, wie wertvoll die Untersuchung für die philologischen Disziplinen ist.

Nach einer gründlichen Einführung in den Forschungsgegenstand, die bisherigen Forschungsergebnisse und die Quellen stellt die Autorin ihre Analysemethode vor. Mit Hilfe einer eigens entwickelten Datenbank und dadurch ermöglichter quantitativer Messverfahren beschreitet sie hier einen neuen Weg. Quantitative Erhebungs- und Analyseverfahren erscheinen Henzel besonders geeignet, um Kontinuitäten und Brüche formaler und inhaltlicher Art, bezugnehmend auf die Rezeption der Sächsischen Aufklärung, bei den Stammbucheinträgen im sächsischen Raum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herausarbeiten zu können.

Die Autorin geht in ihrer Arbeit daher wie folgt vor: Nach der Erfassung und Aufarbeitung der Daten erfolgt eine deskriptive Auswertung durch Häufigkeitsanalyse und Kreuztabellierung sowie Interpretation. Dies erfolgt in erkenntnisreicher und für die Forschung gewinnbringender Art und Weise. Einzelne Bestandteile der Einträge werden einer genauen Untersuchung unterzogen. So kann beispielsweise die Häufigkeit von Werten wie Freundschaft, Glück, Tugend, Glauben und Vernunft in den Einträgen nachgewiesen werden. Im weiteren Verlauf werden die einzelnen Werte dann noch unter spezifischen Gesichtspunkten untersucht, wodurch u. a. Entwicklungslinien nachvollzogen werden können. Dadurch sind auch Thesen wie die von Hans-Werner Hahn, der einen Rückgang religiöser Werte in den 1770er-Jahren vermutet, zu widerlegen. Auch die Untersuchung beispielsweise der Autoren der in den Stammbucheinträgen verwendeten Zitate ist aufschlussreich.

Die Arbeit ergänzt die bisherige Forschung über die Eliten oder Kulturträger der Leipziger Bürgergesellschaft um einen wichtigen Baustein, denn in den Stammbüchern werden persönliche Verbindungen, Einstellungen oder deren Veränderungen fassbar. Dankenswerterweise stellt Henzel auch die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Eintragsintention, der Thematisierung von Abschied und Wiedersehen vor.

Die Autorin gibt mit ihrer Arbeit und mit der selbst entwickelten Datenbank den Anstoß für weitere Forschungen. Durch die Analyse und Bereitstellung einer Datenbasis und der damit verbundenen Beschreibung verschiedener Phänomene, z. B. der Widmungsform, dem Widmungsumfang, der Redeform, der Datierung oder dem Anordnungsprinzip, können künftig Stammbucheinträge immer wieder verglichen und ggf. Besonderheiten herausgearbeitet werden.

Die vorliegende Untersuchung erweist sich als akribisch durchgeführt und die Ergebnisse werden fundiert dargestellt. Der Autorin gelingt es, die mit Hilfe der durch die statistische Datenanalyse gewonnenen Erkenntnisse lebendig, detailliert und überzeugend zu präsentieren, trotz der in der Forschung vorhandenen Skepsis gegenüber der Computerphilologie. Es bleibt zu wünschen, dass die Arbeit den Anstoß zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiet geben kann.

Theresa Schmotz (Leipzig)

**Wirtschaftliche Frequenzen der Leipziger Großen Märkte/Messen.
Statistische Zeugnisse aus den Leipziger Stadtrechnungen 1471/72 bis 1814/15**

Manfred Straube (Hrsg.)

Leipziger Universitätsverlag 2015, 352 Seiten, Ladenpreis: 49 Euro

ISBN 978-3-86583-905-3

Mehrfach ist in den zurückliegenden Jahren der mit den Großen Märkten/Messen Leipzigs seit dem Spätmittelalter verbundene wirtschaftliche und handelspolitische Aufstieg der Pleißestadt hinterfragt worden bzw. in den Fokus gerückt, bei jeweils eigener Kontextualisierung. Exemplarisch genannt seien hier etwa die 3. Sächsische Landesausstellung 2011 in Görlitz, die mit Blick auf die Geschichte der Via regia in diesem Zusammenhang Leipziger Kaufleute als wirtschaftliche Akteure in der Frühen Neuzeit in den Mittelpunkt rückte und dabei Migration, Vielfalt sowie Netzwerk und Repräsentation – um einige Schlagwörter zu nennen – näher hinterfragte und die Standortfaktoren, die für den enormen Aufschwung Leipzigs als Markt- und Messeort zeichneten, auflistete,¹ sowie der aus dem Tag der Stadtgeschichte 2011 zum Thema »Leipzigs Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart« hervorgehende gleichnamige Tagungsband, der u. a. die Messestadt Leipzig als »Marktplatz Europas« in der Frühen Neuzeit behandelte.² Dennoch bleibt als vorläufiges Fazit festzuhalten, dass eine moderne, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte der Leipziger Messe noch immer ein Forschungsdesiderat aufgrund fehlender Quellenstudien darstellt, sodass die von Ernst Hasse im Jahre 1885 vorgelegte Geschichte der Leipziger Messen weiterhin die einzige, freilich mit

1 Vgl. *Via regia. Essayband zur 3. Sächsischen Landesausstellung*, Dresden 2011 und darin den Beitrag von Swen Steinberg, *Leipziger Kaufleute. Ein gruppenbiographischer Blick auf die wirtschaftlichen Akteure der via regia*, ebd., S. 32–39, sowie Susanne Schötz, *Leipzig im Schnittpunkt von via regia und via imperii. Über Bedeutung und Akteure des Messehandels*, in: ebd. (Katalogband), S. 86–90.

2 Susanne Schötz (Hrsg.), *Leipzigs Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 3)*, Leipzig 2012. Hier sei insbesondere auf den Beitrag von Markus A. Denzel, *Messestadt Leipzig: Marktplatz Europas in der Frühen Neuzeit* (ebd., S. 95–106) verwiesen.

dem methodischen und faktischen Wissen des 19. Jahrhunderts verfasste, grundlegende Darstellung bildet – auch im Jahre 2015, in dem, neben 1000 Jahre Leipzig, zugleich 850 Jahre Leipziger Messe(n) gefeiert wird.

Hinter dem vielleicht etwas sperrigen Untertitel der vorliegenden Monografie verbirgt sich für die Leipziger Messe- und Wirtschaftsgeschichte eine Arbeit von grundsätzlicher, weil durchweg quellengestützter und statistischer Bedeutung, wobei der Autor, der Wirtschaftshistoriker Manfred Straube, seit Jahrzehnten bereits mit der Thematik durch unzählige Archivstudien vertraut ist und zudem in besagtem Band von 2012 bereits die Anfänge der Großen Märkte in Leipzig in den zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen beleuchtet hat.³ Nunmehr geht es um Zahlen und Statistiken aus fast fünf Jahrhunderten. Immerhin: Für den Zeitraum 1471–1852 sind im Stadtarchiv Leipzig durchgängig die Jahreshauptrechnungen der Stadt erhalten – eine Fundgrube sondergleichen, gerade für die hier behandelte Thematik der Frequenz der Großen Märkte in Leipzig, für die sich später die Bezeichnung Messe einbürgerte.

Das Buch ist in zwei quantitativ wie inhaltlich unterschiedlich gewichtete Hauptkapitel unterteilt. Dabei steht zunächst auf mehr als 260 Seiten die im Titel wiedergegebene Problematik im Zentrum, wobei in vier Unterkapiteln Waagegeld- und Standgeldeinnahmen den Schwerpunkt bilden. Straube benennt einleitend anhand der aktuellen Forschungslage klar die Desiderata, die vornehmlich in der Auswertung des vorhandenen statistischen Quellenmaterials, das er selbst detailgetreu präsentiert, bestehen. Deutlich wird, dass die Rechnungseintragen städtischen Vorgaben und Ordnungen folgten, wobei die Rolle der städtischen Waage, an der die Handelswaren vorgestellt, gewogen und versteuert werden mussten, sowie die städtischen Mieteinnahmen von den Verkaufsständen eine kontextuale Erläuterung erfahren. Der Verfasser verweist darauf, wie sich die Waageordnung herausbildete, welche Kontrollfunktionen es gab, was es mit dem Schlägesatz auf sich hatte, welche Aufgaben der Waagemeister und andere Funktionsträger bzw. Kontrolleure zu versehen hatten. Erstmals ediert wird in diesem Zusammenhang auf S. 25–31 die immerhin 48 Paragrafen umfassende Waageordnung von 1518 sowie im Anschluss die »Tax oder Losung in der Waage durch Hieronymus Walter gemacht Anno 1518« (S. 31–34). Als wichtige Quellenzeugnisse werden darüber hinaus die Waagetafel von 1682 (S. 49–54) sowie die wohl älteste, aus dem Spätmittelalter stammende Waageordnung Leipzigs (S. 61–64, hierbei handelt es sich um einen Wiederabdruck) im Text wiedergegeben, sodass sich entsprechende Vergleichsmöglichkeiten ergeben.

Die Waageeinnahmen zwischen 1471/72 und 1814/15, also von den ältesten Aufzeichnungen bis zum Wiener Kongress, stehen im Zentrum des mehr als 100 Seiten umfassenden zweiten Unterkapitels, wobei die Tabellen für jedes Rechnungsjahr im Einzelnen die Einnahmen in der Zeit »Zwischen den Märkten« (Oster-, Michaelis- und Neujahrsmesse) sowie jene »In den Märkten« exakt auflisten. Seit 1519/20 treten in den Tabellen zudem noch Ausgaben und Realeinnahmen hinzu. Deutlich erkennbar ist, von bestimmten Einbrüchen (z. B. im Dreißigjährigen Krieg) einmal abgesehen, die in finanzieller Hinsicht große Bedeutung der Markt- bzw. Messezeiten, im beginnenden 19. Jahrhundert aber zugleich die wachsende Bedeutung der Zeiten zwischen den einzelnen Messen (S. 170). Für einen schnellen und um-

3 Manfred Straube, Über die Anfänge der Großen Märkte in Leipzig, in: Leipzigs Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart (wie Anm. 2), S. 51–71.

fassenden Überblick über die Gesamtentwicklung der Leipziger Märkte werden die Waageeinnahmen im Untersuchungszeitraum auf S. 171–180 noch einmal in Kurzform tabellarisch präsentiert; hinzu kommen acht Grafiken, die die Waagegeldeinnahmen in jeweils in mehrere Jahrzehnte unterteilten Perioden farblich veranschaulichen.

Als weiteres wichtiges Indiz für die sich in der Frequentierung reflektierende wachsende Bedeutung der Leipziger Großen Märkte/Messen rücken sodann die Standgeldeinnahmen auf 135 Seiten (!) in den Mittelpunkt, jeweils entsprechend der einzelnen Rechnungsjahre seit 1471/72. Anfänglich kann dabei lediglich zwischen Kleinen und Großen Buden unterschieden werden. Seit 1505/06 jedoch erfolgt eine wachsende Differenzierung, wenn Einnahmen für »Einzelne Tuche« hinzutreten. Seit 1546/47 erscheinen anstelle der Kleinen und Großen Buden »Markt und Gassen« sowie Einnahmen aus dem »Gewandhaus«, seit 1557/58 zusätzlich zu »Einzelnen Tuchen« Einnahmen für »Schlesische Leinwand«. Die Differenzierung setzt sich später fort (Buden und Gewölbe, Hausierer, fremde Handwerksleute, inländische und fremde Tuchhändler, Schleifer u.a.). Mit Blick auf die Unmenge an Zahlen bieten sich somit für die weitere Forschung zur Geschichte der Leipziger Messe viele Vergleichsmöglichkeiten bei den jeweils zu berücksichtigenden Rahmenbedingungen.

In einem schmalen zweiten Kapitel stehen abschließend noch jüdische Kaufleute in Leipzig zwischen 1585 und 1810/11 im Blickpunkt, wobei Straube zunächst in nuce einen quellengestützten Überblick zur jüdischen Präsenz in Leipzig skizziert sowie auf noch offene Fragen verweist – etwa den Widerspruch zwischen einer hohen Beteiligung von Handelsjuden an den Großen Märkten und den statistischen Angaben in Ratsrechnungen bzw. Teilrechnungen für das späte 18. und beginnende 19. Jahrhundert (S. 332). Unter den weiteren, in die Darstellung einbezogenen Quellen verdienen insbesondere der in Auszügen wiedergegebene Bericht der Commerziendeputation zum Michaelismarkt 1747 sowie die tabellarische Übersicht zum sogenannten Judenzins nach den Hauptkassen- bzw. Teilrechnungen im Zeitraum 1585–1810/11 Erwähnung. Im Anhang findet der Leser eine kurze Übersicht der verwendeten Abkürzungen sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis, das noch einmal vor Augen führt, wie lang der Weg zu einer wissenschaftlich fundierten Geschichte der Leipziger Großen Märkte/Messen noch immer ist. Manfred Straubes »statistische Zeugnisse« liefern hierfür eine neue entscheidende Grundlage. Seiner fundierten Quellensammlung kommt die gleiche Bedeutung zu wie Frauke Gränitz' Daten- und Faktensammlung zur Leipziger Stadtgeschichte seit dem Mittelalter.⁴

Thomas Krzenck (Leipzig)

⁴ Daten und Fakten zur Leipziger Stadtgeschichte. Zusammengestellt und bearbeitet von Frauke Gränitz (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 5), Leipzig 2013 (vgl. hier v.a. S. 158–163).

Ingrid Dietsch

Friedrich Johannes Frommann (1797–1886) und der deutsche Buchhandel

Sax-Verlag, Beucha • Markkleeberg 2015, 160 Seiten, Ladenpreis: 18 Euro

ISBN: 978-3-86729-152-1

Einen thematischen Schwerpunkt des Sax-Verlages bilden seit vielen Jahren Publikationen zum Buchwesen und zur Buchhandelsgeschichte. Zu diesem Thema gehört der zu besprechende Band über den Buchhändler Friedrich Johannes Frommann und den Buchhandel seiner Zeit. Die Autorin Ingrid Dietsch veröffentlichte bereits 2010 eine Biografie über Frommanns Schwester Allwina¹ und beschäftigte sich schon seit mehreren Jahren intensiv mit der Familie Frommann und ihrem Umfeld. Dazu wertete sie erstmalig das Familienarchiv im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar sowie autobiografische Schriften Frommanns aus.

Friedrich Johannes Frommann stammte aus einer Buchhändlerfamilie in Schlesien. Sein Vater Carl Friedrich Ernst Frommann verließ 1798 acht Monate nach der Geburt des Sohnes Züllichau (heute Sulechów, Polen) und siedelte nach Jena in Thüringen über. Kurz schildert Dietsch die Kindheit und frühe Jugend Frommanns bis zum Beginn seines beruflichen Werdegangs. 1815 immatrikulierte er sich an der Universität Jena und ging 1817 an die neu gegründete Universität nach Berlin. Frommann ist geprägt von der patriotischen Aufbruchsstimmung dieser Jahre, ein von ihm gewünschter Einsatz in den Befreiungskriegen gegen die französische Vorherrschaft unter Napoleon I. kommt nicht mehr zustande. Am 18./19. Oktober 1817 nimmt Frommann am Burschenschaftstreffen auf der Wartburg teil und publiziert darüber im Verlag seines Vaters.²

Neben seinen Studien arbeitet Frommann bereits im Geschäft seines Vaters und fährt mit ihm 1816 erstmalig zur Leipziger Buchmesse. Da er weiß, dass er die Firma einmal übernehmen wird und deshalb Erfahrungen im Buchhandel sammeln muss, bewirbt er sich bei Friedrich Christoph Perthes in Hamburg. Seine Ausbildung setzt Frommann 1820 in der Druckerei seines Onkels Johann Carl Wesselhöft und ab 1821 in der Andreaeschen Buchhandlung in Frankfurt am Main fort.

Dietsch gelingt es durch ausführliche Zitate aus dem Briefwechsel Frommanns mit seiner Familie ein anschauliches Bild des Buchhandels zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu vermitteln und den konkreten Geschäftsablauf in den Firmen aufzuzeigen. Dabei werden der Umbruch im Buchgeschäft mit der langsamen Trennung in Verlag und Sortiment und die zunehmende Spezialisierung der Branchen verdeutlicht.

Schon während seiner Ausbildung, aber auch in seinem späteren Leben unternahm Frommann weite Fußreisen durch große Teile Deutschlands, Österreichs, der Schweiz bis nach Frankreich und den Niederlanden. Seine Briefe und Berichte spiegeln das Alltagsleben und die politischen und wirtschaftlichen Zustände der Zeit. Frommanns Reisen erinnern dabei

1 Ingrid Dietsch, »... ich wart auf meine Zeit«, Allwina Frommann, Buchillustratorin, Malerin und Zeitbeobachterin der Revolution von 1848, Weimar 2010.

2 Friedrich Johannes Frommann, Das Burschenfest auf der Wartburg am 18ten und 19ten October 1817, Jena 1818.

an Johann Gottfried Seumes wenige Jahre vorher absolvierten Fußmärsche. Frommann veröffentlicht sogar ein Taschenbuch für angehende Fußreisende,³ ein frühes Exemplar der Ratgeberliteratur. Auch seine Reisen zu den Leipziger Messen unternimmt er teilweise zu Fuß.

Das Frommannsche Haus bildete in Jena einen gesellschaftlichen Mittelpunkt. Frommann lernte als Kind in seiner Familie und später durch seine eigene Tätigkeit viele bedeutende Persönlichkeiten kennen. Zwischen den Familien Goethe und Frommann bestanden vielfältige persönliche Beziehungen, die später auch die Schwiegertochter und die Enkel Goethes einschlossen. Auf Goethes Empfehlung besuchte er Jacob von Willemer und seine Frau Marianne in Frankfurt am Main. Während seiner Lehrzeit machte er auf seinen Reisen die Bekanntschaft der Brüder Grimm und deren Schwester. Vielfältige Kontakte ergaben sich zu den Buchhändlern auf der Leipziger Messe, vor allem auch zu dem engen Geschäftspartner seines Vaters Johann Friedrich Cotta. Die langjährige Beziehung zu seinem Jugendfreund Johann Carl Bertram Stüve, dem Juristen, Historiker, Politiker und späteren Bürgermeister von Osnabrück, wird ausführlich im Buch dargestellt. Viele politische Schriften Stüves veröffentlichte Frommann in seinem Verlag. Neben dem Briefwechsel mit der unmittelbaren Familie beleuchtet die Autorin auch die Korrespondenz Frommanns mit Bekannten und entfernten Verwandten in einem extra Kapitel.

Frommann entwickelte von Jugend an ein starkes politisches Interesse. Angefangen bei seinem Engagement in den Burschenschaften verfolgte er nicht nur die politische Entwicklung in Deutschland, sondern nahm aktiv Einfluss. Er gründete 1829 die liberale Wochenschrift »Der Thüringer Volksfreund«, veröffentlichte Schriften im Zusammenhang mit dem Verfassungsstreit im Königreich Hannover und gab eine Sammlung von Schriftstücken in der Reihe »Deutsches Staatsarchiv«⁴ und damit eine frühe Quellenedition heraus, um den Lesern Gelegenheit zu geben, anhand der originalen Texte sich ein eigenes Urteil zu bilden. Frommann nahm auch selbst politische Ämter wahr. Er wurde in den Gemeinderat gewählt und war Stellvertreter des Eisenacher Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung für das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach Wilhelm Eberhard Oskar von Wydenbruck. Frommann hoffte bis zum Deutschen Krieg 1866 auf eine großdeutsche Lösung der Nationalfrage unter Einschluss Österreichs. Enttäuscht vom Verlauf der politischen Ereignisse wandte sich Frommann im Alter immer mehr der Religion und der Kirche zu.

Einen weiteren Schwerpunkt des Buches bildet Frommanns Tätigkeit im Familienbetrieb. Ab 1825 fungierte er als Geschäftsteilhaber und übernahm die Leitung der Druckerei von seinem Onkel. 1830 wurde er alleiniger Geschäftsführer des Verlages. Die wirtschaftliche Situation der Firma war schlecht, aber das ganze Ausmaß erfuhr Frommann erst 1837 beim Tod seines Vaters. Im engen Zusammenhang mit seiner beruflichen Tätigkeit stand sein Engagement im 1825 in Leipzig gegründeten Börsenverein der deutschen Buchhändler. 1840 wurde er erstmals, 1846 und 1861 erneut als 1. Vorsitzender für eine dreijährige Amtsperiode gewählt. Schwerpunkte der Arbeit des Börsenvereins waren in dieser Zeit der Kampf gegen Preszensur und illegalen Nachdruck sowie für Durchsetzung der Urheberrechte und fester Buchpreise. Frommann veröffentlichte eigene Schriften zur Entwicklung des Zensur- und

3 Friedrich Johannes Frommann, Taschenbuch für angehende Fußreisende, Jena 1843.

4 Deutsches Staatsarchiv, Jena 1840 ff.

Urheberrechts und schrieb eine Geschichte des Börsenvereins anlässlich dessen 50-jährigen Bestehens.

In Leipzig wurde Frommann gemeinsam mit Friedrich Christoph Perthes am 1. November 1834 aus Anlass der Grundsteinlegung der neuen Buchhändlerbörse und wegen seiner Verdienste um den deutschen Buchhandel das Ehrenbürgerrecht verliehen. Aus dem gleichen Grund benannte die Stadt 1894 zwei Straßen in Reudnitz nach Frommann und Perthes.

Im Anhang erläutert die Autorin kurz die Geschichte des Frommannschen Familiennachlasses. Eine Zeittafel, das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister beenden den empfehlenswerten Band.

Carla Calov (Grimma)

Rüdiger Otto

Religion und Stadt. Kirchengeschichte Leipzigs von 1650 bis 1815

(Schriften des Leipziger Geschichtsvereins. Band 2)

Sax-Verlag, Beucha • Markkleeberg 2016, 126 Seiten, Ladenpreis: 12,80 Euro
ISBN 978-3-86729-167-5.

Rüdiger Otto legt mit seinem Buch »Religion und Stadt« eine kurzweilige und zugleich fundierte »Kirchengeschichte Leipzigs von 1650 bis 1815« vor. Die kulturgeschichtliche Darstellung umfasst die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zu den Befreiungskriegen, in der die theologischen Richtungen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung auch in der Pleißestadt prägend waren. Mit diesem Unternehmen füllt er eine echte Lücke – sowohl auf dem Buchmarkt als auch in der neueren Forschung – und setzt Maßstäbe für zukünftige Darstellungen dieser Art. Ottos Buch ruft unaufdringlich die Bedeutung der Religion für das geistige Leben in der Messestadt in Erinnerung.

Der Band, der auf den Studien des Autors für seine Beiträge in der neuen mehrbändigen Stadtgeschichte fußt, umfasst zwei im Umfang ungleiche Teile. Kapitel I bietet eine fast zu kurze Geschichte der katholischen und reformierten Gemeinden (S. 8–31), die seit 1710 und seit 1700/02 in der Stadt ansässig waren. Ihnen wurde die Existenz durch die lutherische Mehrheit nicht einfach gemacht, wie die geschilderten Ereignisse um die Ansiedlung verdeutlichen. Trotzdem erfüllten beide Gemeinden wichtige Funktionen, weil sie dem Charakter der bedeutenden Messestadt auch in religiöser Hinsicht gerecht wurden. Eine etwas ausführlichere Darstellung des Wirkens von Georg Joachim Zollikofer (1730–1788), der ein weithin bekannter reformierter Prediger war und fast 30 Jahre lang in Leipzig wirkte, wäre allerdings durchaus denkbar gewesen.

Kapitel II nimmt »die lutherische Stadt« Leipzig in den Blick (S. 32–117). Detailreich, aber immer auf die Fragestellung bezogen, stellt Otto in fünf Abschnitten kirchengeschichtliche Zusammenhänge Leipzigs dar. Er setzt beim Erinnerungsraum der Stadt ein, der den

Rahmen für die Darstellung bildet (S. 32–36). Danach geht er auf konkrete Kirchenräume im Abschnitt über »Kirchenraum und Predigtangebote« über (S. 36–38). Der Abschnitt »Städtische Eliten und kirchliche Amtsträger« betrachtet die Kirchengeschichte von der Seite der Pfarrer her (S. 38–72). Allerdings handelt es sich dabei um keine Geschichte Leipziger Pfarrhäuser oder einer Berufsgeschichte des Pfarrers. Vielmehr geht Otto geschickt Stationen kirchlicher Verwaltung im Untersuchungszeitraum nach. Dabei begegnet der Leser der Stadtoberigkeit, die für die Kirche und ihre Stellenbesetzungen Verantwortung trug. Weiterhin stellt der Verfasser Herkunft und Karrierewege von Pfarrern, ihre theologischen Positionen, die Ausbildung an der Theologischen Fakultät, ihre Aufgaben, zu denen besonders die Predigt gehörte, ihr Verhältnis zur Obrigkeit, die individuelle Seelsorge sowie das Verhältnis zur städtischen Gesellschaft dar.

Ebenso geschickt beleuchtet Otto im vierten Abschnitt »die religiöse Praxis der Stadtbevölkerung« (S. 73–103). Alle Bürger Leipzigs kamen bereits während ihrer Schulausbildung intensiv mit Kirche in Berührung, da diese nicht nur die Schulaufsicht, sondern auch häufig die Schulträgerschaft innehatte. Im häuslichen Kontext gab es manche Frömmigkeitsübungen. Von zentraler Bedeutung war der Gottesdienstbesuch, zumal bis ans Ende des 18. Jahrhunderts täglich ein Gottesdienst besucht werden konnte. Keinesfalls sollte man aber davon ausgehen, dass sich in den Leipziger Kirchen immer korrekt und still verhalten wurde. Darauf weist Otto im Zusammenhang von »Unruhe und soziale Unterschiede« hin. Bevor das Abendmahl genommen werden konnte, gingen die Leipziger zur Beichte. Durch Spenden, deren Bereitschaft Otto »als Ausdruck von Religiosität« wertet, konnten manche Bauvorhaben umgesetzt oder soziale Maßnahmen finanziert werden.

Schließlich geht der Verfasser im Abschnitt »Pietismus und Stadtbevölkerung« auf ein wichtiges Kapitel Leipziger Kirchengeschichte ein, das nicht nur mit dem Beginn des Pietismus um 1690 selbst zusammenfällt, sondern ein Übergreifen von Ereignissen an der Universität auf die Stadtbevölkerung markiert. Großartig ist der letzte Abschnitt über die in historiografischen Darstellungen sehr umstrittene Ära des Superintendenten Johann Georg Rosenmüller zu lesen (S. 103–117). Otto stellt hier die Neuerungen Rosenmüllers – wie die Abschaffung des Wandelglöckchens beim Abendmahl, die Abschaffung älterer liturgischer Gewandung oder die Einführung der Konfirmation – dar, die häufig in der älteren Literatur als Verfall der Kirchlichkeit gegeißelt wurden. Sie gehören aber eher in den mit der Aufklärung verbundenen gesellschaftlichen Neuerungsschub.

Sensibel stellt Otto komplexe Zusammenhänge dar und wählt dafür einen frömmigkeitsgeschichtlich oder auch alltagsgeschichtlich zu verortenden Zugang. Dadurch bleibt er bei keiner äußerlichen Beschreibung kirchenhistorischer Ereignisse stehen, sondern dringt in alltagsnahe Vorgänge ein. Die reiche Quellenkenntnis des Autors schlägt sich in den Anmerkungen nieder, die durch Hinweise auf zahlreiche Literaturtitel unterfüttert werden. Dieses methodische Vorgehen und die lebendige Darstellungsweise selbst können gar nicht hoch genug gelobt werden. 25 zumeist farbige Abbildungen verstärken die anschaulichkeit der Darstellung.

Stefan Michel (Leipzig)

Autorenverzeichnis

Thomas Brünnler
Archivar im Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau

Markus Cottin, M.A.
Leiter Domstiftsarchiv und -bibliothek Merseburg

Dr. Frauke Gränitz
Referentin Unternehmensarchiv, Leipziger Messe GmbH

Dr. Thomas Krzenck
Historiker, Leipzig

Martin Kühn
Mitarbeiter im Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig

Dr. Jens Kunze
Historiker, Wermsdorf

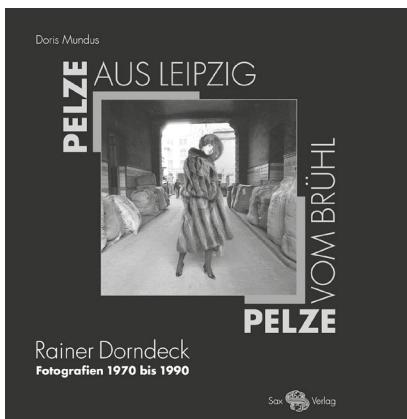
Dr. Bernd Lepping
Bankangestellter i.R., Leipzig

Dr. Jörg Ludwig
Referent im Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden

Alexander Querengässer, M.A.
Historiker, Leipzig

Julia Reinke, M.A.
Historikerin, Leipzig

Birgit Richter
Referentin im Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig



Pelze aus Leipzig – Pelze vom Brühl
Rainer Dorndeck. Fotografien 1970 bis 1990
von Doris Mundus (Text)

Doris Mundus, Dagmar Dorndeck,
Elke Pietsch, Ute Holstein (Hrsg.)

ISBN 978-3-86729-146-0
1. Auflage 2015, 22 x 22 cm
Geb. Ausgabe, 120 Seiten
147 Abbildungen
19,80 €

Einst war Leipzigs Brühl als »Weltstraße der Pelze« bekannt und berühmt. Die schweren Planwagen, die zu Messezeiten mit Fellen aus Polen und Russland kamen, hießen im Volksmund »graue Elefanten«. Aber auch aus Amerika und China kamen Felle – in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in Leipzig etwa ein Drittel der »Pelz-Welternte« umgeschlagen; die Qualität der in Leipzig zugerichteten Felle war unübertroffen. Später gab es Forschungsinstitute in der Stadt; die wichtigsten Fachzeitschriften und -bücher erschienen in Leipzig; die Deutsche Kürschnereschule wurde hier gegründet. Nach Weltwirtschaftskrise und Holocaust – viele der Pelzhändler waren jüdischer Abstammung – folgten die Bomben des Zweiten Weltkriegs, die das Pelzzentrum nahezu vernichteten. Zu DDR-Zeiten gab es einen vielbeachteten Neuanfang, freilich in einer nicht mehr weltläufigen, am Ende verfallenden Stadt, was Rainer Dorndecks Fotografien dokumentieren.

Der Leipziger Fotograf Rainer Dorndeck (1941–2011) fotografierte für führende DDR-Modezeitschriften, vor allem Pelze, dazu aber auch immer wieder Leipzig in den 1970er- und 1980er-Jahren. Der vorliegende Bildband verbindet somit Tradition und Gegenwart; er enthält Dorndecks wichtigsten und attraktivsten Fotos und dokumentiert gleichzeitig den Verfall der Stadt.

Das Buch steht jedoch nicht für sich allein, eine begleitende Ausstellung wurde zusammengestellt von der Witwe Rainer Dorndecks, Dagmar Dorndeck, kuratiert von der Galeristin Elke Pietsch und gestaltet von der Grafikerin Ute Holstein. Die Texte liefert die Autorin des Buches, Doris Mundus. Die Ausstellung wurde im Leipziger Jubiläumsjahr im Juli 2015 im Ariowitsch-Haus gezeigt.

Bestellungen Sax-Verlag:
Tel. 0341 / 3502117 • info@sax-verlag.de • www.sax-verlag.de